32101 073336081

Digitized by Google

Library of

Dei Sub Numine Viget

Princeton University.

Digitized by Google

Oesterreichischer Plutarch,

oder

Leben und Bildnisse

aller Regenten

und

der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler

des

österreichischen Kaiserstaates.

Von

Joseph Freyherrn von Hormayr.

Siebenzehntes Bändchen.

Wien, 1809.
Im Verlage bey Anton Doll.

Digitized by Google

1646
.476
v. 17-20

Digitized by Google

Erste Abtheilung.

Böhmische Regenten.

IX.

Wenzel.

X.

Sigmund.

F 46359 17 AT

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

IX.

Wenzel.

(Gebohren zu Nürnberg am 26sten Februar 1361, gekrönt zum König von Böhmen zu Prag den 15ten Juny 1363, zum römischen König zu Aachen den 6ten July 1376, starb den 16ten August 1419. Gemahlinnen: 1) Johanna, Albrechts, Herzogs in Bayern und Grafen zu Holland Tochter, verlobt zu Nürnberg den 29sten September 1370, starb zu Prag den 31sten Dezember 1386, an den Folgen eines Hundsbisses. 2) Sophia, Herzog Johanns zu Bayern Tochter, vermählt zu Prag den 2ten May 1392, starb 1428.)

Die Zeit, in welcher Wenzel den Thron bestieg, glich, wenn wir nur Stände und Nahmen versetzen, derjenigen, in welcher der Deutschen uraltes, einst so herrliches, Reich vor unseren Augen untergieng. — Hang zu schrankenloser Freyheit überall: eben darum nirgend Freyheit; weil

diese, die ächte, verdorbenen Menschen ein weit schwereres Joch dünkt, als die Knechtschaft, bey welcher neben dem allgemeinen Unterdrücker doch auch seine Werkzeuge der Willkühr zweyschneidiges Schwert mitführen dürfen. — Sucht nach Vergrösserung, das ist, nach Erweiterung der Gränzen, unbekümmert, ob sie um einen Garten oder um eine Wüste gezogen, ob sie auch fest und dauernd seyen? — Mißtrauen, die Weisheit kleiner Seelen, der Verhau der Furcht, dem Uebel eine beständige Nahrung, dem Heile schnelles Gift, — (die Sprüche, die Mißtrauen lehrte, sind neuer, in der hohen, alten Zeit kannte man nur Freund und Feind, jenem traute man immer, diesem nie) Raubsucht mit der Faust, jetzt unendlich allgemeiner mit den Fingern — der Carle, Ottonen und Friedriche gewaltiges Reich, welches Roms Weltherrschaft gebrochen, jedem zu Willen, keinem getreu, — in seinen edelsten Gliedern entzweyt — und darum damit bestraft, daß an ihm des Menenius Agrippa Fabel erfüllt wurde, daß es nur mehr ein seelenloser Leichnam war und bloß durch das Gewühl raubgieriger Gewürme Leben und Bewegung zu erhalten schien.

Nach Carls Ableben bestieg den deutschen Thron ein König, welchen der sonst so kluge Vater zu grossem und standhaftem Thun völlig verdorben, den er schon in der Wiege vermählte, ein eigenes Siegel stechen, und in allen Regierungshandlungen selbst-

thätig auftreten ließ. Mit zwey Jahren empfieng er die böhmische Krone. Schon im sechsten sah er Herzoge sich auf den Stufen des Thrones vor ihm niederwerfen, und ihm den Eid der Lehenstreue schwören. Im fünfzehnten wurde er, als römischer König und Thronfolger eingekauft, dabey führte sein achtjähriger Halbbruder, Sigmund, die brandenburgische Churstimme. — Des Menschen, wie des Staates Leben ist nur „in fortschreitender Bewegung, im stäten Kampfe herrlich: wenn der Strom steht, so wird er Eis oder Sumpf. Wo Licht und Wärme, da ist Leben!" — Wir selber haben es gesehen, wie bey einer Erziehung, die einzig und allein darauf ausgieng, der Jugend alles zu erleichtern und ohne Lust und Kraft zur Anstrengung und Entsagung, ihr alles spielend beyzubringen, dem gegenwärtigen Geschlecht vielfältig auch ein fremdes Joch spielend beygebracht, und nicht Selbstständigkeit, nicht Muth, nicht Ausdauer, sondern Hingeben und Dulden als die erste Tugend freyer Männer gepredigt und geübt wurde.

Seit der Wahl zum römischen König ließ Carl, damit Wenzel sich mehr an die Deutschen, und diese sich an ihn gewöhnten, damit er das so sehr zusammengesetzte und darum auch so leicht verwirrte Räderwerk dieser Verfassung gleichsam spielend lerne, seinen Sohn zu Rothenburg an der Tauber Hof halten. — Frühe Eindrücke können nützlich, aber sie müssen immer auch der stufenweisen Ent-

wicklung der Seelenkräfte angemessen seyn. Früchte des Treibhauses vertragen die Stürme der Zeiten nicht, oder entziehen sich, sobald ihnen nur ein Wille vergönnt ist, der unnatürlichen und darum verhaßten Behandlung.

Zwar, — wäre Wenzel nicht selbst seiner Macht größtes Hinderniß gewesen — sie war ihm in dem grossen Wahlreich genug gesichert durch die vom Vater und Großvater muthig und weise vergrösserte und befestigte Haus-Macht.

Luxemburg war das gewaltigste in Deutschland. Es erstreckte seinen Scepter über den größten Theil der Oberpfalz, über Böhmen, die Lausitz, die Mark Brandenburg, Schlesien, Mähren, Luxemburg mit dem (gleichwohl bald wieder abgerissenen) Brabant, mit unzähligen, grösseren und kleineren Lehen, mit wichtigen Aussichten durch Erbverbrüderung und Nachfolgevertrag auf die österreichischen Länder, — auf Ungarn und Pohlen aber durch die, zwischen Wenzels Bruder Sigmund und Ludwigs des Grossen Tochter Maria, beschlossene Heirath. — Aber noch Carl selbst hatte diese grosse Macht unter die drey Söhne unweise getheilt, seinen Geist aber (zur Erhaltung unstreitig das Erste und Nöthigste) keinem aus ihnen mittheilen können.

Das allein erhielt die Macht von Luxemburg, daß unter den ersten, deutschen Dynastien auch nicht eine war, die es mit ihm aufnehmen konnte. Zwar hatte Habsburg durch Kärnthen und Tyrol und in den vorderen Landen weit mehr erworben, als es durch die Aufnahme mehrerer Orte in den ewigen Bund der Waldstädte verlohr. Aber den sanften, die Ruhe über alles liebenden Albrecht mit dem Zopfe nöthigte nach des herrlichen Rudolphs allzufrühem Tode, der jüngere, stürmische Bruder Leopold der Biederbe, ein Held, wie sein Oheim der ältere Leopold, die Blume des Ritterthumes, zur Nutztheilung ihrer Lande. — Von dem an war Spaltung, Mißtrauen, ein fast nie versiegender, scheelsüchtige Nachbarn und unruhige Vasallen gleich aufmunternder Streit um Vormundschaft, um Pfandrecht und alte Briefe, nirgend die Einheit, so allein das glückliche Haus hätte zum glücklichsten machen können. — Zweymahl, das eine Mahl in dem Zwist der Söhne Leopolds des Frommen um die Vormundschaft über ihren Vetter, den jungen Albrecht zu Wien, welcher in der Folge Sigmunds von Luxemburg Schwiegersohn und durch ihn Erbe der Kronen von Ungarn und Böhmen wurde — das andere Mahl, wie Friedrich von Tyrol (M. S. III. B. S. 38 bis 53), weil er dem Pabste Johann das gegebene Fürstenwort nicht gebrochen, seiner Länder und Leute beraubt und somit wirklich Friedrich mit der leeren Tasche wurde, zweymahl hat Luxemburg über die ältere Kaiserdy-

nastie von Habsburg einen unrühmlichen und darum kurzen Sieg davon getragen. Während der ganzen Zeit seiner Herrschaft verfuhr Wenzel gegen Oesterreich weit redlicher, als Carl sein Vater und als sein Bruder Sigismund.

Das Haus Wittelsbach hatte zwar von Kaiser Ludwigs Erwerbungen die zwey ungerechtesten, Brandenburg und Tyrol, bereits wieder verlohren, dagegen sammelte sich bey Stephan mit der Hafte, verunglücktem Herzoge zu Schwaben (M. S. XVI. B.) ganz Bayern, bis auf den Antheil der Linie von Straubing - Holland. Aber das Uebel, dem man durch die goldene Bulle gesteuert glaubte, brach mit verdoppelter Wuth los. Stephans Söhne, Stephan, Friedrich und Johann, stifteten wieder drey Linien zu Ingolstadt, Landshut und München. In der andern wittelsbachischen Linie überwog bald der Rheinpfalzgraf Rupert alle Agnaten. Bald stand er Wenzeln als Gegenkaiser über.

In Sachsen theilten sich eben so die Linien Lauenburg und Wittenberg. Zu Wittenberg hatte der Neffe Albrecht dem Oheim Wenzeslav weichen müssen, obgleich wider die Grundsätze der goldenen Bulle. Durch ähnliche Theilung kraftlos war auch das Meißnisch - Thüringische Haus, und aus gleichem Grunde nicht stär-

ker das Erbe der Enkel Heinrichs des Löwen, Braunschweig.

Am andern, nordwestlichen Ende Deutschlands erhob sich ein neuer, durch Reichthum und Bündnisse wichtiger, wenn schon durch seine lange, schmale Gestalt und Ausbreitung vielseitig verwundbarer Staat. Philipp Herzog zu Burgund, Graf in Artois, der letzte Sprosse der Seitenlinie Roberts des Aelteren, Enkels Hugo Capets, verschied erblos (21sten November 1361). — Sein Land fiel heim, dem französischen Könige Johann, der verlieh es wieder Philipp dem Kühnen, seinem vierten Sohn von Bona, des Böhmenköniges Johann Tochter und Schwester Carls IV. — Da war Burgund noch der Krone Geschenk, darauf ihr gefährlichster Nebenbuhler (unter Philipps Sohn und Enkel, Johann dem Unerschrockenen und Philipp dem Guten), endlich nach hundertjähriger Dauer ihr Opfer (in Carls des Kühnen Tode vor Nancy).

Das Reich Arelat gieng verlohren, stückweise, das war allen Ländern deutschen Nahmens vorbestimmt. Avignon und Venaissin kaufte der Pabst, der französische König aber Dauphiné. Des Kaisers Bestätigung mochte daran nichts mehr befestigen, so wenig als die nachherige Unterlassung der Belehnung etwas aufheben. Wo der Nachdruck nicht ist, da helfen die Formeln nichts. Besser ein unkräftiger Widerspruch (der kann doch

in der Folge kräftig werden), als eine Einwilligung, derer Niemand bedarf.

Daß des sterbenden Vaters Willen ihm werth war, schien Wenzel wenigstens dadurch zu bethätigen, daß er Alles anwendete, der Kirchenspaltung verderbliche Folgen von dem, ohnehin schon in sich selber tief genug gespalteten, Deutschland entfernt zu halten, und Urban VI. wider seinen Gegner, Clemens VII. auf das nachdrucksamste zu unterstützen. Auf dem, von ihm berufenen Tage zu Nürnberg (im Jäner 1379) der im Hornung darauf nach Frankfurt verlegt wurde, gelobten die versammelten Reichsstände Treue dem Urban, dem Gegenpabst und seinen Anhängern, als Abtrünnigen, Haß und Verfolgung, — die Churfürsten insbesondere aber, falls Wenzel stürbe, nur einen solchen König zu erwählen, der vorläufig gleiche Obedienz dem rechtmässigen Oberhaupte der Kirche zuschwören würde.

Diese lobenswürdige Vorsicht zur Erhaltung der Einigkeit im Staate, durch vordersamste Einigkeit in der Kirche, hielt Wenzeln gleichwohl nicht ab, Luxemburgs alten und innigen Verein mit Frankreich, so sorgsam gepflegt von Carl dem Vater und mit dem eigenen Blute besiegelt von dem Ahnherrn, Johann, zu erneuern. Wenzeln, Urbans, und König Carln V., Clemens vorzüglichste Stütze umschlang dieser Verschiedenheit ohn-

geachtet, ein enges Band der Verwandtschaft und des Staatsinteresse, obgleich keiner der beyden Päbste damit zufrieden war.

In Nürnberg und Frankfurt hatte Wenzel deutlich genug wahrnehmen können, wie groß die Erbitterung war zwischen den Städten, welche durch Handel und Gewerbsfleiß fast alles Gold, und zwischen den Fürsten und dem Adel, welche Land und Eisen hatten. Kaiser Carl, welcher die Städte, als von denen er nur geringe Gegengewalt zu besorgen hätte, über die Gebühr ins Mitleiden zu seinen, immer bedürftigen Finanzen zog, seine Ausgaben auf ihre Einnahmen anwies, und einstens sechzehen Städte auf einmahl verpfändete, brachte sie auf den Nothwehr-Gedanken, um mehrerer Sicherheit vor solcher Ueberschreitung der reichsoberhäuptlichen Gewalt, vor den Bedrückungen der Fürsten und nahmentlich um des unruhigen Grafen Eberhard von Würtemberg Willen, in einen Verein zu treten. Schon in seinem Anbeginne zahlreich (bey Carls Tode waren in selbem über dreyßig der mächtigsten Städte) hieß er der grosse Bund. — Da hierdurch eines einzigen Schwachen Sache die Sache Vieler und dadurch stark und fast unangreifbar wurde, und als diejenigen, die noch kurz vorher vor der Unterdrückung bangten, nun selbst die Kraft und eben darum auch manchmahl den Willen erhielten, das Spiel umzukehren und selbst zu unterdrücken, schlossen sich

erst die rheinischen Pfalzgrafen und ihre Vettern, die Herzoge aus Bayern und die Markgrafen aus Baden, an den grossen Bund. Darauf that sich in der Wetterau die Gesellschaft mit den Hörnern, und jene von Sand Wilhelm und Sand Jörg und die mit dem Löwen, — in Hessen die von der alten Minne, in Westphalen die Falkner, von den Niederlanden durchs Elsaß, Schwaben und Franken zusammen, bis nach Bayern und Oesterreich hinein. Gegen Letzteres mag wohl der Städtebund eigentlich gerichtet gewesen seyn. Wenzel hatte nähmlich ungewarnt durch das Beyspiel der, durch die Verleihung der schwäbischen Reichsvogtey an die Grafen von Würtemberg unter seinem Vater Carl entstandenen Verwirrung, Herzog Leopolden den Biderben, dessen wir oben gedacht (1379) zu des Reiches oberstem Landvogt ernannt, im obern und niedern Schwaben, auf der Leutkircher-Heide und in der Gepürs.

Des Adels Beytritt zu diesem Bunde war theils erzwungen, weil die Städte ihrer Macht vertrauend, manche allzu nahe Burgen gebrochen, manchen einst furchtbaren Ritter gezwungen hatten, bey ihnen Bürger oder Pfründner zu werden. Sie konnten am längsten aushalten, weil sie das meiste Geld hatten, und der Hartnäckige siegt. — Aber noch etwas war, was der Adel mehr fürchtete, als die Städte. Es war das demüthigende Andenken, wie jene, vom Scheitel bis zur Sohle in Eisen gehüll-

ten, in den Kriegen versuchten, des Siegs gewohnten Ritterheere, von armen Bauern, die zum Theile Keulen statt der Speere, und Bretter statt der Schilder führten, aber frey leben wollten, oder gar nicht, am Morgarten, bey Laupen und Tätwyl in eine schimpfliche Flucht geschlagen, größtentheils aber erschlagen worden! — Oesterreich selber hatte einen guten Theil jener Schmach zu rächen, darum drängten sich die Baronen und Ritter unter sein Banner. Dem Städtebund ward geschmeichelt, daß er wenigstens nicht offen auf die Seite „jener nackten Bauern trete, denen man um des bösen Beyspiels willen" vor allem wieder einen Herrn geben müsse. — Mit List und mit der Gunst des Augenblicks würden die Städte vielleicht selber zu gebrauchen seyn wider die Eidgenossen, denn auch damahls wußte man schon, in den Zeiten der Partheyung sey es nicht das hohe, dringende Interesse, was die Entschlüsse entscheide, sondern der Reitz des Augenblicks in der Mehrzahl oder in dem, der sie leitet, so wie in den Zeiten glücklich fortgeschrittener Unterdrückung nicht die Grösse der Gefahr oder der Beleidigung den Ausschlag giebt, sondern der Gewohnheit Bleygewicht, oder die kurze Berechnung: ob man sich hier oder dort längerem und ungestörterem Genusse überlassen möge?

Wie das Ansehen des Herrschers völlig schwinde, wenn der Haufen (wie bey diesen eigenmächtigen Verbindungen) anders woher zu hoffen, zu fürchten,

hinzuschauen hat, das konnte Wenzeln wohl nicht entgehen. Anfangs hatte er, eifersüchtig über die Macht der Fürsten, den Verein der Städte selber befördert, aber als das Uebergewicht dieser allmählich zu entschieden war, schwankte der unerfahrne und eigensinnige Fürst zwischen Entschlüssen, das Gleichgewicht unter ihnen zu erhalten, oder wenn dieses nimmermehr angienge, dennoch eine Parthey durch die andere mehr und mehr zu schwächen und auf den Trümmern ihrer Gewalt seines eigenen Willens siegenden Panier aufzupflanzen. Dieses Schwanken brachte ihn endlich darauf, von seiner königlichen Würde den leichten Gebrauch zu machen, jene einzelnen Bündnisse in ein allgemeines zusammenzuschmelzen, und sich selbst als das Haupt desselben darzustellen, oder doch so zu nennen.

Auf dem Reichstage zu Nürnberg (im März 1383) verkündete Wenzel einen allgemeinen, zwölfjährigen Landfrieden. Die Stände desselben sollten ihm nach Reichspflicht wider alle seine Feinde beystehen und ohne seine Einwilligung in kein anderes Bündniß treten. Die Landfriedensstände wurden in vier Partheyen getheilt, (ein unvollkommenes Vorbild der nachmahligen Kreisverfassung) — Zur ersten Parthey wurden Böhmen, Brandenburg, Sachsen und Lüneburg gerechnet; zur zweyten Hessen, Baden, und die rheinischen Kurfürsten; zur dritten, Oesterreich, Bayern, Würtemberg, Lothrin-

rin-

ringen, die Hochstifter Straßburg, Augsburg und Regensburg; zur vierten Bamberg, Würzburg und Eichstädt, die Markgrafen von Meissen, Landgrafen in Thüringen und Burggrafen zu Nürnberg.

Würde die öffentliche Sicherheit gefährdet, so sollte die betreffende Parthey oder nach Umständen alle vier ins Feld rücken. Diese Gewalt solle auch den Urtheilen höherer Gerichte jene Achtung ernstlich verschaffen, die sie in Wegen des Friedens und Rechtes nicht zu finden vermochte.

Die Städte argwöhnten, der König suche durch diese Trennung in Partheyen sie vielleicht, wenn es angienge, wohl völlig zu trennen, es gebrach den Beschlüssen der Tage von Nürnberg und Frankfurt am Wesentlichsten, an der Ausführung. — Die (im July 1384) dennoch zu Stande gebrachte Heidelberger Einung hob zwar eine der Hauptursachen der Erbitterung zwischen Adel und Städten. Die Städte hatten nähmlich sehr oft leibeigene Leute von Fürsten und Herren, Verschuldete oder Bürgen und bedenkliche Flüchtlinge aller Art in ihrem Schooß, als Pfahlbürger aufgenommen, ihren Gerichten ausschliessend unterworfen, und somit dem vorigen Herrn entfremdet. Noch gefährlichere Nachahmungen der eidgenössischen Vereinigung wurden befürchtet, nähmlich daß nicht nur, wie bisher einzelne Leute, sondern

auch ganze Ortschaften und Bezirke also ins Bürgerrecht aufgenommen werden möchten, oder daß aus dem Städtebund und aus der Eidgenossenschaft — ein Verein hervorgehe, von welchem eine gänzliche Umkehrung des damahligen Zustandes der Dinge zu befürchten stand. Wenzel verboth nun zwar auf das ernstlichste die Aufnahme solcher Pfahlbürger, aber der schwäbischen Städte Mißtrauen wider ihren Landvogt, Herzog Leopold, ihre Annäherung an Zürich, Bern, Zug und Solothurn, die zu Constanz (am 21sten Febr. 1385) auf neun Jahre den Städten förmlich beytraten, endlich daß die besondere Conföderationen ein selbst gegebenes und erprobtes, jene Einigung aber bloß ein verfassungsmässiges Schutzmittel war, vereitelten die Dauer jedwedes Schrittes zum Bessern. — So weit war aber übrigens der Geist der Spaltung in Deutschland selbst mit Abbruch des wahren oder vermeintlichen Interesse jener besonderen Ligen gediehen, daß, als Herzog Leopold durch den friedensbrüchigen Anschlag der Zürcher und Glarner auf Rappers Wyl und durch der Luzerner Raubzug auf Rottenberg zum Kriege gezwungen war, und der ganze Adel der vorderen Lande auf dem Stein zu Baden zusammenströmte, die schwäbischen Städte nun den Schweizern eben so wenig beystanden, als diese jenen in den Irrungen mit dem Reichslandvogt und Herzog.

Jene altgriechische Sempacher Schlacht (9ten July 1386) und wie mit mehreren hundert Fürsten, Grafen und Herren, Herzog Leopold daselbst ritterlich gefallen, auch wie darnach mit den Glarnern bey Näfels unglücklich gestritten worden, haben wir bereits anderwärts beschrieben. (S. III. B. S. 21 — 29)

Schon zwey Jahre vor dieser Schlacht war Wenzel nicht mehr nach Deutschland gekommen. Er saß zu Prag in seinem angebohrnen Erbkönigreich. In einem Jahre (1380) verlor er drey der ausgezeichnetsten Räthe seines Vaters; den Prager Erzbischof, Johann von Wlaschim, Johann von Neumark, Bischof zu Olmütz und Kanzler, Albrecht von Sternberg, vormahls Erzbischof zu Magdeburg, nun Bischof zu Leutomischel.

Wie er die Bündniße mit Frankreich erneuert und befestigt, so vermählte er nun seine Schwester Anna an Richard II., König von England. (1381). Sie starb nach dreyzehn Jahren und erlebte nicht Richards Fall durch den schlauen Bolingbrocke und seinen grausamen Mord. Richard hatte sie so geliebt, daß er Shene in Surrey, wo sie ihm der Tod entrissen, als einen Ort des Unglücks feyerlich verfluchte, und das Haus niederreissen ließ, wo sie gestorben war.

Für des Landes inneres Beste war Wenzel nicht unthätig. Er setzte Landrichter, ordnete Magistrate in den Städten, verbesserte die Münze, bestimmte die Fiscalrechte über herrn- und erblose Güter und unterstützte die Reifbrüder, eine Gesellschaft, welche die Erleichterung der Dürftigen, zumahl der an das Krankenbett gefesselten, zu ihrem edelmüthigen Augenmerk hatte; — aber allzubald zeigten sich Spuren ungezähmter Willkühr in diesen lobenswürdigen Anordnungen; Härte und Grausamkeit, welche die Schranken der Gesetze durchbrach, und zwar keine Rechtfertigung, aber doch einen sehr natürlichen und immer wiederkehrenden Anlaß hatten in Wenzels steigendem Hange zur Wollust und Trunkenheit, der, wie das immer geschieht, mit den Jahren und mit der Gewohnheit zunahm.

Bald erzeugten sich allen Gutgesinnten zum traurigen Vorzeichen, solche Spuren eines tyrannischen Sinnes. — Der Breßlauer Stadtrath hatte dem dortigen Domdechant ein von dessen Bruder, Herzog Ruprechten von Liegnitz an ihn abgeschicktes Faß Schweidnitzer, — also fremden Bieres, nach den uralten Freyheiten der Stadt, anhalten und wegnehmen lassen. Ob diesem hochwichtigen Verluste ließ das Domkapitel ein Interdikt über die Stadt ergehen, die Kirchen blieben gesperrt, die Glocken stumm, das ehrliche Begräbniß versagt. — Als der Clerus Wenzeln selber, wie er nach Breßlau

kam, wegen jenes Fasses Bier noch immer versagte, Gottesdienst zu halten, riß ihm die Geduld. Der Abt vom Sande wurde in Kerker geworfen, die Domherren verbannt, ihre Personen und Güter vogelfrey erklärt.

Als aus unverständigem Nazionalhaß (denn was hat nicht Ungarns und Böhmens Cultur durch die eingewanderten Deutschen gewonnen?) blutige Schlägereyen zwischen den Deutschen und Böhmen entstanden, letztere aber der ersteren Ausrottung durch einen allgemeinen Aufstand beschlossen, ließ Wenzel die Aufwiegler greifen und am frühesten Morgen des dritten Tages, wie es scheint, ohne die gehörige Verantwortung, auf dem Wischehrad öffentlich enthaupten.

Ein leidenschaftlicher Jäger, hielt er auf seiner Burg zu Prag und auf dem Carlsstein, zu Bürglitz, Toczniq und Bettlern, und auf mehreren Jagdhäusern viele, mitunter überaus grosse und wilde Hunde. Einer der fürchterlichsten hatte die Stelle zu Wenzels Füssen in seinem Schlafgemach, packte und erdrosselte in einem Anfalle von Wuth des Königs Gemahlinn Johanna, als sie sich einen Augenblick aus dem Bette erhob. Wenzel ließ sie mit ausgesuchter Pracht zur Erde bestatten, wohnte vor lauter Betrübniß ihrem Begängnisse nicht persönlich bey, hielt es aber doch nicht für gut, jene ihr tödtliche Gewohnheit abzustellen oder einzuschränken.

Auch fand er zu seiner Lust freudige Mädchen genug, die sich durch die wilden Hunde doch nicht abschrecken liessen vom königlichen Bett.

Daß er das deutsche Reich nicht eben so eigenwillig zur Ruhe bringen konnte, troz alle der Bemühungen und Zusammentritte in Nürnberg, Frankfurt und Heidelberg, durch welche dem jungen, heftigen König, das Maaß der Herrscherpflicht längst erfüllt schien; das erhöhte mehr und mehr seine Abneigung gegen die Regierungsgeschäfte des Reichs. Es kam zu ihm nach Prag eine ehrerbietige Gesandtschaft von Churfürsten, Fürsten, Städten und Angehörigen des Reichs, ihn einladend zur Fortsetzung des begonnenen Werkes. — Wenzel antwortete: „Liebe Gesandten aus dem Reiche! Euch sowohl als jedermänniglich ist bekannt, daß Wir ein gekrönter, römischer König sind, und daß Wir ausser diesem, zur Rechtmässigkeit und zur Dauer unserer Gewalt nichts anders mehr vonnöthen haben. Wären die Leute im Reich draussen so begierig, wie ihr meinet, Uns zu sehen, so sollen sie nach Böhmen kommen, da mögen sie Uns nach Lust und Liebe in Augenschein nehmen.“

Diese Antwort erhielt, wie leicht begreiflich, im Reiche eben nicht den sonderlichsten Beyfall. Es hieß: „Hätten wir hier das Prager Bier und die Prager Frauen, wir würden den König auch bey Uns haben!“ — Und der Pfalzgraf am Rhein, der

sich von Alters her, wiewohl mit Unrecht, eines Urtheiles über den Kaiser selber berechtiget wähnte, soll bey dieser Ausrichtung der rückgekehrten Gesandten, zu den versammelten Fürsten in die unwilligen Worte ausgebrochen seyn: „Nun dann, wenn er es so haben will, so mag er Herr in seinem Böhmen bleiben, wir aber wollen eben so gewaltig und unumschränkt hier herrschen in unseren Ländern.“

Ein und anderes von diesen Reden mag Wenzeln zu Ohren gekommen seyn. Dringend mahnte ihn überdieß der schon zu Ende laufende Termin der Heidelberger Einigung. So kam er dann im Februar 1387 wieder in das Reich. — Zu Würzburg hob er den, von seinem Vater gestifteten, und von ihm selbst bestätigten, besonderen Landfrieden für Westphalen auf, theils weil er von seinem Anbeginne dem Geiste der Errichtung nie getreu geblieben, sondern immer nur ein Hebel einzelner, meist gesetzwidriger Absichten gewesen, theils in dem schmeichelnden Irrwahn, doch noch einen allgemeinen Landfrieden zu Stande zu bringen.

Wenzels Aufenthalt zu Nürnberg und Mergentheim zeigte, wie wenig er die vorlauten Drohworte mehrerer Fürsten vergessen habe, wie wenig ihm die möglichen Folgen einer solchen Verachtung seiner Person und seiner Macht entgangen seyen. — Er gab den Städten die Bestätigung aller ihrer

Freyheiten, um die Verpflichtung, ihn gegen alle und jede Widersacher, nahmentlich gegen diejenigen zu vertheidigen, welche etwa gar einen andern römischen König wider ihn aufzuwerfen versuchen wollten.

Zu Mergentheim wurde (5ten Nov. 1387) die Heidelberger Einigung bis auf St. Georgen Tag 1390 feyerlich erstreckt. Oesterreich, Bayern, und der Burggraf von Nürnberg bekräftigten das im Nahmen aller Wahlfürsten und Fürsten, welche an der ersten Errichtung Theil genommen, die freyen Reichsstädte Augsburg, Nürnberg und Ulm, welche in dem grossen schwäbischen Bund waren. — Die Fürsten theilten sich in vier Partheyen, die Städte in eben so viele, somit das Reich gleichsam in acht Kreise. — Dieses, durch den Reichthum der Städte und durch die persönliche Vorliebe des Königs gegen dieselben, zur größten Kränkung des fürstlichen Uebermuthes dennoch festgesetzte Gleichgewicht, steigerte Mißtrauen und Erbitterung wechselseitig immer mehr, und die bald darauf ausgebrochenen, blutigen Thätlichkeiten bedürfen hiernach weiter mehr keiner besonderen, gesuchten Erklärung.

Im blutigen Hader brach dieser wechselseitige Groll durch eine kühne That Herzog Friedrichs aus Bayern, Sohnes Stephans mit der Hafte und Stifters der Linie von Landshut. Piligrin, Erz-

bischof zu Salzburg, hatte (1384) die alten Streitigkeiten wegen Berchtoldsgaden freundlich verglichen, aber der Erzbischof vergaß und verschmerzte nicht, woran ihn der bayrische Beystand gehindert. Er trat in den schwäbischen Bund. Der Herzog mochte mit Grunde glauben, das wäre auf ihn gemünzt, und nicht über den Angriff seyen seine Feinde ungewiß, sondern nur über die Zeit, wann sie den Streich am gewaltigsten führen könnten? — Da that er das Einzige, was in einem solchen Falle zu thun ist, er kam seinen Feinden zuvor, ehe ihr Plan noch völlig gereift, ehe ihre Kräfte noch völlig beysammen waren! — Piligrin wurde (27sten November 1387) von Friedrichs Reisigen überfallen und gefangen, als er eben nach dem Kloster Raitenhaslach zog, zu einer Unterredung mit Friedrichs Bruder, Stephan von Ingolstadt. — Ueberdieß hatten die bayrischen Herzoge mehr als einmahl den mächtigsten Reichsstädten, Augsburg, Nürnberg, Regensburg, Ulm, Memmingen, Gemünd, Waaren angehalten, den Durchzug verweigert, Kaufleute, ihre Bürger, in finstere Thürme gesperrt und um Geld geschätzt. Desto begieriger ward der Fehdehandschuh aufgenommen, welchen Friedrich durch jene Gewalt an ihrem Bundsgenossen Piligrin so trotzig hingeworfen hatte. — Wenzel selbst schickte dem Herzog einen Absagebrief zu, die schwäbischen, fränkischen, wetterauischen und rheinischen Städte rückten mit ihren Völkern wider die Herzoge aus Bayern, und machten an-

fangs gewaltige Fortschritte wider sie. Da glaubten die Fürsten und der hohe Reichsadel dem Spiele nicht länger zusehen zu dürfen, und es wurde ein allgemeiner Krieg der Fürsten und Städte.

Ihr anfängliches Glück kam den Letztern theuer zu stehen. Graf Eberhard der Greiner von Würtemberg, durch pfälzische Söldner verstärkt, griff (23sten August 1388) das städtische Heer mit stürmischer Hitze an bey Döffingen, fast unter den Mauern seiner alten Feindin, der Stadt Weil. Anfangs drangen die städtischen Banner fast unwiderstehlich vor, viele Grafen und Herren fielen ritterlich auf ihre Schilde, Eberhards einziger Sohn wurde vor des Vaters Augen todt vom Rosse zu Boden gefällt, aber selbst das machte Eberharden nicht irre im Werk seiner Rache. Doch würde er unterlegen seyn, ohne die, wie aus den Wolken kommende, freudig überraschende Hilfe des alten Fehdekumpanen, Wolfs von Winnenstein. Die nahm den Städtern allen Muth. 1000 Todte liessen sie auf dem Wahlplatze, 600 wurden gefangen, sie ergriffen in wilder Eile eine unordentliche Flucht. Am 6ten November darauf befuhr sie dasselbe Schicksal in den Feldern von Worms, denn in dem tausendfältig zusammengesetzten Kriegesspiel kömmt fast nie ein Unglück allein, und der Schrecken, der einmahl in die Brust des Kriegers gedrungen ist, welcher nichts fürchten soll und dessen bester Harnisch (besser als der von Eisen) das Selbst-

vertrauen ist, kann nur wieder unschädlich werden, durch Vertrauen auf einen andern, von dessen Heldengeist und kluger Führung er Grosses erwarten darf. Die Räuber und Mordbrenner, die als Unmenschen in den pfälzischen Dörfern gehaust und nachher unter den Städtern Dienste genommen, liess der ergrimmte Pfalzgraf lebendig in einen Ziegelofen werfen.

Der Nürnberger Burggraf und die Krummstäbe von Bamberg und Würzburg bezwangen Schweinfurt und Windsheim, und im folgenden Jahre (1389) wurden die Banner der Stadt Frankfurt bey Kronenburg feldflüchtig. Der Krieg ward nicht allein um Geld und Gut oder Land geführt, er war zugleich auch Meinungskrieg und darum so blutig und grausam, daß der lachendste Wohlstand eben in den segensreichsten Fluren Deutschlands durch ihn zertreten, Elend ohne Maaß und Zahl verbreitet und insbesondere manche Gegend des lieblichen Schwabens also verheert worden, daß wohl auf zehn Meilen in der Runde kein Dorf, ja kein gastliches Obdach mehr zu finden war.

Der Fehde Ausgang war: entschiedenes Unterliegen der, vom Könige selbst in die Waffen gerufenen Parthey der Städte. Wenzel saß indessen, wie immer in Böhmen, wenig bekümmert des Unwillens der Fürsten, und des Hülf- und Klaggeschreyes der Städte. Vielleicht würde man ihm

unverdiente Ehre erweisen, wenn man hinter der natürlichen Unthätigkeit, die hier allein ihr schläfriges Spiel getrieben, wieder einen Plan suchen wollte, beyde Partheyen durch einander selbst so schwächen zu lassen, daß sie die Erneuerung des von ihm nun schon zweymahl ausgeschriebenen Landfriedens endlich doch als ein unverbrüchliches Gesetz würden ansehen und achten müssen. Wenzel war auch der vielen Unruhen und Widerwärtigkeiten so bald müde, daß er mit dem Vorhaben, die Reichsregierung abzudanken, schon ziemlich vertraut war, und von dessen Vollzuge nur durch die Besorgniß zurückgehalten worden war, ob auch die neue Wahl gewiß auf einen seiner Brüder oder Vettern fallen würde; denn nur von Sachsen hatte es ihm geglückt, die Versicherung zu erwirken, es wolle, im Falle, daß Wenzel „daz heilige römische Riche v f f g e b e n w u r d e, dann e y n e n v n d e r s e i n e n B r ü d e r n, oder eynen vnder sinen V e t t e r n, den Markgrafen von Merern, w e l c h e n v n d e r d e n e r w o l d e vnd kore, zu einem römischen Kunige welen vnd kysen.“ —

Auf eine solche unrühmliche Liebe zur Ruhe zielt auch die Antwort, die er den Gesandten der Stände gegeben haben soll, als sie ihn wieder bathen, Deutschland durch seine persönliche Gegenwart zu beruhigen: „Wir sehen nicht ein, daß wir schuldig seyen, in das Reich zu gehen und die Fürsten zu vergleichen, die wir nicht entzweyt haben. Wohl

aber sehen wir ein, daß es Uns bey diesem Werk ergehen könnte, wie dem Wolf in der Fabel, welcher zwey streitende Widder zu Freunden machen wollte."

Allein fast sollte man einer bessern Meinung über ihn werden, da er nun (im April 1389) einen grossen Reichstag zu Eger hielt, hier sowohl den Bund der Städte, als der Fürsten und Herren geradezu aufhob. — Zwar widersetzten sich die Städte dem beharrlich, weil sie dann völlig wehrlos der Rache der Fürsten und ihren unmässigen und eigenmächtigen Forderungen von Kriegesunkosten, Schadensersatz, bloß gestellt seyn würden. Aber Wenzel ließ sich dadurch nicht irre machen, wohl einsehend, ein wahrer Frieden könne durchaus nicht bestehen, neben jenen einzelnen Verbindungen, Wirkungen und Stützen der Leidenschaft und des Privatinteresse. Am 2ten May 1389 hob er den Städtebund gänzlich auf, bedrohte die Widerspenstigen mit dem Verlust aller ihrer Rechte und Freyheiten und des Reichs Schutzes. Drey Tage darauf verkündete er dann, den mit dem Rath der versammelten Stände entworfenen, allgemeinen Landfrieden, der sechs Jahre dauern, durch acht Obmänner, in gleicher Zahl gesetzt von Churfürsten, Fürsten und von Städten, bewahrt und aufrecht gehalten, und durch den sowohl der Fürsten Einigung als der Städtebund abgethan, recht- und kraftlos seyn sollten. Doch möge der Fürstenbund annoch

bauern wider jene Städte, die mit Verachtung aller dringenden Mahnungen dennoch veräbsäumen würden, sich mit den Fürsten in Wegen des Friedens und der Güte auszugleichen. Wirklich bequemten sich zu des Königs Geboth nur Nürnberg, Regensburg, Eßlingen und Weissenburg auf dem Nordgau, alle übrigen verharrten bey dem Bund, jedoch zu ihrem eigenen, größten Schaden; denn was sie durch den Beytritt zum allgemeinen Landfrieden umsonst erhalten hätten, mußten sie jetzt, zu schwach die Fehde fortsetzen zu können, und zu hartnäckig sich versöhnen zu wollen, von den Fürsten um schweres Geld erkaufen.

Im folgenden Jahre (September 1390) wurde auf dem Hoftage zu Nürnberg eine neue Münzordnung kund gemacht. Der zunehmende Verfall des Handels und die Unordnungen und Einseitigkeiten im Münzwesen, das man schon seit langer Zeit keiner Aufmerksamkeit mehr werth gehalten hatte, machten jene Verfügung doppelt nothwendig.

Viele Fürsten und Herren, manche Stadt war durch die Bedrängnisse der Zeiten ganz in die wucherischen Hände der Juden gefallen. Jetzt, da durch die allgemeine Verheerung, durch Mißtrauen und Scheelsucht, durch die Stockung des Waarenzuges und auch des nachbarlichen Verkehres, besonders im südlichen Deutschland, durch das Stillestehen so vieler Gewerbe, die wichtigsten Quellen zu-

nehmenden Wohlstandes, ja selbst des täglichen Brodes versiegt waren, erhob sich von allen Seiten ein lautes Geschrey über die, noch nie so drückend gefühlten Judenschulden. Wenzel, welchem als deutschen König und als Kaiser, die Juden mit Leib und Leben, mit Rath und Gut als eigen angesehen wurden (sie hiessen darum vielfältig königliche Kammerknechte), wählte ein sehr kurzes und nicht viel Kopfbrechen kostendes Mittel, diesen Klagen auf einmahl abzuhelfen. Er sprach die Fürsten, Herren und Städte von allen Judenschulden frey, und erklärte die diesen Unglücklichen gegebenen Verschreibungen schlechtweg für null und nichtig. Dadurch verband er sich die Losgesprochenen, ohne daß es ihm das Mindeste kostete, vielmehr trug noch seine Kammer grossen Vortheil davon; denn wer nicht Wenzeln fünfzehn Prozent vom Schuldkapital vorhinein bezahlte, für den gab es keine Lossprechung. Bayern, Oettingen, Nürnberg, Rothenburg und Ulm allein bezahlten auf diese Weise über 50,000 Goldgulden an die königliche Kammer, und Wenzel durfte somit keck behaupten, er habe in jedweder Rücksicht einen guten Handel gemacht.

Ein Jahr hierauf (1391) kam Wenzel selbst nach Nürnberg, suchte aber bald wieder den Rückweg nach Böhmen, wo viele innere und Hausangelegenheiten seine Gegenwart erheischten.

Schon 1385 hatte er darein gewilligt, daß Sigmund sein Bruder, welcher alles aufbiethen mußte, sich in Ungarn zu behaupten, von Brandenburg die Priegnitzer und die alte Mark seinen Vettern, den beyden Markgrafen von Mähren Jodoc und Procop, verpfändete. Dadurch wurde aber neuerdings die ohnehin nie grosse Einigkeit zwischen Sigmund und seinen Brüdern, dem Könige Wenzel und dem Herzog Johann von Görlitz, und die eben so laue Anhänglichkeit der brandenburgischen Stände gestöhrt; also, daß Sigmund sich gezwungen sah, seinen Vettern, um die ihm einsweilen vorgestreckte Summe, einige ungarische Bezirke zwischen der Donau und Waag einzuräumen. Diese Verpfändung ungarischer Reichstheile hatte nicht nur viele der übermüthigen Baronen aufgereizt, sondern auch Sigmunds Gemahlinn Maria und ihre Mutter Elisabeth, Ludwigs des Grossen Wittwe. Der von den Empörern herbeygerufene Gegenkönig, Carl von Neapel, gewann täglich zahlreichern Anhang, die Gefahr war groß, Ungarn möchte gänzlich vom Hause Luxemburg weichen. Da eilte Wenzel auf des Bruders dringendes Anrufen hin, und vermittelte, im Feldlager vor Raab (11ten May 1386) den Frieden dahin, daß zwischen beyden Königen und den Markgrafen und den Magnaten aller Zwist abgethan seyn, und letztere bey ihren hohen Vorrechten bleiben, Schäden und Unbilden aber gegen einander aufgehoben seyn sollten. Es wurde ferners der Königin Mutter Leibgeding und Sigismunds

munds Unterhalt ausgemittelt, die von Letzterem zu dieser Fehde aufgenommenen Schulden aus der Reichskammer gezahlt und die Markgrafen, seine Vettern, statt ihrer Pfandschaften durch Geld entschädiget.

Darauf kam die Reihe an ein anderes, wichtiges Unternehmen, die königlichen Krongüter wieder einzulösen und an die Kammer zurückzubringen. Nach Willemow ward ein Landtag ausgeschrieben, und die jetzigen Pfandherren oder unrechtmässigen Besitzer dieser Kammergüter dahin vorgerufen. Wenzel mit seinen Räthen, von zahlreichen Waffenträgern umstellt, saß unter drey Gezelten, wovon zu sonderbarem Vorzeichen eines schwarz, das andere weiß, das dritte roth. Er mit den Seinen nahm Sitz in dem schwarzen Zelt auf einem schwarzen Stuhl. Einer der Vorgeladenen nach dem andern mußte hintreten. Die Brust war ihnen, wie zu. Sie mußten nun genaue Rechenschaft ablegen, unter welchen Titeln sie ihre Pfandschaften, Schlösser, Güter oder Gefälle an sich gezogen, was sie wirklich darauf bezahlt, was ihnen selbe getragen hätten? Die ersten weigerten alles Ernstes diese Beichte. Wenzel zog nur seine Augenbraunen zusammen, und winkte, sie in das rothe Zelt zu führen. Hier wurden sie als Ungehorsame gegen die Majestät ihres Königs, einer nach dem andern, ohne Aufschub, ohne Gnade enthauptet.

Dieses blutige Spiel ahnete der Herr von Weitinar, welchen eben die Reihe traf in das schwarze Zelt zu treten. Er, gleich als merkte er nichts, antwortete dem König mit heiterm Antlitz und Muth: „Mein durchlauchtiger König und gnädiger Herr! Ich habe zwar meine Register und Rechnungen nicht bey mir, kann also nicht genau antworten, aber das soll mich nicht hindern, Euch als meinem Herrn und König zu überantworten, nicht nur die Kammergüter, so ich bisher genossen, sondern auch all mein übriges Gut und Blut, mit Bitten, damit in Gnaden zu schalten und zu walten.“ — Der nothgedrungenen Klugheit folgten bald die andern, wenigstens zum Schein. Der König, immer noch aufgeregt von der Widerspänstigkeit der ersteren, entgegnete: „Ha! jetzt, da ihr Ernst und Blut sehet, da könnet ihr euch unterwerfen. Warum habt ihr nicht schon auf dem Prager Landtag gehorcht, wo ich gütlich zu euch gesprochen? — Mein guter Weitinar, du hast dir selber am besten gerathen, und denen, welche deinem Beyspiele gefolgt sind. Aber auch an mir habt ihr durch diese Unterwürfigkeit treu gehandelt; denn, ehevor mir nicht meine getreuen Städte beygesprungen, hätte ich manchmahl Noth und Mangel leiden müssen, während ihr durch unsere Nachsicht die Einkünften unserer Tafelgüter verpraßt habt.“

Kühner als klug schlugen Feßko von Kollowrat und Marquard von Wartenberg die Auslö-

sung ihrer Pfandschaften rund ab, und befehdeten den König und seine Parthey aus ihren Schlössern Zlebi und Kornhaus. Beyde Burgen wurden zerstöhrt, ihre Güter eingezogen, dem Wartenberg seine Fahne zerrissen und er der Ritterschaft entsetzt.

Damit war aber Wenzels tyrannisches Verfahren noch lange nicht am Ende. Eben jene Revindizirung der Krongüter hielt noch den größten Theil des Adels und des Klerus, an des Letzteren Spitze den Erzbischof von Prag, wider ihn zusammen. Zu Königgratz hielten sie (im März 1391) während des Königs Reise nach Nürnberg eine geheime Versammlung. Schneller, als sie erwarteten, kam der König zurück, viel schneller als sie berechnet hatten, erhielt er durch seine Späher Kundschaft von Allem und fast eben so schnell saßen die Rädelsführer, Hrozka von Czban und Giroschen von Hradisch im Kerker und wurden in wenigen Tagen auf dem Wischehrad, wo Wenzel Hof hielt, so oft er in seiner Hauptstadt war, öffentlich enthauptet. Auch die Treue seiner Prager war dem König verdächtig geworden. So lud er dann die Bürgermeister zu sich aufs Schloß und setzte sich mit ihnen zur Tafel. Als sie der unerwarteten Ehre allzufroh in lauter Fröhlichkeit zechten, trat der Scharfrichter herein, das blanke Schwert unter seinem rothen Mantel. Wenzel wendete sich freundlich zu ihm und sprach: „Tritt ein wenig ab, mein lieber Gevatter, und verziehe draussen. Nach Tische wirst du

reichliche Arbeit bekommen." — Diese Erscheinung verminderte die Eßlust und Fröhlichkeit der Bürgermeister nicht wenig, gleichwohl waren sie klug genug, nicht merken zu lassen, als ob der sonderbare Auftritt sie erschüttert habe, oder auch nur sie angienge. Wenzel stellte verschiedene Fragen und Forderungen an sie. Die beantworteten sie, wie er es wünschte, und schwuren für sich und die ganze Stadt ihren letzten Blutstropfen für ihren gnädigen König aufzusetzen. Damit zufrieden entließ sie Wenzel, friedlich und freundlich nach Hause.

Den hartnäckigsten Gegner aber fand der König an dem Prager Erzbischof, Johann von Jenstein. Diesem hatte das Erzstift vor zehn Jahren sein Oheim, Johann Oczko von Wlaschim, als er den rothen Hut aus Rom empfangen, abgetreten. Als er noch Bischof zu Meissen, darauf Wenzels Kanzler und Beichtvater war, hatte er vielmehr Wälder und Berge, als Kirchen besucht, kein Turnier verabsäumt, und das Schöne leidenschaftlich geliebt, er mochte es nun in der nahen Wirklichkeit finden, in den Reitzen schöner Frauen, oder idealisch in den unvergänglichen Werken der Alten. Da geschah es, daß sein, ihm hierinn noch zuvoreilender Freund, Erzbischof Ludwig zu Magdeburg, als er eben wieder eine ganze Nacht hindurch auf dem Tanzsaal von einer schönen Hand zur andern geflogen war, einen unglücklichen Fehltritt that und das Genick brach. — Johann hielt das für eine

augenscheinliche Strafe Gottes und wurde von Stund an das völlige Gegentheil von dem, was er bisher gewesen. Er schlief auf einem Stein, geisselte sich, aß auf dem Boden, diente den Mönchen zu Tisch und lief bey der Nacht aus dem Kloster zu Raudnitz auf den Gipfel des Berges Rzip, um dort zu bethen. Seinem Beichtvater befahl er, ihn öffentlich bey den Haaren herumzureissen, wenn er an ihm einen Fehltritt gewahrte. Dieses alles und übermässiges Fasten zog ihm manchmahl Sinnesverwirrungen zu, die aber Er und manche um ihn für Verzuckungen hielten. — Es ist leicht begreiflich, daß dem Könige diese Sinnesänderung seines Freundes und Gewissensrathes nicht gefiel, aber noch mehr missfiel ihm, daß der Erzbischof ihm selbst öffentliche Strafpredigten hielt, beständig Händel an ihm suchte, seine Lieblinge vor sein Gericht zog oder mit dem Banne belegte, den Pabst, den Herrn der Welt und sich seinen Vikar nannte. Johann war heftig aufgebracht über Wenzels ernste Versuche, die Sitten der Geistlichkeit zu bessern, über die Fragen, die er wegen des Fegfeuers und wegen Erleichterung der Fasten den gelehrtesten Geistlichen vorlegte, endlich darüber, daß das Prager Erzstift nicht ausgenommen worden von der Rückgabe der versetzten Krongüter. Den Unterkämmerer, Sigmund Huler, exkommunicirte er, weil er zween Geistliche hinrichten lassen, wovon einer des Diebstahls, der andere aber des Hochverrathes schuldig war, indem Letzterer dem landesherrlichen Verbothe zuwi-

der, päbstliche Verordnungen kund gemacht hatte. Auch ließ der Erzbischof zu Kladrau schnell einen neuen Abt wählen, als er vernommen, der König habe vor, diese reiche Abtey in ein eigenes Bisthum zu verwandeln. Wenzel darüber wüthend, eilte nach Prag, forderte schon unterweges durch einen zornigen Brief seine Schlösser von ihm zurück, und drohte ihn ersäufen zu lassen. Als er selbst mit seinen vorzüglichsten Domherrn vor ihm erschien, und der Domdechant dem Könige beissende Antworten gab, schlug ihn dieser mit dem Degenknopf auf die Stirne, ließ ihn binden, und mit vier andern der ersten Geistlichen verhaften. Alle verbanden sich den Erzbischof zu verlassen, nur der Generalvikar Johann Pomuck (Nepomuck) und der Offizial Niklas Puchnick blieben standhaft, selbst auf der Folter. Da vergaß Wenzel die königliche Gnade und Würde so weit, daß er selber Hand an die Gefolterten legte, eine Fackel ergriff und beyde brannte. Als er dessen ohngeachtet kein Geständniß erzwang, entließ er den Puchnick, den seines untadelhaften Wandels wegen allgemein verehrten Pomuck aber ließ er in der Nacht (13ten März 1391) in die Moldau stürzen. Der Erzbischof war heimlich auf seine feste Burg Geyersberg entflohen.

Jene Hinrichtung hatte mit Recht den allgemeinen Unwillen und Haß auf Wenzeln gezogen. Alles verehrte Pomuck als Martyrer für Wahrheit und Recht. Wenzeln, der ausser der Trunkenheit des Zorns oder

Weins, zwar immer streng, aber doch gerecht war, befiel in wenigen Tagen die Reue. Er demüthigte sich vor dem Erzbischof durch Abgeordnete und schloß mit ihm einen für beyde ehrenvollen Vergleich. Den Unterkämmerer, der ihn am meisten aufgeregt hatte, ließ er zwölf Jahre darauf, auf eben dem Rathhause enthaupten, wo Puchnick und Pomuck die Folter ausgestanden. Den Puchnick führte er in seine Schatzkammer, und hieß ihn dort so viel Gold zu sich zu nehmen, als ihm beliebte. Der füllte alle Säcke damit, und wie Wenzel wahrnahm, daß er Freude habe ob dem königlichen Geschenk, füllte er ihm selbst noch die Stiefeln so an, daß er nur mit vieler Mühe nach Hause gieng. Zehn Jahre nach überstandener Folter wurde Puchnick Erzbischof zu Prag.

Die Aussöhnung mit dem Erzbischofe Johann war von kurzer Dauer. Er reiste heimlich nach Rom, übergab der Curia 38 Klagpunkte und forderte den Bannfluch auf des Königs Haupt und das Interdikt auf das ganze Königreich, fand aber schlechtes Gehör; denn Urban bedurfte noch ferners Wenzels Beystand wider den Gegenpabst.

Drohender kam die Gefahr von einer andern Seite. König Sigismund von Ungarn, Wenzels eigener, ihm stets heimlich abgeneigter Bruder, verband sich (15ten Dezember 1393 zu Znaym) mit ihrem Vetter, dem Markgrafen Jodok von Mäh-

ren, mit Herzog Albrecht von Oesterreich und mit Wilhelm, Markgrafen in Meissen, wider den römischen König. Die böhmischen Mißvergnügten schlossen sich an und (8ten May 1394) wurde Wenzel, als er von seiner Lieblingsburg Bettlern (oder Ziebrak) gen Prag zog, an der Mittagstafel im Minoritenkloster zu Beraun überfallen und in größter Geheim auf das Pragerschloß geführt, wo er der Huth des Burggrafen, Heinrich von Rosenberg vertraut wurde. Markgraf Jodok war der Anführer dieses Haufens gewesen, und der ganze Anschlag so listig angesponnen und ausgeführt worden, daß Niemand etwas davon geahnet, daß jetzt noch geraume Zeit Niemand etwas davon wußte, nicht einmahl in Prag, wo der König gefangen saß, noch unter dem Rathe der ihm vorzüglich ergebenen Altstadt.

In dieser Lage wurden dem Könige die übertriebensten Forderungen vorgelegt, vier Wochen lang weigerte er sich, am Ende gab er nach, ernannte seinen Vetter Jodok zum Landvogt in Elsaß, darauf zu seinem Statthalter in Böhmen. Als solcher verband er sich mit den mißvergnügten Landherren, mit den Pragern und anderen Städten, welchen des Königs Haft noch immer unbekannt war, und die dem Buchstaben der Wenzeln abgedrungenen Urkunde trauten, daß das „mit seinem freyen Willen und sonderlichen Geheiß" geschehen sey.

Inzwischen hatte Wenzels jüngster Bruder, Herzog Johann von Görlitz, ein Heer zu seiner Befreyung versammelt, aber dadurch wurde diese vielmehr verzögert, als beschleunigt; denn Jodok und die Landherrn führten den König, bange vor einer Belagerung und vor seiner Rache, von Prag hinweg, erst auf das Schloß Przibienitz, dann nach Krumau, endlich nach Oesterreich auf Wildberg, die Feste Caspars und Gundackers, Gebrüder von Starhemberg.

Herzog Johann, welcher sich unterdessen von Prag Meister gemacht, that neue Bewegungen zu Wenzels Befreyung. Ein gleiches geschah in Deutschland, auf den Versammlungen zu Nürnberg und Frankfurt.

Pfalzgraf Rupert schrieb (13ten July 1394) an die Stände und Städte, daß er, damit die Ruhe des Reichs in Ermanglung eines Oberhauptes nicht gefährdet würde, durch allgemeinen Schluß zum Reichsvikar ernannt, an die Böhmen wegen Wenzels schneller Loslassung eine Gesandtschaft abgeordnet habe und daß ihnen widrigen Falls Krieg angekündigt werden soll. Nun, und besonders da auch Albrecht von Oesterreich seine Gesinnungen rücksichtlich Wenzels günstiger änderte, ritten Rosenberg und die beyden Starhemberge mit ihrem königlichen Gefangenen nach Budweis zu seinem Bruder, Herzog Johann, und setzten ihn gegen die Versicherung in

volle Freyheit, daß ihre That nimmermehr an ihnen oder ihren Nachkommen gerächt werden sollte.

So wurde der König wieder frey. Ein Mährchen ist die Erzählung Hayeks und seiner Nachbeter, wie die Bademagd Susanne den König rettete, und dieses den Anlaß gab zu der beharrlichen Neigung, womit er ihr, gegen seine Gewohnheit, geraume Zeit hindurch, zugethan blieb.

Wenzels Ansehen hatte durch diese Gefangenschaft in Deutschland, wie in Böhmen, nicht wenig gelitten, sein Mißtrauen gegen seine widerspänstigen Unterthanen und sein Haß gegen die hinterlistigen Verwandten grub sich seinem Gemüthe immer tiefer ein, obgleich man bemerkt hatte, daß ihn die Schmach und Noth, die er hier ausgestanden, biegsamer, und es seinen Umgebungen leichter gemacht habe, seinem ungestüm aufbrausenden Willen, Vorstellungen und Einreden entgegen zu setzen. Daß er in einem Rückfalle thierischen Zorns den Bürgermeister und einige Räthe der Altstadt zu sich kommen, niederknieen und ihnen vor seinem Antlitz sogleich die Köpfe abschlagen ließ, machte, daß Jobst von Mähren sowohl, als viele böhmische Landherren nach Oesterreich flohen, und sich mit Herzog Albrecht neuerdings aufs genaueste verbanden. Wenzel suchte ernstlich den Frieden, er räumte (13ten May 1395) Jobsten sogar zu der Elsaßischen Reichslandvogtey auch noch das Herzogthum Luxemburg ein.

Aber es ist sehr natürlich, daß diejenigen, die einmahl ihren König und Herrn ungestraft gefangen gesetzt, in ihren Forderungen unersättlich, immer weiter giengen.

Endlich übernahm Sigmund, bisher selbst die regsamste, geheime Triebfeder der Unordnung und Verwirrung, das eine wahrhafte Unpartheylichkeit gebiethende, Vermittleramt. Er dachte wohl nicht, daß er, wie alle Freunde und Förderer der Vereinzelung und Aufhetzung, für die Folgezeit die gefährlichsten Waffen wider sich selber schmiede, da er (19ten März und 2ten April 1396) Frieden stiftete auf Unkosten der königlichen Machtvollkommenheit seines Bruders, der ihn überdieß zu seinem allgemeinen Vikar durch Deutschland, Italien, Arelat und alle Lande des Reichs ernennen mußte.

Was Sigmund hierdurch eigentlich bezielt, wäre wohl noch in diesem Jahre ans Tageslicht gekommen, hätten nicht die Händel in Ungarn, wo er durch Willkühr und Wohllust allgemein verhaßt war, und die, mitunter wegen eben dieses Mißvergnügens, an die Osmannen unter Bajazeth verlohrne Hauptschlacht bey Nikopolis (28sten Sept. 1396) ihn in seinen ehrgeitzigen und hinterlistigen Entwürfen auf eine gute Zeit zurückgesetzt.

Es war eine Fortsetzung jenes, wenn schon nützlichen, doch unrühmlichen Benehmens, das auch

sein Vater Carl IV. in den Geschäften Italiens beobachtet hatte, (M. G. XVI. B. S. 99—101.) und eine mittelbare Folge der Erschöpfung des königlichen Schatzes und der böhmischen Unruhen, daß Wenzel (11ten May 1395) den Johann Galeazo Visconti und seine Nachkommen zu Herzogen von Mayland erhob, und ihm die Belehnung über ihre Lande ertheilte. Er hatte schon vor acht Jahren seinen Oheim, den verhaßten, blutbefleckten Barnabo Visconti mit zweyen Söhnen in Mayland, den dritten in Brescia gefangen, den vierten nach Deutschland verjagt, den Vater bald darauf im Kerker vergiften lassen, troß der grossen Verbindungen, in denen Barnabo durch seine Töchter mit Oesterreich, Bayern, Würtemberg, Zollern, mit den Königen von Sizilien und Cypern, mit Gonzaga und della Scala stand, ohngeachtet er selbst, als ihm die erste Gemahlinn Isabella, König Johanns von Frankreich Tochter gestorben, mit Barnabos Tochter, Catharine, vermählt war.

Den Anfang zur Beherrschung des gesammten Italiens, welche man allgemein für seinen festbeschlossenen Lieblingsplan hielt, machte er mit der Vertreibung der della Scala aus Verona und aus Vicenza, darauf auch der Carraras aus Padua, und daß, eifersüchtig auf die Praeponderanz der Florentiner, Siena, sich ihm herwärts ergab. Aber eben in den Florentinern fand das reissende Fortschreiten seiner Erwerbungen und seiner Macht das

erste und ein sehr bedeutendes Hinderniß. — Wie jedwede neue Herrlichkeit, so strebte auch diese zu dem äussern Ansehen und zu den Hilfsmitteln, welche ihr die augenblickliche Gewalt gegeben, auch nach Titel und Recht. Bisher war Johann Galeaz bloß des Kaisers und Reichs Generalvikar zu Mayland und in den, dieser alten Metropole unterstehenden Städten gewesen, nun wurde er selber ein Herzog mit alle dem rechtlichen Anschein erblicher Macht und selbstständiger Hoheit, ein Ziel, dem die deutschen Chur- und Fürsten, in dem Drang jener Zeiten, durch die Schwäche der Kaiser, durch die Fehler der Verfassung, um so viel schneller entgegen eilten.

In demselben Jahre, als sich in Italien die Macht der Visconti auch dem Aeussern nach festsetzte, bis zu ihrer Erlöschung, zerfiel auch in Deutschland wieder, was Wenzel zu Eger und Nürnberg für die Herstellung des inneren Friedens gethan. Allenthalben Fehden; aber Ordnung und Gesetz nirgend. — Unter dem niedern Adel verbündeten sich vom Neuen die Martinsvögel, vom Tage des Abschlusses ihres Vereins, und die Schlägler, von den silbernen Schlägeln oder Keulen, dem Abzeichen ihres Bundes, also genannt. Wenzels einzelner Verbothe wurde nirgend geachtet, und der von ihm, nach mehr als sechsjähriger Abwesenheit aus dem Reiche, auf dem Tage zu Frankfurt (6ten

Jäner 1398) verkündigte, allgemeine, zehnjährige Landfrieden hatte ebenfalls keine dauernden Folgen.

Mehr als diese einzelnen Befehdungen beschäftigte die Gemüther, die noch immer fortwährende, allgemeine Kirchenspaltung. Nach Urbans VI. Tode (15ten Oktober 1389) bestanden die Kardinäle seiner Parthey hartnäckig darauf, Clemens VII. nie für der Kirche allgemeines und rechtmässiges Oberhaupt zu erkennen, und wählten Petern Tomacelli, einen Neapolitaner, zum Pabste. Er nannte sich Bonifaz IX. Clemens verblich am 16ten September 1394 und nun that selbst der französische König Alles, eine neue Wahl zu hindern. Allein das Avignoner heilige Collegium hielt die Gefahr des Schisma für geringer als die, daß die Kirche ohne Haupt sey. Doch verbanden sie sich vorher durch einen feyerlichen Schwur, daß sie zur Beylegung der bisherigen Trennung ihr Aeusserstes anwenden, und keinen andern erwählen wollten, als der sich vorher verbände, das Pontifikat sogleich wieder niederzulegen, falls die Mehrzahl der Kardinäle dieses zur Wohlfahrt der Kirche nöthig fände. So wählten sie dann den Arragonier, Peter von Luna, Benedikt XIII., welcher bisher den größten Widerwillen gegen das Schisma geäussert, und freywillige Cession beyder Päbste als das erste Erforderniß der gründlichen Behebung desselben geprediget hatte. Aber vom ersten Augenblicke der vollzogenen Wahl bis an seinen Tod, blieb er der

Allerhartnäckigste auf der Behauptung der einmahl errungenen Würde, ungerührt von den dringendsten Vorstellungen, von den Anerbiethungen seiner Gegenpäbste, von Verfolgung und persönlichen Gefahren, und von der drohenden Nähe einer allgemeinen Kirchentrennung. — Wenzel kam in diesem Jahre nach Rheims (im März 1398), dort mit dem französischen Könige und mit den Gesandten des englischen, nach dem Rathschlage der hohen Schulen von Paris und Oxford, ernste Maaßregeln zu ergreifen und beyde Päbste zur Abdication zu nöthigen, und durch die beyderseitigen Kardinäle einen einigen, rechtmässigen Pabst neu erwählen zu lassen.

Auf Benedikts Weigerung kündigte ihm der französische König Carl, mit seinem gesammten Clerus die Obedienz auf, und belagerte ihn in seinem festen Pallast zu Avignon. Vier Monathe widerstand Benedikt, dann ergab er sich und versprach seine Würde niederzulegen, wenn sein Gegner ein Gleiches thun, oder sterben würde. Aber im ersten Augenblicke, als er wieder frey Odem hohlen durfte, erließ er eine Bulle, wo er das ganze Versprechen als erzwungen und null und nichtig erklärte. Wenzel hatte zu Rheims über sich genommen, mit gleichem Ernst wider Bonifaz zu verfahren, aber der würdigte ihn nicht einmahl einer Antwort. — Darum entschuldigte sich Wenzel (19ten Oktober 1398) gegen die französische Gesandtschaft,

daß er für nöthig gefunden, sich in einer so hochwichtigen Sache zuerst mit seinem Bruder Sigmund, dem Könige Wladislav von Pohlen und seinen beyden Vettern und den Fürsten und Ständen des Reichs nochmahl zu berathen.

Das Mißvergnügen im Reiche über Wenzels Sorglosigkeit und das Mißfallen an seiner tyrannischen Herrschaft in Böhmen waren in Deutschland sehr hoch gestiegen. Der Pfalzgraf Rupert trachtete offen nach der Krone, der Churerzkanzler von Maynz, Johann von Nassau, ein Geschöpf Bonifaz IX. fürchtete für sich selber, wenn fernere ernste Schritte wider den Pabst geschähen. Es spann sich, zumahl da Wenzel auf die ihm (im Jäner 1398) auf dem Tage zu Frankfurt überreichten Beschwerden der Churfürsten so gut, wie keine Antwort gab, eine heimliche Zusammenkunft der Churfürsten nach der andern an, also im April 1397 zu Frankfurt, im Juny 1399 zu Marburg, im September darauf zu Maynz, im November zu Frankfurt. Der von Wenzeln aufgeregte Bonifaz gab seine stillschweigende Einwilligung, selbst die Städte traten nach und nach zu den Fürsten über, alle Gesandtschaften und Gegenvorstellungen Wenzels fanden kein Gehör mehr. Der Frankfurter Tag (27sten May 1400) beschloß einmüthig seine Absetzung, aber nicht eben so einhellig waren die Wahlfürsten darüber, wer sein Nachfolger seyn sollte. Herzog Friedrich von Braunschweig, Sohn

des

des Magnus Torquatus, hatte fast entschiedenes Uebergewicht über die Parthey des Pfalzgrafen, aber eben so leidenschaftlich und ränkevoll, wie bey den Wahlen Adolphs von Nassau und Albrechts von Oesterreich sein Vorfahrer Gebhard, hintertrieb der Churerzkanzler und Erzbischof zu Maynz, Johann, den Ausschlag der Wahl, ja Friedrich, der ob diesen Winkelzügen unmuthig mit seinem Schwager, dem Churfürsten Rudolph zu Sachsen nach Hause kehrte, wurde beym Dorfe Kleinenglies bey Fritzlar (5ten Juny 1400) durch maynzische Diener, Heinrichen von Waldeck, Kunzmann von Falkenberg, und Friedrichen von Härtingshausen erschlagen, der Churfürst aber gefangen.

Darauf, nach einiger Widersetzlichkeit der Städte und nach einer, den an sich unrechtlichen Vorgang nur beschönigenden Vorladung Wenzels, wurde er zu Oberlahnstein (20sten August 1400) feyerlich abgesetzt, und am Tage darauf der Churfürst und Pfalzgraf, Rupert, erwählt.

Die Kurfürsten hatten sich gleichwohl die Mühe genommen, am ersteren Tage die Ursachen dieser Absetzung in einer langen Reihe aufzuzählen. Wenn es auch schon aus dem bisher Gesagten wohl von selbst erhellet, daß Wenzel der deutschen Krone mehr Schande, als Ehre gemacht, und wie es wahrhaftig nicht sein Verdienst gewesen sey, daß er, auch als Ruprecht schon Kaiser war, und fast bis an sein Le-

densende einen bedeutenden Anhang, zumahl unter den freyen Reichsstädten behielt; so läßt sich auf der andern Seite eben so wenig verkennen, daß die, der wirklichen Absetzung unterlegten Beweggründe keineswegs von der Art waren, daß eine förmliche Absetzung darauf gegründet, daß er mit Rechten ein unnützer, versäumlicher, unachtbarer Entgliederer und unwürdiger Handhaber des heiligen Reichs genannt werden konnte. Seine Bemühungen auf mehreren Reichstagen und zu Rheims widerlegen genugsam, daß er nie das Mindeste der Kirche zum Frieden zu helfen gethan habe; ja eben der hinterlistige Maynzer Churfürst Johann, der diese verhaßte Klage am lautesten führte, hatte vorher am eifrigsten dahin gearbeitet, Wenzeln den Willen und die Macht zu benehmen, gegen Johanns Patron, Bonifaz, einen entscheidenden Schritt zu thun. — Visconti hätte wohl die Macht gehabt, sich vom Reiche gänzlich zu trennen, und nun war er, wenigstens der Form nach, durch seinen Vasalleneid neu an dasselbe geknüpft. An einen Römerzug, der diesen Schwur und der dadurch gewährten Reichshoheit eine wahrhafte Folge gegeben hätte, war ohnehin nicht zu denken. Niemand hatte geklagt, wie vor 67 Jahren Ludwig der Bayer den berühmten Castruccio zum Herzog von Lucca ernannt hatte. Die Verleihung und Verpfändung vieler, dem Reiche heimgefallener Städte und Länder an Andere, wäre sie auch der That nach gegründet, zeugten vielmehr von Wenzels Großmuth.

Seine Vorfahrer hatten mit allem, was nur einen Schein des Heimfalls an sich trug, sich selber oder Prinzen ihres Hauses belehnt. — Nicht das Reich, nur das ererbte, vielfach bewegte und widerspenstige Böhmen blutete unter dem eisernen Scepter seiner, nicht selten tyrannischen Willkühr. Endlich ist die Beschwerde abgeschmackt, daß er auf die Ladung der Churfürsten nicht erschien, welche schon an und für sich unbefugt, deutlich an Tag legte, was von ihnen bereits eingeleitet und beschlossen und worinn sie durch keinerley versöhnende Förmlichkeiten irre gemacht werden konnten.

Wenzel, dem überhaupt die Regierung mehr eine Last, als ein Beruf schien, ward durch die ihm von dem Burggrafen und den Burgmännern seiner getreuen Stadt Friedberg zugebrachte Nachricht von seiner Absetzung und Ruprechts Wahl, nicht sehr angegriffen. — Er begnügte sich an einige Städte zu schreiben, sie zu fernerer Anhänglichkeit zu ermuntern, und die vage Drohung einzuflechten, daß er mit seinem Bruder und seinem Vetter, mit anderen Bundsgenossen und Getreuen und mit Böhmens ganzer Macht ausfallen würde, die Abtrünnigen zu züchtigen. Sigmund, welchem bangte, die Kaiserkrone möchte sich vom Hause Luxemburg wieder auf Wittelsbach wenden, rüstete wirklich. Viele Städte, darunter die Krönungsstädte Frankfurt und Aachen, verschlossen Ruprechten die Thore, aber als leztere bey Wenzeln anfragten, ob und

wie er sie auch künftig zu schirmen gedächte? und da Sigismund für seinen Beystand und für die Kosten der Rüstung begehrte, daß ihm einige Bezirke in der Lausitz und an der Gränze Pohlens überlassen, und ihm die Erbfolge in Böhmen versichert werden sollte, verwarf Wenzel diese, in seinen Augen höchst übertriebenen Anträge, und ergab sich dem Lieblingsauswege aller Dummen und Feigen, nähmlich da es ihm an Muth und Schnellkraft gebrach, über sich selber das Loos zu werfen, lieber müssig abzuwarten, wie sich die Umstände von selbst entwickeln, und daß alsdann mit der Zeit auch wohl der Rath kommen würde.

Kaum anerkannt von der Mehrzahl der deutschen Stände und Städte, dachte Rupert schon an seinen Römerzug. Die Florentiner, in wachsender Angst vor Viscontis Uebermuth und Uebermacht, munterten ihn mächtig dazu auf. Der Bund, den er mit dem ewig unruhigen Markgrafen Jobst, dem Markgrafen von Meissen, Burggrafen zu Nürnberg und vielen mißvergnügten böhmischen Landherrn zu Stande gebracht, hatte sogar (im July 1401) Prags Belagerung zur Folge, aus der sich Wenzel nur durch eine schnelle Amnestie rettete, die den böhmischen Adel nicht nur von jenen auswärtigen Feinden abzog, sondern sogar schnell wider sie kehrte. Doch gieng ein Theil der oberpfälzischen Erwerbungen Carls (M. S. XVI. B.) bey dieser Gelegenheit verlohren.

Ruprechts Churprinz, Ludwig, derselbe, der so eben an der Spitze des Belagerungsheeres vor Prag gestanden, blieb als Reichsverweser in Deutschland, während der Vater (im September 1401) über Innsbruck und Trient ins Brescianische aufbrach. Das Schicksal seines Zuges war von der Art, daß Wenzel keine grössere Genugthuung hätte erhalten können, hätte er gewußt, eine solche Rache zu empfinden, und die Zeit derselben zu benützen. Ruprecht wurde nähmlich ohnferne Brescia schon am 21sten Oktober von den Mayländern, in denen der Geist des berühmten Condottiere Alberico da Barbiano, und der unfehlbaren Schule beständiger, fast immer glücklicher Kriege wehte, völlig geschlagen. Nur der verzweifelte Muth Jakobs Carrara, hinderte ihre gänzliche Vernichtung und deckte ihren wilden Rückzug nach Trient. — Ruprechts erster Bundesgenosse, der österreichische Herzog Leopold der Stolze, wurde im Treffen gefangen, erhielt aber schon am dritten Tage gegen dem seine Freyheit, daß er mit dem Rest seiner Schaaren alsogleich nach Hause kehrte.

Ruprechten machte dieser, freylich höchst empfindliche Unfall so kleinmüthig, daß er auf der Stelle um und von Trient gerade wieder nach Heidelberg ziehen wollte. Mit genauer Noth bewogen ihn Franz von Carrara und die Florentiner, da der Einbruch durch das Brescianische so übel gelungen, den Weg durch die Pässe des Friauls und

der Tarviser Mark zu versuchen. Da kam er zwar ohne Widerstand bis Padua, aber Geldnoth setzte der Vorrückung ein schnelles Ziel. In einer gefahrvollen Stellung ohne Zufuhr, dem übermächtigen und durch seinen letzten Sieg um so muthigeren Feind nahe, stritten sich die Venetianer und Florentiner noch darum, wer ihm Geld vorschiessen sollte? Bonifaz, in der Furcht, Böhmen, Ungarn und Pohlen würden von ihm abfallen, wenn er öffentlich für Ruprecht wider Wenzeln Parthey nähme, zögerte noch immer mit der Bestättigung, aber nun war auch Ruprecht nimmer länger zu halten, und eilte nach Deutschland. Sein Abzug entschied den Sturz der Bentivoglio zu Bologna, und daß sich auch dieses unter die Viscontische Herrschaft beugte.

Was Ruprecht durch seine Gegenwart in Italien eher hinderte, als förderte, seine feyerliche Anerkennung vom päbstlichen Stuhle, das erhielt er in der Folge herwärts (1ten Oktober 1403). Um so sonderbarer klingt der Vorwand, unter welchem Bonifaz Wenzels Absetzung bestätigte, weil nähmlich dieser weder auf sein, noch auf seines Vorgängers, Urban, Vorstellung nach Italien gezogen sey, und somit die Kirche schutzlos gelassen habe. — Ja er hatte Ruprechten schon früher zu einem neuen Zuge gen Rom sogar den Zehenden von der gesammten deutschen Klerisey verwilligt, aber noch weit einladender für diesen war der Tod seines

furchtbaren Gegners, Johann Galeaz (3ten Sept. 1402). Er hinterließ zween unmündige Söhne, Johann Maria, der, nachdem er viele Unschuldige mit Hunden zerreissen lassen, (1412) auch gleich einem tollen Hund erschlagen worden, und in der Kirche selber, vor dem Allerheiligsten, keine Freystätte fand, und Philipp Maria, der nach einer unglücklichen Fehde mit Venedig, an das er Crema, Brescia und Bergamo verlohren, (13. Aug. 1447) den Viskontischen Nahmen und Stammen durch den Tod beschloß, und durch seine natürliche Tochter Blanka auf die Sforzas vererbte.

Die Vormünder der beyden jungen Visconti, anfangs unter sich selbst uneins, hatten doch Sinn für die ihnen dadurch drohende Gefahr, daß alle Nachbarn, wie sich die zwey furchtbaren Augen des Gewaltigen schlossen, zusammentraten, das Verlohrne wieder zu gewinnen, und für die fast noch drohendere, daß Galeazos trefflichstes Werkzeug, Barbiano, jetzt nach ächter Condottieren Weise, in des Pabstes Dienste trat. Die Vormünder halfen sich nun durch einen Separatfrieden, in welchem sie Bonifazen dafür, daß er seine Bundsgenossen im Stiche ließ, Bologna, Perugia und Assissi abtraten (27sten August 1403). Sonach erscheint die oberwähnte, päbstliche Bestätigung Ruperts, fast wie eine nothgedrungene Entschuldigung jenes Separatfriedens. Dieser und der Widerspruch des deutschen Klerus gegen die Behebung des Zehenden,

troz des Indultes, entschieden Ruperten auch dießmahl, den vorgehabten Heerzug nach Italien wieder aufzugeben.

In der ersten Hälfte des Todesjahrs Johann Galeazos und gleich, als das Mißgeschick der Züge Ruperts verlautbarte, that Wenzel einige Schritte, die Unrechtmässigkeit seiner Absezung auch in Italien zu beurkunden, oder vielmehr, er schrieb zu diesem Endzweck einige Briefe, worinn er Ruperten als einen Rebellen, Sigmunden neuerdings zu seinem Generalvikar erklärte und mit einem gewaltigen Zuge drohte, jene Frevel zu rächen und sein Recht zu behaupten. Wirklich unterhandelte Sigmund eifrig mit Wilhelm und Albrechten, Herzogen zu Oesterreich, wegen des Durchzuges durch ihre Lande, wirklich benachrichtigte er den Herzog von Mayland, im Sommer (1402) würden beyde Brüder nach Italien ziehen, damit Wenzel die eiserne und die Kaiserkrone empfange und dadurch das Ansehen Ruperts den tödtlichsten Stoß erhielte. — Doch alles hinderte neuer Zwiespalt zwischen beyden Brüdern, der so weit gieng, daß Wenzel durch Sigmund (im Juny 1402) in eine abermahlige Gefangenschaft gerieth. Anfangs sperrte er ihn in einen Thurm zu Prag, dann gedachte er ihn mit Hilfe des Grafen von Cilley, durch die Länder der Grafen von Ortenburg und Görz, und von dort weiter nach Mayland zu bringen, und so, wenn auch nicht Wenzels Krone, doch gewiß sein Reichs-

vikariat fruchtbringend gelten zu machen. Allein bey Ruperts ernsten Gegenbemühungen war er gezwungen, umzukehren. Sofort brachte er ihn nach Wien, wo ihn Herzog Albrecht in Verwahrung übernahm.

Hier saß er nun anderthalb Jahre in der Gewahrsam der österreichischen Herzoge. Ungewiß ist, durch welche Mittel er (11ten November 1403) wieder nach Böhmen, und auf seinen väterlichen Thron entkommen, gewiß aber, daß die Mähre von dem Fischer, welcher Wenzeln in seinem Thurm ein Seil zuzubringen gewußt, und ihn, nachdem er sich herabgelassen, auf einem Kahn übers Wasser in Sicherheit gebracht, eben so sehr eine Fabel sey, als die von der Bademagd Susanna.

Wenzels, oder vielmehr Sigismunds Absichten, das in Italien wieder zu erringen, was die Kaiserkrone an Gewicht und Ansehen in Deutschland verlohren, scheinen in Ruperten die Begier zu einem neuen Zuge dahin, und die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit erregt zu haben, sich dießfalls vorerst mit seinem Gegner am Reiche auseinander zu setzen und diese Versöhnung durch Vermählungen zu befestigen. — Aber Wenzels Beharrlichkeit hielt seiner Unthätigkeit die Waage. So wenig er einen ernsten Schritt that, Ruperten vom Reiche zu verdrängen, so wenig ließ er sich zu irgend etwas bestimmen, das einer Anerkennung Ruperts gleich gesehen hätte. Die allgemeine Unzufriedenheit mit Ruperten, und

daß in Folge derselben zu Marbach (am 14. Sept. 1405) ein mächtiger Verein wider ihn zu Stande gekommen, hielt Wenzeln um so mehr von jeder Annäherung ab. Nicht einmahl durch offenbar nachgiebige Sprache, nicht einmahl durch partielle Vergleiche konnte Rupert das Marbacher-Bündniß trennen. Die Erledigung Brabants und Limburgs durch den erblosen Tod der Herzoginn Johanna (1ten Dezember 1406) und der Streit über die Nachfolge in diese, mit dem Hause Luxemburg in feyerlicher Erbverbrüderung gestandenen Lande, trug eben so wenig etwas bey, Ruperts Ansehen zu mehren. Er war schon durch seine Kapitulation auf den, bereits damahls, vorgesehenen Fall dieser Erledigung darauf hingewiesen, selbe als dem Reich eröffnete Lehen einzuziehen. Aber Herzog Philipp der Kühne von Burgund, Gemahl Margarethens, einer Nichte der alten Herzoginn Johanna, wußte eben so schlau und glücklich, als sein Enkel Philipp der Gute, die Zärtlichkeit Jakobäens von Straubing-Holland zu Franzen von Borsel, also Johannens Vorliebe zu seinem zweyten Sohn Anton dahin zu nützen, daß sie ihn zum Sohn und Erben annahm. Durch die Vermählung mit Elisabeth, Wenzels Nichte, des Herzogs Johann von Görlitz Tochter, sicherte sich Anton nicht nur vor den luxemburgischen Ansprüchen, sondern er erhielt von Wenzeln auch noch das Recht, Luxemburg vom Markgrafen Jobst einzulösen, ja das noch viel wichtigere der Erb- und Nachfolge in alle Luxembur-

gischen Länder, falls Wenzel, Sigmund und Jobst ohne Leibeserben mit Tod abgiengen.

Auch in der Beylegung des grossen Schisma verdiente sich Rupert eben so wenig einen Vortritt vor Wenzeln. Er, fast gegen die ganze Christenheit, erklärte sich laut gegen das Vorhaben eines Konziliums und gegen die Absetzung beyder Päbste, denn er fürchtete noch einen dritten, (daz ein Drivaltekeit und noch vil grosser Schande und Zweyunge in der heil. Christenheit werde, dann lange Zyt leyder gewesen ist) und die gefährlichen Folgerungen des Satzes, daß ein Pabst zur Abdankung genöthiget und die Kardinäle dann einen andern wählen dürften.

Nach Bonifazens Tode (1ten Oktober 1405) wurde Innocenz VII. von des Vorgängers Parthey gewählt, und als auch dieser (am 6ten November 1406) starb, der Venetianer Angelo Corario (Gregor XII.) — Selbst Benedikt XIII., welcher öffentlich erklärt hatte: er wolle sich lieber lebendig schinden, verbrennen oder gliederweise zerreissen lassen, als resigniren, wurde nun überredet, mit Gregor zu Savona zusammen zu kommen und sich auszugleichen. Aber keiner traute dem Andern. Benedikt, der mit einigen bewaffneten Galeeren zu Savona angekommen war, wollte (nach Sozomens naivem Ausdruck) als ein Wasserthier nicht ans Land, Gregor aber als ein Landthier sich den Kü-

sten nähern. Beyde hüteten sich ängstlich, je zu erklären, daß sie unter was immer für Umständen abdanken wollten. Da wurden beyde Päbste vom größten Theil ihrer Parthey verlassen. Nun schrieb Gregor ein Konzilium in Romagna oder nach Aquileja, Benedikt nach Perpignan, die von den beyden Päbsten abgetretenen Kardinäle aber eines nach Pisa aus, das (25sten März 1409) durch 22 Kardinäle, 3 Patriarchen, 12 Erzbischöfe, 80 Bischöfe, 87 Aebte, 300 Doktoren, die Gesandten Wenzels (der wider Rupert als rechtmässiger König erkannt wurde), Frankreichs, Englands, Portugals, Siziliens, Cyperns und Pohlens, die Abgeordneten der hohen Schulen von Prag, Wien, Krakau, Kölln, Paris, Oxford, Cambrigde, Toulouse, Bologna, Florenz eröffnet, worauf (5ten Juny) das Endurtheil der Absetzung über Benedikt und Gregor gesprochen, und — als der Kardinal Balthasar Cossa (nachmahls Johann XXIII.) diese höchste Würde der Christenheit ausschlug, Peter von Candia (Alexander V.) gewählt wurde.

Gregors Nebenkonzilium zu Cividad d'Austria in Friaul, und alle dort geschleuderten Bannflüche waren ohne Ansehen und ohne Wirkung, ja er entgieng der Gefahr, in Udine vom Aglayer Patriarchen und von den Venezianern aufgehoben zu werden, nur durch eilige Flucht ans Meer, wo ihn als Kaufmann vermummt neapolitanische Galeeren

erwarteten, und zu König Ladislav nach Gaeta brachten.

Unter diesen Händeln starb Rupert (18ten May 1410) zu Oppenheim ganz unvermuthet, und eben beschäftigt den Erzkanzler, Johann von Maynz zu befehden, welcher sich öffentlich für Alexander V. und für das Pisaner Konzilium erklärt, und nichts Geringeres im Sinne hatte, als nun eben so Ruperten abzusetzen, wie vorhin Wenzeln.

Unstreitig war Rupert ein Fürst von nicht gemeiner Staatsklugheit, umfassender Kenntniß der Länder und Machthaber seiner Zeit. Aber, selbst durchaus kein Krieger, fehlte auch seinen Negotiationen und allen seinen öffentlichen Handlungen jenes Gepräge furchtloser Offenheit und Freymüthigkeit, jenes Vertrauen auf sich selbst und auf sein Recht, ohne die es so schwer ist, von der hohen Weltbühne herab den zahllosen gemischten Zuschauern Furcht und Liebe, Zutrauen und Unterwürfigkeit zugleich einzuflößen. Er trieb und mengte alles mit jener lichtscheuen Aengstlichkeit und geheimen, gleichsam unter der Erde fortarbeitenden Thätigkeit, die dann plötzlich ihre Minen lospralllen und auffliegen läßt, durch welche auch die Kaiser aus dem Hause Luxemburg viele Länder erworben, aber alle Herzen verlohren haben. „Er hett seine Kinder lieb und gab ihnen alles Reichsgut zu eigen, daz er doch nicht Macht hett," — besagt von ihm die Elsaßer Chronik.

Indessen hatte Wenzel seit der Erledigung aus seiner zweyten Gefangenschaft ruhig in Böhmen geherrscht, und neben vielen zweckmässigen Anstalten, neben scharfer Handhabung der Gerechtigkeit und Ahndung des Faustrechtes, auch Züge an sich wahrnehmen lassen, eines Caligula würdig. — Zweymahl hatte man versucht, ihn zu vergiften, wahrscheinlich mit hitzigen Sachen, die er ohnehin sehr liebte, aber beyde Mahle widerstand seine starke Natur. Doch ließ das Gift (wenigstens nahmen die Aerzte seiner Zeit zu dieser Erklärung ihre Zuflucht) eine Hitze in seinem Körper zurück, und einen Durst, den er nur durch häufiges Weintrinken löschen zu können glaubte. Und so angenehm, aufgeweckt und thätig er war, wenn er hierbey die Gränzen der Mässigkeit nicht überschritt, so schrecklich war seine Nähe, wenn er dem thierischen Hange zur Trunkenheit vollen Zügel ließ.

Ueberhaupt geschah diesem Fürsten, der selber eben so unglücklich war, als er seine Unterthanen machte, daß er selten etwas Gutes that, ohne es im nähmlichen Augenblick durch irgend eine Bösartigkeit aufzuwiegen. So z. B. durchstreifte er oft selbst mit zahlreichen Waffenträgern die Strassen von Prag bey nächtlicher Weile, als unter deren Begünstigung wiederhohlte Unordnungen geschehen waren. Die Ordnung stellte sich auch wieder vollkommen her, aber Wenzel damit nicht begnügt, nützte diese nächtlichen Streifzüge dazu, Männer

oder Mädchen, die ihm begegneten, zusammen zu fangen, Letztere zu seinem Willen zu zwingen, erstere um Geld zu strafen, oder auch wohl gleich den Füchsen zu prellen.

Seinen Koch, der ihm einmahl einige Speisen verbrannt hatte, befahl er auch zu verbrennen. Den Scharfrichter ließ er einmahl nach der Tafel zu sich kommen, und sprach: „Lieber Gevatter! Mich gelüstet sehr zu wissen, wie etwa einem armen Sünder zu Muthe seyn mag, der enthauptet wird?“ Darauf entblößte er seinen Hals, kniete nieder, verband sich die Augen und befahl nun dem lieben Gevatter, ihm den Kopf abzuschlagen. Der Scharfrichter erstaunte über die seltsame und unanständige Grille, berührte aber doch ganz sanft Wenzels Hals mit dem kalten Eisen, um ihm seinen Willen zu thun. Nun ließ der König auch den Gevatter niederknieen, und hieb ihm in blutigem Ernst auf einen Streich den Kopf ab.

Einsmahl, da er in seiner Lieblingsbelustigung der Jagd, auf dem Anstande war, gieng ein Mönch durch den Wald. Auf den legte er ohne weiters an und erschoß ihn, den Umstehenden zurufend: „Seht, seht, was wir da für ein sonderbares Wild erlegt haben!“ — Und da die Uebrigen ihn aufmerksam machten, das wäre kein Hirsch, sondern ein Mönch gewesen, antwortete er: „Da irrt ihr

euch gewaltig; denn die Mönche gehören ins Kloster und laufen nicht in den Wäldern herum."

Im Unmuth über diese Gräuel seiner Trunkenheit schrieb ihm einst ein Freymüthiger an die Wand die Worte:

Wenceslaus alter Nero.

Wenzel setzte aus dem Stegreife darunter:

Si non fui, adhuc ero.

Seiner kaiserlichen Würde hielt er sich, nachdem er längst abgesetzt war, noch so gewiß, daß er nach Ruperts Tode nicht den geringsten Schritt that, das Reich zu behaupten. Und so blieben dann die rheinischen Churfürsten auf dem Satz, welchen sie gleichwohl behaupten mußten, Ruperts Tod habe den Thron wirklich erledigt; — und so geschah es, daß (20. Sept. 1410) zu Frankfurt, Trier und Pfalz und der von ihnen als brandenburgischer Gesandter anerkannte Burggraf, Friedrich von Nürnberg, Sigmunden, acht Tage darauf Maynz, Kölln, und die Gesandten Wenzels *) und des Markgrafen Jobst

*) Von dem man vorgab, er habe sich seiner Würde begeben, und gelobt, denjenigen als König zu erkennen, den die Churfürsten wählen würden.

Jobst von Mähren-Brandenburg, eben den Markgrafen Jobst zum Könige wählten. Offenbar waren beyde Wahlen unrechtmässig, aber die Besorgniß einer Trennung, welche dadurch im Reiche eben so, wie in der Kirche entstehen möchte, verschwand sehr bald, da der unruhige Jobst (schon am 8ten Jän. 1411) unbeerbt starb, hierdurch aber Mähren an Wenzeln und Brandenburg an Sigmunden zurückfiel, welcher darauf (21sten July 1411) nochmahl gewählt wurde. — Wenzel, dessen Gesandten ausdrücklich ermächtiget waren, die böhmische Wahlstimme Sigmunden zu geben, muß sich nach allen Umständen mit seinem Bruder vorhinein hierüber verglichen, dabey aber den Titel eines römischen Königs auf Lebenslang vorbehalten haben.

Inzwischen hatten sich auch in Böhmen die traurigen Folgen des grossen Schisma gezeigt: Sittenlosigkeit der einzelnen Geistlichen, Verfall und Ungehorsam in der höheren Hierarchie, Abweichungen und eigenmächtige Auslegungen der Glaubenssätze. Des Britten Johann Wiklef Schriften, schon seit 1385 in Böhmen bekannt, wurden durch den Liebling des Volks, Johann Huß, Prediger in der Kapelle zu Bethlehem und den Magister Hieronymus von Prag übersetzt, den Höchsten zugeeignet und bis zu den Niedrigsten allgemein verbreitet. Dennoch trat gar bald die Majorität der Prager hohen Schule gegen die Lehren dieses berühmten Engländers in die Schranken. Dreymahl wurden sie in feyerlicher Versammlung

des Carolinums, im Kollegium bey der schwarzen Rose und in der erzbischöflichen Curiä als irrig, ketzerisch und gefährlich verdammt. Aber der Ausspruch fand nicht den gehörigen Glauben und Gehorsam, weil die Mehrzahl jener Versammlungen aus Deutschen bestand, und der täglich und stündlich wachsende, so grundlose Nationalhaß, die Böhmen auch hier in Sachen des gemeinsamen Glaubens, nichts als Partheylichkeit und Uebervortheilung argwohnen ließ.

Dieser erzwungene Zwiespalt, genährt durch Johann Huß, der Königinn Beichtvater und durch den Magister Hieronymus von Prag, welcher als Edelmann Wenzels Hoflager folgte, verursachten, daß (1409) über 5000 Studierende Prag verliessen und nach Leipzig wanderten.

Allenthalben wogte ein gleicher, zuchtloser, aller Schranken spottender Geist. In Bautzen, in Görlitz, in verschiedenen Städten hatten die Bürger ihre Obrigkeiten mißhandelt und abgesetzt, und an ihre Stelle eigenwillig einen neuen Rath gewählt. Da zeigte sich nun Wenzels Strenge einmahl am rechten Orte. Vor ihr erstarrten die, an vielen Orten zugleich regsamen Wallungen rebellischen Uebermuthes. Der neue Bürgermeister und alle mit ihm gewählten Räthe verlohren in der gleichen Stunde den Kopf auf dem Blutgerüste.

Zwischen dem Prager Erzbischof Zbinek, der noch immer gegen das Geboth des Königs und gegen die Meinung des Reichs Gregors Parthey hielt, und zwischen Hussen und andern beliebten Volkspredigern wurzelte die Erbitterung immer tiefer, zumahl seit jener Metropolit über 200 Bände, sämmtlich Wiklefs Werke, (von hohem Werthe nicht nur durch ihren Inhalt, als für welchen eine Parthey wüthend ihr Banner aufgehoben, sondern auch durch die Schrift, die kostbare Mahlerey und andere Verzierungen), heimlich hatte verbrennen und sein Haus indessen mit Waffenträgern umstellen lassen. Von allen Seiten wurde der Ersatz dieser, nun noch um so viel wertheren Handschriften gefordert. Wirklich verurtheilte Wenzel den Erzbischof und diejenigen Geistlichen, die ihm zu diesem Feuerwerk gerathen hatten, zu dieser Busse. Wer sich deren weigerte, dem wurden seine Gefälle und Besitzungen sequestrirt.

Während dieser Uneinigkeiten entwickelte sich das Uebergewicht Hieronymus von Prag und Johanns Huß, als Häupter der Neuerer, immer mehr. — Hieronymus ein Sohn Niclasens Faulfisch, eines sehr vermöglichen Edelmannes, hatte durch weite Reisen, und durch die zu Heidelberg, Paris und Oxford gemachten Studien den größten Theil dieses Reichthumes wieder verlohren, war also der rechte Mann für Alles, wobey die bisherige Ordnung der Dinge umzustürzen, wobey etwas zu

theilen, woben ein berühmter Nahme, oder das verlohrne Geld wieder zu erobern war. Er war Magister der freyen Künste und der Gottesgelehrtheit und gewiß einer der größten Redner seiner Tage, davon und von der Gunst des Königs aufgeblasen, den er oft begleitete, erlaubte er sich unbegreifliche Gewaltthätigkeiten. Unter dem Vorwande des obgedachten Ersatzes plünderte er Kirchen und Klöster und vertrieb die armen Seelsorger. Wiklefs Schriften vertheilte er, nachdem sie verdammt waren, unter das ganze Volk, hieng sein Bildniß, als das seines Schutzheiligen in sein Schlafzimmer, ließ jene, die nach der Verordnung jener Provinzialsynode dagegen predigten, ins Gefängniß werfen, und stürzte einen Andern mit eigner Hand in die Moldau. In seiner Raserey hieng er späterhin päbstliche Bullen unzüchtigen Weibspersonen an den Hals und jagte sie damit durch die Strassen. Ein Ablaßbreve verbrannte er am Pranger der Neustadt.

Johann Huß, 1369 im böhmischen, an der Passauer Gränze gelegenen Städtchen Hussinecz gebohren, 1393 Baccalaureus der Theologie, 1396 Magister an der Prager-Universität, 1402 Prediger an der berüchtigten Kapelle zu Bethlehem und Beichtvater der Königinn Sophie, war ein Mann von imposanter Gestalt, feurigem Blick und Rede, untadelhafter, strenger Sitte, ernster, heftiger Gemüthsart. Er eiferte zuerst wider die Laster der

Layen von allen Ständen und Würden, darauf aber auch wider die Geistlichkeit, wider die Päbste (wozu leider bey der damahligen Kirchenspaltung nur allzuhäufiger Anlaß war), dann auch wider den Ablaß und wider andere vulgate Sätze der katholischen Kirche.

Schon war es soweit gediehen, daß jene, die, unter dem Vorwande, dem Ablaßkram zu widerstehen, sich offen empört, und darauf den verdienten Lohn durch den Henker erhalten hatten, nun als Märtyrer verehrt, und daß ihre Richter aufgerufen wurden, über ganze sich herzudrängende Haufen, welche mit lautem Triumph dieselben Grundsätze bekannten, auch dasselbe blutige Urtheil zu sprechen. — Als die Heftigkeit seines Freundes Hieronymus, der, wie bereits gesagt, eine Ablaßbulle öffentlich verbrannte, den Bannfluch und das Interdikt herbeygezogen, entwich Huß auf einige Zeit aus Prag und predigte auf dem Lande umher.

Als endlich König Sigismund mit unsäglicher Mühe den allgemeinen Kirchenrath zu Kostnitz zusammengebracht, wurde vor denselben auch Huß vorgerufen, dem unterdessen der päbstliche Inquisitor in Böhmen, Bischof Niclas von Nazareth und der Prager-Erzbischof Konrad von Veichta bezeugt hatten, daß sie in seinen Lehrsätzen durchaus nichts Ketzerisches gefunden. — Wenzel nahm auf dieses Hussen neuerdings nur desto wärmer in sei-

nen Schutz. Er gab ihm zu Begleitern drey der vornehmsten, böhmischen Herren, Johann von Chlum, Heinrichen von Laczenbock und Wenzeln von Lesstina, empfahl ihn Sigmunden und den versammelten Vätern. Huß, welcher (schon am 15ten Oktober 1414) aus Böhmen abreiste, erhielt erst bey seiner Ankunft am Orte des Konziliums den Geleitsbrief, den ihm Sigmund (am 18ten Oktober) zu Speyer ausgefertiget hatte, der aber nichts anders enthielt, als eine blosse Empfehlung an Fürsten, Grafen und Städte, durch deren Länder die Reise gieng, daß sie Hussen und seine Begleiter ungehindert hin- und herreisen lassen möchten.

Wir werden im Leben Sigmunds umständlicher hören, wie er, ohngeachtet des irrig für eine unbeschränkte Sicherheitskarte angesehenen freyen Geleites (schon am 28sten November) verhaftet und nach sechsmonathlichem Kerker und nach einem überaus unwürdigen, das Brandmahl der ungezähmtesten Leidenschaft tragenden Verfahren (6ten July 1415), und darauf (26sten May 1416) mit mehrerem Recht auch sein unbesonnener Freund, Hieronymus von Prag, verbrannt worden sey.

Sechzehnjähriges Unglück, Bürgerkrieg, Ströme Blutes, Böhmens und aller benachbarten Lande grausame Verwüstung bestraften und rächten die an Hussen gebrochene Treue.

Nahmenlos ist der Eindruck, den ihrer beyden Lieblingsredner grausame Ermordung auf die Böhmen machte. Ein zweyter Gewaltstreich beschleunigte den furchtbaren Ausbruch. Hussens und Hieronymus Nachfolger im Predigtamte, der berühmte Jakobell von Mies, breitete mit Feuereifer die von Petern und Niklas von Dresden, und von armen Flüchtlingen aus Meissen zuerst in Böhmen gelehrte Nothwendigkeit aus, das Abendmahl nach der Ursitte des ersten Christenthums unter beyden Gestalten zu geniessen. (Pikarden, Taboriten, Adamiten, Utraquisten). Dagegen schleuderte der Prager-Erzbischof Konrad Bannstrahlen und ein förmliches Interdikt. Wenige Wochen vor Hussens Hinrichtung (15ten Juny 1415) dekretirte auch die Kostnitzer-Versammlung, daß die Layen die Kommunion nur unter einer Gestalt geniessen, und der diesem zuwider Handelnde als Ketzer betrachtet und bestraft werden sollte.

Das war die Losung zu der, unter dem Nahmen des Hussitenkrieges bekannten, für das bisher so blühende Böhmen höchst unglücklichen Katastrophe. — In kurzer Zeit thaten sich über 40,000 Taboriten zusammen. Niklas von Hussinecz, Herr des Ortes, in welchem der verbrannte Huß gebohren worden, stellte sich an die Spitze, in der sicheren Hoffnung, in dem Meinungszwist die Krone zu erringen. Wirklich hatte er auch schon einen guten Theil des Haufens überzeugt, sie müßten durchaus

einen König haben, der mit ihnen aus dem Kelche tränke; aber der Pfarrer zu Pilsen, Wenzel Koranda, auch ein Liebling der Taboriten, rieth ihnen ab: „Liebe Männer und Brüder! freylich haben wir einen unthätigen und dem Trunk ergebenen König. Aber seht euch einmahl um auf unsere Nachbarn, ob die besser daran sind. Unser Wenzel liebt uns doch, und ist — wenn er nicht gereizt wird — friedfertig und gütig. Kein äusserer Feind bedrängt uns. Auch sonst mögen wir nach unserm Gefallen leben. Denkt er auch in Religionssachen nicht gerade so, wie wir, so stöhrt er uns doch nicht in unserer Kirchenordnung, was ein feurigerer Fürst längst gethan hätte. Auf seine Stimmung gründet sich unsere Ruhe und Freyheit, also lasset uns anstatt Arges gegen ihn zu brüten, vielmehr Gott um sein langes Leben bitten!" (M. S. das Leben Zizkas im VII. Bändch.)

Wenzel, anfangs gleichgültig gegen die Meinungen der Utraquisten, nahm auf die erste Spur, worauf Hussinecz und einige andere Partheyhäupter es eigentlich angesehen hätten, ernstere Maaßregeln. Die Hussiten, sehr uneigentlich also genannt, hielten nun ihre Zusammenkünfte und Kommunionen meist zur Nachtzeit, auf dem, im Bechiner Kreis gelegenen, Berge Hradisstje, durch eine biblische Allegorie von nun an der Berg Tabor genannt.

Alle sanfteren Zusprüche, alle strengen Maaßregeln, die vom Kostnitzer-Kirchenrathe wider die Hussiten angeordneten Inquisitionsartikel, und der Bannfluch des von demselben mit Absetzung der übrigen, erwählten, einigen und rechtmässigen Pabstes Martins V. mehrte nur die Kühnheit der Neuerer, die durch die wilde Grösse, Kraft und unerschöpfliche List ihres neu aufgestandenen Anführers, Johann Zizka von Troczuow ermuthiget, und durch den Uebertritt der Prager hohen Schule zur Lehre vom Kelch angefeuert, jetzt unaufhörliche Umgänge mit dem Kelche hielten, Kirchen und Klöster plünderten und einäscherten und niederrissen, die Bilder oder Denkmähler zertrümmerten und insbesondere durch Zizka angehetzt (30sten July 1419) das Rathhaus der Prager-Neustadt stürmten, und dreyzehn Rathsbeamte mit dem Stadtrichter und Bürgermeister (welche sie alle als heftige Gegner des Kelchs kannten) zu den Fenstern herabstürzten, wo sie von dem rasenden Pöbel mit Spiessen aufgefangen oder sonst auf das Grausamste ermordet wurden.

Als die Kunde dieser Gräuel zu seinen Ohren drang, bebte und erblaßte Wenzel vor Zorn und Angst. Er schwur, die Kelchner alle und besonders ihre Häupter und Prediger von der Erde zu vertilgen. Er schrieb an Sigmunden und rief ihn zu Hilfe. Die Nahmen der grausamen Neustädter schrieb er auf eine rothe Tafel, jenen Zizka oben-

an. Ueber dem blutigen Vorhaben berührte ihn noch am selbigen Tag der Schlag an der linken Seite. — Abends am 16ten August 1419 traf er ihn zum zweyten Mahle. Er that noch einen heftigen Schrey, brüllte wie ein verwundeter Löwe, und gab fast in demselben Augenblicke seinen Geist auf, nachdem er über 58 Jahre gelebt, 41 Jahre über Böhmen und 43 als römischer König geherrscht hatte. Vaterfreuden waren ihm nie vergönnt gewesen. Sigmund war im Nahmen und in der That sein lachender Erbe, zumahl wenn er nicht selbst die hussitischen Händel unklug und gewaltsam entglüht hätte.

Einige glauben, seine eigenen Lieblinge, lauter Kelchner, hätten ihn gewaltsam mit Kissen erstickt, um dem Vollzuge der Drohungen seines bekanntlich standhaften Zornes zuvor zu kommen.

Schon den Tag nach seinem Tode bezeichnete ein fürchterlicher Aufruhr in allen Prager-Städten. Ihm ward nicht die Ehre eines königlichen Begräbnisses. Kein volles Jahr lag er im Grabe zu Königssaal, das er sich selbst aufgerichtet. Zizka kam mit seinen Taboriten, zündete die herrliche Abtey an, und warf des Königs Gebeine aus ihrer Ruhestätte. — Heimlich sammelte sie ein treuer Freund des Luxemburgischen Königsstammes, und verbarg sie bey sich. Nach einigen Jahren, und als die Ruhe wiedergekehrt, wurden sie in der Prager-

Schloßkirche beygesetzt, und nun erst die herkömmliche Todtenfeyer abgehalten.

Gewiß! Schriftsteller und Leser begegnen sich darinne, am Ende dieser Biographie, daß sie einen frey= und frohen Athemzug thun, an dem schauderhaften, düstern, oft blutigen, oft empörenden Gemählde vierzigjähriger Zerrüttung, Partheywuth und Gräuel aller Art vorüber zu seyn. *) Letzterer wird keine Schilderung mehr erwarten von dem Charakter des Königs, der sich selbst in so furchtbaren Zügen ausgesprochen hat. — Noch trauriger, daß auch Sigmunds nicht minder lange Regierung dem menschenfreundlichen Beobachter, wenn auch keinen so grauenvollen, dennoch einen nicht minder traurigen Anblick darbeut!

---

*) Si recludantur Tyrannorum mentes, posse aspici laniatus et ictus, quando, uti corpora verberibus ita animus, saevitia, libidine, malis consultis dilaceretur; sagt uns Tacitus in seinen Annalen.

X.

Sigmund.

(Gebohren zu Prag im Februar 1368, ward Markgraf zu Brandenburg im August 1378, gekrönt zum König von Ungarn am 31sten März 1387, ward römischer König am 20sten September 1410, zum zweyten Mahl erwählt, nach Jobsts Tode, den 21sten July 1411, gekrönt zu Aachen den 5ten November 1414, zu Mayland den 25sten November 1431, zu Rom den 31sten May 1433, gekrönt zum Könige von Böheim zu Prag den 28sten July 1420, starb 9ten Dezember 1439 zu Znaym in Mähren. Gemahlinnen: 1) Maria, König Ludwigs von Ungarn und Pohlen, und Elisabethens von Bosnien Tochter, verlobt 1372, wirklich vermählt 1385, starb 1393. 2) Barbara, Hermanns Grafen von Cilley Tochter, gebohren 1381, verlobt 1401, vermählt 1408, starb zu Mellnick 11ten July 1451. Erbtochter: Elisabeth, gebohren 1415, verlobt im April 1422, starb 19ten Dezember 1452 zu Raab, begraben neben ihrem Gemahl zu Stuhlweissenburg.)

Sigismunds, als Königs von Ungarn, lange und unruhige, als Kaisers, mühe-

Digitized by Google

Google

Digitized by Google

volle und doch wenig entscheidende, als Böhmenkönigs, blutbefleckte und grausenvolle Regierung *) gehört zu den grossen Beyspielen, daß bey gewissen Naturen alle erschütternden Erfahrungen und aller Glückeswechsel vergeblich sey. — Ihn hat nur sein leichtes Blut regiert. Wissend war er, weil er überall zugegen war. Seine Weisheit bestand nur in dem Blick, den die Weltgeschäfte wohl geben müssen, wenn man sie selber und lange mit verschiedenen Personen, in verschiedenen Ländern getrieben hat. Anders gelehrt, war Sigmund gewiß nicht.

Ihm waren Grosse und Kleine gleich, weil ihn nicht Bedacht, sondern des Augenblicks Ueberströmen bestimmte. Daher auch die vielen und volltönenden Worte, mit denen die That nur selten übereinkam, die Herablassung ohne Unterschied, **) die Verschwendung mit Geld ***) und Eh-

---

*) Er herrschte in Ungarn 51 Jahre, in Böhmen 19, über das römische Reich 27.

**) „Dieser König so ein gütiger Herre was, daz er selten jemand du hieß, er wer arm oder rich, sunder ihr zaget.“ (ihr nännte)

***) „Er was (sagt der Zeitgenosse Hüpli) ein bodenloser Herre, bey dem das Geld nit möcht Ruh han.“

re *) und das Haschen **) darnach. Das nächste Mittel war ihm immer das liebste. Um ein gegenwärtiges Uebel schnell los zu werden, griff er behende zu dem, was leicht zehen grössere Uebel zur Folge haben konnte. — Wenn wir ihn nach den fürchterlichen Niederlagen bey Nikopolis durch Bajazeth und auf dem Zizkaberge und bey Tauß durch die Hussiten, dennoch immer wieder schnell und freudig bereit sehen, die Waffen zu ergreifen, müssen wir nicht glauben, er sey so standhaft oder so hartnäckig gewesen, was auch nach grossem Unglück der erste Schritt zum Siege ist, indem allzeit mehr als auf die ersten Ereignisse darauf ankömmt: Wer länger auszuhalten vermöge? — Leichten Sinnes war er, von der Art derjenigen, die, wenn sie hundertmahl untergetaucht werden, wie Kork schnell wieder oben aufschwimmen. — Voller Regsamkeit war er, nie muthlos, wo er der Gewalt mißtraute, listig und

*) Unter ihm wurden die Adelsbriefe fast versteigert. Wappen bekam, wer nur dem Kanzler die Taxe zu bezahlen vermochte.

**) Oft konnte er, insbesondere als er vom Kirchenrath zu Basel abgieng, die Wirthe nicht bezahlen. Casper Schlick, sein berühmter Kanzler, mußte ihm aushelfen, oder Bürge werden.

falsch, *) von hohem, einnehmenden Ansehen, schön und feurig, bis in sein siebzigjähriges Alter den Weibern und allerley Freuden ergeben, aber mit Kräften zum Aushalten gerüstet; denn noch seine grauen Haare waren kraus. Was die Frauen an ihm so sehr geliebt, seine herrliche, einnehmende Gestalt und Wesen, achtete und pflegte er selbst dergestalt, daß, wer ihn öffentlich auftreten sah, den Schauspieler bewunderte, der von seiner Rolle so sehr ergriffen war. Noch sterbend ließ er sich das graue Haar, und den schönen, langen Bart aufs zierlichste in Locken legen, das Haupt mit einem Lorbeer, die Schultern mit dem Kaiserornate bedecken, und sich in einem offenen Tragsessel, wie zu einer Luftänderung, aus Prag seiner Hauptstadt nach Znaym bringen, wo er sanft auslosch, „wie ein Licht, das kein Oehl mehr hat.“

Ihn, der nie des Vergangenen, nie des Zukünftigen gedachte, ihn, für den sein Kanzler oft Depeschen bey Seite legen, und dafür (als Euryalus) Liebesbriefe schreiben mußte, der nach den schrecklichsten Niederlagen seiner Heere als Flüchtling im ersten Nachtlager schon wieder nichts angelegeneres hatte, als neue Schönheiten zu finden, konnten weder traurige Erfahrungen und noch

---

*) Er kunnt wohl glychßnen und bracht syn sach zu guter Maaß mit Geschwätz hindurch.

weniger ernste Mahnungen bessern. Munter mußte man mit ihm reden, — ob weise und nützlich? darnach fragte er minder.

Es ist aber so, daß einer, der sich als Mensch und Mann so groß, warm und stark fühlt, wie Sigmund, der des Volkes und der Frauen Gunst hat um seiner selbst Willen, gar viel mindern Preis legt auf Herrschaft und Fürstensinn. Hingegen reitzen und spornen diese (zumahl in Zeiten, wo nicht eigene Kraft, sondern Geburt oder freye Wahl an die Spitze stellt), am unmässigsten diejenigen, welche ohne solche Würden unbedeutend wären, also daß sie entweder herrschen müssen oder nicht geachtet werden.

Kaiser Carl IV. hatte bereits das ein und fünfzigste Jahr zurückgelegt, und noch beruhte seine männliche Nachkommenschaft auf einem einzigen Sprossen. Wie groß war also seine Freude, als ihm seine vierte Gemahlinn Elisabeth im Hornung 1368 zu Prag einen Prinzen gebahr, den er der Fürbitte des heiligen Sigmund zuschrieb, und ihn daher auch auf seinen Nahmen taufen ließ.

Seiner Gewohnheit gemäß bewarb sich Carl gleich bey der Nachricht von der Geburt dieses Prinzen um eine Braut für ihn, und seine Wahl fiel, wie vormahls bey dem älteren Sohne Wenzel, abermahl auf eine Prinzessinn des Burggrafen

Friedrich von Nürnberg. Am 15ten Hornung 1368 geschah die feyerliche Verlobung.

Carl war überhaupt kein Sklave seines Wortes, und bald zeigten sich höhere Aussichten für seinen Zweytgebohrnen.

Ludwig der Grosse, von Anjou-Neapel, König von Ungarn und Pohlen, hatte nur drey Töchter, Catharina, Maria und Hedwig. — Catharina war verlobt an Ludwig von Anjou, Sohn König Johanns von Frankreich (der zu London als Gefangener starb), Stifter des Hauses Neu-Anjou und der daraus herstammenden Titularkönige von Neapel. Ihr hatte der König (16ten April 1374) alle seine Rechte auf Neapel und Sizilien abgetreten. Für Marien bestimmte Ludwig den Prinzen Sigmund von Böhmen. Eine ungarische Gesandschaft that Carln zu Breßlau den förmlichen Antrag und der Kaiser gab demselben um so williger Gehör, als er hierdurch auch den Frieden mit dem bayrischen Hause, wegen der Mark Brandenburg zu befördern hoffte. — Zwar mußte Carl dabey die Verschreibung ausstellen, daß er und seine Nachkommen deswegen nie den mindesten Anspruch auf die ungarischen und pohlnischen Reiche machen wollten, aber er hatte, während seiner Regierung, schon oft die Erfahrung gemacht, welch geringe Hindernisse dergleichen Verzichtleistungen in den Weg legen, zeigen sich nur anderwärts

Zeit und Umstände günstig. Carl erlebte auch noch das Vergnügen, seine Hoffnungen der Wirklichkeit um einen grossen Schritt näher gerückt zu sehen; denn Catharina starb (1374), bevor noch die Vermählung mit Ludwig von Anjou vollzogen wurde, und Marie war sohin die Erbtochter des vom baltischen bis an das mittelländische Meer hin gewaltigen Königs.

Um der Prinzessinn Herz stärker zu fesseln, noch mehr aber, um sich die ungarischen Sitten und Sprache mehr und mehr anzueignen, hielt sich Sigmund fast beständig an Ludwigs Hoflager auf, wiewohl ihm Wenzel, nach des Vaters, Carl, Tode die Mark Brandenburg förmlich und feyerlich abgetreten hatte. — Und schon im Jahre 1382 both ihm das Glück den Thron von Pohlen an, hätte er der Männer Herzen eben so zu fesseln gewußt, wie jene der Frauen.

Ludwigs Regierung war in Pohlen von jeher eben so gehaßt, als in Ungarn geehrt und gepriesen. Das ganze Land seufzte unter den Eigenmächtigkeiten und Erpressungen seiner Beamten, und des Königs Mutter, Elisabeth, Tochter Wladislavs Lokietek (M. S. XV. Bändchen im Leben Wenzels III. und IV.), welche die Regierung von Pohlen führte, ließ alle Beschwerden ohne Antwort. Darob kam es zu den verderblichsten Unruhen, und Ludwig empfand es wohl, daß er bey

Zeiten Anstalten machen müsse, wollte er anders seinen Töchtern die Nachfolge in Pohlen versichern. — Durch List bewirkte er, was er auf gütlichen Wegen wohl schwerlich erreicht hätte. Er schrieb (1374) auf jede Hube sechs Groschen, einen Schäffel Weitzen und einen Schäffel Haber, als eine schon in uralten Zeiten gebräuchliche und verfassungsmässige, wiewohl sehr verhaßte Abgabe aus. Zwar hatte sein Vorfahrer, Casimir sie aufzuheben versprochen, aber nichts desto minder beständig eingefordert. Umsonst waren alle Vorstellungen der pohlnischen Stände, bis sie sich endlich dazu verstanden, diejenige von Ludwigs Töchtern als Königinn zu erkennen, welche er oder seine Gemahlinn, Elisabeth, dazu ernennen würden.

Anfangs hatte Ludwig seine jüngste Prinzessinn Hedwig, und ihren Bräutigam, Herzog Wilhelm von Oesterreich, zur Krone von Pohlen ausersehen, aber die Empörung des Herzogs Semovit von Massovien und die mit einem Ueberfalle drohenden Litthauer änderten des Königs Gesinnungen, und er fand es räthlicher, dem tapferen Markgrafen Sigmund den Vorzug zu geben. Deshalb schrieb er nach Altsohl in der Grafschaft Zips einen pohlnischen Reichstag aus, und vermochte die Stände, seinem künftigen Schwiegersohn Sigmund, als ihrem Könige zu huldigen. Gleich darauf zog Sigmund mit einem mächtigen Heere nach Pohlen, demüthigte den aufrührerischen Her-

zog Semovit, und andere Empörer; aber ehe er noch damit gänzlich zu Stande kam, starb König Ludwig (11ten September 1382).

Der Markgraf war eben mit der Belagerung Odolanovs, einer Feste Barthosens — eines der unruhigsten und mächtigsten Güterbesitzer, beschäftigt, als ihn die Trauerbothschaft überraschte. Eile schien ihm das dringendste. Er fand sich mit Barthosen durch Geld ab, und nahm allerwärts die Huldigung, die auch verschiedene Städte ohne Anstand leisteten. Als er aber nach Posen kam, forderten die Stände, daß er vorerst den Statthalter von Großpohlen, Domarat, seiner Aemter entsetzen, und sich verpflichten sollte, mit seiner Gemahlinn in Pohlen Hof zu halten. Trotzig verweigerte Sigmund, den allgemein verhaßten, aber dem Throne unbedingt ergebenen Domarat zu entlassen, wiewohl die Stände ihr Ansinnen zu Gnesen und zu Brzecz in den dringendsten Ausdrücken wiederhohlten. Er war unvorsichtig genug, seine abschlägige Antwort auch noch mit Drohungen zu begleiten. Das veranlaßte die Stände von Großpohlen, einen allgemeinen Reichstag nach Radomskie anzusetzen, und dahin auch jene von Kleinpohlen zu laden. Hier wurde beschlossen, Ludwigs Töchtern zwar den Eid der Treue zu halten, jedoch die künftige Königinn verbindlich zu machen, beständig in Pohlen zu wohnen. Zur weiteren Verabredung wurde eine andere Versammlung nach Wislicza anberaumt.

Elisabeth, die Königinn-Wittwe, besorgte nicht ohne Grund, es möchte Sigmunds unzeitiger Trutz die Erbitterung der Pohlen noch höher treiben, vielleicht gar ihren Töchtern die Krone kosten. — Sie beschickte daher den Reichstag zu Vislicza mit einer Gesandtschaft, die den Ständen für ihre bewiesene Treue dankte, und denselben die Versicherung ertheilte, daß sie niemahls sollten gezwungen werden, jemand andern, als einzig und allein einer aus ihren beyden Töchtern zu huldigen. Hierdurch verlohr Sigmund seinen ganzen Anhang, und unwillig kehrte er nach Ungarn zurück.

Schon am sechsten Tage nach Ludwigs Tode (17ten September 1382) ließ die Königinn Elisabeth hier ihre älteste Tochter Maria krönen, und stand ihr zugleich werkthätig zur Seite in der Regierung Ungarns. Sie war derselben schon mehrmahls während der oftmahligen Abwesenheit ihres Gemahls mit Ruhm und Würde vorgestanden. — Aber damahls war Ludwig, der Gefürchtete, noch König und nun trug eine schwache Frau die schwere Krone. — Abfall und Meineid regten sich von mehreren Seiten. — Tvartko von Bosnien, der Sohn des Oheims der verwittweten Königinn, dem Ludwig (1367) gegen Herausgabe der Grafschaft Chulm, des Brautschatzes Elisabethens, die Königskrone von Bosnien gab, doch so, daß er noch ferner die ungarische Hoheit anerkenne, riß jenes Besitzthum wieder an sich, — und die un-

garischen Grossen, die in den Festungen Podoliens den Oberbefehl führten, waren feig oder verrätherisch genug, die anvertrauten Schlösser nebst der Stadt Kaminieck an Luibart, den Bruder des litthauischen Herzogs Jagello zu verkaufen, und nach dieser That dennoch das entehrte Antlitz in ihrem Vaterland zur Schau zu tragen. — Allein, sie giengen ihrer wohlverdienten Strafe selbst entgegen. Der Palatin Niklas von Gara, aus dem uralten Geschlechte von Drusina, der Enkel Stephans, des Bans von Machov, hatte sich durch seinen Heldengeist bis zur höchsten Reichswürde empor geschwungen, dadurch aber, und durch seinen Hochmuth, — fast immer des schnellen Glückes Begleiter — Haß und Neid gegen sich entflammt. — Elisabeth gab seinen Rathschlägen unbedingtes Gehör, und er rieth zur äussersten Strenge gegen die verrätherischen Grossen, andern zum warnenden Beyspiel. — Sie verlohren das Leben und ihre Güter, selbst ihre Kinder wurden ehrlos erklärt. Diese Härte hatte eine allgemeine Gährung unter dem Adel zur Folge, besonders da man den Urheber derselben so gut kannte. Es spannen sich geheime Verschwörungen gegen beyde Königinnen und den Pfalzgrafen an, die besonders in Dalmatien sich verbreiteten, wo der Johanniter Prior zu Aurana, Johann von Paliszna, undankbar genug war, sich öffentlich als Haupt der Rebellen gegen eine Prinzessinn zu erklärren, deren Vater ihm und seinem Orden die reiche Priorey geschenkt hatte. Der ge-

treuen Stadt Zara gleichgesinnte Obrigkeit ließ zwar die Königinn-Regentin warnen, und die Klugheit des Johann Bisseny, Obergespanns von Weszprim, schien die Ruhe wieder hergestellt zu haben. Allein das Getriebe der Verschwörung arbeitete so lichtscheu fort, daß Elisabeth kein Bedenken trug, dem König Carl von Neapel ein beträchtliches Hilfskorps zur Behauptung seines Königreichs unter der Anführung des Bans von Machov zu überlassen. Und doch war gerade dieser der vorzüglichsten Verschworenen Einer, und Carl von Neapel derjenige, dem sie die ungarische Krone zugedacht hatten.

König Tvartko von Bosnien, der bey solchen Verwirrungen nur gewinnen konnte, versicherte die Verschworenen seines wirksamsten Beystandes, und legte (1383) zur Ausführung des schwarzen Planes das feste Schloß Dracavizza mit sichtbarer Eile an, daß die besorgten Ragusaner ein königliches Verboth erwirkten, dieses Schloß ferner mit Lebensmitteln zu versehen. Elisabeth suchte bey diesen bedenklichen Umständen mit ihren beyden Prinzessinnen Schutz und Sicherheit im treuen Zara, wo sie auch den zahlreichsten Anhang fand, das Schloß zu Aurana gewann, und den meineidigen Prior nöthigte, zu Tvartko nach Bosnien zu flüchten.

Stephan Laczovich, ehemahls Woywod von Siebenbürgen, nun Ban von Kroatien, war mit

dieser Versetzung so übel zufrieden, daß er zur Parthey der Verschworenen übertrat, aber im ungestümen Zorn seine Gesinnung zu frühe verrieth, und darüber seine Stelle verlohr. — Jetzt schien es den Verschworenen die höchste Zeit, dem Bunde ein mächtiges Haupt zu geben, und Carl von Neapel mit ihrem Vorhaben bekannt zu machen. Paul, Bischof von Agram, übernahm dieses Geschäft, und der Vorwand, sich dem Pabste in Rom zu Füssen zu werfen, barg den verrätherischen Zweck.

Carl von Neapel (auch Carl der Kleine genannt), der Bruderssohn des zu Neapel als Mörder des Königs Andreas hingerichteten Carl von Durazzo, ward von Ludwig, wenn er ohne Kinder stürbe, zum hungarischen Kronerben bestimmt, dann zum Ban von Dalmatien und Kroatien ernannt, endlich, nach Katharinens Tode, zur Krone von Neapel befördert. Er hatte dabey auf Ungarn, Dalmatien und die übrigen Reiche des Königs Ludwig feyerlich und eidlich Verzicht geleistet. — Die Erinnerung an diese Wohlthaten, der Wankelmuth der ungarischen Grossen, der offenbare Meineid und das Flehen und Bitten seiner schönen Gemahlinn Margarethe machte ihn anfangs unschlüssig, dem Antrage des listigen Bischofs Gehör zu geben. Endlich aber siegte sein unmässiger Ehrgeitz über alle Bedenklichkeiten und Gewissenszweifel. Er entschloß sich, die Tochter seines Wohlthäters aus ihrem Erbe zu drängen.

Pohlen war mittlerweile der Schauplatz innerlicher Partheyung gewesen. Die Stände sahen sich zur Herstellung der Ruhe gezwungen, eine Versammlung nach Sieradz auszuschreiben. Szemovit, der jüngere Sohn des (1381) verstorbenen Herzogs von Masuren durfte auf einen grossen Anhang zählen, das Mißvergnügen über den Statthalter Domarat mehrte ihn nicht wenig. Dabey fürchteten die Pohlen denselben Druck, den sie unter Ludwig erfahren, wenn Maria, die Königinn von Ungarn, auch die pohlnische Krone auf ihr Haupt setzen würde. — Elisabeth war aber so klug, durch ihre Abgesandte auf dem Tage von Sieradz, die Pohlen von dem, ihrer älteren Tochter Maria und deren Bräutigam Sigmund, geleisteten Eide entbinden zu lassen, und zugleich zu versprechen, ihre jüngere Tochter Hedwig auf Ostern zur Krönung nach Pohlen zu schicken; nur sollte selbe, als eine erst zwölfjährige Jungfrau, nach dieser Feyerlichkeit, noch auf drey Jahre der Mutter zur Aufsicht wieder nach Ungarn zurückgebracht werden. Auf diese Bothschaft setzten die Pohlen ihre Berathschlagung auf eine weitere Zusammenkunft aus, wo nur der Herzog von Oppeln-Dobrzin und der Kastellan von Voyna, Semovits Ausrufung zum König durch ihre heftigen Vorstellungen hintertrieben hatten. Ungestüm forderten die Reichsstände Hedwigs Absendung nach Pohlen und die Wiedereinverleibung der so schändlich ausgelieferten reussischen Festungen. Der Königinn-Mutter war es unmöglich, sich von ihrer

Tochter zu trennen, um aber dem Verlangen der Pohlen einiger Massen entgegen zu kommen, reiste sie mit ihr (1383) bis Kaschau, wo die Schönheit, Anmuth und Bildung der Prinzessinn dergestalt aller Herzen gewann, daß die Abgeordneten der Pohlen Hedwigen den Aufenthalt in Ungarn bis zum Herbste verlängerten, und ihrer Schwester Maria nach ihrem erblosen Tode die Thronfolge in Pohlen zusicherten. Dabey wurde jedoch bedungen, daß Hedwig nicht ohne der Pohlen Vorwissen vermählet werde.

Indessen hatte sich Herzog Semovit von einer kleinen Parthey zum Könige wählen, und von dem Erzbischof zu Gnesen ausrufen lassen. Aber Markgraf Sigmund erschien ganz unvermuthet mit 12,000 Ungarn zu Szandek, und zwang ihn zum Waffenstillstand bis künftige Ostern. Zum grossen Verdrusse der meisten, noch treuen Pohlen erschien Hedwig abermahl nicht zur bestimmten Zeit, man legte diese Zögerung für eine Nationalbeschimpfung aus, und setzte einen gewissen Tag im Frühjahr 1354 als den äussersten Termin fest, so daß, wenn bis dahin die Prinzessinn nicht gekrönt seyn würde, man unaufgehalten zur Königswahl schreiten werde.

Den Vollzug dieser Drohung zu vereiteln, brach Sigmund neuerdings mit einem ungarischen Heere nach Pohlen auf, fand aber die pohlnische Reichs-

macht an den Gränzen in rüstiger Gegenwehre; Alles, was er von den Grossen erlangen konnte, war eine kurze, kaum monathliche Verlängerung des angesetzten Krönungstermins — und auch dieser ward versäumt. — Nun war aber die Empfindlichkeit der Stände auch im höchsten Grade gereizt, und sicher wäre die pohlnische Krone für Ludwigs Töchter verlohren gewesen, hätte die Königinn-Wittwe, auf dringendes Zureden der Freunde ihres Hauses, die Prinzessinn nicht auf das schleunigste durch den Kardinal Erzbischof von Gran nach Krakau bringen lassen, — hätte ihr Blick und Ton den Zorn der Magnaten nicht schon bey der ersten Erscheinung versöhnt. Die feyerliche Krönung geschah am 15ten Oktober in Gegenwart der ungarischen Gesandten.

Zwar sollte, der Verabredung gemäß, die Prinzessinn nach dieser Feyerlichkeit der mütterlichen Obhut bis zu ihren mannbaren Jahren wieder zurückgegeben werden; allein die Königinn-Mutter fand es rathsamer, auf die Erfüllung dieser Zusage nicht hartnäckig zu dringen, sondern ihr vielmehr einen Gemahl zu geben, der die Zügel der Regierung mit festerer Hand ergreifen und meistern würde.

Wilhelm von Oesterreich, des bey Sempach erschlagenen Leopold des Frommen, und der mayländischen Viridis Visconti ältester Sohn, Bruder Leopolds des Stolzen, Ernests des Eisernen, und

Friedrichs mit der leeren Tasche, war, wie gesagt, mit der Prinzessinn bereits (seit 1375) verlobet, und von dieser Zeit an, mit ihr zu Ofen erzogen. Die Königinn-Wittwe bestätigte das Verlöbniß (29sten July 1385) und Leopold versprach seinem Sohne bey der Vermählung 200,000 fl. an Geld oder Gütern mitzugeben. Allein die Pohlen wünschten der Prinzessinn einen Gemahl von ihrer Nation, oder doch wenigstens von ihren Sitten. Szemovit und der Herzog von Oppeln bewarben sich um ihre Hand, aber bey weitem grössere Vortheile both eine Verbindung mit Jagello, dem Großherzog von Litthauen. Er sendete zwey von seinen Brüdern mit einem prächtigen Gefolge und mit reichen Geschenken nach Pohlen, gelobte, noch vor der Vermählung, mit allen seinen Unterthanen das Christenthum anzunehmen, seine Staaten dem Reiche Pohlen einzuverleiben, die abgerissenen Theile wieder an dasselbe zu bringen, und dem Herzog von Oesterreich die, auf den Fall des Rückgangs dieser Heirath, bedungenen 200,000 fl. zu bezahlen. — Gerne hätten die pohlnischen Stände sogleich das Jawort gegeben, aber der Anstand forderte, die Abgeordneten, wenigstens um der Ceremonie Willen, an die Königinn-Mutter zu verweisen. Drey pohlnische Magnaten unterstützten persönlich das Gesuch der Gesandschaft, und wußten die Vortheile, die diese Vermählung für Pohlen und für die gesammte Christenheit haben würde, so nachdrücklich der Mutter an das Herz zu legen, daß diese es wohl empfand,

die Sache sey bereits so gut, als geschlossen, und ihr Widerspruch könne darinn Nichts mehr ändern. Sie überließ es sohin lediglich ihrer Tochter und den pohlnischen Ständen, dabey nach ihrem Herzen und nach ihren Einsichten zu Werke zu gehen.

Auf einem Reichstage zu Krakau wurde die Vermählung förmlich beschlossen, nachdem der Prinzessinn Gesinnungen, durch den Vortheil für das Christenthum in Jagellos Bekehrung, wenigstens für den Augenblick gewonnen waren, und eine Gesandtschaft lud den Großherzog zum wirklichen Vollzuge ein.

Nicht so leicht wollte der junge Herzog von Oesterreich seine Braut aufgeben, mit der er von Kindheit an gelebt, die allgemein für ein Muster der Schönheit und Bildung galt, die mit ihrem Gemahl eine Krone zu theilen hatte. — Er wußte, daß die Prinzessinn nicht aus Neigung, sondern aus Zwang und durch Ueberredung in eine Verbindung mit Jagello willige. Mit einem grossen Gefolge und mit vielem Gelde gieng er nach Krakau, und erkaufte sich die Freundschaft des Unterkämmerers, Girevossie von Dalewycze. Konnte der Herzog gleich nicht in das Schloß zu der Prinzessinn kommen, so fand die junge Königinn doch Mittel, ihn zuweilen in der Stadt zu sprechen, und als ihr auch diese Gelegenheit benommen wurde, gieng ihre Leidenschaft so weit, daß sie selbst die Art er-

griff, das Schloßthor aufzuhauen. — Da kam die Nachricht von Jagellos baldiger Ankunft. Eilig gieng Wilhelm nach Oesterreich zurück, und die Prinzessinn bequemte sich um so leichter, dem Groß-herzog ihre Hand zu geben, als sie bald fand, daß nur lügenhafte Ausstreuungen denselben an Leib und Seele so häßlich geschildert hatten.

Die Vermählung geschah zu Krakau (17ten Februar 1386) und die junge Königinn selbst erklärte ihre, in den Jahren der Unmündigkeit gefeyerte, Verlobung mit dem Herzog von Oesterreich für unverbindlich. — Drey Tage vorher hatte Jagello vom Erzbischofe Bodzanta die Taufe empfangen, und den Nahmen Wladislav erhalten. Er ward der Stammvater der Jagellonen auf dem pohlnischen Thron, die unter zwey anderen Wladislaven die Kronen von Ungarn und Böhmen mitverbanden.

Fest saß nunmehr die pohlnische Krone auf Hedwigs Haupt, nicht so glücklich war Maria mit der ungarischen. — Carl der Kleine landete (1385) bey Zengg in Dalmatien, schon harrte seiner das Heer der Verschwornen mit Ungeduld. Ohnschwer drang er bis in die Gegend von Ofen. Die Königinn-Wittwe, wahrscheinlich von Carls Plan unterrichtet, seinem Sohn Ladislav durch Mariens Hand die ungarische Krone zu verschaffen, ließ auf der Stelle den Markgrafen Sigmund mit der Prin-

zessinn vermählen. Gleich darauf eilte aber der liebetrunkne Bräutigam nach Böhmen, dort ein Heer zu sammeln wider Carln und seinen Anhang von Verräthern. Mit vieler Verstellung antwortete dieser der Gesandtschaft der beyden Königinnen, die ihn um seine Gesinnungen befragte, er seye nur gekommen, die Widerspänstigen zu bestrafen, und dann wieder nach Neapel zurückzukehren. Die Königinn Mutter, schlau und rachgierig über alle Massen und hier auf das höchste gereitzt und angegriffen, vergalt mit gleicher Münze. Sie ließ Carln mit grosser Pracht in Ofen einbegleiten, und both ihm sogar ihr Residenzschloß zur Wohnung, das aber Carl höflich ablehnte. — Bald mischten sich die Häupter der Verschwornen unter das zahlreich versammelte Volk, priesen Carls Tapferkeit und Klugheit, und bedauerten listig, daß Ludwig keinen Erben seines Muthes und seiner grossen Herrschertugenden hinterlassen habe. Leicht war der Uebergang, wie wenig es einer grossen Nation zieme, dem Weiberregimente zu gehorchen, und mit wildem Ungestüm schrie die allerwärts lenksame Menge: „Carl sey unser König!" — Eine Deputation Verschworner verkündigte ihm die Wünsche des Volkes, Carl warf die Maske ab, und ließ den Königinnen bedeuten, daß ihre Regierung nach dem Willen der Nation geendet sey, doch wolle er für ihren standesmässigen Unterhalt sorgen, wenn sie der Krone freywillig entsagten. — Ausser Fassung, und in Thränen zer-

fliessend, empfieng die junge Königinn Maria diese Bothschaft, aber gewandter sich in die Umstände fügend, ihre Mutter Elisabeth. Sie schien dieses Ereigniß als eine längst erwartete, ja sogar willkommene Begebenheit anzusehen, umarmte Carl in öffentlicher Versammlung, und wünschte ihm Glück zur Befestigung des Thrones. Das war mehr, als der stolze, leichtgläubige König gehofft hatte. Elisabethens Klugheit und Verstellung entfernte jedes Mißtrauen aus seiner Seele, und unter Begleitung der beyden Königinnen trat er die Reise zur Krönung nach Stuhlweissenburg an. — Schneidend war der Kontrast der gebeugten Fürstinnen in dem prunkvollen Zuge, und leise Vorwürfe regten sich zunehmend in der Brust des betäubten Volkes, etwa wie kleine und immer grössere Wellen den thurmhohen Wogen des offenen Sturmes vorausgehen. Als aber der feyerliche Zug, den beyde Königinnen schmückten, wie gefangene Fürsten den Siegeswagen eines römischen Triumphators, durch die Hauptkirche bey dem Grabmahle Ludwigs, des grossen, geliebten Königs, vorübergieng und vom plötzlichen Gefühle überströmt, wohl auch aus Absicht, Elisabeth und Maria sich hinwarfen, und den kalten Marmor mit heissen Thränen benetzten, da stellte sich den Ungarn dieses Fürsten hoher Ruhm, und das an seiner Gemahlinn und Tochter begangene Unrecht lebendig vor Augen. — Nur die Verschwornen antworteten auf den Aufruf des Erzbischofs: Ob sie Carl zum Könige wollten? — In dumpfer

pfer, Unglück weissagender Stille gieng die Krönung vor sich (6ten Dezember 1385).

Elisabeth spielte ihre Rolle trefflich fort, der König wurde ganz sicher, während der, mit dem getreuen Palatin, Nikolaus von Gara, entworfene, blutige Anschlag der Ausführung entgegen reifte. Unter dem Vorwande eines, vom Markgrafen Sigmund erhaltenenen, Schreibens sich mit Carl zu berathen, ließ ihn Elisabeth abends (13ten Jäner 1386) auf ihr Zimmer bitten. Der König erschien, nur von Wenigen begleitet, und bald hernach traten auch der Palatin und der Oberschenk, Blasius Forgacz ein. Ein freundliches Gespräch entspann sich zwischen dem König, der Königinn und dem Pfalzgrafen, und wurde so lange unterhalten, bis sich die Begleitung Carls nach und nach unvermerkt aus dem Zimmer schlich. Jetzt gab der Palatin das Zeichen, und Forgacz stürzte von rückwärts den König mit einem gewaltigen Schwertstreiche zu Boden, daß Elisabeth, deren Körper schwächer, als ihr Geist war, von der blutigen That erschüttert, in Ohnmacht sank. Ohne Verzug wurden die italienischen Hofleute und Wachen im Schlosse niedergemetzelt, und mit Anbruch des Tages diese Gräuelszene an den, in der Stadt befindlichen Soldaten erneuert. Nur der Mitverschworene, Johann von Horvathy, Ban von Dalmatien, hatte Gegenwart des Geistes genug, sich

eines Thores zu bemächtigen und dadurch einen Theil der Verbündeten zu retten.

Der tödtlich verwundete Carl, den man in seinem Blute hatte liegen lassen, kroch mit äusserster Anstrengung auf sein Zimmer, und starb wenige Tage darnach im Kerker auf dem Schlosse Wissegrad.

Maria wurde neuerdings zur Königinn ausgerufen, und Elisabeth übernahm wieder die Regentschaft, aber die Ruhe im Königreiche war noch lange nicht hergestellt. Horvathy und der Prior von Aurana zogen sich nach Carls Tode mit den übrigen Verschwornen nach Kroatien und Dalmatien zurück, beriefen dessen Sohn Ladislav zum König von Ungarn, und brachten die beyden Provinzen zum Aufstand. Diese Bewegungen zu dämpfen, begab sich die Königinn-Wittwe und ihre Tochter in Begleitung des Palatins, und anderer Getreuen auf den Weg nach Zara, wo sie vor drey Jahren so treuen Anhang und so vielen Beystand gefunden hatten. Unvorsichtig führte der Pfalzgraf die beyden Königinnen nach seinem Stammgute Gara, in dessen Nähe Horvathy, durch seine heimlichen Freunde am königlichen Hoflager davon unterrichtet, mit einer Rotte Bewaffneter lauerte. Der erste Schuß traf Carls Mörder Forgacz, aber verzweifelt wehrte sich der Palatin, von rückwärts durch den königlichen Wagen gesichert. Da riß ihn

endlich ein Kroate, der unter den Wagen gekrochen, zu Boden, er wurde entwaffnet, und vor den Augen der Königinnen enthauptet. Die Rebellen führten ihre vornehmen Gefangenen nach der, an der See gelegenen, kroatischen Feste Novigrod, wo Elisabeth bald nach ihrer Ankunft vor Gram starb, oder, wie Thurotz behauptet, im Flusse Boswet ersäuft wurde.

Geldmangel und Familienzwist hinderten indessen den Markgrafen Sigmund, so schnell ein Heer aufzubringen, als es die dringenden Umstände erheischten. Anfangs wollte er die Mark Brandenburg seinen mährischen Vettern Jobst und Prokop versetzen, aber weder die Stände, noch Johann von Görlitz, dem auf Sigmunds Hinscheiden ohne männliche Erben das Nachfolgerecht in selber zugesichert war, verstanden sich dazu. Daher verschrieb er seinem Vetter einige Ländereyen zwischen der Donau und der Waag, womit aber die ungarischen Stände nicht zufrieden waren. Durch diese Verzögerungen gieng das Kostbarste, die Zeit verlohren, und als er mit seiner Armee endlich vor Gran ankam, erfuhr er das Loos seiner Gemahlinn und Schwiegermutter.

Entweder fürchtete Sigmund bey raschem Vorrücken für das Leben Mariens, oder was noch wahrscheinlicher ist, er wollte sich erst die ungarische Krone auf das Haupt setzen, um seinen Unternehmungen mehr Kraft und Nachdruck zu geben. —

Durch den Beystand der venetianischen Gesandten und durch sein Heer gelangte er zum Ziel seiner Wünsche. In Ofen geschah durch die, der Königinn noch treuen Magnaten die Wahl, und zu Stuhlweissenburg (31. März 1387) die Krönung. Jetzt war seine erste und angelegenste Sorge, seine unglückliche Gemahlinn zu befreyen, die meisten Grossen schlossen sich dem Zuge an, insbesondere Niklas von Gara, Ban von Machov, der vor Begierde brannte, des Vaters Mord zu rächen.

Bald nach der Gefangennehmung der Königinnen begaben sich der Bischof von Agram, und der Prior von Aurana nach Neapel, der verwittweten Margarethe die Häupter Gara's und Forgacs zu Füssen zu legen. Auch der unschuldigen Marie hatte die Königinn aus Schmerz über die grausame Ermordung ihres Gemahls, martervollen Tod geschworen, und ihre Auslieferung mit Ungestüm, mit List, mit süssen Worten und Geschenken gefordert; aber die Venetianer verlegten mit ihren Schiffen die dalmatischen Küsten, und machten Anstalt Novigrod zu belagern.

Sigmunden glückte es, Dalmatien und Kroatien durch gütliche Mittel zu beschwichtigen, und sonach die ungetheilte Macht wider die Rebellen zu wenden. Horvathy ward von Niklas von Gara in Syrmien geschlagen, im Schlosse Posseg gefangen, und nur auf die Bedingung von der wohlver-

dienten Strafe befreyet, daß er die Königinn ihrem Gemahl ausliefere. Darauf wendete sich der Sieger nach Rascien, aber Tvartko, von dem indessen entflohenen Horvathy gewarnt, hatte solche Gegenanstalten getroffen, daß Gara wieder nach Slavonien zurückgehen mußte, ohne die heiß ersehnte Rache befriedigt zu haben.

Fast um dieselbe Zeit hatte der venetianische Admiral, Johann Barbadigo, das Schloß Novigrod durch Kapitulation einbekommen, und die Königinn befreyet (4ten Juny 1387). Ein Monath hernach empfieng Sigmund Marien aus den Händen der Venetianer zu Agram, und führte sie unter lautem Jubel des überall zuströmenden Volkes nach Ofen. Zur Dankbarkeit erneuerte er (23sten August 1387 zu Chasma) den vom König Ludwig unter Vermittlung des Grafen Amadeus von Savoyen mit der Republik Venedig, dem Erzherzog Leopold von Oesterreich, und dem Patriarchen von Aquileja (24sten August 1381) geschlossenen Vertrag, worinn bedungen wurde, daß weder die Ungarn die venetianischen Flüsse, noch die Republik die mit einer Kette verschlossenen dalmatinischen Häfen, ohne vorhergehende Erlaubniß, befahren dürfen, daß die Unterthanen von Zara und die Dalmatiner als königliche Unterthanen von den venetianischen Beamten milde zu behandeln, das Cattaro an Ungarn zurückzustellen sey, Treviso aber dem Erzherzog Leopold von Oesterreich zu verbleiben habe.

König Sigmund hatte sich durch theure Opfer die Mittel erworben, den Krieg gegen die Rebellen mit Nachdruck fortzuführen; denn er mußte nicht nur die Mark Brandenburg an seinen Vettern Jobst verpfänden, sondern auch seinem Bruder Johann, zur Entschädigung für seine Ansprüche auf die Mark, das Nachfolgerecht in Böhmen zugestehen, wenn ihn Kaiser Wenzel zu seinem Nachfolger erklären würde.

Der thätigste Beförderer aller Unruhen war bisher Tvartko von Bosnien gewesen. Zwar hatte ihm Niklas von Gara, Sigmunds treuester Feldherr, (1389) heldenmüthig beygestanden in dem fürchterlichen Strauß auf der servischen Ebene des Amselfeldes (Kossowo), 15ten Juny 1389, wo Amurath, nachdem er 71 Jahre gelebt und 30 Jahre den Osten erschüttert, wider Lazar, den Despoten von Servien, und wider Tvartko und viele unbezwungene Triballier, Walachen und Albaneser, und wider eine bedeutende, ungarische Hilfsmacht das Recht erhielt, aber das Leben verlohr durch das Mordmesser eines unter den Todten versteckten Serviers, als er eben das Schlachtfeld durchstreichend sich gegen den ihn begleitenden Vezir darob gewundert: „Wie seltsam es sey, daß ihn das Traumgesicht verwichner Nacht betrügen sollte, nach welchem er deutlich ein feindliches Eisen in seiner Brust

empfunden hätte." *) — Zwar hatte Sigmund nie Miene gemacht, des bosnischen Königs vielfäl-

*) Nach anderen, sehr glaubwürdigen Nachrichten wurde Amurath vor der Schlacht, deren Ausgang er jedoch erlebte, gemeuchelmordet. Milosch Kobilitsch, Eidam des Despoten Lazar, der jenen Verein wider die türkische Uebermacht zu Stande gebracht, war, um die Verläumdung des Bojaren Wuk Brankowitsch (durch dessen Verrath in der Folge der Sieg wirklich verlohren gieng) zu beschämen, als Ueberläufer in Amuraths Gezelt zur geheimen Audienz gekommen, und stieß ihm, seine Hand küssend, rasch den Gürteldolch einige Male in den Unterleib. — Es half dem Sultan wenig, daß der Mörder, nach wüthendem Widerstand, niedergestossen, und seine abgehauene Hand, in Silber gefaßt, an Amuraths Grabe zu Prusa eingemauert wurde. Auch wurde seit dieser That (freylich etwas spät) die Sitte eingeführt, daß den Franken, die beym Großherrn Gehör erhalten, und seine Hände küssen, die ihrigen durch vertraute Diener gehalten werden.

Die Schlacht selbst blieb, ohngeachtet Wuks Heerhaufen schon im Anfang eine verrätherische Flucht ergriff, lange Zeit zweifelhaft. Der Zufall, daß Lazar ein ander Pferd bestieg, in diesem Augenblick aus den Reihen verschwand, und für todt gehalten wurde, entschied. Nun war die allgemeine Flucht nicht mehr aufzuhalten, Lazar selbst wurde mit fortgerissen, gefangen und niedergehauen. So endete diese, den Untergang des servischen Reichs bezeichnende, denkwürdige

tige Hinterlist und Beleidigungen zu vergelten, und ohngeachtet jener willkommenen Hilfe und dieser erwünschten Vergessenheit, vergaß doch Tvartko schon im nächsten Jahre seiner Lehenspflicht wieder, folgte dem rebellischen Horvathy zur Entsetzung Auranas, und verleitete die Woywoden der Walachey und Moldau, Myrxa und Peter, die ungarische mit der pohlnischen Lehenshoheit zu wechseln. Der Woywod Stephan, Peters von der Moldau Bruder, und Mitregent, offenbarte der erste seine treulosen Gesinnungen. Sigmund drang durch die wohlbesetzten Pässe in das Innere des Landes, und zwang Stephan, bevor ihm noch die Pohlen zu Hilfe kommen konnten, durch eine gänzliche Niederlage zur Unterwerfung. Dann kehrte er seine Waffen gegen Bosnien, überfiel und zerstreute mehrere Korps der Aufrührer, und bekam nach einem hartnäckigen Widerstand die Feste Dobor, und mit ihr den jüngeren Horvathy in seine Gewalt, der seinen und sei-

---

Schlacht. Lazar, 23 Jahre zuvor als Kaiser oder Czaar Serviens gekrönt, rief im Fallen: „Ihn habe die Strafe des Friedensbruches ereilt! — Ein würdiges Gegenstück des erhabenen Augenblicks, in welchem der zweyte Amurath, 55 Jahre darauf bey Varna, die Urkunde des von dem ungarischen Wladislav gleichfalls gebrochenen Friedens gen Himmel hob, und seine weichenden Schaaren zum Siege begeisterte. (Leben Hunyads II. Bändchen S. 122 — 127).

nes Vaters Hochverrath zu Fünfkirchen durch einen grausamen Tod büßte.

Der Prior, Johann von Paliszna und König Tvartko starben (1390) fast zur nähmlichen Zeit, und so wurde Sigmund auf einmahl seiner zwey größten Feinde los. — Durch Anhang beym Adel und Volke gelangte Dabischia, ein natürlicher Sohn Miroslaws, und Tvartkos Geschwisterkind auf den Thron von Bosnien, der von Sigmund und noch mehr von den Türken unter Bajazeth bedroht, der ungarischen Krone neuerdings die Lehenspflicht gelobte.

Sigmund war von dem Schicksale bestimmt, seine ganze Regierung hindurch Verrath und Untreue zu bekämpfen. Myrxa, Fürst der Walachey, den eine ungarische Flotte und des Königs Sieg bey Klein-Nikopolis von dem türkischen Joche rettete, verlegte Sigmunds rückkehrendem Heere bey Pazara die aus der Walachey nach Ungarn führenden Engpässe. Aber hier erneuerten Nikolaus Gara, Ban von Machov, und des Palatins Sohn, und Peter Pereny mit einer Handvoll Auserlesener ein altrömisches Wagniß, welches wir schon anderwärts (im Leben Hunyadys II. B. S. 84, 85.) der verdienten Unvergänglichkeit aufbewahrt haben, und befreyte dadurch seinen König und das Heer.

Während der Vorbereitungen zum Zuge wider Myrxa geschah wohl nichts für Ungarn Heilbringenderes, oder von dem flatterhaften König Verdienstlicheres, als daß die Liebschaft Sigmunds mit Elisabeth Morsinai im Hatzeger Thal dem grossen Hunyady das Leben gab. Ehe aber Sigmund Myrxas unerhörte Treulosigkeit rächen konnte, ereilte ihn die unerwartete Nachricht von Mariens Tode (1392), der ihn in neue einheimische Gefahren verwickelte.

Sigmunds Ehe war kinderlos geblieben, und Wladislav von Pohlen, von vielen Mißvergnügten aufgefordert, machte Anstalten, Ungarn als eine seiner Gemahlinn Hedwig heimgefallene Erbschaft zu besetzen. Er rückte mit einem Heere an die Gränzen, aber die Wachsamkeit und Ueberredung des Erzbischofs von Gran, Johann von Kanysa, der eilig die Landmacht aufgebothen, und die Eingänge verwahrt hatte, vermochte ihn, die Ausführung seiner Ansprüche noch einige Zeit ausgesetzt zu lassen, und die friedfertige Hedwig vermittelte im Jahre 1394 zu Sandek eine Zusammenkunft zwischen beyden Königen, wodurch ihre Mißhelligkeiten glücklich ausglichen wurden.

Um diese Zeit wurde der böhmische und abgesetzte deutsche König, Wenzel auf Anstiften des Markgrafen Jobst von Mähren (M. S. das Leben Wenzels) gefangen nach Prag gebracht. Man arg-

wohnte, nicht ohne Grund, daß auch Sigmund dabey die Hände im Spiel gehabt, und der Unwillen der Ungarn stieg um so höher, als Sigmund sich kurz vorher mit seinem Bruder Wenzel (2ten Februar 1393), vollkommen ausgesöhnt, und ihm auf seinen unbeerbten Tod die Nachfolge in Ungarn zugesichert hatte. Vielleicht wäre ihm von den Mißvergnügten schon damahls das Schicksal zubereitet worden, welches ihn im Jahre 1401 betraff, hätte nicht der Friede mit Pohlen, Myrxas von der Walachey Rückkehr zur Lehenspflicht (7. März 1395) und Stephan Dovissas von Bosnien ungeheuchelte Aussöhnung mit Sigmund, den er zugleich zum Erben seines Reiches ernannte, den Uebelgesinnten alle Hoffnung auf auswärtigen Beystand benommen. Eben so wohlthätig auf die innere Ruhe wirkten ein Paar, zur nähmlichen Zeit aufgestellte Beyspiele von äusserster Strenge. Stephan von Kanth, aus dem edlen Geschlechte der Hedervára, der sich mit 30 andern Edelleuten gegen des Königs Befehl von dem Reichstage zu Ofen entfernte, wurde eingehohlt, und sammt seinen Begleitern enthauptet. Dasselbe Schicksal hatte Stephan Larzovich, Ban von Siebenbürgen, der bey Mariens Gefangennehmung eine vorzügliche Rolle spielte, und sich erdreistete, auf dem zu Kreuz in Kroatien ausgeschriebenen Landtag mit bewaffneter Hand zu erscheinen.

Bajazeth Ilderim, des grossen Amurath Sohn und des Mongolen Timur (Tamerlan) unglück-

licher Gegner sah sich bey Klein-Nikopolis und Jassy besiegt. Daß aber dadurch seine Macht nicht gebrochen worden, zeigte er, empfindlich genug, durch neue Streifzüge in die Walachey, Bulgarey und in Syrmien, ja er schien eine Unternehmung auf Konstantinopel selbst vorzuhaben. Durch die nahe Gefahr aufgeregt, öffnete der griechische Kaiser, Manuel Paläologus dem König Sigmund seine Schatzkammer, und der, leichtsinnig, wie er nun schon war, faßte beym blinkenden Anblick so vielen Geldes, als er nie gesehen, keinen geringern Entwurf, als die Türken wieder aus Europa nach Asien hinüber zu jagen. Mächtig waren die Rüstungen, und ein Heer von 130,000 versuchten Kriegern schien den Christen gewissen Sieg zu versprechen, zumahl da die Heiligkeit der Unternehmung und der Martertod oder Sieg mehrere berühmte französische, englische, niederländische und italienische Kriegshelden angezogen hatte. Zu Anfang des Frühjahres (1396) setzte das Heer bey Nikopolis über die Donau, und begann die Belagerung desselben mit grosser Heftigkeit. Bajazeth, der noch bey Konstantinopel stand, zog eilig alle zerstreuten Haufen an sich, und eilte zum Entsatze herbey. In Schlachtordnung empfieng Sigmund den Sultan, der theils aus aufgefangenen Briefen, theils aus den Bewegungen merkte, daß man ihn in einen Hinterhalt locken wolle. Schnell setzte er eine ähnliche Gegenlist entgegen, indem er die stärkere Hälfte seines Heeres in einem Walde

verbarg, und nur die schwächere dem christlichen Heere gegenüber zum Kampfe wies. Im allzustolzen Vorgefühl gewissen Sieges stritten sich die Franzosen mit den Ungarn um die Ehre des ersten Angriffs, die ihnen Sigmunds Ausspruch endlich auch zugestand. Unwiderstehlich drangen sie in die feindlichen Reihen, kamen aber in der Hitze des Verfolgers zu weit von dem anderen Treffen ab. — Da stürzte Bajazeth mit dem Kern seiner Armee hervor in die, dadurch entstandene Lücke, und rieb das erste Treffen fast gänzlich auf. — Panischer Schrecken ergriff die zurückgebliebenen Ungarn, das Einbrechen der französischen Pferde, wovon die Reiter, um bequemer zu fechten, abgesessen waren, brachte die Glieder in Unordnung, und sie flohen in wilder Hast, fast ohne Widerstand. So erfocht Bajazeth mit seinem fast zur Hälfte schwächeren Heere den entscheidenden Sieg (26sten September 1396), der die Christenheit erschütterte. Fast alle Franzosen büßten ihren unvorsichtigen Heldenmuth durch Tod oder Gefangenschaft. Letztere ward auch das Loos des Grafen Johann von Nevers, ältesten Sohnes des Herzogs von Burgund, dessen Voreiligkeit zur Niederlage des christlichen Heeres das Wesentlichste beygetragen hatte. —

Gleich einer reissenden Fluth überschwemmten Bajazeths Schaaren das Land zu beyden Seiten der Donau, und versperrten Sigmund den Rückweg nach Ungarn. Auf einem kleinen Nachen, und nur

begleitet von den Gebrüdern von Kanysa, Stephan und Johann, Letzterer war Erzbischof von Gran und Primas des Reichs, fuhr er die Donau hinab, kam glücklich auf eine venetianische Galeere und troz aller Nachstellungen der Türken ins schwarze Meer. Von den Dardanellen wendete er sich nach dem adriatischen Meerbusen. Am 19ten Dezember 1396 kam er nach Lacroma, am 21sten empfieng ihn Marino Resti, Rektor und der ganze Senat Ragusas auf das feyerlichste. Ein ragusaisches Schiff brachte ihn nach Spalatro in Dalmatien, von wo er freudig in das Herz seines Reichs eilte.

Zwar hatte Sigmund noch auf dem Schlachtfelde, Johann von Gara zum Statthalter ernannt, der sich auch mitten durch die plündernden türkischen Haufen glücklich nach Ungarn zurückschlich, aber man wollte ihm keinen Glauben beymessen, und sprengte Sigmunds Tod oder Gefangenschaft geflissentlich, als eine unbezweifelte Sache allenthalben aus. Man erklärte den Thron für erledigt, und machte es zur dringendsten Angelegenheit, denselben sobald möglich wieder zu besetzen. Zum Glücke für Sigmund konnte man sich in der Person des neuen Königs nicht vereinigen. Einige wollten dem pohlnischen Wladislav, andere Albrecht IV. von Oesterreich, die dritte und mächtigste Parthey aber, an deren Spitze der bekannte Johann von Horvathy stand, dem Ladislav von Neapel die Krone aufsetzen. — Aeussere und innere Feinde be-

wühlten sich um die Wette, das schöne Reich seiner gänzlichen Auflösung entgegen zu führen. Die Woywoden der Moldau rissen sich von dem ungarischen Lehensverband wieder los, Emerich Bubeck, Woywod von Siebenbürgen, und zugleich Johanniter Prior zu Aurana, nahm öffentlich Ladislaws Parthey, und Tvartko Scurrus und Osicjo, der Sohn eines bosnischen Edelmanns aus dem Geschlechte Jablonovich, lagen mit einander im hartnäckigen Kampf, um den durch Stephan Davissas Tod erledigten Thron von Bosnien (1398).

Ladislas, dem seines Vaters blutiges Ende noch lebhaft vor Augen schwebte, nahm Bedenken, auf die Einladung der ihm ergebenen Parthey persönlich nach Ungarn zu kommen, doch sandte er seinen Admiral Philipp nach Tinen, um dort die Huldigungsakte zu empfangen. Sigmund war zwar indessen schon wieder in Ungarn, aber der Haß gegen seine Strenge, und die allgemeine Verachtung, die er sich nach Mariens Tod durch mehrere Ausschweifungen und seiner unwürdige Liebesabentheuer zugezogen, waren den erhitzten Gemüthern so tief eingeprägt, daß seine Gegenwart zur Dämpfung dieser Gährungen nichts mehr vermochte. Selbst Zara, die bisher getreue, fieng an zu wanken, und da ihr Sigmund zwar die Insel Pago für 40,000 Dukaten überließ, die Jadrenser aber wegen der Insulaner Widersetzlichkeit gegen den königlichen Befehl nicht zum Besitze derselben gelangen konnten,

so traten auch sie aus Verdruß in einen Bundesverein mit Ladislav (1399).

Sigmunds Verlegenheiten zu mehren, starb Hedwig, die Königinn von Pohlen, (17ten July 1399) die bisher den Frieden aus allen Kräften zu unterhalten suchte, und die deutschen Stände standen eben im Begriffe, seinen Bruder Wenzel der Kaiserwürde zu entsetzen. Ohne Hilfe mußte er aus Böhmen nach Ungarn zurückgehen, und durch Güte versuchen, was zu erzwingen ihm die Kräfte mangelten. — Er gieng dem Schicksal seiner Gemahlinn Marie entgegen. Johann von Horvathy, Sigmunds unversöhnlicher Feind, dem der Gegenkönig Ladislav die Statthalterschaft von Ungarn übertragen, übte einen solchen Einfluß auf die Gemüther der meisten Grossen aus, daß sogar Männer von bisher unerschütterlicher Treue, wie der Graner Erzbischof, Johann von Kanysa, Sigmunds Fluchtgefährte, sich zu Ladislavs Parthey wendete. Sigmunden todt oder lebendig in ihre Gewalt zu bringen, war ihr gemeinsamer, fester Entschluß. Der 28ste April 1401 wurde zur Ausführung bestimmt. Mehrere Hof- und Kronbeamten traten zur ungewöhnlichen Stunde in Sigmunds Zimmer auf dem königlichen Schlosse zu Ofen. Sogleich ihre böse Absicht ahnend, ergriff er einen, in seinem Gürtel verborgenen Dolch, sprang in die Mitte des Zimmers, und forderte den Beherztesten zum Kampfe auf Leben und Tod heraus. Solchen Muthes hal-

hatten die Verschwornen sich nicht versehen, — der ganze Haufe (so groß ist die Gewalt der Geistesgegenwart) zauderte, drohte, und unterhandelte mit dem Einzelnen. — Keine Hoffnung zur Rettung für den Augenblick, und von der Menge bey weitem übermannt, gab sich endlich Sigmund doch gefangen, und wurde zuerst nach dem Schlosse Soklyos, von da nach Wissegrad und endlich nach Gara abgeführt.

Unter allen Stürmen war Niklas von Gara dem König getreu geblieben, und auch jetzt war er es noch. Aber eben so kühn als klug sich in die Zeitumstände fügend, schien er den Haß der Verschwornen gegen Sigmund zu theilen, und wußte sie durch diese List dergestalt zu täuschen, daß ihm der König zur Verwahrung anvertraut wurde. Zum Unterpfand seines Wortes ließ er den Magnaten seinen Bruder Johann und seinen Sohn Niklas zu Geisseln. Somit war wenigstens Sicherheit für Sigmunds Leben — und fürs Erste Zeit gewonnen. — Wenzel, der bey allen seinen üblen Eigenschaften doch gewiß brüderlicher dachte, als Sigmund, vergaß bey der ersten Nachricht von dessen Gefangenschaft alle bisher mit demselben gehabten Zwiste, überredete Jodok von Mähren, zum Wohl ihres Hauses mit ihm gemeinsame Sache zu machen, und brach mit einem Heere gegen Ungarn auf, durch gräuliche Verwüstung des Landes zwischen Mähren nnd der Donau die Verschwornen zu Sigmunds Freystellung zu zwingen. Nicht minder thä-

lig wirkten zugleich Niklas von Gara und Graf Hermann von Cilley (der wie mit dem Jagellonischen, so auch mit dem Luxemburgischen Hause eine nähere Verbindung wünschte) durch Unterhandlungen. Sie führten den Magnaten die vereinigte Macht des Hauses Luxemburg, die Unschicklichkeiten innerer Zwietracht, und das Verfassungs- und Gesetzwidrige einer solchen gewaltsamen Handlung dringend zu Gemüthe, versprachen in Sigmunds Nahmen allgemeine Amnestie, und erreichten glücklich ihre Absicht. Mit grosser Pracht wurde Sigmund nach einer achtzehnwöchentlichen Gefangenschaft wieder in Freyheit gesetzt.

Die Erzählung Fuggers und einiger anderen Schriftsteller, als hätten die Gebrüder von Gara dem Könige im Anfang der Gefangenschaft sehr hart und schimpflich begegnet, widerlegt sich von selbst aus dem Gange der Geschichte, und durch alle vorgehenden Handlungen des tapferen und treuen Niklas von Gara. Mit klaren Worten aber widerspricht dieser Fabel Sigmund in einer Urkunde von 1408, worinn er den Hergang seiner Gefangenschaft ganz so darstellt, wie sie hier erzählt ist.

Zur Dankbarkeit für seine Befreyung suchte Sigmund die zwey vornehmsten Beförderer derselben, sich näher zu verbinden, und er und Niklas von Gara verlobten sich mit Töchtern des Grafen Hermanns von Cilley.

Es schien, als wäre Sigmund durch diese Erfahrung endlich überzeugt worden, daß sein und seines Hauses Heil vom gemeinsamen, einhelligen Zusammenwirken abhange. Er sammelte daher ein Heer, um seinen Bruder Wenzel damit nach Rom zur Krönung zu führen, und sodann mit Kraft auf dem deutschen Thron zu schützen. — Den Durchzug durch Oesterreich auf jeden Fall offen zu behalten, verschrieb Sigmund dem Herzog Albrecht von Oesterreich, wenn er keine männlichen Erben hinterliesse, die Nachfolge in Ungarn, die er doch schon früher seinem Bruder Wenzel, und Jobst von Mähren, seinem Vetter zugesichert hatte *). Wenzel

*) Am 14ten September 1398: — „Domino duci Alberto de certa sciencia, deliberacione, consilio et voluntate universorum Praelatorum, Baronum, Nobilium et Regnicolarum Regni nostri Hungariae — appropriavimus — Regnum nostrum Hungariae cum omnibus principatibus, comitatibus, dominiis, prouinciis — — — tali dumptaxat modo, forma et condicione, quod in casu, quo nos absque heredibus legittimis masculinis, quod absit decedere contigerit, ex tunc predictum Regnum nostrum Hungariae — — ad prefatum dominum Albertum ducem Sororium nostrum precarum, veluti legittimum heredem ac successorem deuolui debeat. — — Preterea nos cum presenti disposicione annullamus et penitus reuocamus ordinacionem, seu disposicionem quam patruo nostro, Jodoco, Marchioni

machte wirklich anfangs Miene zum Römerzug, und ernannte seinen Bruder Sigmund zum Statthalter in Böhmen, und zum Reichsvikar in Italien, aber da kam ihm und Jobsten Kunde von dem, mit Oesterreich zum Nachtheil ihres Hauses geschlossenen Vertrag. Der Markgraf trat zu des Gegenkaisers Ruprecht Parthey, Wenzel aber verfiel aus Verdruß wieder in seine alte Gleichgültig- und Saumseligkeit, und Sigmund, um die Regentschaft über Böh-

---

Moravie de eodem Regno nostro Hungariae prius feceramus." — — Und wirklich, so sehr auch dieser Wankelmuth Sigmunds die Ungarn ärgern machte, stellten sie am 21sten darauf ihre feyerliche Einwilligungs-Urkunde darüber aus, in der sie erklärten, daß diese Nachfolge-Ordnung „de nostris Scitu, consensu, consilio et voluntate" aufgerichtet worden sey, und sich verbindlich machten, wenn Sigmund ohne männliche Erben verstürbe, „Albertum ducem et non alium in nostrum Regem Hungariae recipire ac coronare volumus et debemus" — — Die Urkunde hat 112 Siegel angehängt, und darunter jene der vornehmsten geistlichen und weltlichen Reichsstände, als des Kardinals von Fünfkirchen, der Erzbischöfe von Gran und Spalatro, der Bischöfe von Erlau, Agram, Wardein, Raab, Vesprim, Waizen, Neutra, des Priors von Aurana, Emerich Bubek, des Palatins Miklas von Gara, des Woywoden Stibors, Stephans von Kanysa, Johanns von Gara, Pauls, Miklasens und Augustins Bisseny, Pippos von Ezora, Peters Forgacz, Hannsens von Rozgon, Jakobs von Hedervára, rc.

men noch länger zu behalten, war undankbar genug, seinen vorigen Retter nun selbst gefangen zu nehmen, und der Verwahr des Herzogs Albrecht von Oesterreich zu überliefern. (M. S. Leben Wenzels.)

In Kroatien hatten Sigmunds Feinde seine Abwesenheit zu Ladislavs Vortheil benützet; Bonifaz IX., bitterer Feind der Luxemburger, trug hierzu nicht wenig bey. Durch Abtretung Corfu's an Venedig um 30,000 Dukaten, erhielt Ladislav freye Fahrt über das adriatische Meer, und schickte (1402) seinen Admiral, Aldemariscus, mit fünf Galeeren und einer Brigantine nach Dalmatien. Durch Horvathys Bemühungen landete dieser zu Ende Augusts bey Zara, und wurde als Ladislavs Vikar aufgenommen. Am 3ten September huldigte diese Stadt feyerlich dem König Ladislav, das Schloß Aurana öffnete sich ihm, und bald darauf steckten auch Trau, Spalatro und Sebenigo Ladislavs Fahne auf. Die Niederlage und Gefangennehmung des von Sigmund zum Ban von Kroatien und Dalmatien bestellten Paul Bisseny (Februar 1403) befestigte Ladislavs Macht in diesen Provinzen, der es endlich (August 1403) selbst wagte, nach Zara zu kommen, und sich von dem päbstlichen Legaten, Kardinal Angelus, krönen zu lassen.

Sigmund fand sich dadurch dringend zur Rückkehr nach Ungarn gemahnt, und eilte zur grossen Freude der Böhmen, wo seine Soldaten schreckliche Verwüstungen angerichtet hatten, mit seinem Heere nach Preßburg. Eine, am 5ten Oktober 1403 ausgefertigte Begnadigungs-Urkunde brachte viele Mißvergnügte zu ihrer Pflicht zurück, und vermehrte seinen Anhang, die Halsstärrigen aber trieb er durch Waffengewalt zum Reiche hinaus. Ladislav, dem Wankelmuth der Ungarn mißtrauend, und begieriger, von den zwischen dem Pabste und den Römern ausgebrochenen Mißhelligkeiten gewissen Vortheil zu ziehen, überdieß in Neapel selbst aufrührerische Bewegungen befürchtend, gieng zu Ende Oktobers wieder in sein angebohrnes Königreich zurück, nachdem er Horvathy zum Herzog von Spalatro und zum Vizekönig von Dalmatien und Kroatien ernannt hatte.

Sigmund verfolgte den Plan, die Gemüther der Ungarn, die er vormahls durch seine Strenge erbittert hatte, nun durch Sanftmuth und Milde zu erobern. Er gab Allen, die innerhalb einem Jahre sich unterwarfen, ihre Güter und Ehrenstellen wieder, und belohnte die Getreuen mit königlicher Freygebigkeit. Wie vollkommen er dadurch seinen Zweck erreichte, beweiset die wiederhohlte, feyerliche Einwilligung der Stände auf dem Reichstage zu Preßburg, in den mit Herzog Albrecht von Oesterreich geschlossenen Nachfolge-Vertrag der an-

fangs noch bey einer ziemlich zahlreichen Parthey allgemeines Mißfallen erregte, daß sie zur Aufrechthaltung ihrer Wahlfreyheit (4ten April 1403) mit den pohlnischen Ständen ein Bündniß errichtete.

Am 4ten August 1405 gab Sigmund zwey Reichsgrundgesetze, wodurch er Maaß und Gewicht ordnete, die Polizey- und Gerichtsverfassung verbesserte, Selbsthilfe auf das strengste verboth, die Einfuhr fremden Salzes untersagte, den Gehalt der Münzen regulirte, und das Münzrecht zum königlichen, ausschliessenden Regale bestimmte rc.

Tvartko Scurus, König von Bosnien, hatte endlich mit Hilfe der Türken seinen Gegner Ostoja dergestalt in die Enge getrieben, daß er sich dem Könige Sigmund in die Arme werfen mußte. Der Türken mehr und mehr furchtbare und nahe Macht veranlaßte ein neues Bündniß zwischen den Griechen und Ungarn, und Sigmund verkaufte die Insel Csaka-Tornya, an seinen Schwiegervater, den Grafen von Cilley, um nur die Rüstungskosten bestreiten zu können. — Tvartko suchte Unterstützung bey dem Gegenkönig Ladislav, der aber mit Ludwig von Anjou zu kämpfen hatte, dem Pabst Johann XXIII. das Königreich Neapel zusprach. Statt der Hilfe bekam er daher eine blosse Bestättigung seiner Rechte, (26. August 1460) die ihn unter diesen Umständen nicht sonderlich tröstete. Sigmund er-

hielt vom Pabste einen Ablaß (1407) für alle die, welche unter seinen Fahnen gegen jene Ketzer fechten würden, welche im Verein mit den Türken seine Staaten überzogen. Dadurch vermehrte sich sein Heer auf 60,000 Mann. Die bosnischen Schlösser wurden gebrochen, Tvartko gefangen (1408) und zur Huldigung gezwungen. Sigmunds unwiderstehliche Gewalt erschreckte endlich auch den stolzen Horvathy. Er suchte des Königs Gnade, und fand sie; denn er wurde nicht nur in der von Ladislav erhaltenen Würde eines Herzogs von Spalatro bestättigt, sondern auch mit dem, eben damahls errichteten Drachenorden beschenket.

Ladislav verlohr dadurch alle Hoffnung, sich an den ungarischen Küsten in die Länge behaupten zu können. Um wenigstens so gut, als möglich aus der Sache zu scheiden, both er (15ten May 1409) Dalmatien mit den Städten und Schlössern Zara, Novigrod, Pago und Aurana um 100,000 Zechinen den Venetianern an. Die Republik, die seit dem Frieden von 1381 ihr Auge beständig auf diese Seeküste richtete, nahm, da es sich um einen so wichtigen Zweck handelte, keinen Anstand, in der Kaufsurkunde den eingedrungenen Ladislav, als rechtmässigen Herrn Dalmatiens anzuerkennen. *)

*) Die von Ladislav zur Unterhandlung auf Bartolomeo de Duce, genannt Zizi, und Pantelo Malanotte ausgestellte Vollmacht ist aus dem Lager

Im folgenden Jahr starb der römische Gegenkönig Ruprecht (18ten May 1410) ganz unvermuthet. — Wie hierauf durch eine zwiespaltige und in jedem Betracht unrechtmässige Wahl, Sigmund und Jobst von Mähren, und nach des letzteren baldigem und unbeerbten Tode Sigmund abermahl und einmüthig zum römischen König erwählt wurde, (21sten July 1411) ist bereits im Leben Wenzels vorgekommen.

Daß Sigmund, nun am Ende seines längst vorgesteckten Zieles, nicht sogleich zur Krönung nach Deutschland kam, daran hinderten ihn die Umgriffe und der Troß Venedigs, das sich nicht allein weigerte, den im Vertrage vom Jahre 1381 bedungenen, jährlichen Tribut von 7000 Dukaten an Ungarn zu bezahlen, und Zara wieder herauszugeben, sondern auch noch Sebenigo auf die nähmliche Art, Kraft des ungültigen Kaufvertrages mit Ladislav, an sich reissen wollte.

In Sebenigo herrschte eine bedenkliche Spaltung. Der Adel, vom Volke bedrängt, das ihn

bey Porzona vom 15ten May, der Kaufskontrakt selbst, dito. Venedig 9ten July 1409. — Am 18ten July quittirte Ladislav über die empfangenen 100,000 Zechinen, und gelobte (25sten July) die sich allenfalls diesem Kaufe widersetzenden dalmatinischen Gemeinden keineswegs gegen die Republik zu unterstützen.

sogar durch Feuersflammen aus seinen Wohnungen trieb, floh in feste Thürme, die den Hafen beherrschten; die übergaben sie dem venetianischen Admiral, um durch seinen Beystand das Volk zu bändigen. — Hinterlistige, den Rechten der Krone Ungarn nachtheilige Ankäufe waren wieder ein Mittel, wodurch die Republik sich in Dalmatien mehr und mehr zu arrondiren und zu befestigen, und durch Schritt für Schritt zunehmende Lokalsuperiorität Ungarn gänzlich zu verdrängen gedachte. Aber dadurch kam es, wie natürlich, zum offenen Bruche.

Sigmund suchte nach dem Plan seines Schwiegervaters, des grossen Ludwig, Dalmatien in Italien zu erobern, und wollte auf der östlichen adriatischen Küste nur vertheidigungsweise verfahren. — Noch im Dezember 1411 erschienen ungarische Heerhaufen am Tagliamento. An ihrer Spitze stand Philippo (Pippo) von Ozora, ein Schusterssohn aus Florenz, von anderen, wahrscheinlich sehr unrichtig, Philipp Strozzi genannt, ein wilder, grausamer Condottiere, der in der Wuth seines Zorns mehrmahl Wehrlosen und Gefangenen die Arme abhauen, und sie an Ohren und Nase verstümmeln ließ. Vergeblich warf sich ihm Carl Malatasta, mit eilends aufgebothenem Volk in den Weg, Pippo umgieng die venetianischen Linien und kam fast bis an die Gränzen des Cadober-Thales, und der südöstlichen tyrolischen Alpen, vergeblich sendete Ve-

nedig zwey seiner Edeln nach Trient, um ein Bündniß zu schliessen mit dem Beherrscher Tyrols, Friedrichen mit der leeren Tasche, Herzogen zu Oesterreich, jüngsten Sohn des bey Sempach umgekommenen Leopolds des Frommen; — aber nicht so vergeblich war die Besorgniß der benachbarten italienischen Freystaaten und Fürsten, vor dem zugleich angekündigten Römerzuge Sigmunds. Sie vergassen der Eifersucht über Venedigs wachsende Grösse und über manchem, von ihm erlittenen Uebermuth, und traten mit ihm zusammen wider die drohende noch grössere Gefahr.

Schon hatte Philipp Ozora einige 30 Städte und Schlösser gewonnen, als auf einmahl die bis dahin fast unwiderstehliche Gewalt der ungarischen Waffen wie gelähmt schien. Als er eben die Treviser-Mark anzufallen im Begriffe stand, erhielt Ozora von venetianischen Emmissarien zwey silberne und vergoldete Flaschen Malvasier, die aber statt dessen mit weit mehr berauschenden Zechinen angefüllt waren. Sigmund gewahrte den Verrath, und rief Philippen ab, aber in Folge der Unschlüssigkeit und Verwirrung, die durch ihn bey der Armee eingerissen, giengen Serravalle und Udine wieder verlohren. Letzteres durch die plumpe List, daß der Graf Tristan Savorgnano, unter ungarischer Farbe, und mit ungarischem Banner den Einlaß begehrte.

Des neuen Pabstes, Johanns XXIII. Vergleichsvorschläge, und die Vermittlung des pohlnischen Königs Wladislav Jagello waren fruchtlos. Aber dafür gab Letzterer seinem Schwager Geld, welches Sigmund, als sein erstes und einziges Bedürfniß, durch Johann den Primas und Erzbischof von Gran, und durch den Magister Michael Koch in Krakau negozirt, und ihm dafür die Zipser Städte verpfändet hatte.

Der kleine Vortheil, daß seine Vasallen, die Grafen von Brebir in Ostrowizza den venezianischen Befehlshaber überraschten, als er eben bey einem Hochzeitschmause guter Dinge war, schwellte Sigismunds Muth so sehr, daß er immer härtere Bedingungen setzte, und zu Ofen, in Gegenwart vieler fremden Fürsten und Abgeordneten, ja selbst der venetianischen Friedensbothschafter, die ihm aus Friaul zugeschickten, eroberten Fahnen in allen Winkeln herumschleifen, und endlich auf die besuchteste Strasse zum Zertreten hinwerfen ließ.

Seine Macht dehnte sich im November 1412 von Agram bis Laybach aus, Venedig selbst wurde in Schrecken gesetzt. Aber ein anfangs glücklicher Angriff bey Motta endigte mit einer völligen Niederlage der Ungarn, die auch bey Marano zurückgedrängt, und in dieser Bewegung sogar von den, durch Pippos Grausamkeit hart gereitzten Landleuten grossen Verlust erlitten, endlich aber durch einen

angelegten Brand noch den größten Theil ihres Lagers einbüßten.

In Istrien und Dalmatien war Sigmund selbst nicht glücklicher. Daß das feindliche Geschütz mehrere seiner Begleiter dicht neben ihm in den Sand streckte, machte ihm ein so unfreundliches Bild vom Kriege, daß er von dem an nichts weiter mehr wissen wollte von derley gewaltthätigem Wesen. Desto heftiger ließ er seinen Zorn aus an den Mühlen, die er verbrennen, und an den Weinreben und Oehlbäumen, die er umhauen ließ. — Am 28sten April 1413 endigten endlich die schon zum fünften Mahle abgebrochenen Unterhandlungen, und am 1. May wurde ein fünfjähriger Waffenstillstand kund gemacht, welcher lediglich auf das „uti possidetis" sowohl rücksichtlich des Länderbesitzes, als des wieder hergestellten Handelsverkehres hinausgieng.

Drey Monathe nach diesem Waffenstillstand (1sten August 1413) erklärte Sigmund zu Botzen Horvathy als Hochverräther, entsetzte ihn des Herzogthums Spalatro, und zog es unmittelbar an die Krone, gegen jedwede neuerliche Trennung oder Veräusserung von denselben wurde ein feyerliches Fluch ausgesprochen.

Weder mehr Glück noch Ruhm, als in dem Zwist mit Venedig um Dalmatien, ärndtete Sigmund, als er Miene machte, dem Herzoge Philipp

Maria Viskonti, der (M. S. das Leben Wenzels) im vorhergegangenen Jahre seinem Bruder, dem Wütherich Giovanni Angelo gefolgt war, den Besitz Maylands anzufechten. — Geldmangel wendete die Schweitzer schnell wieder von ihm, die ihm auf diesem Zuge gefolgt waren. Bey einer mündlichen Unterredung, zu der er sich, eine mögliche, noch üblere Wendung dieser Angelegenheit zu vermeiden, herbeyließ, zerschlug sich an der demüthigenden Bedingniß, Sigmund solle nur dann mit den Seinen in Mayland eingelassen werden, um alldort die eiserne Krone der Lombarden zu empfangen, wenn er die Zahl seiner bewaffneten Begleiter in Vorhinein genau bestimmen und angeloben würde, keinen Feind der Viskonti darunter zu dulden.

Die Wiederherstellung der Einigkeit in der Kirche, die Beendigung der, jedwedes redliche Herz betrübenden und beängstigenden Kirchenspaltung, war die erste Bedingung der Wahl Sigismunds, der Wunsch aller Gutgesinnten, und sein eigenes, dringendes Interesse. Johann XXIII. (Balthasar Cossa, Nachfolger des am 3ten May 1410 verstorbenen Alexanders V.) vom König Ladislav von Neapel, Sigmunds einstmahligen Gegenkönig, aus Rom vertrieben (8ten Juny 1413), hatte kaum einen andern Ausweg, als sich in Sigmunds Arme zu werfen, und seinem ersten und ernsten Wunsche, der schleunigen Zusammenrufung eines allgemeinen Kir-

chenrathes, wenigstens dem Scheine nach entgegen kommend, die Hände zu biethen. — Er, welcher sich nicht hatte erwählen machen, um von dem wichtigen Schauplatz sogleich wieder abzutreten, äusserte gegen seine Vertrauten, wie er wohl wisse, alles komme auf den Ort an, welcher zur Haltung des Kirchenrathes bestimmt werde. Darum gebe er seinen Legaten zum Schein uneingeschränkte Vollmacht, werde ihnen aber schon insgeheim zuzuflüstern wissen, sie sollten in keinen Ort willigen, wo der Kaiser mehr Gewalt hätte, als er. Allein die Legaten in ihrer Ueberklugheit hielten dieß Geheimniß so geheim, daß sie auch gegen Sigmunden nichts davon erwähnten, als er auf Constanz, einer ihm ganz allein unterwürfigen und ergebenen Stadt bestand, in der der Pabst gar keinen Einfluß auf die Versammlung nehmen konnte. Johann erschrack darüber um so mehr, als seine persönliche Unterredung mit Sigmunden zu Lodi (im Dezember 1413) ihres Zweckes gänzlich verfehlte, den König durch Vorstellungen aller Art doch noch zu bewegen, daß er das Konzilium in einer lombardischen Stadt hielte. Statt dessen beschenkte ihn Sigmund mit guten Lehren und Mahnungen, seinen bisherigen, ärgerlichen Lebenswandel zu bessern, und sich die Einigkeit der Kirche und ihre Reformation in Haupt und Gliedern noch mehr angelegen seyn zu lassen, als Ladislavs Eingriffe in seine weltliche Herrschaft.

Da aber Johann von Letzterem alles befürchtete und keine Stütze wider ihn hatte, als den römischen König, so schrieb er gleichwohl mit schwerem Herzen noch zu Lodi (9ten Dezember 1403) den Kirchenrath nach Constanz aus, auf den 1ten November 1414. Da er zugleich gelobt hatte, in Person daselbst aufzutreten, so beschied Sigmund alles Ernstes sowohl Benedikt XIII. von Luna, als Gregor XII. eben dahin.

Am 6ten August 1414 starb, erst 38 Jahr alt, nach vielen Siegen und kühnen Abentheuern und tyrannischem Walten, König Ladislav in den Armen der Liebe einen fürchterlichen Tod. Seiner Schwester Johanna ließ er die durch verhaßte Gewalt erweiterte Herrschaft. Bald mußte sie Alphonsen den Weisen, König von Sizilien und Arragon, adoptiren, nicht minder beunruhigt, aber weniger groß im Glück und Unglück, als ihre Tante Johanna I.

Nach dem unvermutheten Hintritte des so sehr Gefürchteten wollte sich Johann die Haare ausraufen über seine voreilige Gefälligkeit. Als sich vollends Rom und andere Städte des Kirchenstaates, wieder frey athmend, nachdem der Tyrann ausgeathmet hatte, dem Pabste willig unterwarfen, gedachte er seines, Sigmunden gegebenen Versprechens so wenig, daß er geraden Wegs nach Rom zurück, und das Konzilium nur durch Legaten beschicken wollte. Da aber widersetzten sich die Kardinäle

dinäle alles Ernstes. „Er dürfe nicht mehr zurücktreten, das Geistliche fordere seine persönliche Einwirkung, die Wiederherstellung des weltlichen Staates könne wohl durch einen Legaten geschehen.“ Ihm blieb kein Ausweg.

So begann dann am 1ten November 1414 die Versammlung „vielleicht die größte und feyerlichste, welche jemahls auf dem Erdboden gehalten worden.“ Aus Italien, aus Frankreich, von Deutschland, von England, Schweden, Dänemark, Pohlen, Ungarn, Böhmen und bis von Konstantinopel sammelten sich in die verordnete Stadt Gesandte von Kaisern, Königen, Fürsten, Städten, Kirchen und hohen Schulen; die Grossen wetteiferud auf Kosten der von ihren Voraltern lange gesammelten Schätze vor dieser Versammlung von ganz Europa durch prächtige Rüstungen, Kleider, Pferde und ein zahlreiches Gefolge zu glänzen; die gelehrten Kardinäle und Prälaten rüsteten sich durch philosophischen Scharfsinn, grosse Gelahrtheit und nachdrucksvolle Beredsamkeit vor der ganzen christlichen Kirche allgemeinen Ruhm zu erlangen. Viele zogen als zu einem Schauspiel, das weder sie, noch ihre Väter, noch ihre Ahnen jemahls erlebt. Europa war in Erwartung; die Wohldenkenden unter allen Völkern thaten Gelübde. Sie bereiteten sich zu einer ernsten Verbesserung der Kirche; andere zu listigen Anstalten, um ihr auszuweichen; die meisten zum Genuß mancherley Vergnügens.“

Der Pabst hatte im Anbeginne des Oktobers Bologna verlassen mit einem glänzenden Gefolge und mit überaus vielem Geld, in das er sein größtes Vertrauen setzte, als, wie er dafür hielt, in das trefflichste Mittel, die begangene Uebereilung wieder zu verbessern. Auch zählte er ganz auf die Freundschaft Herzogs Friedrich von Oesterreich. Er ernannte ihn und bestallte ihn zu Meran (15ten Oktober 1414) zu seinem und des heiligen Stuhls Gonfaloniere; auch trug Sigmund auf des Pabstes Verlangen Friedrichen eigens auf, dem Pabst als Beschützer und Begleiter zu dienen, und ihm mit Hand und Wort für seine volle Sicherheit auf dem Konzilium zu bürgen. Sofort geleitete der Herzog den Pabst über den Arlberg durch Wallgau und Thurgau den Bodensee hinab nach Konstanz. — Auf dem ungebahnten Arlberg fiel Johanns Wagen in den Schnee, und der Pabst fluchte zu nicht geringem Aerger seiner Umgebungen, in des Teufels Nahmen. — Als er sich wieder aufgerichtet hatte, und hinunter sah von der wolkennahen Höhe auf die niedrigeren schneebelockten Felskuppen, und auf die, von der Sonne vergoldeten Firsten des fernen Rheinthaler- und Appenzellergebirges, zwischen denen an einzelnen Stellen der Rhein, gleich einem silbernen Faden hervorblinkte, und in noch viel weiterer Entfernung auf die gewaltigen Wasser des Bodensees, wurde Johann unruhig von dem ungewohnten Anblick dieser wild erhabenen, den Italiener kräftig drückenden Natur. Er sprach zu seinen Höflingen:

„So werden die Füchse gefangen," — setzte sich wieder ein, und fuhr fort. *)

Seine Eröffnungsrede zeigte wirklich aufrichtigen Willen dem Uebel abzuhelfen, aber nicht minder regte sich in ihm die innerliche Besorgniß um

*) „Do er herauß auff den Arlenberg kam bei dem mittel nach bey dem klösterlin do viel der wagen darinne er fur vmb. Vnd lag in den schnee er vnder dem Wagen wann der schnee dozumal gefallen was. Vnnd als er also in dem schnee vnder dem wagen lag do kamen zu ym seine Diener vnnd churtisanen dye dem hoffe dann nachlieffent. Vnnd sprachent zu ym heyliger Vatter gebricht ewer heyligkeyt ichts do antwurtt er inen in latin. Jaceo hic in nomine dyaboli das ist zu deutsch gesprochen ych lig hye in dem namen des teufels. Do er nun wider auffkam vnnd über das klösterlin herabkame, do ist ein weitin do sycht man herab in den bodensee. Vnnd in diß land wann der Arlenberg scheydet dis land vnd lamparten, als es von alter was vor vnd er dem mal, vnd sy teutsch lernoten vnd an sich nament da er nun dises lande ansahe vnd den bodensee bludencz vnd das gebirg so scheinet es herab als ob es in einen tal lig, do sprach der bapst johannes in latin: sic capiuntur vulpes, das ist czu teütsch gesprochen. Also werden die fuchs gefangen vnd kam desselben tages gen veltkirch, vnd morgen gen reineck. Darnach gen Constencz."

die dreyfache Krone. *) Lauter und lauter erhob sich die Stimme, es sey an keine Behebung des

*) Unnachahmlich kurz, vollständig und schön, wie fast überall, so auch hierüber Müller: — „Doch noch hielt Johann dafür, es werde nicht schwer, noch langsam seyn, die von vielen verehrten Pisanischen Verhandlungen vorläufig zu bestätigen, die Verwerfung der Gegenpäbste dadurch zu vollenden, und endlich die gutmeinenden Barbaren vermittelst Italienischer List und einiger schön lautenden Schlüssen zu befriedigen. Er hoffte auf die Menge der Prälaten von seinem Gefolg, und vermehrte derselben Anzahl durch Titularwürden. Seinen Plan vereitelten die Nationen, durch Verstand, Feuer und Beharrlichkeit. Gewissermaßen gieng die Sache Pabst Johanns verlohren, an dem Tag, da sie durchsetzten, daß nichts entschieden werde nach den Stimmen der Bischöfe, sondern durch das Mehr der Nationen. Drey Nahmen, Deutsche, Engländer und Franzosen begriffen alle Völker im Norden der Gebirge, ja die theilnehmenden Kirchen der Griechen. Diese alle waren ernstlich um das Wohl der Kirche bemühet; Italien bedachte den Vortheil des römischen Hofs. Kaum daß der Norden sich stark fühlte, sah der Pabst, wie begründet seine Furcht gewesen. Sie traten alle eifrig zu der Meinung des Kardinals, Peter von Ailly, welcher durch Wissenschaft und Religion ungemein hervorleuchtete „was zu Pisa partheyisch unter dem Einfluß des gegenwärtigen Pabstes gethan worden, sey der Bestätigung nicht würdig: die Reformation der Kirche müsse durch die Tilgung aller partheyischen Rücksicht, vermit-

Schisma zu denken, wenn nicht alle drey Päbste zugleich das Pontifikat niederlegten. Gregor XII. war der erste, der sich hierzu unter sehr annehmbaren, nur die Form betreffenden Bedingnissen erboth. Benedikt versprach im kommenden Juny mit dem König von Arragonien nach Nizza zur Unterredung mit Sigismunden zu kommen. Als sich die Stimme der Nationen laut und bedenklich gegen sein Zaudern erhob, unterfertigte endlich auch Johann, nach zweyen, sehr unbefriedigenden und hinterlistigen Cessionsformularen (1ten März 1415) ein von den drey Nationen selbst auf Sigmunds Geheiß entworfenes Instrument, worinn er diese Abdankung angelobte, im Falle, daß Gregor und Benedikt ein Gleiches thun würden. Die ganze Versammlung war vor Freuden innig bewegt, Sigismund küßte dem Pabst die Füsse, der Patriarch von Antiochien verkündete ihm feyer-

---

telst vorläufiger Absetzung aller drey Päbste angefangen werden. Die alles zusammenhaltende Ordnung der Gemeine Gottes, durch Schuld und Unglück aufgelößt, ohne andere Furcht, als Jesu Christi, des einigen Hohenpriesters, ohne andern Einfluß als des heiligen Geistes, gereiniget herzustellen, darum seyen sie aus den entferntesten Ländern zusammengekommen, sie die Vertreter der Gläubigen, jeder seines Volks." Tiefgefühlte Wahrheit redet eine gebietende Sprache: es half dem Pabst wenig, daß er die Hofkünste wußte, vergeblich arbeiteten Scharfsinn und Witz."

lich den Dank des gesammten Konziliums. Hoch- und Lobgesänge ertönten ohne Zahl.

Da kam auch Herzog Friedrich von Oesterreich von Schafhausen nach Constanz. Seit langem her war ihm Sigismund persönlich feind, aus einer Ursache, die, je geringer an sich, in dem Gemüthe dieses unversöhnlich eiteln Herrn bedeutend und dauernd war. (M. S. hierüber III. B. S. 39 bis 40, im Leben Ernests des Eisernen.) Vor Kurzem hatte er sich, auf seines Hauses Freyheiten gestützt, geweigert, die Majestät des königlichen Hoflagers dadurch zu verherrlichen, daß er selbst zu Constanz, ausserhalb seiner Lande, die Lehen genommen hätte, und nun auf einmahl erschien er, nachdem der Pabst täglich geklagt, wie ihm die Seeluft zu Constanz gar nicht zuträglich sey.

Johann ahndete für sich persönliche Gefahr, und erinnerte deshalb den Herzog von Oesterreich an sein Wort und an seine Bürgschaft, und Friedrich richtete die Augen der neugierigen Menge auf das Gepränge des Turniers, das er (21sten März 1415) mit Sigismunds Schwager, dem Grafen von Cilley gab. Indessen entfloh Johann in einen Postknecht vermummt, und von einem Knaben begleitet auf einem dürren Klepper unerkannt aus der Stadt, und fuhr von Ermatingen auf einem schlechten Kahn den See und Rhein hinab nach Schafhausen.

Unbeschreiblich war über diese Flucht die Wuth des Volkes, des Königs Unwillen, der Fürsten und Väter Besorgniß. Italiener und Oesterreicher machten sich, so schnell sie konnten aus dem Staube, der päbstliche Pallast wurde geplündert, Buden und Häuser verschlossen, alle Strassen und Zugänge mit Wachen besetzt. Man schickte an den Pabst und forderte ihn zurück. Der wiederhohlte: „Er habe nur einiger Bewegung und Luftveränderung bedurft.“ Anderen klagte er über die Leidenschaftlichkeit Sigismunds und über die Partheylichkeit, welche durch die ihm vorzüglich anstössige Stimmenzählung nach Nationen sey eingeführt worden. — Wenn auch ungelegen in mancher Rücksicht, war diese Flucht Sigmunden dennoch höchst erwünscht, um Herzog Friedrichen, den er haßte, wie das ganze Haus Habsburg, in Bann und Acht zu erklären, und bey 400 Fürsten, Grafen, Herren und Städte über den Wehrlosen herfallen zu lassen. In diesem Kriege kam die alte Habsburg und das Stammgut im Eigen, Baden, und vom Thurgau vieles, für immer abhanden. Jenseits des Arlberges, am Boden- und Waldstädtersee, im Elsaß und Schwaben, war kein österreichisches Besitzthum, das nicht Raub und Verwüstung erfahren, das nicht verschenkt, verpfändet, oder verstückelt worden wäre.

Wie die Eidgenossen, von Sigismunden angehetzt, den fünfzigjährigen Frieden gebrochen, wie

Herzog Ernest der Eiserne, anfangs für sich gehandelt, dann erst für seinen Bruder Friedrich, und inzwischen lange mißverstanden worden, wie das allzeit getreue Tyrol und das biedere Volk der Donau und Waldstädte, und die langbärtigen Hirten des Schwarzwaldes zusammen traten, für Oesterreich und für Friedrichen ihren angebohrnen Erbherrn Gut und Blut aufzusetzen, und wie nur dadurch Tyrol und die vorderen Lande dem Hause Oesterreich geblieben seyen, Kaiser und Reich zum Trutz. Diese bewegende Geschichte haben wir bereits anderwärts vorgetragen. (III. Bändch. S. 39 bis 53.)

Auf diese Flucht wurde (29sten März) feyerlich erklärt: „die gegenwärtige Versammlung sey ein allgemeiner Kirchenrath, und über den Pabst.“ Dagegen erklärte Johann alles für erzwungen, was er zu Kostnitz gelobt, und flüchtete von Schafhausen weiter nach Laufenburg, Freyburg, Breysach, Neuenburg und wieder nach Freyburg. Am 14ten May wurde er kontumazirt, abgesetzt und so fürchterliche Klagartikel wider ihn vorgebracht, daß seine Feinde selber die öffentliche Kundmachung vieler derselben unterdrückten. Er wurde nun von Freyburg mit Gewalt nach Rudolphszell gebracht, wo er sich (25sten May) der Absetzungssentenz des Konziliums sehr zaghaft unterwarf, nur möchte für seine Ehre, für seine persönliche Sicherheit und für seine Existenz möglichst Sorge getragen werden.

geraume Zeit blieb er in der Verwahrung des Pfalzgrafen Ludwig zu Heidelberg und Mannheim, erkaufte aber (1418) seine Freyheit, wurde vom neu erwählten Pabste Martin V. zum Kardinalbischof von Frascati erhoben und starb daselbst (22sten November 1419).

Johanns Absetzung zog Gregors feyerliche Resignation nach sich (4ten July 1415) aber an Benedikts Starrsinn war alle in der Zusammenkunft zu Perpignan (im September 1415), angewendete Beredsamkeit Sigismunds und des arragonischen Königs Ferdinand vergeblich, dafür aber verliessen ihn auch alle seine bisherigen Anhänger, die Könige von Portugal, Kastilien, Arragon, Navarra und Schottland, und verglichen sich zu Narbonne (13ten Dezember 1415) über Konkordate, welche die Grundlage der Wiedervereinigung der Christenheit gewesen sind. — Um sich der höheren Würde des ersten Fürsten, des weltlichen Oberhauptes der Kirche werth zu zeigen, gieng Sigismund von Narbonne über Vienne, Lyon und Chambery, wo er in Amadeus VIII. der Grafen von Savoyen uraltes Haus (19ten Februar 1416) zur herzoglichen Würde erhob, nach Paris und schiffte von dort mit Ende Aprils nach England über, als Vermittler des Friedens, doch vergeblich. Er mußte sogar, um nur wieder in Frieden vom König Heinrichen V. zu scheiden (15ten August 1416), zu Canterbury ein enges Bündniß eingehen. Erst im Oktober kam er

über Niederland und Aachen zum Konzilium nach Konstanz zurück.

Fünfzehn Tage vor Sigmunds Abreise nach Narbonne geschah die bereits im Leben Wenzels erwähnte Hinrichtung des Prager Predigers, Johann Huß. Ohngeachtet des ihm freylich nur unter grosser Beschränkung ertheilten freyen Geleites, ohngeachtet der anfänglichen freundlichen Behandlung des Pabstes und Sigmunds, war dieser überaus beliebte Volkslehrer am fünf und zwanzigsten Tage seiner Ankunft zu Costnitz verhaftet, und in dieser Haft sechs Monathe lang gehalten worden, ohne daß er zum ersten Verhör kam, und in diesem ersten Verhör gieng es so wild und stürmisch zu, daß es ihm unmöglich wurde, auch seine Stimme zu erheben. Im zweyten und dritten Verhör las man ihm 39 Artikel vor, die man aus seinen Schriften gezogen haben wollte, wovon Huß die meisten geraden Wegs, als verstümmelt, mißdeutet, oder gar erdichtet in Abrede stellte, auf den übrigen aber, trotz aller Schmähungen und Drohungen männlich beharrte, bis man ihn eines Irrthums überführen würde. Zu Hußens (er war ein eifriger Realist) entscheidendem Unglück waren die berühmtesten Väter der Versammlung, die Orakel derselben, leidenschaftliche Nominalisten. Am 6ten July 1415 wurden Hußens Schriften als ketzerisch zum Feuer verdammt, er selbst dem weltlichen Arm zur Bestrafung überantwortet. Vergeblich hatte er, sein

grausames Urtheil auf den Knieen anhörend, versucht sich zu vertheidigen; man geboth ihm Stillschweigen, so oft er den Mund öffnete. Er wurde von sieben Bischöfen, unter sehr sonderbaren Ceremonieen, degradirt, und dem Pfalzgrafen Ludwig überantwortet. — Am 6ten July 1415 endigte er in Gegenwart einer unzählbaren Menge Volks auf dem Scheiterhaufen, mit jener heldenmüthigen Standhaftigkeit, welche aus ihrer Asche immerdar einen, sich fort und fort erneuernden Anhang aufweckt, und in demselben fortlebt und wirket. Am 30sten May 1416 folgte ihm am gleichen Ort, im gleichen Tode, sein Freund Hieronymus von Prag, mit derselben Geistesstärke; — den Widerruf, den er acht Monathe vorher, von Liebe zum Leben und zur Freyheit augenblicklich überwältiget, abgelegt hatte, noch in den Flammen als sein erstes und einziges Verbrechen erklärend.

Nachdem sich die Spanier mit dem Konzilium feyerlich vereiniget, wurde (26sten July 1417) Benedikt XIII. feyerlich abgesetzt, als Schismatiker und Ketzer erklärt, und (11. Nov. darauf) der Kardinal Otto Kolonna aus Rom einmüthig erwählt. Er nannte sich nach dem Tagesheiligen seiner Wahl Martin V. Einer der treuesten Anhänger Johanns XXIII., auch noch nach seiner Flucht, hatte er für überaus einfach, ja einfältig, und so milde gegolten, daß man meinte, so wenig wie bey Sigmunden könne das Geld bey ihm eine bleibende Stätte

finden. Nach der neuen Würde, die er errungen, änderte sich aber diese Meinung gewaltig. *) Diese Veränderung zeigte sich zuvörderst darinn, daß das Reformationsgeschäft, aller Gutgesinnten innigster Wunsch, und ihre so lang unbefriedigte Hoffnung, den hinterlistigsten Gegner im neuen Pabste selber fand. Jene, der deutschen Nation so verhaßten Kanzleyregeln, Dispensen, Indulgenzen, Reservationen, Exspektativen wurden von ihm nicht nur bestätiget, sondern noch weiter ausgedehnt. Nur wiederhohlte Drohungen und Besorgnisse einer neuen Spaltung erzwang gleichwohl noch einzelne Konkordate mit der deutschen, englischen und französischen Nation (20sten Februar und 2ten May 1418). Durch diese Konkordate, und durch die, in der 43sten Session (21sten März 1418) kund gemachten 7 Dekrete, welche theils ganz ausserwesentliche, theils solche Dinge betrafen, die schon im Geiste der Kirchengesetze, und nur durch wiederhohlte, frevelhafte Uebertretungen ausser Gang gekommen waren, erklärte Martin V., sey die Willensmeinung der 40sten Session, wegen Reformation der Kirche vollkommen erreicht. So hatte denn

---

*) „Im wart zugegeben, das er der armest und einfaltigste Cardinal were unter allen Cardinälen, die zu Costenz dazumale warent. — Dornoch wart er der aller reichist und der allergutigste, das man meinte, man funde einen Burnen vol goldein und duckaten hinter Im da er starb.

Sigismund, welcher selbst überaus listig, nicht leicht überlistet wurde, die Väter mit Recht gewarnt, das grosse, allgemeine Geschäft der Kirchenreformation vorangehen zu lassen, und dann erst zu dem persönlichen einer neuen Pabstwahl zu schreiten. Am 22sten April 1418 hob der Pabst den gesammten Kirchenrath feyerlich auf. Am Pfingstmontage (16ten May 1418) zog er auf einem stolzen Schimmel, den zur Rechten Martins Sigmund selber, zur Linken aber der neue Churfürst von Brandenburg, Friedrich von Zollern führte, und dessen Scharlachdecke vier der ersten Fürsten des Reichs hielten, unter ihnen Friedrich von Oesterreich, unter einem durch vier Grafen getragenen, prächtigen Himmel, von zwölf Kardinälen umgeben, unter ungeheurem Zulauf und Zuruf aus Constanz hinweg.

Vierthalb Jahre hatte das Konzilium gewährt, gehoben war die vierzigjährige Spaltung der Kirche; aber ihre dringendere Reformation in Haupt und Gliedern verzögert, also wenigstens für den Augenblick vereitelt, die Ausrottung der Irrlehren endlich auf einem Wege begonnen, der Böhmen seine bisherige, innere Blüthe, und dadurch sein entscheidendes Gewicht in den grossen Geschäften, vielen benachbarten, deutschen Landen blutige Thränen, und die Verwünschungen der Verzweiflung gekostet hat; Sigmunden aber die unkönigliche Deutung seines Hußen gegebenen Wortes damit heim-

gab, daß er bald aufgehört hätte, König von Böhmen zu seyn.

Ausser dem Hussitenkriege, der in den Beschlüssen dieses Kirchenraths seine Wurzeln hatte, war während desselben auch merkwürdig, die Erhöhung Cleves zum Herzogthum, noch wichtiger aber die am nähmlichen Tage (18ten April 1417) durch die feyerliche Belehnung besiegelte Trennung Brandenburgs von der Krone Böhmen, und der Uebergang dieser Mark vom Hause Luxemburg an das Haus Zollern. — Friedrich von Zollern, Burggraf zu Nürnberg, hatte Sigmunden seit geraumer Zeit in vielen seiner Unternehmungen mit grossen Summen unterstützt. Dafür ward ihm Brandenburg, jedoch ohne die Chur, und das Erzamt verpfändet, und er zu dessen „rechten Obristen, gemeinen Verweser, und Hauptmann bestellt.“ — Die Reise nach Spanien und Sigismunds gleichzeitige äusserste Geldnoth zog den Verkauf der ganzen Mark mit der Chur und dem Erzkämmereramte für 400,000 Dukaten nach sich.

Zwar bestand zwischen Luxemburg und Habsburg ein mehrmahls erneuerter Erbverein, aber der von allen Seiten bedrängte Friedrich von Tyrol war wohl nicht im Stande, diese Uebergehung seines Hauses zu rügen. Auch sein zu Gratz über die inneren Lande herrschender Bruder, Ernest der Eiserne, war froh, die gemeinsamen Lande wider

noch weitere Umgriffe zu schützen, und dieser beyden Vetter, der junge Herzog Albrecht zu Wien konnte und wollte sich nicht durch einen unzeitigen Widerspruch der Hand Elisabethens, der Erbtochter Sigismunds, und durch dieselbe der Aussicht auf die Kronen von Ungarn und Böhmen berauben. So vergieng wieder eines der mühsamsten und wichtigsten Werke Kaiser Carls IV.

Theils im unmittelbar vorhergehenden Leben König Wenzels, umständlicher aber in jenem Johann Zizkas von Trocznow (VII. B. S. 113 bis 145) ist beschrieben, der Anfang der hussitischen Unruhen durch den Aufstand in der Neustadt Prag, Wenzels Tod, Zizkas Anstalten zur Gegenwehr, Sigismunds unzeitige Strenge und unzeitige Milde, die Niederlagen vor Prag, die Wahl eines neuen Böhmenkönigs in der Person des litthauischen Prinzen, Sigmund Koribut, die vergeblichen Heerzüge und die schimpflichen Niederlagen der deutschen Fürsten, durch die in den Hussiten aufgeregte, konvulsivische Kraft patriotischer und religiöser Begeisterung, Zizkas Wuth wider die Prager und den Prinzen Koribut, die Unterwerfung der Ersteren, und die Verjagung des Letzteren, endlich wie Zizka (12ten Oktober 1424) im Lager vor Przibislava keinem Feinde, sondern der Pest unterlag, in eben dem Augenblick, als er durch ungeheure Versprechungen gewonnen, auf dem Punkte zu stehen

schien, zu Sigmunden überzutreten, und seine Anerkennung durch alle Partheyen zu erzwingen.

Nach dem Tode jenes Schrecklichen theilten sich die Hussiten in vier, von einander unabhängige, jedoch auf den Fall eines äusseren Angriffes durch das mächtige Band des gemeinsamen Glaubens und gemeinsamen Interesse enge mit einander verbundene Partheyen. Ein Theil hielt Niemanden für würdig, dem verblichenen Vater Zizka im Oberbefehle zu folgen, sie theilten denselben unter mehrere Feldhauptleute, aus denen Prokopez (Prokop der Kleine) der vornehmste war. Prokop der Grosse (Holy, Rasus, der Geschorne genannt, weil er Mönch gewesen) stellte sich an die Spitze der Taboriten, — Heinrich Krussina von Schwamberg und Bedrzich führten die Horebiten, und der königliche Prätendent, Prinz Koribut, die Prager.

Das Wesentlichste, was nach Zizkas Tode bis zum Vertrage von Iglau geschehen, haben wir erzählt (IV. B. S. 14 bis 21) im Leben Albrechts von Oesterreich, welcher Sigismunden in diesem grausenvollen Meinungskriege ritterlich beygestanden, und in der Folge im römischen, ungarischen und böhmischen Reiche sein Nachfolger geworden ist. Dahin gehören die Niederlagen der Meißner und Sachsen bey Brüx und Aussig und jene schimpfliche Vertreibung von dem belagerten Mies (21sten July 1427) und die noch entehrendere Flucht bey

Tauß

Tauß und Riesenberg (1431 den 14ten August) mit Verlust vieler Tausende, alles Geschützes, alles Heergeräthes. Die Hussiten fanden nicht genug Wägen, die unermeßliche Beute fortzuschleppen, und in Sachsen, Meissen und Franken kam eine Verwirrung und Verwüstung, daß man glauben mußte, die Schreckenszeiten der Hunnen seyen wiedergekehrt.

Daß dieses entsetzende Gleichniß nicht in seinem ganzen Umfang in Erfüllung gieng, hatte seinen, wenig tröstlichen Grund nur darinne, daß sich bey der längeren Dauer dieses gewaltsamen Zustandes unter den Hussiten selber innere Spaltungen zeigten. Prokop der Grosse, eifersüchtig auf den Ruhm Zizkas, wollte um die nähmlichen, ungeheueren Bedingnisse, unter denen sich jener blinde Heeresfürst zu Unterhandlungen mit Sigmunden herbeygelassen hatte, den Ruhm einärndten, Böhmens Friedensstifter gewesen zu seyn. Er kam zu einer geheimen Unterredung mit seinem Könige nach Oesterreich, aber (es läßt sich wohl nicht bestimmen, ob aus eiteln Hoffnungen, wohlfeiler aus der Sache zu scheiden, oder aus unzeitigem Stolz, als König und Schirmherr der Kirche, mit dem Rebellen und Ketzer, als Gleicher mit Gleichem zu negoziren, oder aus augenblicklichem Geldmangel, oder einem anderen, unüberwindlichen Hinderniß, oder auch in einem seiner zahlreichen Anfälle äussersten Leichtsinnes?) Sigmund wollte sich mit dem überall siegreichen Prokop dennoch in Nichts einlassen, und

wüthend über die Voreiligkeit, daß er dem, von ihm in eigener Person und in allen seinen Bundsgenossen so oft überwundenen König entgegen gegangen war, kehrte Prokop wieder zu den Seinigen, deren Raserey er durch übertriebene Vorstellungen von der Hinterlist, und von den blutigen Planen ihrer unversöhnlichen Feinde mehr und mehr anfachte.

Die zweyte Unterhandlung spann Prokop an, in der feyerlichen Versammlung des Kirchenrathes, welcher nach der, in der 39sten Sitzung zu Constanz (9ten Oktober 1417) gegebenen Verheissung nun endlich zu Basel zusammengetreten war. Am 9ten Jäner 1433 empfieng sie der Kardinallegat, Julian Cäsarini, derselbe, welcher bey Tauß seine Kreutzbulle, Ornat und Kardinalshut hatte im Stiche lassen müssen. Fünfzig Tage lang wurde über die sogenannten vier Prager Artikel, das Glaubensbekenntniß der gemässigteren Taboriten, disputirt. Sie forderten durch diese Artikel insbesondere den Genuß des Abendmahles unter beyden Gestalten, die freye und ungehinderte Verkündigung des Wortes Gottes nach der Lehre der Apostel, die Entfernung der Geistlichen von jedwedem weltlichen Güterbesitz, strenge Strafe aller Todsünden durch den Tod, Abstellung aller eigennützigen und überflüssigen Gebräuche, worunter sie aber auch die Messe, den Ablaß und die meisten Sakramente rechneten. Man kam, wie leicht zu erachten, an kein Ende, und im April zogen die böhmischen Abgeordneten unwil-

lig wieder nach Hause. — Auf dem Fusse folgte ihnen nach Prag eine Gesandtschaft des Konziliums, welche von der Mässigung der Kalixtiner, die bereit schienen, sich mit dem bewilligten Genusse des Kelches zufrieden zu stellen, und von der ungeduldigen Sehnsucht aller Vaterlandsfreunde nach Ruhe, nach einem Ende des Bürgerkrieges und der schrecklichen Verheerungen, mit italienischer Feinheit Vortheil zu ziehen wußten. Das Abendmahl unter beyden Gestalten wurde bewilligt, den andern drey Artikeln durch kluge Zusätze und Einschränkungen das Gift benommen.

Am 30sten November 1433 wurden zu Prag diese also verglichenen Artikel unterschrieben, und 2ten Jäner 1434 auf einem Landtage neuerdings zur allgemeinen Annahme verkündet. Mit Recht heissen sie die Basler-Kompaktaten von denjenigen, welche das schwere Werk mit so vieler Klugheit und Beharrlichkeit endlich doch vollendeten.

Allein auch jetzt war die Spaltung noch nicht völlig gehoben. Die Waisen und Taboriten weigerten sich hartnäckig, diesen Kompaktaten beyzutreten; allein zum Glücke waren ihre Feldherren unter sich nicht mehr einig. Prokop der Grosse und der Kleine waren insbesondere nach der vergeblichen Belagerung des heldenmüthig vertheidigten Pilsen, und nach dem unglücklichen Raubzug in die Oberpfalz, auf welchem bis auf 130 Mann der ganze Hause der Taboriten erschlagen

wurde, dergestalt veruneinigt, daß sie einander die Gläser an den Kopf warfen, die Schwerter zogen, und nur mit der höchsten Mühe auseinander gerissen werden konnten, ja, daß Prokop der Grosse, doch nur auf kurze Zeit, zu der Parthey derer übertrat, welche die Kompaktaten anerkannten. Alle Wohlgesinnten vereinigten sich, jene Wüthenden mit Waffengewalt zum Frieden zu zwingen. Den Oberbefehl und die Statthalterschaft des Reichs übertrugen die Landherren dem Ales Sswihowsky von Wrzestian und ordneten ihm zu friedlich oder kriegerischen Geschäften als Räthe bey, Meinhard von Neuhaus, Hynko Ptaczek von Pergstein, Ales von Sternberg, und Hanns von Kolowrat. Die schlugen sogleich den kleinen Prokop aus der Prager Neustadt hinaus. Prokop der Grosse vernahm diese Nachricht unter Verwünschungen, hob die Belagerung Pilsens auf, vor welchem er zehn Monathe gelegen hatte, verbrannte sein Lager mit allen Kranken und Verwundeten, und zog — Raub und Mord und Feuersäulen bezeichneten seinen Zug — gegen Kaurzim und Böhmischbrod, wo er sich mit Prokop dem Kleinen vereinigte. Bey Lipan fuhren sie eine ungeheuere Wagenburg auf, das Heer der Landherrn und Stände näherte sich über Hrzib. Am 30sten May 1434 geschah die Schlacht. Meinhard von Neuhaus rückte im Sturmschritt gegen die Wagenburg vor, ließ aber seine Völker auf die erste ferne Begrüssung von den Armbrusten der Taboriten eilends zurückziehen, in verstellter

Flucht. Die List gelang, mit wüthendem Ungestüm, in wilder Unordnung brachen die Taboriten aus ihrem Vortheil hervor, und nun wendete sich auch Meinhard plötzlich und umklammerte sie mit seiner Ueberzahl. Beyde Theile drangen mit einander in die Wagenburg ein, es wurde mit unversöhnlicher Erbitterung gestritten, aber das Glück verließ die beyden Prokope eben in dieser entscheidenden Stunde. Die taboritische Reierey unter Czapek und Kersky floh. Prokop der Grosse, als er das gewahrte, stürzte mit einer Handvoll seiner Tapfersten in den dichtesten Haufen der Feinde, und raste und würgte so lange unter ihnen, bis er gänzlich erschöpft unter den gewaltigen Streichen seiner übermächtigen Feinde fiel. Wilhelm Kostka rühmte sich, ihm den Todesstoß gegeben zu haben. Ihm folgte ins Grab Prokop der Kleine, Pardus von Horka, Rohacz von Duba, und Zagimacz von Gewissowicz und mehrere andere Hauptleute der Hussiten, der Taboriten über 9000 deckten den Wahlplatz. Lager, Gepäck und Kriegsmaschinen wurden den Siegern zur Beute. Dieser fürchterliche Tag entschied endlich die Wiederherstellung der Ruhe. Die Entflohenen unterwarfen sich nach und nach alle, und selbst Tabor, die Wiege und der festeste Sitz der Taboriten, öffnete dem ständischen Heer unter gewissen Bedingungen seine Thore, und somit war Sigismunds Ausspruch erfüllt: „Böhmen könne nur durch Böhmen bezwungen werden.“

Man weiß nicht, ob diese Aeusserung Sigismunds mehr eine kluge Weissagung, oder eine leichtsinnige Ausflucht war. Gewiß ist, daß Gefahr von Aussen die Meinungen im Innern vereinigt, und das zum Widerstande verbindet, was sich sonst selber bekriegt und aufgerieben hätte. Eben so gewiß ist, daß rasches Eindringen, wenn eiserner Nachdruck folgt, auch die Gerüstetesten auseinander zu sprengen vermöge. Das unrühmliche Mittel des Zuschauens und Anschürens mag sicherer, aber langsamer, — das des Eindringens schneller, aber gefährlicher seyn. Das Erstere ist überdieß nur anwendbar, wenn das Haupt weg ist. Es war schon ein Vorbothe des Falles, daß es einen grossen und einen kleinen Prokop gab. Hätte nicht die Pest den alten Zizka weggeraft, Sigmund hätte die Erfüllung seiner Worte nimmermehr erlebt. An Zizkas Leben und Wirken hieng eben Alles und Alles. Es endigte; — und was noch den Tag zuvor ganz unmöglich schien, wurde nun durch blosse Benützung der Umstände erreicht. — Ein grosser Geist ruft diese Umstände aus dem Reiche der Möglichkeiten herauf, so wie er sie haben will, — ein mittelmässiger nimmt sie, wie er sie findet, und nützt sie, so gut er eben kann, — ein kleiner verfehlt sie.

Während Sigismund durch diesen fürchterlichen Krieg in Gefahr stand, die Krone Böhmens völlig zu verlieren, blieb auch jene Ungarns nicht unange-

fochten. Nur die Sicherheit der Thronfolge, die Beseitigung eines verderblichen Zwischenreichs schien gesichert zu seyn, durch die Vermählung seiner Tochter Elisabeth mit Herzog Albrechten von Oesterreich, einem muthvollen, herrlichen Jüngling, einzigem Sohne dessen, mit welchem Sigismund die oben erwähnte Erbeinigung geschlossen hatte (im April 1422).

Eben im Anbeginne des Kirchenrathes zu Constanz kam Sigismunden die schreckliche Nachricht, sein Heer sey aufs Haupt geschlagen, alle drey Feldherren, Johann von Gara, Johann von Maroth und Paul Csupor gefangen durch die Ungläubigen, eigentlicher durch die List Horvathys, der die Türken nach Bosnien gelockt hatte, in eben der trügerischen Hoffnung, die Wuk Brankowitsch zum Verräther des Despoten Lazar gemacht, nähmlich durch die fremden Feinde, Herr des Landes zu werden, das er ihnen verrieth. Daß auch ihm nur der Lohn aller Verräther zu Theil, daß nicht er, sondern ein türkischer Sangiak über Bosnien gesetzt wurde, trieb ihn unmuthig fort in sein väterliches Erbe nach Cattaro. Er starb noch im gleichen Jahre (1415.)

Bey seiner Rückkehr von Constanz schien Bosniens Befreyung in der That des Kaisers erste und ernste Sorge zu seyn. Er schlug (1419) den Sangiak Jsach Bey, welcher selbst auf dem Platze blieb,

Tvártko wurde in dem nördlichen Theil Bosniens restituirt, Ostoja, Herr des südlichen mußte nach Adrianopel fliehen, Stephan Ostoich (nach anderen, Jablonovich) hatte durch seine glänzenden persönlichen Eigenschaften eine dritte mächtige Parthey und (1422) erkannten einander diese drey bosnischen Könige als unabhängig und gelobten durch einhelliges, getreues Zusammenwirken das Land gegen die Türken zu vertheidigen.

Die böhmischen Händel zwangen Sigmunden, ruhig zuzusehen, wie Amurath die Walachey und den Pelopones an sich riß, und den byzantinischen Kaiser, Johann Paläologus, der bey ihm zu Ofen persönlich und dringend Hilfe nachsuchte, nur mit hohlen Versprechungen zu entlassen.

Ein neuer Einfall in Servien rief Sigmunden neuerdings zu den Waffen. Georg Brankowitsch, welchen König Stephan als seinen Nachfolger in Servien ernannt, und Sigmund bestättiget hatte, begleitete den König. Galambotz wurde heftig von ihnen beschossen, und selbst der türkische Entsatz zog in einigen Scharmützeln den Kürzeren, allein als Amurath mit ausserordentlicher Ueberzahl anrückte, schloß der König einen Waffenstillstand und überließ den Türken das Schloß. Aber die brachen schändlich den Vertrag. Wie der größte Theil des königlichen Heeres über der Do=

nau war, stürzten sie mit Ueberlegenheit und Wuth auf das jenseits gebliebene Häuflein. Sigmund, den Rückzug in voller Ordnung zu bewerkstelligen, befand sich eben bey der Nachhut, und wurde mit genauer Noth von dem Grafen Stephan von Losfontz in ein Schiff hineingerissen und gerettet, Losfontz selbst fiel dabey ins Wasser, und entkam nur wie durch ein Wunder. Der schwarze Janisch, ein kühner Pohle, deckte den Rückzug. Sigmund ließ sein eigenes Schiff eiligst wieder abstossen, ihn aufzunehmen, aber der Held verschmähte dieß leichte Mittel der Rettung, so lange noch ein einziger seiner Waffengefährten jenseits dem feindlichen Andrang ausgesetzt bliebe. Er starb mit ihnen gleich den dreyhundert an den Thermopylen.

Glücklicher war Sigismund durch Unterhandlungen, dem gefürchteten Amurath in seinem Rücken in Mesopotamien und unter den Tataren Feinde zu erwecken, deren Beobachtung oder offener Angriff ihn hindern sollte, seine ganze Kraft gegen Ungarn oder gegen Byzanz zu wenden.

König Tvartko erklärte ferners (am 2. Sept. 1427) Sigismunds Schwiegervater, den Grafen Hermann von Cilly zum Erben Bosniens, *)

*) Hermanns Mutter Catharina war Tvartkos I. ehliche Tochter, der jüngere Tvartko hingegen nur ein unehelicher Sohn, daher wollte für Cathari-

späterhin wurde auch Servien durch das nähmliche Haus an Ungarn geknüpft. Es schien, als legte Sigismund es darauf an, daß die Ungarn alles Wichtige, was für sie geschah, nur dem Hause seiner Gemahlinn zu danken haben, daß sie somit um so weniger etwas dagegen einwenden sollten, wenn er demselben die ersten Kronwürden und wichtigen Besitz im Reiche anvertraute. Georg Brankowitsch, König Stephans Nachfolger, vermählte seine Tochter Catharina an Sigmunds Vetter, Grafen Ulrich von Cilly. Er trat Belgrad an Ungarn ab, und gab diesem damit, wiewohl zur größten Bestürzung seiner Servier, eine überaus wichtige Vormauer. Dagegen erhielt er (1433) ein eigen Haus in Ofen zur Herberge, ferners Tokay, Debreczin, Munkacs, Regetz, Salankemen, Villagosvar und andere der ansehnlichsten Güter, auf daß er wenigstens ein reicher Privatmann bliebe, falls Amuraths Zorn ihn aus seiner Residenz Semendria und aus Servien verdrängen sollte.

Auch die Fehde mit Venedig gieng fort, unter noch ungünstigeren Umständen. Ludwig von Teck, Patriarch von Aglay, welcher Sigmunden zu Liebe den Uns schon aus dem vorigen Kriege bekannten Savorgnano angegriffen hatte, büßte diese Gefälligkeit

---

na das Erbrecht angesprochen, Tvartko hingegen als Usurpator betrachtet werden.

gegen einen Fürsten, der ihn bey weitem nicht genung unterstützte, mit dem Verlust eines guten Theiles seines Gebieths. Die Grafen von Görz und Krain selber verlohren dadurch eine wichtige Vormauer an der geistlichen, um so unverletzlicheren Macht Aquilejas. Pippo von Ozora machte wieder halbe und verrätherische Anstalten, der kaiserliche Statthalter, Graf Friedrich von Ortenburg verlohr (1420) Feltre, Belluno, Udine, der venetianische Admiral, Peter Loredano eroberte eine grosse Zahl ungarischer Schiffe, nach einander fielen Almissa, Cattaro, Spalatro, Trau, die Inseln Curzola, Lesina, und Brazza (1421), Drivasto, Antivari, Dulcigno. — Ragusa behielt seine Freyheit, weil es vom Gebiethe Stephans Cosoccia, Enkels des Wlatko, Herzogs der Herzogewina umschlossen war, und es die Venetianer nicht mit drey Feinden zugleich zu thun haben wollten.

So war dann das Dekret der Signorie, das die Eroberung von ganz Dalmatien verordnet, und jene stolzen Worte gerechtfertiget, die man unter dem Bilde des grossen Dogen, Thomas Mocenigo liest: Zerstöhrer der türkischen Seemacht, Ueberwinder der Ungarn, der Seeräuber Schrecken.

Frieden konnte nicht werden, weil Sigmund sein Recht auf Dalmatien, Venedig den Besitz desselben nicht aufgeben wollte. 1428 kam ein Waf-

fenstillstand zu Stande. — Spätere Zänkereyen und Thätlichkeiten waren ohne alle Folge, ja auf seinem Zuge nach Italien zum Empfange der Kaiserkrone war Sigismund sogar gezwungen, die Venediger, seine bittersten Feinde, die ihn eines wichtigen Nebenreichs beraubt und sein königliches Ansehen herabgewürdigt hatten, um Geld anzusprechen.

Auch Siebenbürgen erfuhr während dieser Zeit die Schrecken des türkischen Nahmens. Das Burzenland wurde (1421) auf das grausamste verheert, der Magistrat von Kronstadt in die Gefangenschaft geschleppt. Zwölf Jahre darauf erneuerte sich die fürchterliche Gefahr und wurde eine Hauptursache des ersten, engeren Vereines zwischen den drey Nationen Siebenbürgens.

Die deutschen Ritter, welchen Sigismund zur besseren Bewahrung der Gränze einen Bezirk Serviens eingeräumt, wurden (1433) von den Türken niedergemacht. Ihren Tod rächte Herzog Albrecht von Oesterreich, des Kaisers Schwiegersohn (1435) und zwey Jahre nach Albrechts Sieg Amuraths neue grosse Niederlage in Servien im July (1437) durch den Despoten Georg Brankowitsch, und die ungarische Hilfsarmee, die 40,000 Türken erschlug.

Daß dieser grosse Vortheil nicht gehörig verfolgt werden konnte, lag wohl mitunter in der Un-

zulänglichkeit der auf dem Preßburger-Landtage (12ten März 1435) neu eingeführten Kriegsverfassung, Kraft deren des Krieges größte Last durch die Uebernahme der Befestigungsanstalten und der Unterhaltung beträchtlicher Hausvölker auf dem Könige blieb. Wo letztere nicht zureichten, wurde aus kurzsichtiger Nachahmung, nach dem Fusse des deutschen Reichsmatrikularwesens, der Zuzug der Vasallen unter den Banderien der Obergespänne oder Prälaten, der persönliche Zuzug der Baronen und Edeln, bey Strafe der Verwirkung ihres gesammten Vermögens, die Stellung des dreyssigsten *) Mannes aus ihren Unterthanen oder Jobbagionen, die schriftliche Aufzeichnung der Bauerngüter, Beyschaffung des Geschützes von Seite der Städte, und Beyträge der Aermeren zur Anschaffung der nöthigsten Waffen verordnet.

Es bedarf wohl keiner Bemerkung, daß Anstalten, wie diese, welche die Vertheidigung des Reichs von dem guten Willen, von der einhelligen Zusammenwirkung und den Beyträgen so vieler abhängig machten, durchaus nicht geeignet waren, dem reissenden Raubzügen eine Gränze zu setzen, welche die Hussiten mehrmahls und einmahl unter Prokops des Grossen eigener Aufführung bis in das

*) In der Folge (1446) der zwanzigste, Husar als Reiter, von Huß (zwanzig)

Herz Ungarns gewagt hatten. — Der Unterschied zwischen Off- und Defensivkrieg wäre hier thöricht angewandt, indem ein Vertheidigungskrieg im strengsten Sinne undenkbar ist, und nur eine Kette von Verlusten und Unfällen seyn kann. Der Krieg zur Nothwehre muß, soll er anders seinen Zweck erreichen, offensiv seyn, dem Plan nach und der Zeit nach, auf daß dem Feinde der Handschuh hingeworfen werden möge, bevor er noch alle die grossen Mittel seines Planes zusammen gebracht, zusammen gestimmt hat. Wäre man aber auch durch irgend ein trauriges Ereigniß schon im Anbeginn auf die Vertheidigung zurückgeworfen, so muß wenigstens diese im Kleinen mit der größten Lebhaftigkeit, Angriffsweise geschehen; — und für beyde, zum möglichsten Guten oder auch nur zum mindesten Uebel unerläßliche Bedingungen sind solche Mittel, wie Sigmunds obgedachte Dekrete zu ungewiß, zu karg, zu spät. Welche Berechnung kann darauf gegründet werden? Nur Helden, wie Johann Hunyady Corvin und sein noch grösserer Sohn können den Mangel fremder Kräfte durch die eigenen ersetzen, aber nicht jede Zeit, nicht jedes Volk hat dazu gerade allemahl einen Heeresfürsten, wie der grosse Gubernator, noch einen König, wie Matthias in Bereitschaft!

In den Geschäften des Reichs und der gesammten christlichen Welt zeichneten sich aus, der neue Kirchenrath zu Basel, Sigmunds Kaiser-

krönung, die Erlöschung der Häuser Sachsen und Straubing-Holland, und hiermit die Erledigung jener Chür und des niederbayrischen Herzogthums.

Die von Martin V. zu Pavia und Siena gehaltene Versammlung wurde ungerne genug (denn er nährte noch immer die stille Absicht, der von allen redlich Gesinnten eifrig gewünschten, aber dem Stolz und der Habsucht der Curiä im gleichen Grade widerstrebenden Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern auszuweichen, 1ten Februar 1431) nach Basel wieder zusammen berufen. Zwanzig Tage darauf starb Martin. So gleich gesinnt ihm über jenem Punkte Eugen IV. sein Nachfolger war, sah er gleichwohl kein anderes Mittel, als das Konzilium (23sten July 1431) wirklich eröffnen zu lassen. Allein schon am 12ten November und 18ten Dezember machte er durch offene Bullen Versuche, den Kirchenrath zu trennen, und seine Verbesserungsplane unschädlich zu machen. Er hob ihn auf achtzehn Monathe auf, und verlegte ihn nach Bologna, aber schon ehe diese Bullen ankamen, war die erste Sitzung gehalten, selbst der vorsitzende Kardinallegat, Julian Cäsarini erklärte sich gegen diesen unzeitigen Schritt des Pabstes — „Schon der völlige Verfall der Kirchenzucht und Sitte unter dem deutschen Klerus sey für sich allein schon ein zureichender Grund, dieß Konzilium zu halten. Die Layen wären mit allem Rechte äusserst

darob aufgebracht, der Hussiten Beyspiel dürfte vielleicht gar Nachahmer finden. Es seyen nun schon so viele Konzilien hinter einander gehalten worden, ohne Besserung der Dinge. Löse nun auch dieses sich wieder auf, ohne etwas Grosses für den grossen Zweck geleistet zu haben, so müsse wohl alle Welt glauben, man treibe nur seinen Spott mit ihr." — Das ganze Konzilium fiel bey und erneuerte sonach in seiner zweyten Sitzung (15. Febr. 1432) die Costnitzer Dekrete von der Obergewalt eines allgemeinen Konziliums über den Pabst, wornach das gegenwärtige von Eugen weder aufgehoben noch auch anders wohin verlegt werden könne. Auch Sigmund stimmte damit ein, Eugen aber setzte anfangs hartnäckige Weigerung, dann listige Ausflüchte entgegen. Mit genauer Noth erhielt Herzog Wilhelm aus Bayern, von Sigmunden verordneter Subprotektor des Konziliums, daß der Pabst, nachdem er die gegebenen Fristen versäumt, nicht sogleich suspendirt, sondern ihm noch ein neuer Termin zugestanden wurde. Eugen gab nach, widerrief die gegen das Konzilium gegebenen Bullen und bestätigte solches feyerlich. Aber auch jetzt noch (24sten April 1434) mußten die vier päbstlichen Legaten, bevor ihnen der Vorsitz in der Versammlung gestattet wurde, die Costnitzer Dekrete von der Hoheit der General-Konzilien über den Pabst feyerlich beschwören. So hatte denn hier die gute Sache gesiegt durch die Beharrlichkeit der Väter, durch Sigismunds kluge und rastlose Unterstützung.

Die-

Dieser nun schon über zwanzig Jahre römische König hatte sehr unerwartet den Entschluß gefaßt, die italienische Königs- und die Kaiserkrone auf sein Haupt zu empfangen. Aber dieses Zuges Ansehen, Macht und Folgen waren noch unter denen der beyden gleichen Unternehmungen seines Vaters Carl (M. G. XVI. B. S. 95 bis 106 und 128 bis 131). Philipp Viskonti, obgleich Sigismunds Bundesgenosse wider Venedig, zeigte ihm beleidigendes Mißtrauen. Am 25sten November 1431 empfieng er zu Mayland Italiens eiserne Krone und am 31sten May 1433, am Pfingstsonntage die Kaiserkrone zu Rom aus Eugens Händen. Der hatte gedacht, ihn zu nöthigen, in die Verlegung des Basler Kirchenrathes nach Bologna zu willigen, ihm tausend Hindernisse erregt, ja es wirklich dahin gebracht, daß Sigmund fast ein ganzes Jahr in Siena verlieren mußte, nach seines Kanzlers eigenen Worten „mit wenig Leuten, mit grossen Sorgen und in grosser Armuth" — aber dennoch harrte er aus, und Eugens Nachgiebigkeit gegen die Väter von Basel war grossentheils eine Folge seiner Beschämung, daß alle seine Künste an diesem, sonst als so wankelmüthig verschrieenen Fürsten gescheitert hatten.

Im November 1422 erlosch mit dem sächsischen Churfürsten, Albrecht III., das Haus Sachsen-Wittenberg, askanischer Abkunft. Sachsen-Wittenberg hatte mit Sachsen-Lauen-

burg todtgetheilt und dadurch das Erbe gebrochen. Seit der goldenen Bulle war die gemeinschaftlich geführte Churstimme Wittenberg allein übertragen. Sigismund gab Chur- und Herzogthum, als ihm und dem Reiche heimgefallene Lehen, Friedrich dem Streitbaren, Markgrafen zu Meissen. So belohnte er die treuen Dienste, welche ihm der Markgraf wider die Hussiten geleistet hatte. Ohne Erfolg blieben die Ansprüche des Herzogs Erich von Sachsen-Lauenburg,*) als nächsten Agnaten, des Hauses Braunschweig-Lüneburg aus dem (21sten Jäner 1389) mit Wittenberg geschlossenen Erbverein, und selbst jene eines anderen Lieblinges des Kaisers, Friedrichs von Zollern, Churfürsten von Brandenburg, der sich sogar gleich nach Albrechts Tode in den Besitz Wittenbergs und des gesammten Churkreises gesetzt hatte.

Friedrich der Streitbare erhielt die Uebertragung und Belehnung der Chur und des Herzogthums

*) Dieser brachte sogar einen falschen Lehensbrief Sigismunds über die chursächsischen Lande zum Vorschein, dessen Geschichte alsdann öffentlich bekannt gemacht wurde, und die öffentliche Meinung ganz wider Erich stimmte, der sich eben so fruchtlos an den Pabst wandte und die Folgen nicht erlebte (starb 1435), welche das vorlaute Interesse des Basler Konziliums an seiner Sache etwa hätte haben können.

zu Sachsen (6ten Jäner 1423, 1ten August 1425 und 14ten August 1426). Er ist der Stammvater des heutigen, königlich-sächsischen Hauses, das sich schon in seinen Enkeln, Ernst und Albrecht, Söhnen Friedrichs des Gütigen in zwo Linien spaltete, in die Ernestinische und Albertinische.

Der Tod Herzog Johanns von Bayern-Straubing-Holland (6ten Jäner 1425) erledigte Niederbayern. Nur die holländische Erbschaft fiel an Jakoben, Johanns Bruderstochter, welche sie, acht Jahre später, aus Liebe zu dem unstandesmässigen Gemahl, Franz von Borsel, ihrem Oheim, Philipp dem Guten, überließ. Johanns älteste Schwester war die Gemahlinn jenes Albrechts von Oesterreich gewesen, mit welchem Sigmund (1402) den Erbfolge-Vertrag in Ungarn geschlossen hatte, und die Mutter jenes Albrecht, der seit drey Jahren mit Sigmunds Tochter, Elisabeth vermählt war. — Bereits in seinem Leben (IV. B. S. 22 bis 24) haben wir beschrieben, wie er von Sigmunden die Belehnung über die niederbayrischen Lande erhalten, welche heftigen Einwendungen die Stammensvettern vom Hause Wittelsbach zu München, Landshut und Ingolstadt entgegen gesetzt haben, und wie die österreichischen Anwartschaftsrechte erst nach vierthalbhundert Jahren (30sten Dez. 1777) wieder erwachten, als mit dem Tode des Churfürsten Maximilian III. die gesammte Wilhelminische Linie erlosch. Eben dort und im Leben Theresiens

(XI. B. S. 86 bis 94, und im Leben Josephs S. 134 bis 136) findet man die Ursachen angedeutet, warum Oesterreich von seiner Forderung auf ganz Niederbayern nur das Innviertel wirklich behauptet hatte?

Sigmunds letzte Lebenstage waren durch neuerliche unruhige Auftritte in Böhmen bezeichnet. Noch widersetzten sich Königgratz und der tapfere Rohacz von Duba aus seinem festen Bergschlosse Sion bey Kuttenberg. Königgratz wurde bezwungen und nach einer langen Belagerung und verzweifeltem Widerstande Sion durch Heinrich Ptarsko erstiegen. Alle Gefangenen aus dieser Raubburg wurden zu Prag übereinander auf drey Galgen aufgehangen. Rohacz in seinem rothen Festkleide an dem obersten. Der, als man ihn gebunden vor den Kaiser geführt hatte, bath ihm die Augen auszustechen: — er wolle die Pein lieber ertragen, als Sigmunden ansehen.

Züge dieser Art erfüllten des Kaisers Gemüth mit Abneigung und Haß. Gegen die Compaktaten, gegen den Iglauer-Vergleich untersagte er utraquistischen Priestern das Predigen, ließ die vertriebenen Mönche und Nonnen wieder zurückkommen, vindizirte viele verkaufte Klostergüter gewaltsam von den dermahligen Besitzern, der zum Prager Erzbischof gewählte Johann Rokyczana mußte fliehen, und dem päbstlichen Legaten Philibert Platz machen. Der

Aufruhr glimmte unter der Asche. Sigmund in Furcht gesetzt, ließ zu Prag in deutscher, lateinischer, ungarischer und böhmischer Sprache durch Herolden ausrufen: „Jene Böhmen, welche sich an die Compaktaten hielten, und in Folge der Vergünstigung derselben das Abendmahl unter beyden Gestalten genössen, seyen die ersten und rechten Söhne der Kirche, und sollten von den Altkatholischen auf keine Weise geschmähet, oder bedrängt werden.“

Das hemmte für den Augenblick den Ausbruch, aber einen noch weit schädlicheren Saamen der Meuterey streute der Kaiser selbst unter die, noch immer gährenden, neuerungs-lustigen Gemüther. Seiner überaus herrschsüchtigen, und ihren Lüsten ohne alle Scheu dienenden Gemahlinn, Barbara von Cilley, (ihre und ihres Hauses Sitten haben wir schon anderwärts beschrieben, IV. B. S. 25 bis 30) die er bald in den Kerker werfen, bald wieder an seiner Seite Theil an der Regierung nehmen ließ, *) ließ er nun die böhmische Krone aufsetzen. (11ten Februar 1437).

---

*) Saepe in adulterio Sigismundus Barbaram comprehendit: Sed adulter ignovit adulterae, nam et sibi nihil levius fuit, quam violare matrimonium" — drückt sich hierüber ganz kurz und bündig Aeneas Sylvius Piccolomini aus, Geheimschreiber Friedrichs IV. nachhin Pabst Pius II.

Barbara fand hierbey das Gewicht der Krone so leicht, und den, sie umgebenden, Glanz so anlockend, daß sie sich in aller Stille zum Vereinigungspunkte der Mißvergnügten und utraquistischen Herren aufwarf. Schon im sechs und fünfzigsten Jahre ihres Alters verlangte sie nach der frischen, herrlichen Jugend des kaum vierzehnjährigen Königs Wladislav,*) Sohnes jenes Wladislav Jagello, der die litthauische Dynastie eröffnet, dessen erste Gemahlinn Hedwig, Ludwig des Grossen Tochter und Schwester Mariens, der ersten Gemahlinn Sigmunds, die zweyte Anna, Barbaras Schwester gewesen.**) — Nur die herrliche, mächtige Wiedervereinigung der Kronen von Böhmen, von Ungarn und Pohlen auf einem Haupte, wie selbe unter Ludwig dem Grossen gewesen, könne dauernde Ruhe von Innen und Aussen dem Patrioten verbürgen; — unbedingte Religionsfreyheit sey die Bedingung, unter welcher sie dem königlichen Jüngling die Hand reichen werde. Aus jener vereinigten Macht, aus dieser längst gewünschten Freyheit müsse ungezweifelt ein neues, goldnes Alter hervorgehen. — Schon war dieser Verein ziemlich weit gediehen, als der Kaiser, der sein Ende stündlich näher rücken sah, diese Gefahr von seiner geliebten

*) Gebohren 30sten Oktober 1424, fiel 10ten November 1444 bey Varna wider Amurath.

**) Wladislav war erst aus Jagellos vierter Ehe.

Tochter Elisabeth und von dem, um ihn und um die Kronen Ungarns und Böhmens so verdienten Schwiegersohn, Herzog Albrechten von Oesterreich, durch List abwendete. Er fieng an zu klagen, unruhig zu werden, und heftig nach einer Luftveränderung zu verlangen, worüber Barbara wohl gar froh seyn mochte, da diese Unruhe wirklich bey Vielen ein instinktartiges Vorgefühl naher Auflösung und der Trennung der Seele vom Körper ist. Er ließ sich mit dem vollen Kaiserornate bekleiden, Haar und Bart kräuseln, das Haupt der Sitte nach (denn er hatte ihn wohl in keiner Schlacht verdient) mit einem Lorbeer bedecken. So wurde er auf einem offenen Tragsessel fortgebracht durch die langen Gassen seiner grossen, kaum zur Ruhe gebrachten böhmischen Hauptstadt. Ihm flossen unzählige Abschiedsthränen, — „Er selbst (das Repräsentiren und dessen Wichtigkeit hatte er immer sehr wohl verstanden) weinte mildiglich." Ihm folgte Barbara, Trauer im Gesichte, Freude in dem Herzen, und viele, treue Grossen aus Ungarn, Böhmen und Mähren, Er wollte nach Oesterreich.

Zu Znaym konnte er nicht mehr weiter, und empfahl den Grossen rührend seine Kinder, Albrecht und Elisabeth, Barbara ließ er in enge Haft setzen. Die Grossen bey ihrer geringen Zahl riethen ihm aus treuem Herzen, sogleich ein Testament aufzusetzen, worinn er Albrechten zu seinem Nachfolger ernenne, und solches nach Prag zu schicken,

durch Caspar Schlick, seinen Reichsvizekanzler, und obersten Kanzler von Böhmen, Burggrafen zu Eger und des goldenen Vliesses zu Burgund Ritter. Der, welcher „Ursach gewesen, daß wir hin und her durchkommen und die Krone erlangten, dazu wir vormahls nicht kommen mochten" der seinen Herrn auf allen Reisen, in allen Heerzügen begleitet, ihn oft mit Geld unterstützt, aus den von ihm eröffneten reichen Gruben zu Joachimsthal, war wie dem Kaiser, so auch den Böhmen lieb und werth, weil er in Constanz laut und beharrlich wider den Treubruch an Huß und Hieronymus, und wider jedwede offene Gewalt gegen die neue Lehre gesprochen. Der übernahm den Antrag wohlgemuth. Barbara wurde Albrechten überantwortet, der sie so lange in Gefangenschaft hielt, bis sie ihre festen Schlösser abgetreten, und er ihren Bruderssohn, Grafen Ulrich von Cilly, versöhnt oder unschädlich glaubte.

Albrecht und Elisabeth empfiengen den Segen des sterbenden Kaisers, der erschöpft von den Sorgen und dem Genusse des Lebens, die Augen und den luxemburgischen Kaiserstamm schloß.

Kaiser Heinrich VII. *) und König Johann von Böhmen, Carl IV., Wenzel und Sigmund — mit was für verschiedenen Erschei-

---

*) M. S. II. B. S. 12.

nungen von Grösse und Schwäche, Kühnheit und List, Glück und Niedrigkeit haben sie binnen 130 Jahren die Welt nicht erfüllt, bis sie wieder hinunter stiegen in die Grüfte der Vergänglichkeit, denen noch nichts entgangen ist, was sterblich war?

Welche Lehre ist wohl anschaulicher und kräftiger, als der Rückblick auf das Mächtige und Grosse, nachdem es geendigt hat. — Vorher trüben die Nebelflecken der Irrthümer und Leidenschaften das auf und nieder schwankende Bild allzusehr. Darum erlaubten die alten Aegypter weder Lob noch Tadel ihrer Fürsten, so lange sie lebten.

Der Carlowinger Herrschaft, erlistet durch Pipin, aber mit Recht nur von Carln dem Grossen benannt, allgewaltig von der Eyder bis an den Fuß des Vesuv, und von Roncevaux bis über die Raab hinaus, war beschränkt auf jenen einzigen Mann. — Was der ergriffen, erstritten, zusammengefügt hatte, vermochte nur Er zusammen zu halten. Die ungeheuern Stücke fielen auseinander, sobald die grosse Seele entwichen war, welche sie zuerst mit Gewalt, alsdann mit Weisheit verbunden hatte. Auf Romulus durfte (der auf andere Weise grosse) Numa folgen: Alexander auf Alexander ist noch nicht zuge-

lassen worden, damit nicht Alle zu lange Einem dienen! — Seine Oberfeldherren strebten selbst Könige und Fürsten zu seyn, theilten das Reich, spielten mit seiner an Körper- und Geisteskräften armen Familie. Auch Carls Nachfolger erlagen ihrem eigenen Unwerth.

Die sächsischen Heinriche und Ottonen aus dem Stamm der Billungen beherrschten weniger, aber länger. Nach der Carolinger erst eiserner, dann wächserner Waltung schien die Ihrige gesetzlich. Sie faßten Italien mit der willigen Macht Deutschlands und begnügten sich in fremden Reichen mit Verehrung, wo Carl Gehorsam gefordert hatte.

Mit Theilnahme blickt man zurück auf die Schicksale der falischen Kaiser, zumahl des vierten Heinrich. Unter ihnen geriethen Haupt und Arm des Weltreichs in entkräftenden Streit. Zum zweyten Mahl giengen von Rom Gesetze aus, furchtbarer als unter den Cäsarn; denn sie erstreckten sich auch auf jene Welt. Ohne Ein Volk bezwungen zu haben, herrschten die Päbste über Alle. Ihnen unterlag diese kräftige, unerhörtem Unglück lange trotzende, Dynastie, anderen Umständen wäre sie mehr als gewachsen gewesen.

Kein Reich hat sich einer so schönen Zeit, noch einer so ununterbrochenen Reihe königlicher Männer

zu rühmen gehabt, als Deutschland seiner Hohenstauffen. Unter ihnen gedieh Krieg und Frieden, Schwert und Harfe. Sie freuten sich ihrer Hoheit und das Volk freute sich mit ihnen. Damahls ist geherrscht worden, aber auch geliebt. Allein auch sie scheiterten an derselben Klippe, der Siebenhügel-Stadt durch beyde Sizilien noch weit furchtbarer, als die Salier. Darum ward auch gegen die Weiblinger mehr angesponnen und aufgebothen, als gegen Normänner und Sarazenen.

Es ist wohl werth, betrachtet zu werden, wie jenes Rom, welches Carln gehorchte, die Ottonen scheute, den Saliern widerstand, im Moment, als seine Macht zu sinken begann, der Hohenstauffen letzten Sprossen auf das Blutgerüst brachte, und die Luxemburger verachtete.

Am Hause Luxemburg, wo Heinrichs VII. zu kurze Regierung nur dazu hinreichte, allenthalben die Wachsamkeit und Eifersucht freyheitsstolzer Feinde aufzustacheln, wo Johanns abentheuerliche Streiche das Erbland erschöpften, Carls wunderkluge Gespinnste zusammenknüpften, was beharrliches Recht oder die erste, entschlossene Gewalt wieder zerstöhren mußte, wo Wenzels halbverrückte Tyranney alle Liebe und Treue, Sigmunds Falschheit, Leichtsinn und Zaudern aber, und die Unsittlichkeit seines eigenen Hauses alles

Vertrauen löseten und entfernten, ist sich mehr zu verwundern, daß nicht alles zu Grunde gienge, als daß nur ein Theil der alten Macht und des alten Ruhmes von Luxemburg an Oesterreich übergehen konnte.

Zweyte Abtheilung.

Berühmte Oesterreicher.

XXXIII.

Ludwig Andreas Graf von Khevenhüller.

XXXIV.

Otto Ferdinand Graf von Traun.

Digitized by Google

Digitized by Google

KHEVENHÜLLER.

XXXIII.

Ludwig Andreas Graf von Khevenhüller.

(Gebohren 30sten November 1683, Vizepräsident des Hofkriegsrathes, geheimer Rath, General=Feldmarschall, Ritter des goldenen Vliesses und Kommandant zu Wien, starb 26sten Jäner 1744. Gemahlinn: Maria Anna, Tochter Leopold Mathias Fürsten von Lamberg, gebohren 17ten März 1695, vermählt 28sten September 1718, starb 16ten November 1762. Kinder: Maria Antonia, gebohren 29sten März 1726, vermählt an Leopold Carl, Grafen von Windischgrätz, den 17ten Februar 1743, starb 17ten Jäner 1746. Maria Theresia Franziska Josepha, gebohren 21sten Jäner 1728, vermählt an Gottlieb, Grafen von Windischgrätz, den 9ten Februar 1747 — das Todesjahr ist unbekannt.)

Aus einem uralten, fränkischen Stamm entsprossen, der sich schon im eilften Jahrhundert in Kärnthen niederließ, und durch seinen Muth gegen die

Schweden die Landeseingebohrenschaft verdiente, — von mütterlicher Seite des grossen Montecuculi, von der väterlichen Seite des durch seine Annales Ferdinandeos unvergeßlichen Geschichtschreibers und Ministers, Franz Christoph Khevenhüller Enkel, hatte Ludwig Andreas, als Krieger und als Staatsmann, grossen, aus seiner Abstammung entspringenden Forderungen zu entsprechen — und er entsprach ihnen. — Der frühe Tod seines Vaters, ebenfalls Franz Christoph genannt (oft für die Entwicklung und Ausbildung der noch im Keime verborgenen Anlagen und Talente des hinterlassenen Sohns ein unersetzlicher Verlust) hatte auf seine Erziehung keinen nachtheiligen Einfluß; denn Graf Wolfgang Andreas Ursin von Rosenberg, dem die junge Wittwe ihre Hand reichte, unterzog sich derselben mit wahrhaft väterlicher Liebe und Sorgfalt. Ueberwiegend äusserte sich in dem zarten Knaben die Neigung für den militärischen Stand, Waffen- und ritterliche Uebungen waren seine größte Lust, und wenn er gleich in keiner Wissenschaft zurückblieb, so beschäftigten doch nur Geschichte und Mathematik seine ganze Seele. 1702 trat er bey dem Heere des unsterblichen Eugen seine Laufbahn an, brennend vor Begierde, auf dem grossen Kriegstheater, das sich nach Carls II. von Spanien unbeerbtem Tode über halb Europa ausdehnte, seinen Nahmen durch irgend ein glänzendes Unternehmen unvergeßlich zu machen. Als Montecucullis Nachkömmling würdigte ihn der Feldherr einer besonderen Aufmerk-

sam-

samkeit und seiner persönlichen Zuneigung. In dieser grossen Schule übte Khevenhüller die Kriegskunst theoretisch und praktisch. Freylich hat die Geschichte in diesem, an den größten Ereignissen so fruchtbaren Zeitraum (1702 bis 1713) von den einzelnen Großthaten subalterner Anführer nur sehr weniges ausgezeichnet, aber wir wissen doch, daß unser junge Held schon 1707, mithin kaum vier und zwanzig Jahre alt, als Oberster an der Spitze des Prinz Eugenischen Dragonerregiments stand, — ein Ehrenposten, den dieser Fürst, einzig das Beste des Dienstes im Auge habend, gewiß nur dem hervorragenden Verdienste zur Belohnung anwies.

Nicht volle drey Jahre hatte Oesterreich Zeit, sich von dem blutigen, langwierigen Kampfe um die spanische Krone zu erhohlen, als von der anderen Seite, im Osten, die Kriegsflamme wieder aufloderte. Der Niederlage bey Zentha vergessend, befehdeten die Türken muthwillig Venedig, nahmen das wichtige Morea weg, und zwangen den Kaiser, als Hauptkontrahenten des Carlowitzer Friedens, und Bundesgenossen der Republik, neuerdings das Schwert zu zücken. Schrecklich büßte die Pforte den Treubruch in der mörderischen Schlacht vor Peterwardein (5ten August 1716) wo Khevenhüller mit seinem Dragonerregiment Wunder der Tapferkeit that, und der am rechten Flügel, gleich anfangs der Schlacht in Unordnung gerathenen Ja-

fanterie Zeit gewann, ihre gebrochene Linie wieder zu formiren, und die feindliche Wagenburg, das Hauptquartier und Lager zu erstürmen. Dafür ward ihm die Ehre, die Nachricht von dem grossen Siege nach der Residenzstadt zu bringen, und dem Kaiser die erbeuteten Roßschweife zu Füssen zu legen. Nicht geringeren Antheil hatte Khevenhüller an der noch glorreicheren Schlacht bey Belgrad (16ten August 1717), welche den Fall der Festung und im Jahre darauf den für Oesterreichs Waffen so rühmlichen Passarowitzer Frieden herbeyführte. (21sten July 1718).

Die Friedensjahre (von 1718 bis 1733) benützte Khevenhüller, seine taktischen und strategischen Kenntnisse, durch rastloses Studium zu erweitern und zu vervollkommnen. Das Resultat derselben faßte er zusammen in den bekannten: „Observationspunkten, wie ein jeder Dragoner charaktermässig seine Schuldigkeit zu verrichten habe.“ — Sie wurden 1736 zu Wien in zwey Theilen gedruckt und enthalten einen Schatz von wohlüberdachten Vorschriften für den Kavalleriedienst. Drey Jahre später erschienen von ihm ähnliche Reglements für die Infanterie. So zeichnete sich, seinem mütterlichen Oheim rühmlichst nacheifernd, unser Held auch als militärischer Schriftsteller aus. Zwar nimmt der Krieg fast in jedem Jahrzehend einen anderen Charakter an, und der Strategie Gebieth ist so uner-

meßlich, als unergründlich die Tiefe des Genies. Wenn aber Khevenhüller auch nur auf die Kriegskunst seiner Zeit mächtig eingewirkt, wenn er vielleicht noch selbst den Umsturz seiner Theorieen grossentheils erlebt hat; so wäre es doch höchst undankbar, das Verdienst des grossen Mannes deshalben verkennen zu wollen, weil bald hernach ein weit grösserer in Friedrich dem Einzigen auftrat. — Auf jeden Fall bleiben diese Observationen ein höchst schätzbarer Beytrag zur Geschichte der Kriegskunst im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts.

Als die zwiespaltige, pohlnische Königswahl vorzüglich in Italien ausgefochten und entschieden werden sollte, bekam Khevenhüller den Auftrag, zu der Armee des daselbst kommandirenden Generals Mercy abzugehen, der bey einem heftigen, unbändigen Geiste, mit allen Mühseligkeiten eines, durch Schlagflüsse gelähmten Körpers zu kämpfen hatte. Viel zu ehrgeizig, den Ruhm, der auf den Gefilden von Parma zu ärndten war, seinem bereits auf dem Wege befindlichen Nachfolger im Oberkommando, dem Grafen von Königseck zu gönnen, griff er (am 29sten Juny 1734) die Franzosen, welche sich bis an die Zähne verschanzt hatten, mit jugendlichem Ungestüm an. Mercy fiel, als Opfer einer, dem Feldherrn ganz ungeziemenden, blindlings hinreissenden Hitze gleich im Anbeginn des Treffens, durch eine Musquetenkugel tödtlich am Kopfe getroffen, und Khevenhüller übernahm das Kommando.

Vom Morgen bis in die Nacht wüthete die Schlacht. Tausende streckte das kleine Gewehrfeuer auf beyden Seiten zu Boden; aber kein Theil konnte sich eines entschiedenen Vortheils rühmen, und der, vor der Fronte beyder Armeen hinlaufende, tiefe und breite Graben gestattete nicht, dem zweifelhaften Gefechte durch Bajonet und Säbel den Ausschlag zu geben. Endlich überließen die Kaiserlichen den Franzosen den Wahlplatz, und zogen sich unverfolgt hinter die Secchia zurück.

Am 11ten July traf der neue Feldherr, Graf Königseck, bey der Armee ein. Durch den berühmten Ueberfall bey Quistello (24sten September) versetzte er zwey Monathe darnach dem französischen Marschall von Broglio einen höchst schmerzlichen Streich, indem er das wohlverschanzte Lager desselben jenseits der Secchia überrumpelte, Bagage, Lager, Geschütz, Kriegskasse und Kanzleyen eroberte, und ihm selbst kaum Zeit ließ, im blossen Hemde zu entkommen. Mehr als eine verlohrne Schlacht ärgerte den stolzen Marschall diese Beschimpfung, die, wie er glaubte, nur im Feindesblut wieder rein gewaschen werden könnte. Schon am fünften Tage darauf both sich die Gelegenheit zur Vergeltung im Treffen bey Quastalla (19ten September), allein der Erfolg entsprach nur zum Theile seiner gränzenlosen Rachsucht. — Zwar räumten die Kaiserlichen, mit Einbruch der Nacht, auch hier, wie früher bey Parma, dem weit überlegenen Feinde

das Schlachtfeld, und französische Siegesbothen eilten auf verschiedenen Wegen nach der Hauptstadt, wo der Kanonendonner die vollständigste Niederlage der Kaiserlichen laut verkündete. Aber wer ruhigen, unpartheyischen Gemüthes die Grösse des Sieges nach den daraus erfolgten Wirkungen berechnete, der merkte sogleich, wie weit die Ruhmredigkeit französischer Journale und Zeitungen die Sache entstellt und übertrieben habe. Nicht einmal Mirandola, worinn doch kaum 300 Mann Besazung lagen, konnten die Franzosen bezwingen, und der Marquis von Maillebois, der das Belagerungscorps commandirte, fand es für rathsamer, die Ankunft des, mit 8000 Mann zum Entsatze herbeyeilenden, General Neupperg nicht zu erwarten. Die Kaiserliche Armee bezog hierauf die Winterquartiere im Herzogthum Modena.

Durch diese blutigen Treffen und durch Krankheiten bis auf 20,000 geschmolzen, war sie viel zu schwach, um gegen die Franzosen angriffsweise zu Werke zu gehen, — und izt, nach Neapels und Siziliens beendigter Eroberung, kamen auch noch die Spanier herbey. Die hiedurch auf 100,000 Mann angewachsene alliirte Armee hatte nichts Geringeres im Sinne, als das kleine kaiserliche Heer, das zwischen dem Po, dem Mincio und der Sacchetta, im sogenannten Seraglio stand, von allen Seiten zu umzingeln, und durch seine, mehr als vierfache, Ueberlegenheit zu zwingen, die Waffen

zu strecken. Da zog sich Königseck, der Feinde Absichten aus den Bewegungen durchschauend, eben so schnell als geschickt, und ohne daß es die Alliirten gewahrten, an die Gebirge von Tyrol zurück. — Von hier gieng er nach Wien, und unser Khevenhüller übernahm abermal das Interimscommando.

Die Spanier, von dem reissenden Glücke ihrer Waffen in Unteritalien berauscht, stutzten nicht wenig, da sie in der Lombardie jeden, nur etwas haltbaren Ort mit vielem Blute erobern mußten, besonders leistete Mirandola unter dem braven Commandanten, Baron von Stentsch, den tapfersten Widerstand. Uebermüthig vermaß sich der stolze Montemar, seine Stiefel nicht auszuziehen, bis die ohnmächtig trotzende Stadt gefallen sey; aber er konnte bey den angestrengtesten Bemühungen der Demüthigung nicht entgehen, sie erst nach sieben wöchentlicher Belagerung, gegen Kapitulation und freyen Abzug der Besatzung mit allen Kriegsehren, in seine Gewalt zu bekommen. Noch heftiger wurde der Widerstand, als man den Gebirgen von Tyrol sich näherte, wo das, dem Erzhause Oesterreich in Freud und Leid unerschütterlich getreue Landvolk Gut und Blut aufsetzte, den Feinden den Eingang zu verwehren. Unmuthig rief Montemar die Miqueletten (spanische Grenzenmilizen, in den Gebirgen von Catalonien und Arragonien, die sich im Kriege durch Streifereyen, und im Frieden durch Contrebande, mitunter wohl auch durch Raub er-

nähren) aus den Pyrenäen herbey, doch der Tyroler sicher treffende Kugel fand eher den Weg zu ihren Herzen, als die Miqueletten die Fußsteige über die rhätischen Alpen. Weislicher begnügten sich die Franzosen, durch frühere, blutige Warnungen aus dem spanischen Erbfolgekrieg gewitzigt, mit einem Einfall ins Venetianische, wo sie die aufgehäuften, kaiserlichen Vorräthe mit sich fortschleppten, und diese Verletzung des neutralen Gebiethes (wie 1805 im Anspachischen) durch die Nothwendigkeit zu entschuldigen suchten. Den Gegenbesuch, den Khevenhüller dem Herzog von Noailles über den Gardasee zugedacht hatte, vereitelten dreymal nacheinander fürchterliche Stürme.

Indessen führten Englands ernstliche Rüstungen zu Oesterreichs Beystand, Frankreichs Erschöpfung an Geld und Leuten, und die, für immer verschwundene Hoffnung, den König Stanislaus auf dem pohlnischen Throne zu erhalten, die Friedenspräliminarien zwischen Oesterreich und Frankreich (3ten October 1735) herbey. Sardinien war des Krieges ebenfalls müde, und nach der verunglückten Belagerung von Mantua bequemte sich auch Spanien ernstlich zum Frieden. Er kam im folgenden Jahre zu Wien wirklich zu Stande, und wurde am 30ten November, als dem Ordensfeste des goldenen Vliesses, öffentlich bekannt gemacht. — Starhemberg blieb in Italien, um das Großherzogthum Toskana für den Schwiegersohn seines

Kaisers, den Herzog Franz Stephan von Lothringen, in Besitz zu nehmen, die Räumung der Lombardie von den fremden Truppen, und alle übrigen, durch den Wiener-Frieden in Italien getroffenen Arrangements in das Werk zu setzen. Auch hier, als Staatsmann, entfaltete er eben so viele Kenntnisse, als rühmlichen Eifer und treue Vaterlandsliebe.

Ein neuer Krieg zwischen Rußland und der Türkey, in den der Kaiser wieder als Bundsgenosse hineingezogen wurde, endete für Oesterreich so unglücklich, als traurig und niederschlagend die Aussichten waren, unter denen er begann. Alle Staatskassen waren erschöpft, die Armee sehr schwach, grossentheils aus neu geworbenen Truppen zusammengesetzt, und dieser Armee fehlte der Schrecken der Türken. Prinz Eugen, der Sieger bey Zentha, Höchstädt, Turin, Peterwardein und Belgrad. Er starb am 27sten April 1736. — Seckendorf, ein zwar sehr fähiger, und von Eugen nachdrücklich empfohlener, aber im Heere fremder, von Wallis, Schmettau, Khevenhüller, und anderen Generalen tödtlich gehaßter Protestant, führte unter dem Großherzog Franz Stephan das Obercommando. Man wollte durch Servien und die Wallachey vordringen, und so die Vereinigung mit den Russen bewerkstellen. Nissa ergab sich fast ohne Widerstand an unseren Khevenhüller, aber desto trotziger wies seine Auffoderung der Bassa von Widdin zu-

rück. Da kam die Nachricht, daß die Türken von verschiedenen Seiten mit weit überlegener Macht heranrücken, und Seckendorf gieng mit der Armee über den Timock zurück. Ein Observationskorps von 4—5000 Mann blieb unter Khevenhüller in der Gegend von Widdin stehen.

Schon am 22ten September meldete eine Vedette, sie habe am Ausfluß des Timock einige türkische Tschaiken gewahret, aber diese Nachricht fand wenig Glauben, bis das Feuern aus dem Gesträuche auf die Vorposten und die zur Nachtszeit auf allen Anhöhen hell lodernden Wachfeuer die Gegenwart der Türken bestätigten. Khevenhüller befahl der Kavallerie zu satteln, und der Infanterie unter dem Gewehr zu bleiben. — Mit Tagesanbruch (28ten September) beorderte er den Obersten Helfreich mit dem Regimente Carl Lothringen und mit fünf Grenadiercompagnien, die Defileen gegen den Timock zu besetzen, und die von den Türken über diesen Fluß geschlagene Brücke zu zerstören; sie waren ihm aber schon zuvorgekommen, und griffen das anrückende Häuflein mit Ueberlegenheit und Ungestümm an. — Khevenhüller, der seine Noth erfuhr, gab dem sächsischen Regiment Rochow Befehl, des Obersten Rückzug zu decken. Kaum auf halbem Wege nach den Defileen stieß es auf die in wilder Haſt zurückeilenden Piquette, denen das Regiment Carl Lothringen mit den Grenadieren in völliger Unordnung auf dem Fuße folgte. Mit vieler

Kaltblütigkeit stellte das Regiment Rochow das Gefecht wieder her, aber von den, mittlerweile haufenweise über den Strom gesetzten Türken in Flanken und Rücken bedroht, nahm es seinen Rückzug zu dem, nicht weit davon in Schlachtordnung stehenden Armeekorps des Feldmarschalls, und schloß sich auf dem linken Flügel desselben an. Unter fürchterlichem Geschrey begannen die Türken, fast im nämlichen Augenblicke den Angriff, überflügelten das kleine Heer, und steckten das rückwärts befindliche Lager in Brand. Da bildete eine Division des Regiments Rochow einen doppelten Hacken, während die zwey hintersten Glieder desselben rechts umkehrten. Durch dieses Manöver geriethen die Türken in ein so mörderisches Feuer, daß sie endlich von ihrem Ungestümm abließen, und sich auf eine ziemliche Strecke entfernten. Mit einbrechender Nacht rückte das Korps in das zerstörte Lager ein, und trat am folgenden Tag den so berühmten Rückzug nach dem Bannat durch die gefährlichsten Defileen an. Bewunderungswürdig ist der von unserem Khevenhüller dabey bewiesene, ausharrende Muth. Nicht nur mit zahlreichen, zu Wasser und Land ihn umstellenden türkischen Haufen, nicht nur mit Mangel und Krankheiten, sondern noch obendrein mit bedenklichen Zwistigkeiten in seinem kleinen Heere hatte der Feldmarschall zu kämpfen, indem die Sachsen, unter dem Grafen Rutowsky, von einem übereilten, partiellen Rückzuge, der das ganze Häuflein dem unvermeidlichen Untergang blos

gestellt hätte, nur durch Khevenhüllers ernstliche Gegenanstalten abgehalten werden konnten.

So schied unser Held aus diesem unglücklichen Feldzug, zwar nicht siegbekrönt, aber mit hohem, wohlerworbenen Ruhme. Bey seiner Rückkunft nach Wien trat er die Vizepräsidentenstelle bey dem Hofkriegsrathe an.

Wenn die Operationen vom Jahre 1737 wegen Neid und Eifersucht unter den Commandirenden mißlangen; so mißglückte der folgende Feldzug wegen Unentschlossenheit derselben. Nirgends war ein fester Plan, nirgends ein entschlossener Wille sichtbar, überall nur halbe, oder gar entgegengesetzte Maaßregeln. Da sollte Khevenhüller in den letzten Tagen wieder gut machen, was den ganzen Feldzug hindurch verdorben wurde. Das war nun freylich nicht mehr möglich, aber wenigstens bewirkte die, sogleich nach seiner Ankunft (28ten September 1738) bey der kaiserlichen Armee sich äusserende, bisher ungewohnte Thätigkeit, daß die Türken aus den festen Plätzen Ujpalanka, Panczova und Ratschka eilig zurückzogen, und dem geschwächten Heere ruhige Winterquartiere vergönnten.

Als nach Carls VI. Tode die meisten Garanten der pragmatischen Sanktion wortbrüchig Marien Theresiens Erbe von allen Seiten anfielen, und besonders Carl Albert, Kurfürst von Bayern, die

Staaten seiner Baase schon in seinen Titeln führend, den Marsch geradezu gegen Wien richtete, war unser Khevenhüller Commandant daselbst. Die Stadt war so wenig, wie 1683, auf eine Belagerung vorbereitet, die Festungswerke lagen theils noch seit dieser Zeit im Schutte, theils waren sie neuerdings verfallen. Unser Held, an Muth und Thätigkeit ein zweyter Starhemberg, wirkte durch hohes Wort und Beyspiel, und Wiens treue, auf ihre mild waltenden Fürsten mit Recht stolze Bürgerschaft, zeigte sich von einem Enthusiasmus beseelt, der an Allgemeinheit nur von demjenigen übertroffen wird, mit dem gegenwärtig alle Provinzen der Monarchie, Gut und Blut im edlen Wettstreite daran wagen, den Kaiserstaat aufrecht zu erhalten und frey! — Mit größter Anstrengung wurde Tag und Nacht gearbeitet, die alten Werke ausgebessert, und neue errichtet, Kriegs- und Lebensbedürfnisse in erstaunlicher Menge und mit unglaublicher Schnelligkeit zugeführt. So, durch vereinte Kräfte befand sich die Residenzstadt sehr bald im Stande, dem herannahenden Feinde wenigstens eine Zeit lang muthig die Spitze zu biethen, und die Ankunft der in Masse sich erhebenden Ungern zu erwarten. Wie allemal, so krönte auch hier der Erfolg, was mit Gemeingeist beschlossen, was mit Kraft ausgeführt wurde. Carl Albert, bereits Meister von Oesterreich ob der Enns, sah sich in der Hoffnung getäuscht, Wien zu überraschen. Plötzlich wandte er sich mit seiner Armee, deren leichte Truppen fast bis an die Thore von

Wien streiften, nach Böhmen, zu dessen Eroberung ihm ein französisches Hilfkorps die Hände both.

Kaum war Wien von der drohenden Gefahr einer Belagerung befreyt, als Khevenhüller die thätigsten Anstalten traf, Oesterreich gänzlich von Feinden zu reinigen, und den Krieg muthig ins Herz von Bayern zu spielen. Im rauhesten Winter brach er mit 22000 Mann nach dem Lande ob der Enns auf, und während einige Abtheilungen die feindlichen Verschanzungen bey Lembach und Trembach anfielen, bewirkte Khevenhüller den Uebergang über die Enns unter dem Schutze eines dichten Nebels beym Schlosse Dorf. (31ten Dezember 1741) Steyer, Enns, Wels, Efferdingen, Ischl und Gmunden wurden schnell nacheinander genommen, — Linz aber, wo sich die gesammte Macht der Franzosen und Bayern konzentrirte, eingeschlossen, und zur Uebergabe aufgefodert.

Mittlerweile fielen Bernklau und Menzel mit ihren detachirten Corps in Bayern ein, das wichtige Schärding, Ried und Vilshofen ergaben sich fast ohne Widerstand, und bange sah München dem nämlichen Schicksal entgegen, das seines Kurfürsten Ehrgeitz, wenige Monathe früher, Theresiens Residenzstadt bereiten wollte. Man flüchtete Archive und Schatzkammern, ließ die Brücken über die Flüsse abwerfen, und both den sogenannten Landsturm auf. Zwar nahm der bayersche Feldmar-

schall, Graf von Törring, den der Kurfürst auf diese Nachrichten in Eilmärschen aus Böhmen nach Passau beordert hatte, den Brückenkopf bey Schärding (17ten Jänner) im Sturme weg, aber dieser augenblickliche Vortheil gieng auch am nämlichen Tage wieder verlohren. Auf seinem Rückzuge hatte Törring noch das Unglück, dem von Vilshofen anrückenden Menzel in die Hände zu gerathen, und von ihm und dem General Bernklau in die Mitte genommen und fast gänzlich aufgerieben zu werden.

Zu spät sahen die in Linz belagerten französischen und bayerschen Generale ein, daß sie klüger gethan hätten, gleich anfangs zurückzugehen und den Inn zu decken. Einmüthig wurde daher beschlossen, diesen Rückzug, mittels eines Ausfalles, wo möglich, noch itzt in das Werk zu setzen. Der Versuch fiel aber so unglücklich aus, daß ein großer Theil der Besatzung nicht mehr in die Stadt zurückkam. (16ten Jänner.) Dennoch bestanden die Franzosen noch hartnäckig auf freyem Abzug; — als aber Khevenhüller (am 23ten Jänner) ernstliche Anstalten zum Sturme machte, als seine leichten Truppen sich bereits der Vorstädte von Linz bemeistert hatten, da ließen die Belagerten Chamade schlagen, und verlangten neuerdings zu kapituliren. Aus Großmuth gestand ihnen der so eben bey Khevenhüllers Armeekorps angekommene Großherzog nun freywillig zu, was sie von dem Feldmarschall

früher nicht erhalten konnten, — freyen Abzug, jedoch mit der Bedingung, ein Jahrlang nicht gegen Oesterreich zu dienen.

Jetzt hatte Khevenhüller freye Hände, mit all seiner Macht sich gegen Bayern zu wenden. Burghausen, Braunau, Passau, Wasserburg und Landshut kamen in seine Gewalt, und zu gleicher Zeit eroberte eine aus Tyrol hervorbrechende, österreichische Colonne, Rosenheim, Marquartstein und Traunstein. — Bayerns Haupt- und Residenzstadt München kapitulirte am 14ten Februar — zwey Tage vorher (12ten Februar) hatte sich Carl Albert zu Frankfurt die Kaiserkrone aufsetzen lassen.

Maria Theresia war von dieser schnellen, glücklichen Wendung ihrer Waffen so gerührt, daß Sie Khevenhüllern in den herzlichsten Ausdrücken für seinen klugen Muth und seine erprobte Treue dankte. Sie nannte ihn ihren Retter, und begleitete das huldreiche Handschreiben mit ihrem, und des jungen Erzherzogs Joseph, reich mit Brillanten besetzten Bildnisse. Fast noch mehr, als diese ausgezeichnete, königliche Gnade erfreute den Feldmarschall das mitkommende Geschenk von 150,000 Dukaten, zur Vertheilung unter seine tapfern Truppen.

Die beträchtlichen, französischen Verstärkungen, welche unter dem Marschall Maillebois durch Fran-

ken und die Oberpfalz gegen Böhmen heranzogen, um ihren, in Prag unter Broglio und Bellisle eingeschlossenen Waffenbrüdern Luft zu machen, nöthigten Khevenhüller den westlichen Theil Bayerns zu verlassen, und sich einsweilen damit zu begnügen, durch eine von Tyrol bis nach Böhmen gezogene Truppenkette, die nöthige Verbindung mit diesem Lande zu erhalten. Auf seine dringende Vorstellung verwandelte Prinz Carl von Lothringen die Belagerung von Prag in eine Blokade, um mit Khevenhüller dem Armeekorps unter Maillebois den Eingang nach Böhmen zu verwehren. Dieser war (am 7ten Oktober) bey Eger angekommen, und suchte den Oesterreichern den Vorsprung abzugewinnen; allein bey Carlsbad fielen sie seinen linken Flügel mit solchem Ungestümm an, daß er wieder bis an die Gränzen sich zurückziehen mußte. Nicht glücklicher waren die Versuche, durch den Saazerkreis vorzudringen, und ohne die Vereinigung mit dem Marschall Broglio bewerkstelligen zu können, giengen die Franzosen über Amberg und Neumark bis nach Stadt am Hof zurück.

Im Jahre 1743 kehrte Khevenhüller seine Waffen wieder gegen Bayern, wo indessen der aus den Oesterreichischen in Kaiserlichbayersche Dienste übergetretene Graf von Seckendorf einige kleine Vortheile errungen, und durch pfälzische, hessische und köllnische Truppen verstärkt, wiewohl vergeblich, in Oberösterreich einzubrechen suchte. — Broglio,

der

der während der Bloquade von Prag Mittel gefunden hatte, heimlich daraus zu entschlüpfen, stand mit einer französischen Armee von 24 bis 30,000 Mann unbeweglich in Niederbayern, und achtete nicht auf die dringendsten Vorstellungen der Bayern, die sich bey Annäherung der Oesterreicher wenig Gutes versprachen. Am 9ten May gieng Khevenhüller bey Scharding plötzlich über den Inn, überrumpelte ein bayersches, 5000 Mann starkes Korps unter General Minucci zu Braunau, vernichtete selbes fast gänzlich, und brachte dadurch unter die Franzosen und Bayern einen so panischen Schrecken, daß Seckendorf und Broglio nirgends seine Ankunft erwarteten, sondern unaufhaltsam über den Lech nach Schwaben eilten. Carl VII. mußte seine Residenz, nach einem kaum sechs wöchentlichen Aufenthalt abermal verlassen, und die Convention von Niederschönfeld (27ten Juny 1743) lieferte den Oesterreichern auch noch die festen Plätze Ingolstadt, Straubing, Braunau und Reichenhall in die Hände. — Eine förmliche Oesterreichische Regierung wurde über das eroberte Land niedergesetzt, und Maria Theresia hatte die Genugthuung, von den Unterthanen ihres Vetters, der sie ihrer Erblande berauben wollte, die feyerliche Huldigung zu empfangen.

Hierauf ließ Khevenhüller ein Corps unter dem General Bernklau in Bayern, und folgte der Armee

des Prinzen Carl von Lothringen nach dem Rheine. Er begleitete diesen Prinzen in das Lager des Königs Georg II. von England, wo der Operationsplan der beyden Armeen gemeinschaftlich verabredet wurde, bey dessen Ausführung sich jedoch in der Folge sehr grosse Schwierigkeiten zeigten. — Zweymal wurde der Rheinübergang bey Rheinweiler mit vielem Muthe versucht, aber das eigenwillige Kriegsglück hatte diese Ehre den österreichischen Waffen für den künftigen Feldzug vorbehalten. (M. S. die folgende Biographie Trauns.)

Bey seiner Rückkehr nach Wien wurde Khevenhüller von dem Volke mit lautem Jubel, und am Hofe mit ganz besonderer Auszeichnung empfangen. Den 5ten Jänner 1744 erhielt er aus den Händen des Großherzogs, den Ritterorden des goldenen Vliesses, und wohnte darauf den Vermählungsfeyerlichkeiten des Prinzen Carl, mit der Erzherzoginn Maria Anna, der Schwester seiner Königinn bey. Bald nachher verfiel er in eine tödtliche Krankheit, die seinem rühmlichen Leben (am 26ten Jänner 1744) in einem Alter von sechzig Jahren ein Ende machte.

Innigst bewegt rief Maria Theresia bey dieser Trauerbothschaft: — „Ich verliere einen getreuen Diener und einen Beschützer, den nur Gott belohnen kann.“

Am 29sten Jänner wurde sein Leichnam in der Pfarrkirche bey den Schotten zu Wien mit militärischen Ehren und unter dem Geläute aller Glocken in der dortigen Gruft feyerlich beygesetzt.

XXXIV.

Otto Ferdinand Graf von Abensberg und Traun.

(K. K. Feldmarschall, geheimer Rath, Kommandirender in Siebenbürgen und Ritter des goldenen Vliesses, gebohren 27sten August 1677, starb zu Hermannstadt 10ten Februar 1748).

Seit den Zeiten der sächsischen Kaiser, aus den Lenden Hermanns Billung, blühet in Deutschland das uralte Geschlecht Abensberg - Traun, durch seine Tapferkeit in kriegerischen Spielen zu Lust und Ernst — durch vielfältige Zeugschaften bey wichtigen Schankungen oder anderen Verhandlungen in der Geschichte rühmlichst bekannt. Wolfram, einer der Söhne jenes Babo von Abensberg und Rohr, der bey einer von Heinrich II. zu Regensburg veranstalteten Jagd, umgeben von seinen 32 ritterlichen Söhnen, und von eben so vielen Dienern, durch dieses zahlreiche Gefolg erst des Kaisers Unwillen,

Digitized by Google

Digitized by Google

bey näherer Erklärung aber desselben freudiges Erstaunen erregte, — ist ihr Stammvater. Heinrich behielt die jungen Abensberger an seinem Hoflager, überhäufte sie mit Ehren und Würden, und über das ganze Reich verbreiteten sich die edlen Aeste dieses so ausserordentlich fruchtbaren Stammes.

Aber alle sind wieder verdorret, die meisten so schnell, als sie aufgeblüht, nur die einzigen Grafen von Abensberg-Traun grünten noch fort, in zwey abgetheilten Zweigen — dem Eschelbergischen und Meissauischen, wovon der Letztere wegen der oberschwäbischen Herrschaft Egloffs, die in der neuesten Zeit an das Haus Windischgratz kam, auch die Reichsstandschaft hatte.

Das Stammschloß Traun, vom Stifter im Lande ob der Enns, im sogenannten Hausruckviertel erbaut, liegt an der Welserhaide, ohnferne des Traunflusses, von dem Schloß und Geschlecht den Nahmen führen. Graf Ernst von Abensberg und Traun löste selbes von den Grafen von Tilly, die es eine Zeitlang pfandweise besassen, wieder ein, und erhob es nebst den Herrschaften Egloff und Petronell zu einem Majorats-Fideikommiß (um das Jahr 1668.)

Otto Ferdinand gehörte der Eschelbergischen Linie an. Sein Vater, Otto Lorenz, erzeugte ihn in zweyter Ehe mit Eva Susanna, Tochter Ferdi-

nand Ruebers, Freyherrn von Pixendorf. Ein frühzeitiger Tod raffte seine Brüder aus beyden Ehen dahin, und des alten, reichen Hauses ganze Hoffnung beruhte auf ihm. Daher bestimmte ihn der Vater auch für die Geschäfte des Friedens im Zivilstande. Sorgfältig für seinen künftigen Beruf vorerzogen und gebildet, betrat er mit schönen Vorkenntnissen die eben neu errichtete hohe Schule zu Halle, mit der im Fache der Philosophie und Rechtsgelehrtheit für Deutschland eine neue, lichtere Periode begann. Bey der feyerlichen Einweihung ward ihm die Ehre, die churfürstlichen Privilegien in öffentlicher Prozession zu tragen.

Wahrer, innerer, tief gefühlter Beruf kann wohl durch Verhältnisse eine Zeit lang zurückgehalten werden, aber nimmermehr unterdrückt. Früher oder später wird er alle Schranken überspringen, und sich in seiner Eigenthümlichkeit zeigen.

Kaum hatte der Jüngling seines Vaters Tod vernommen, als er den Musensitz zu Halle verließ, und als Freywilliger Dienste unter den Brandenburgischen Hilfstruppen nahm. Er war bey der Belagerung von Namur, welches die Franzosen nach der Eroberung im Jahre 1692 zur stärksten Festung in den Niederlanden gemacht, und mit einer Besatzung von 16,000 versehen hatten. Durch wüthende Stürme und Ausfälle verlohren die Belagerer und die Belagerten innerhalb 67 Tagen

nicht weniger als 40,000 Mann. Da siegte endlich des grossen Wilhelm von Oranien beharrlicher Muth, und im Angesichte einer französischen Armee unter dem Marschall Villeroi kapitulirte die Besatzung, ohngeachtet der über dem Thore der Festung prunkenden Inschrift: „Reddi, sed vinci non potest." (1695)

Bald hernach trat Graf Traun förmlich in kaiserliche Dienste, machte (von 1702 bis 1708) die Feldzüge am Rhein und in Italien wegen der spanischen Erbfolge mit, stieg aber nur langsam von Stufe zu Stufe, weil er weder dem älteren Verdienste vortreten, noch viel weniger seine Vorrückung der Geburt oder Empfehlungen verdanken wollte.

Das beste Zeugniß von unsers Helden schon damahls ausgezeichnetem Ruhme giebt die Wahl des klugen und tapferen Guido von Starhemberg, der ihn als Generaladjutanten mit sich nach Spanien nahm, wo er zu den vielen, glänzenden Unternehmungen dieses vorzugsweise so genannten „grossen Kapitains" im Entwurfe und in der Ausführung mitwirkte. Zur Belohnung seiner Verdienste bekam er (1712) das so eben erledigte Eckische Infanterieregiment, und zwar unter der ehrenden Verbindlichkeit, bey der Armee in Spanien auszuharren. „Dieser junge Mensch wird Armeen kommandiren" erwiederte der kalte, tiefe Starhem-

berg dem brittischen Feldherrn Stanhope, als dieser Traun zum erstenmahl im Hauptquartiere sah, und über seine freymüthigen Aeusserungen empfindlich, im wegwerfenden Tone fragte: Wer ist denn der junge Mensch?

Wie Starhemberg von den Engländern, Holländern und Portugiesen verlassen, nach dem geschlossenen, partiellen Neutralitätstraktat vom 14. May 1713, ohngeachtet der ungeheuersten Anstrengungen, Spanien räumen mußte und mit seinen wenigen Truppen auf englischen Schiffen von Barcellona nach Genua übersetzte, ist bereits anderwärts erzählt worden. (M. S. das Leben Guidos von Starhemberg im IV. B.)

Nur kurze Zeit wurde unserem Traun, und dem, unter seinen Befehlen stehenden, Korps in der Lombardey die höchst nöthige Ruhe vergönnt. — Kardinal Alberoni, der ränkevolle, spanische Minister stöhrte den Frieden neuerdings durch die, gegen die vormahligen spanischen Nebenreiche in Italien vorgenommenen, Feindseligkeiten, und Traun wurde beordert, den General Mercy in Sizilien zu verstärken. Er focht das blutige Treffen bey Franca villa mit, das, wiewohl an sich unentscheidend, dennoch den Verlust Siziliens für die Spanier entschied, erhielt aber dabey eine gefährliche Wunde.

Die pohlnische Thronfolge, wegen der seit zwey Jahrzehenden Ströme Blutes geflossen, entflammte nach Friedrichs Augusts II. Tode (1ten Februar 1733) einen neuen verderblichen Krieg. — Durch eine zwiespaltige Wahl hatte eine Parthey den Schwiegervater des französischen Königs Stanislaus Leszinsky (12ten September) neuerdings auf den Thron gerufen, dagegen die andere (5ten Oktober) den Sohn des verstorbenen Königs, August III. gewählt. Oesterreich und Rußland begünstigten den Letzteren, und sogleich erklärten Spanien und Sardinien, und auf ihr Zureden auch Frankreich, Carln VI. den Krieg. (1734).

Italien war der vorzüglichste Schauplatz desselben. Sehr weislich und nachdrücklich gab Graf Traun die (1799 eben so vergeblich von Moreau an Macdonald gegebene) Warnung, man müsse die wenigen in Unteritalien befindlichen Truppen eiligst in ein einziges Korps zusammenziehen, und der aus Toskana anrückenden spanischen Armee, unter Don Carlos eigner Anführung, muthig entgegen gehen. Allein man wollte Alles erhalten, besetzte jedes Schloß und jede Festung, und verlohr darüber Alles. — Mit nicht mehr als 3000 Mann warf sich Traun bey dem Gränzpasse St. Germano dem Feinde entgegen, behauptete sich 23 Tage, bath dringendst um Unterstützung, und — fand kein Gehör. Da faßte er den Entschluß, durch einen kühnen wohl kombinirten Marsch dem Feinde den Vor-

sprung abzugewinnen, sich mit dem Korps bey Capua zu vereinigen, und unter dem Schutze dieser Festung dem Feinde neuerdings die Spitze zu biethen. Allein, wie groß war sein Erstaunen, als er dasselbe nicht mehr daselbst traf. — Ein mittelmässiger Kopf hätte in dem beruhigenden Wahne der vollständig erfüllten Pflicht oder doch abgewälzter Verantwortung, nun das Erscheinen der ihn umzingelnden Feinde ruhig abgewartet, um vor der Uebermacht mit seinem Häuflein, nach gutem, rechten, alten Herkommen die Waffen zu strecken, aber Traun glaubte Nichts gethan zu haben, so lange noch irgend etwas zu thun übrig blieb und ein starker Geist ist an Hilfsmitteln unerschöpflich. Er warf sich in die Festung Capua, ließ schleunigst die Wälle ausbessern, legte neue Aussenwerke an, und traf alle erdenklichen Anstalten zur ausharrenden muthigsten Gegenwehr. Zwey glückliche Unternehmungen haben diese Vertheidigung besonders ausgezeichnet. Die erste, wie er dem Feinde durch einen kühnen Ausfall 40 Proviant- und Munitionswägen, nebst 70,000 Dukaten wegnahm, — und die andere, wie er die Spanier auf eine verdeckte Batterie lockte, und ein gräuliches Blutbad unter ihnen anrichtete. — Aber freylich konnten, nach der Einnahme Neapels, nach der blutigen Niederlage der Kaiserlichen bey Bitonto, durch Montemar, nach dem Falle Gaetas und aller übrigen festen Plätze, die Sachen in Unteritalien nicht wieder hergestellt werden. Auch Capua mußte endlich

(24sten November) kapituliren, und Trauns heldenmüthige Erklärung: „Die Waffen könne man nur den Todten aus der Hand winden" — bewirkte der aufs Aeusserste gebrachten Besatzung von dem übermächtigen Feinde gleichwohl freyen Abzug mit allen Kriegsehren.

Im folgenden Jahre (1735) wurde unserem Helden ein zwar minder glänzender, aber desto schwererer Auftrag zu Theil, der nicht bloß Muth und Kriegswissenschaft, sondern auch die umsichtigste Klugheit und die feinste Menschenkenntniß erforderte. Ein Haufen räuberischer Coruzzen stöhrte in Ungarn die Ruhe neuerdings, plünderte in Dörfern und offenen Flecken, und wußte sich durch Gewalt und schlaue Künste täglich einen grösseren Anhang zu verschaffen, bis endlich die Rädelsführer im Walde bey Arad umrungen und größtentheils niedergehauen oder gefangen wurden. — Traun unterschied die Verführer sorgfältig von den Verführten, strafte die Ersteren mit unnachsichtlicher Strenge, und führte die Letzteren durch Belehrungen und Ermahnungen wieder zu ihrer Pflicht zurück. So erstickte er den Aufruhr noch im Keime, der bey schiefen Maaßregeln vielleicht seine verderbliche Flamme über das halbe Königreich Ungarn verbreitet hätte. Diese Anwesenheit benützte Traun auch, den Zustand der dortigen Festungen zu untersuchen, und über die Verwendung der zur Ver-

fertigung neuer Werke verwilligten Summen genaue Rechnungen abzufordern.

Die Würde eines geheimen Rathes und die Ernennung zum Generalkommandanten und Interimsstatthalter im Herzogthum Mayland (1736) war der Lohn für die so schnell als glücklich gedämpfte Empörung. Mit edler Resignation erklärte er, bey der bekannten Erschöpfung der Staatskassen, sich für seine Person mit der Hälfte jener Einkünfte begnügen zu wollen, welche die vorigen Statthalter von Mayland genossen hatten. 1737 wurde er auch Gouverneur von Parma, Piacenza und Mantua. In dieser Eigenschaft nahm er nach Carls VI. Tode von diesen Herzogthümern die Erbhuldigung für dessen Erbtochter, Maria Theresia, ein (21sten Jäner 1741).

Bald bekam Graf Traun Gelegenheit, dieser grossen Fürstinn seine Dankbarkeit für die von Ihrem allerdurchlauchtigsten Vater erhaltenen Auszeichnungen thätiger an den Tag zu legen. Die pragmatische Sanktion, deren Anerkennung dem Hause Oesterreich so viele und theuere Opfer kostete, wurde sogleich nach des Kaisers Tode von allen Seiten feindlich angefochten. Bayern, Spanien, Preussen, Frankreich und Sachsen traten fast zu gleicher Zeit auf den Kampfplatz, das schöne Erbe zu zerstückeln; und nur England und Sardinien verbanden sich zum Beystand der bedrängten Für-

stinn; aber auch das Letztere mußte durch Hingabe eines Theils des Mayländischen dazu erkauft werden. (1sten Februar 1742.)

Montemar, der Sieger bey Bitonto, commandirte, jedoch dießmal mit geringem Glücke, die spanische, neapolitanische, der König von Sardinien und unser Traun die österreichisch-sardinische Armee. Um sich des Herzogs von Modena zu versichern, wurde sogleich sein Herzogthum besetzt, und sodann Mirandola belagert. Sein Fall erschreckte den Herzog von Montemar dergestalt, daß er bey Nacht aus dem Lager bey Bodena (23sten July) aufbrach, und über St. Georgio nach Ravenna, Cesena, Rimini, Pesaro und Fano zurückeilte, wo er sich von der neapolitanischen Armee trennte und seinen Marsch nach dem Stato degli Presidii richtete. Die Drohung des brittischen Admirals Matthews, die Hauptstadt Neapel in die Asche zu legen, wenn Don Karlos seine Armee nicht sogleich zurückrufen würde, zwang die Neapolitaner, von dem Kriegsschauplatze abzutreten.

Im kommenden Feldzuge 1743 stand, statt des Herzogs von Montemar, der Graf von Gages an der Spitze der spanischen Armee, ein rascher Krieger, der von seinem Hofe den gemessensten Auftrag hatte, mit der Armee wieder in die Lombardey vorzurücken. Am 2ten Februar verließ er die Winterquartiere im Bolognesischen, um den aus Deutsch-

land anrückenden, österreichischen Verstärkungen zuvorzukommen, setzte über den Panaro und lagerte sich im Modenesischen. Auf die erste Nachricht von dieser Bewegung brach auch Traun aus seinem Hauptquartiere zu Carpi auf, vereinigte sich mit dem bey Parma stehenden sardinischen Obergeneral Grafen von Aspremont und erwartete die Spanier zu Buonporto in Schlachtordnung, die sich aber von da erst nach Solara, und dann nach Campo Santo wendeten. Hier kam es (am 8ten Februar) zu einer blutigen Schlacht, in der sich zwar beyde Theile den Sieg zuschreiben wollten, der grössere Vortheil aber doch offenbar auf der Seite der Oesterreicher war, die auch das Wahlfeld behaupteten. Traun selbst wagte sich ins blutigste Getümmel, um seine Truppen durch Wort und That zu entflammen — welche, besonders die Kavallerie — im Anfange des Treffens ziemlich gelitten hatten. — Zwey Pferde wurden nacheinander unter ihm erschossen, mit jugendlicher Kraft schwang er sich auf das Dritte, und mit dem Ausruf: „unser Vater lebt!" durchbrachen die Grenadiere die feindlichen Reihen. — Der Sieg wäre vollständig gewesen, hätte er ihn verfolgen können, wäre die aus Deutschland herbeyeilende Verstärkung nur um zwey Tage früher eingetroffen.

Dem Feinde noch immer an Truppenzahl nicht gewachsen, und mit Kriegs- und Mundvorräthen nur kärglich versorgt, lehnte er den projektirten

Einfall ins Königreich Neapel ab, dessen Truppen neuerdings zu der spanischen Armee gestossen waren, und der verunglückte Versuch seines Nachfolgers und die Niederlage bey Veletri rechtfertigte Trauns Weigerung. Er nahm sein Hauptquartier wieder zu Carpi, besetzte die Uebergänge am Panaro, und ließ eine Colonne in die Legationen von Bologna und Ferrara rücken. —

Verläumdung, die schon während seiner Statthalterschaft im Herzogthum Mayland, Traun als einen Verschwender, nun aber als einen Habsüchtigen schilderte, eröffnete wieder ihren geifernden Mund, und die Beschwerden der päbstlichen Legaten, die sich bitterlich über Verletzung des Kirchenstaates beklagten, gaben der Sache selbst in Wien einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit. Dazu kam noch Spannung zwischen ihm und dem sardinischen Obergeneral, die tödtliche Lähmung in alle Unternehmungen brachte. Freywillig trat unser Held von dem mit so vielem Ruhme behaupteten Kriegsschauplatze in Italien ab, wo er unter diesen Umständen nicht mehr mit Nutzen wirken konnte, geehrt durch die Hochachtung des Königs von Sardinien, der ihn mit seinem reich mit Brillanten besetzten Bildniß beschenkte, betrauert von der Armee, die ihn wie einen Vater liebte, gesegnet von dem Lande, dessen Elend er bey jeder Gelegenheit, so viel nur in seinen Kräften lag, gemildert hatte. — Reines Herzens warf er sich bey seiner Zurückkunft nach

Wien, vor dem Throne seiner Monarchin nieder, und bath um strenge Untersuchung seiner Verwaltung. — „Ich denke von Euch, wie jeder Rechtschaffene“ antwortete Theresia und der Orden des goldnen Vliesses, den er aus den Händen ihres Gemahls erhielt, gab dieser Aeusserung die bestimmteste Deutung. —

Schon früher hatte ihn die Königinn bestimmt, den grossen Verlust Khevenhüllers zu ersetzen, der dem Oberbefehlshaber der Haupt-Armee in Deutschland, dem Prinzen Carl von Lothringen, zu Rath und That beygegeben war. Im April 1744 führte Traun dieselbe in vier Colonnen aus den Winterquartieren in das Lager bey Heilbronn, wo der Prinz Carl Musterung hielt, den Operationsplan festsetzte, und dann über den Neckar gieng, um in das Elsaß einzubrechen. Die französische Armee, unter dem Marschall von Coigny, 60 Bataillons und 100 Eskadrons stark, dehnte sich von Germersheim bis Worms aus, am 30sten July vereinigte sich mit derselben auch die bayersche Armee. Um die Franzosen über den eigentlichen Plan zum Rheinübergang, der außer dem Oberbefehlshaber nur den Generalen Traun und Nadasdy bekannt war, irre zu führen, machte die Armee verschiedene Demonstrationen, und schien denselben vorzüglich in der Gegend von Stockstadt und Ketsch bewirken zu wollen. Der Versuch wurde auch zum Schein wirklich gemacht, und General Bärnklau ließ in der Nähe

von

von Stockstadt eine Brücke über einen Arm des Rheins schlagen. Prinz Carl machte zu gleicher Zeit eine Bewegung, als wäre seine Absicht über den Neckar zu gehen, und die Vereinigung mit Bärnklau zu bewerkstelligen. Der Marschall von Coigny, durch dieses Manöver getäuscht, begieng den doppelten Fehler, daß er den bayerschen Feldmarschall Seckendorf über den Rhein sendete, um die Vertheidigung dieses Stromes zwischen Speyer und Lauterburg zu übernehmen, und daß er selbst mit seinem Heere nach Worms und Frankenthal aufbrach, anstatt mit der vereinigten französisch-bayerschen Armee sich zwischen den Flüssen Queich und Speyerbach zu lagern, und kleine Detachements von Fort Louis bis nach Philippsburg aufzustellen.

Sobald Prinz Carl und Feldmarschall Traun von diesen falschen Bewegungen Nachricht erhielten, fertigten sie dem General Nadasdy die Ordre zu, bey dem Dorfe Schröck 2000 Kroaten in Nachen über den Rhein zu senden. Diese überrumpelten unter dem bekannten Partheygänger Trenk drey jenseits aufgestellte, bayersche Regimenter, und schlugen sie in der ersten Verwirrung in die Flucht. Nadasdy selbst setzte mittlerweile an der Spitze von 9000 Husaren über den Strom, indem man sich hinter ihm thätigst beschäftigte, die angefangene Schiffbrücke zu vollenden. Zwar eilte auf den Lärm von diesem Uebergang Seckendorf mit seiner ganzen Armee herbey, allein statt Nadasdy muthig

anzugreifen, bevor noch der Fürst von Waldeck mit der Infanterie zu ihm stossen konnte, begnügte er sich durch leichte, nichts entscheidende Gefechte die kostbare Zeit zu verlieren, bis er die Nachricht von Coignys Rückzug nach Landau erhielt, worauf er seinen Marsch ebenfalls dahin über Germersheim nahm, aus Furcht, nicht etwa gar abgeschnitten zu werden.

General Bernklau war indessen mit seinem Korps in der Gegend von Maynz ebenfalls über den Rhein gegangen, auch die Hauptarmee hatte ihre Schiffbrücken vollendet, und am 3ten July stand das ganze Heer auf dem jenseitigen Ufer.

So wurde im Angesichte der Franzosen und Bayern der ewig denkwürdige Rheinübergang ohne Verlust ausgeführt, an dem Prinz Carl zwar den größten Ruhm, unser Traun aber sicherlich das grössere Verdienst hatte.

Im raschen Siegeslauf drang die österreichische Armee vor, und stand bereits in der Gegend von Straßburg, als die Bothschaft in das Hauptquartier kam, Böhmen sey, in Folge der Frankfurter-Convention vom 13ten May 1744 von den preussischen Heeren abermal angefallen. Einstimmig wurde im Kriegsrathe der Rückzug über den Rhein beschlossen, aber denselben ohne Verlust zu bewerkstellen, blieb eine desto schwierigere Aufgabe. Leicht

war vorherzusehen, daß bey der ersten rückgängigen Bewegung die Franzosen mit aller Gewalt nachrücken, und die nächste, günstige Gelegenheit benützen würden, über die Oesterreichische Armee oder wenigstens über einzelne Colonnen derselben mit Ueberlegenheit herzufallen. Dieser Umstand machte also die größte Vorsicht nöthig, und das Heer mußte stäts gefaßt seyn, jedem Angriff mit Nachdruck begegnen zu können. Anderer Seits war Schnelligkeit bey diesem Rückzug ein nicht minder dringendes Erforderniß; denn die Bayern, unter Seckendorf, trafen alle Anstalten, den Oesterreichern den Vorsprung abzugewinnen, und durch Zerstörung der Rheinbrücke den Weg nach Deutschland abzuschneiden. Am 15ten August fieng die schwere Bagage an, rückwärts zu defiliren, — schnell und ganz unerwartet folgte die Armee und kam über die Zoor, ehe sie die Franzosen erreichen konnten. Bey Benheim stellte sie sich (21sten August) in Schlachtordnung, und both denselben ein Treffen, das sie aber nicht annahmen. Da befahl Prinz Carl dem General Daun, aus einem Infanterie- und zwey Dragoner-Regimentern die Arriergarde zu formiren, und während diese, durch einen Morast gedeckt, die Angriffe des feindlichen Vortrabes tapfer zurückwies, setzte das Heer auf das linke Rheinufer über, und lagerte sich bey Ottersdorf im Badischen. (24sten August) Bey Donauwörth übergab Prinz Carl dem Grafen Traun das Obercommando der Armee, derselbe in Eilmärschen über Regensburg durch die

Oberpfalz nach Böhmen führte, dessen Hauptstadt Prag von den Preussen indessen erobert und gezwungen ward, Carl VII. neuerdings zu huldigen.

Hier entwickelte unser Held, dem grossen König gegenüber, sein strategisches Genie, im vollen Glanze. Sobald er in Böhmen angekommen war, beorderte er seinen Vortrab, den wichtigen Posten bey Beneschau zu besetzen, aber der preussische Feldmarschall Schwerin war ihm mit 15000 Mann bereits zuvorgekommen, und am 14ten October stieß auch der König zu demselben. Unmuthig über den Verlust von Tabor und Budweis, die Traun auf seinem Anzuge erobert, gieng Friedrich dem vereinigten österreichisch-sächsischen Heer bey Marschowitz entgegen, und kam noch am nämlichen Tage (24sten October) demselben zu Gesichte. Auf einer Anhöhe, kaum eine viertel Stunde davon, stellte er die Armee in Schlachtordnung. Traun, dem Glücke überhaupt mißtrauend, das öfters einen launigten Streich durch die schönsten Plane zieht, und nicht selten den jugendlich-ungestümmen Krieger vor dem, unter Waffen ergrauten, bedächtlicheren Helden begünstigt, vermied die angebothene Schlacht, bey der das Schicksal von Böhmen und Bayern auf dem Spiele stand, und blieb unbeweglich in seinem Lager. Friedrich fand es nach der genauesten Rekognoscirung ganz unangreifbar, und noch unmuthiger, als er gekommen war, gieng er wieder nach Beneschau zurück. Traun folgte ihm auf der Ferse·

schickte Streifpartheien nach allen Richtungen aus, verhinderte jede Zufuhr, neckte beständig ohne jemahl ein ernsthaftes Engagement anzunehmen, und nöthigte den König, wegen Mangel an Lebensmitteln und Fourage seine vortheilhafte Position zu verlassen. Traun gieng hierauf bey Kammerburg über die Sassawa, und richtete seinen Marsch auf Janowitz. — Seine Absicht, die auch vortrefflich gelang, war, Friedrichen nur die unbeliebige Wahl zwischen Schlesien und Böhmen zu lassen. Wollte er bey Prag bleiben, so mußte er die Verbindung mit Schlesien aufgeben, rückte er aber gegen Pardubitz, so waren Prag und ganz Böhmen bloß gestellt.

Der König both Alles auf, den Feldmarschall zu einer Schlacht zu locken, um dieser gebietherischen Alternative auszuweichen, aber Trauns Stellungen waren nirgends angreifbar. Durch Mangel und Krankheiten, die in seinem Heere sich täglich vermehrten, ward Friedrich endlich gezwungen, (am 9ten November) über die Elbe zurückzugehen, und seine Truppen in die Kantonnirungsquartiere zu verlegen. Der Ueberfall bey Solonitz (am 19ten November), aller Wachsamkeit des Königs ohngeachtet, von Traun mit eben so vieler List als Glück ausgeführt, hatte die gänzliche Räumung Böhmens von den Preussen zur Folge, und ohne Treffen besiegt rief Friedrich aus: „Ich möchte unter Traun ein Paar Feldzüge gemacht haben!“

Am 20sten Jäner 1745 starb Kaiser Carl VII., der über der Eroberung fremder Staaten seine eigenen verlohren hatte, doch zuletzt in der Burg seiner Ahnen zu München. Sein Sohn, Maximilian Joseph, durch des Vaters trauriges Schicksal gewarnt, widerstand klüger den trüglichen Lockungen Frankreichs und Preussens, und schloß (28. April) zu Füssen die Friedenspräliminarien mit Maria Theresia.

Graf Traun bekam den Auftrag, nach diesem Vergleiche mit den in Bayern stehenden Truppen nach Schwaben und Franken aufzubrechen, und die deutsche Wahlfreyheit in der Reichsstadt Frankfurt zu schützen, die von einer 80,000 Mann starken, französischen Armee unter dem Prinzen Conty bedroht wurde. Er vollzog ihn vollkommen, und zwar, nach der ihm eigenen Art, ohne ein Treffen zu liefern. Am 20sten May brach er mit der Armee in drey Abtheilungen aus dem Herzogthum Neuburg nach Schwaben auf, und marschirte in der Richtung gegen Heilbronn bis Schwäbisch-Hall, — dann wandte er sich plötzlich rechter Hand, und führte die Armee in Eilmärschen über Mergenthal an den Mayn. Das französische Heer, anfangs den Uebergang am Neckar erwartend, zog sich nun schleunigst wieder nach Franken, und lagerte auf der Ebene bey Umstadt, Trauns Vereinigung mit dem, aus den Niederlanden kommenden, österreichischen Armeekorps zu verhindern, das bereits die

Lahn passirt hatte, und über Laubach und Birstein heranrückte. Traun machte beständig Miene, die Franzosen anzugreifen, ließ sie aber plötzlich bey Aschaffenburg stehen, gieng von Wertheim über Lohr nach Urb, und vereinigte sich mit Bathyani. — Dadurch bis gegen 70,000 Mann stark, both er dem Prinzen von Conty nun ernstlicher die Spitze, der aber, ohne den Angriff zu erwarten, den Maynstrom hinuntereilte, und bey Türkheim (18ten July) über den Rhein zurückgieng.

So wurde dann das Wahlgeschäft zu Frankfurt ungestöhrt vollzogen, und der Großherzog, Franz Stephan, gelangte troz aller Gegenbemühungen Frankreichs und Preussens zur kaiserlichen Würde. Am 8ten Oktober 1745 empfieng er seine Gemahlinn, die Königinn von Ungarn und Böhmen, im Lager bey Heidelberg und kehrte mit ihr nach Wien zurück.

Dahin gieng nun auch unser Traun, und bey den immer lichter werdenden Aussichten zum baldigen, allgemeinen Frieden ward es ihm vergönnt, daselbst ein Jahrlang auszuruhen. Im Jahre 1747 erhielt er das Oberkommando in Siebenbürgen, das er aber nur wenige Wochen bekleidete; denn schon am 10ten Februar 1748 starb er zu Hermannstadt, in einem Alter von siebzig Jahren, nicht weniger geehrt und gesegnet, als ehemahls bey Niederlegung der Statthalterschaft von Mayland.

Khevenhüller und Traun! — der Telamonier und der Fabier aus der gleichzeitigen grossen Gefahr Oesterreichs, sind ehrwürdige, zu Lob und Dank hoch verpflichtende Nahmen.

Es ist ein grosser Ruhm, in kriegerischen Zeiten der glückliche Anführer siegbekrönter Heere zu seyn, und den Staat dadurch zu mehren. Aber nicht Jedem ist solches Glück beschieden, und es ist vielleicht ein noch grösserer Ruhm, in der höchsten, dringendsten Noth sich an die Spitze stellen, und den Staat erretten, wie Traun und Khevenhüller. — Denn gleichwie der viel weniger wagt, der gegen seines gleichen auf abwechselnder Bahn streitet, als der, welcher sich gegen lange und beständige Ueberlegenheit oder gegen schnelle, waldstrom ähnlich angewachsene Uebermacht zur Wehre setzt: also kann auch, selbst minderer Kunst und Weisheit, höhere Ehre nicht abgesprochen werden, wenn das Mangelnde wieder ersetzt wird, durch edle Verachtung der Gefahr und der Schmach, wenn die Unüberwindlichkeit des Willens (das Einzige, was den Mann immer gleich groß erhält) und somit, wo nicht ein immer siegreicher, doch ein unüberwundener Kriegsfürst aus der Nebelferne irgend einer grossen Vergangenheit vor unser Auge tritt.

Oesterreichischer Plutarch,

oder

Leben und Bildnisse

aller Regenten

und

der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner,

Gelehrten und Künstler

des

österreichischen Kaiserstaates.

Von

Joseph Freyherrn von Hormayr.

Achtzehntes Bändchen.

Wien, 1812.

Im Verlage bey Anton Doll.

Erste Abtheilung.

Böhmische Regenten.

XI.

Georg von Podiebrad.

XII.

Wladislaw.

Digitized by Google

Digitized by Google

J. Blaschke sc.

Digitized by Google

XI.

Georg von Podiebrad.

(Geboren 23. April 1420, Sohn des Hussitenführers Viktorin von Cunstadt und Podiebrad und Annens von Wartenberg, Erbinn von Glatz, ward Statthalter von Böhmen 1453, zum König erwählt den 6., gekr. den 7. May 1458., starb 22. März 1471. Gemahlinnen: 1.) Kunigunde von Sternberg, starb 19. Novemb. 1449. 2.) Johanna Leonissa von Rosmital, verm. 1450 starb 12. Nov. 1475. Kinder (erster Ehe) 1.) Boczko, Herr von Cunstadt und Podiebrad, geb. 15. Jul. 1441., starb 28. Sept. 1496. 2.) Viktorin geb. 29. May 1443, wird Herzog zu Münsterberg und Graf zu Glatz am 7. Dez. 1462., starb 30. August 1500. 3) Barbara verm. an Heinrich Grafen von Lippa. 4.) Heinrich der ältere Herzog zu Münsterberg, geb. 15. May 1448., starb 24. Juny 1498. 5.) Katharina Kunigunda, geb. 14. Nov. 1449., verm. an Mathias König von Hungarn 1. May 1461., starb 1464. 6.) Zdenka oder Sidonia, der vorigen Zwillingsschwester, verm. an Herzog Albrecht zu Sachsen 1464., starb 1. Febr. 1510 (zweyter Ehe) 7.) Heinrich der jüngere Herzog zu Münsterberg, geb. 17. May

1452., starb 10. Jul. 1491. 8.) Ludmilla geb. 16. Oct. 1456., verm. an Herzog Friedrich von Liegnitz und Brieg 1475., starb 20. Jenner 1503.)

Wie die bis in das Nebelgrau einer Fabelwelt hinaufreichende, eingeborne Dynastie der Przemysl in Böhmen, nach sechs Jahrhunderten ihrer meist rühmlichen, oft durch Fürsten von grossen Gaben und hausväterlicher Milde, oft durch unerwartete Ausbreitung verherrlichten Dauer, mit einem wilden Jüngling *) endigte, findet sich in diesen Heften bereits geschildert. **) — Wie die Plane des für sie zu schnell ermordeten Königs Albrecht, des einen seiner Söhne, Rudolfs, kurze Herrschaft, des anderen Friedrichs des Schönen vergebliche Hoffnungen, Heinrichs von Kärnthen Erbrecht, wie alles dem neu aufgehenden Gestirn des Luxemburgischen Kaiserhauses wich und der Abentheurer Johann den Thron der Ottokare nur bestieg, wenn er eben Geld brauchte, haben wir nicht minder gesehen ***). — Carl IV. Böhmens Vater, des Reiches Stiefvater ****) — wie

---

*) Wenzel IV. am 4. Aug. 1306. zu Ollmütz.

**) XV. Thl. des österr. Plutarch im Leben Wenzels.

***) I. II. und XVI. Thl. im Leben Albrechts, Friedrichs des schönen und Johanns.

****) XVI. Thl. Leben Carls.

hierauf ein andrer Caligula, Wenzel, Carls mühevoll und wundersam zusammengeknüpftes, schon weit gediehenes Gewebe, mit tolldreisten Fingern zerrte, verwirrte, zerriß; — der Hussitenfehde Beginn aus schändlichem Treubruch an Huß, ihre Helden, ihre Wunder, Gräuel und Erlöschen, dazu der leichtsinnige, falsche, genußliebende Sigmund *) wie seiner Erbtochter, der unglücklichen Elisabeth hochherziger Gemahl Albrecht von Oesterreich in Böhmen auf der, noch immer glühenden Asche jenes furchtbaren Meinungskrieges, nur unsicher und flüchtig einhertrat; wie sich der heiligen Bücher furchtbare Warnung: „Weh dem Lande, dessen König ein Kind ist!" neuerdings erwahrte unter Ladislav Posthumus **) ward in diesem Werke gleichfalls schon beschrieben.

Versteht man unter Leben, — Bewegung, Entwicklung, Selbstthätigkeit, nicht bloß jene einförmige und allmählige Funktion, die auch an den Pflanzen also genannt wird, so haben wir Podiebrads Leben, im Anbeginn seiner Bahn, schon im Leben Ladislavs Posthumus geschildert. — Der gefürchtete Statthalter hätte sich

---

*) VII. und XVII. Thl. des Plutarch im Leben Sigmunds und Ziczkas.

**) II. IV. und V. Thl. im Leben Ladislavs, Friedrichs IV. und Huniadys.

mit der königlichen Gewalt, auch ihre Zeichen und ihre Namen beylegen können, wenn er gewollt. Auch als hinnach Ladislav selbst die Zügel der Regierung ergriff, war es immerhin Podiebrad, der sie lenkte. Den Getreuen, die Ladislaven vor den ehrgeitzigen Planen des Gubernators warnten, schrieb der schwache König selbst das Todesurtheil, aber ob er in Prag, Wien oder Ofen sein Beylager feyern sollte? darüber wäre es bald zu offner Fehde zwischen ihm und dem Statthalter gekommen, weil es ihm nach der Weise des Alters, aus welchem er kaum getreten war, gerade diesmal einfiel, einen Willen zu zeigen.

Durch Waffen, durch Strenge lassen die Menschen sich schrecken, küssen auch wohl die Geißel, die sie schlägt, preisen sie mit eckelhafter Schmeicheley, mit pflichtschuldigem Witz. Fast am unliebsten aber, und fast nur in jener, auf alles resignirten Abspannung, welche vorausgegangener Ueberspannung nothwendig nachfolgt, lassen sie sich das Neue gefallen. Nicht aus ihrer Mitte, nicht ihres Gleichen (denn der Vorwurf, daß man Gleiches gekonnt und aus Mangel an Geist oder Muth nicht gethan habe, ist zu natürlich!) sondern in dem blendenden Schimmer erhabner Abkunft, altergrauen Herkommens oder Besitzes soll der Zwingherr gehüllt seyn, der ihnen seinen Willen aufjocht. — Die Welt will betrogen seyn! — Als vor dem Ackersmann Giacomuzzo Sforza, ganz Italien zitterte, spann

man die Geschlechtsreihe der Attendoli in die Zeiten der punischen Kriege hinauf. Als der Wollenhändler Cosmus von Medizis und sein Enkel Lorenzo, Vater der Musen, durch Geist, Geld und Geschmack, aus Bürgern, Herren von Florenz und Tongeber der Halbinsel wurden, suchte man die Wiege ihres Hauses in Athen. Selbst der Fleischer Cola di Rienzo, als er die Papstesherrschaft für kurze Zeit brach und den Römern wieder Tribunen und Prätoren gab, wollte unter den Consularen der alten, hohen Roma, seine Stammältern gefunden haben. — So that man sich, als Georg Podiebrad weite Reiche mit dem Ruhme seines Namens erfüllte, nicht wenig darauf zu Gute, ergründet zu haben, daß dieser weise König von dem Abkömmling eines uralten Grafengeschlechts herstamme, der ein Narr war.

In Oesterreich blühte schon in den ersten Zeiten der Babenberger das Haus Berneck, reiche Dynasten anfangs, bald mächtige, streitbare Grafen. Daß ihr Geschlecht durch die Heurath mit einer Tochter Leopolds des schönen verherrlicht ward, ist ungewiß und unwahrscheinlich. Allein nahe gesippt, vielleicht gemeinschaftlichen Ursprungs waren sie mit den Grafen von Heunburg, aus denen Ulrich mit Agnesen von Baden, dem letzten Sprößling der Babenberger eben zur Zeit vermählt war, als Rudolf von Habsburg den Nachlaß Friedrichs des streitbaren von Ottokar nahm und seinem Hause

zuwendete. — Ulrich von Berneck, den der fromme Abt Berthold von Gorsten zu züchtigerem Leben bekehrte *) scheint der Ahnherr jenes Eckbert und Ulrich, die in den Tagen K. Friedrichs des Rothbarts und Herzogs Heinrich Jasomirgott, die Klöster Berneck und Geras stifteten. Ulrichs Sohn Gerhard war blödsinnig, oder man wollte ihn wenigstens dafür halten, und Herzog Leopold zog sein Besitztum ein. **) Er floh nach Mähren.

Wer nicht selbst (in jenem hohen Sinne, wie Hamlet es von seinem Vater rühmt) ein Mann ist, kann wenigstens Vater von Männern werden und so kömmt der große König Georg von diesem blöden Grafen Gerhard her, der in der Folge Burggraf zu Znaym wurde und seinen Söhnen Boczko und Cuno, jenem den Grafentitel von Berneck, die-

*) Veniens homo dei (B. Bertholdus) invenit in domo (Ulrici de Berneke) duodecim dominas, quarum singulas ille vir suo lecto pro libitu semper adesse precipiebat. Leben Bertholds in Petz Script. rer. Austr.

**) Enenkel im Fürstenbuche, „Der Grav Ulreich des Grafen Ekkprechtes Sun von Pernek, der gewann einen Sunn, der waz ein Narr und ein Tor, und ist noch heut ein Narr. Der waz dez nicht wert, daz er daz Aigen het und des unterwant sich Herczog Leupold, so ist es herchommen.

sem von Cunstat hinterließ. In der sechsten Generation stammte von Boczko der Fürst, dessen Geschichten wir hier beschreiben.

Georg erblickte das Licht der Welt in dem nun Wrbnaischen Städtchen Horczowicze in eben dem Jahre, als Sigismund — nachdem die halbverrückte Tyranney König Wenzels durch seinen plötzlichen Tod ihre Endschaft erreicht, Sigmund durch eine höchst unzeitige Verfolgung der Kelchner, den Hussitenkrieg zur vollen Flamme anfachte, wenige Tage nach Zizkas erstem Siege bey Wotitz und drey Monate, bevor dieser böhmische Sertorius, im Angesichte Prags das grosse, wohlbewehrte Heer des Kaisers aufs Haupt schlug und den Berg hinunter stürzte, der noch von ihm der Zizkaberg heißt.

Die Zeiten machen den Menschen, so wie in erhabener Wechselwirkung der Mann hinwieder seine Zeit. Georg Podiebrad, binnen des langen, ruhigen, üppigen Flors der väterlichen Regierung Carls IV. oder während des halben Jahrhunderts, das der Jagellone Wladislav auf dem Thron verschlief; wäre nimmermehr der geworden, der er ward, als ein Religions- und Freyheitskrieg selbst in dem trägsten Böhmen die letzte, schlummernde Kraft aufstachelte, als begossen vom Blute politischer und religiöser Martyrer ein Baum emporschoß, der auf alles, was sich ihm feindlich nahte, wie jener Giftbaum auf Java,

Tod und Verderben ausathmete, als der Schrecken der hussitischen Waffen Hungarn, Oesterreich, Franken und Thüringen ergriff, und jene unüberwindlichen, gepanzerten Reiter, jenes in Fehden ergraute Fußvolk den Dreschflegeln der böhmischen Bauern und Weiber erlag, weil diese wollten, jene nur mußten. — In der gefährlichen Täuschung langer Ruhe und uhrgleichen Ganges seiner Verhältnisse meint auch manchmal der mächtigste Staat des Verdienstes nicht so nöthig mehr zu bedürfen. Seine lange Dauer ist ihm, wie einem noch immer lebensfrohen Greise, zugleich die sichere Bürgschaft einer noch längeren. Fehlerhafte Maximen, deren Nachtheile so schnell nicht ins Auge fallen, borgen von der Zeit das Ansehen unverletzlicher Grundgesetze. Hofkünste führen zuverlässiger an die höchsten Stellen, als im Feld oder in den dornichtsten Unterhandlungen zu siegen, was wohl gar nur Eifersucht und Furcht erregt. — Nicht so in Zeiten, wie die, in denen Georg das Leben, die höchste Gewalt, endlich die Krone erhielt, und wie die, in der er alles das wieder verließ. Diese nehmen den ganzen Mann in Anspruch, die hohlen Formen, die Schranzen, die Drathmännchen fliehen, geben Alles auf, fallen zusammen in Schutt und Moder und aus dieser Staubwolke tritt der Held hervor, den solche Tage der Noth und Gefahr begehren, als Verfechter und Vorfechter, den losgerankten Privatnutzen wieder festknüpfend an das allgemeine Wohl, an das, was durch Herkommen,

erprobtes Glück und Verfolgung seinem Volke, seiner Parthey das Höchste und Theuerste geworden ist, für Eines wider Alle! — Wer aus den ernsten Büchern der Geschichte den hohen Glauben gerettet hat, wie jene ewig waltende Hand aus dem Gräuel der Zerstörung die Ordnung und hellen Mittagsglanz aus stürmischem Dunkel entwirre, nennt solche Gefahren Ungewitter der moralischen Welt, noch viel schrecklicher, als jene der physischen, aber eben so nothwendig, eben so wohlthätig!

Georgs Vater und Oheim, Viktorin und Hinko fochten unter dem Banner des Kelches wider die Königlichen. Seine erste Waffenthat vollbrachte er im achtzehnten Jahre. In eben demselben brach der grosse Alexander am Entscheidungstag von Chäronea, der erste in der Thebaner heilige Schaar; flocht sich an Sokrates Seite, Alcibiades vor Potidäa den ersten Siegeskranz, verfocht der Epirote Pyrrhus in der Schlacht der Marschälle des grossen Alexander bey Ipsus, des Demetrius Rechte mit vorleuchtendem Heldenmuth.

In dem, mit der Muttermilch eingesogenen und nicht ungerechten Vorurtheil wider Sigmund war unter denen, die den Plan seiner Gemahlinn, jener verworfenen Barbara und ihres Bruders, Grafen Ulrichs von Cilly begünstigten, (ihr, der fast fünfzigjährigen Frau, nach des Kaisers stündlich vorauszusehendem Hinscheiden den fünfzehnjährigen Po-

lenkönig Wladislav zu vermählen, und so die Kronen Piasts, Przemisls und Stephans des heiligen auf einem Haupte zu vereinigen) Podiebrad vor andern. Bey seinem ersten Auftritt in den großen Geschäften und als er ihnen nach ruhmvoll getragner, schwerer Tageslast Lebewohl sagte, war die Vereinigung der Kronen Polens und Böhmens und hiedurch einer wahrhaften, sich von den unstäten reussischen Marken (wo eben der grosse Wasiljewitsch das tatarische Joch für immer brach) bis nach Sachsen, bis in die Oberpfalz und an die Taja ausbreitenden Mittelmacht, Podiebrads vorzügliches Augenmerk.

Die List, womit der sterbende Sigmund seine eigene Gemahlinn nach Znaym entführte, wo er verstarb und der Ruhm seines Schwiegersohnes Albrecht, die alten Erbverträge zwischen Habsburg und Luxemburg und Albrechts Heurath mit des Kaisers Erbtochter Elisabeth bewirkten dennoch, daß Er von den Katholischen, von den Pragerstädten, von dem reichen Kuttenberg als König erkannt wurde. Die Utraquisten aber waren dessen nimmer froh. — Freyheitsschwindel einer durch zwey Jahrzehende bürgerlichen Krieges verwilderten Menge, ehrgeitzige Plane Einzelner, die da hofften im Trüben zu fischen, oder wohl gar nach der Krone strebten, Furcht vor dem tapferen strengen Albrecht, der den Aristokratentrotz und des Pöbels Uebermuth mit gleich starker Hand gebeugt haben würde, Mißvergnügen sich einem Herrn zu unterwerfen, den sie bisher immer nur mit den

Waffen in der Hand sich dräuend gegenüber gesehen hatten, trennte die Kelchner von ihren Brüdern. Ueber zwanzig königliche Städte verstärkten diese Spaltung. Der alte Heinrich Ptaczeck, dessen Absichten zwar nie recht klar wurden, der aber sicher nie daran dachte, wie Hussynecz und unser Georg die Krone selbst zum Ziel seiner Wünsche zu stecken, und eben der Jüngling Podiebrad standen an ihrer Spitze; neben und unter ihnen Ales von Sternberg, Peter Zwierzeticzky, Przibik Klenowsky, Peter Zmeslik von Swoyssin und Orlik. Sie tagten zu Tabor, wendeten ihre Augen dahin, wo durch Wiebold und Koributh bereits Unheil für Böhmen hergekommen und kieseten zum Könige den Bruder des polnischen Wladislav, Kasimir. Georg half hier denselben wider Albrecht von Oesterreich erwählen, der dreyßig Jahre später wider ihn selbst als Gegenkönig auftrat, und dessen Erstgebohrnen, Wladislav er mit Hintansetzung seiner eigenen Söhne zum Thronfolger erkohr.

Rasch, wie er pflegte und wie in Volkskriegen vor allem nöthig ist, zog Albrecht wider Ptaczek und zwang ihn zuletzt, sich in Tabor zu werfen. Diesen berüchtigten Sitz des Partheygeistes belagerte nun Albrecht mit aller Macht. Es währte schon in die sechste Woche. Die Stadt allzuenge für Ptaczeks Völker und für die 6000 Polen, die ehvor schon darinne gewesen, war durch Hunger am äussersten. Mit ihrem Falle zerstoben auch König Albrechts

Hauptfeinde und die polnische Hilfe, wie Spreu. Ptaczek scheint nun den verzweifelten Versuch gemacht zu haben, sich im Angesichte des überlegenen Feindes durchzuschlagen. Albrecht verfolgte ihn. Ein Theil seiner Reuterey trennte sich unvorsichtig von dem Heere. Georg mit dem Auge, das die Seele der Seele des Feldherrn ist, ersieht den Fehler kaum, als er ihn auch mit solch stürmischer Tapferkeit benützt, daß Albrecht gezwungen war, die Belagerung aufzuheben, und bis in seine Hauptstadt Prag zurückzugehen. Die Söldner aus Meissen verliessen ihn auch und zogen nach Hause.

Der König fand indessen noch mehr zu thun, Schlesien zu beruhigen, aus dem schönen Herzogthume die Polen zu vertreiben, die da herbeygekommen waren, das vermeintliche Recht ihres Prinzen Casimir, erwählten Gegenkönigs durch Waffengewalt zu stützen. Albrechts treuer Bundsgenosse, der Churfürst von Brandenburg jagte ihre verwüstenden Schaaren bald wieder heim. — In Böhmen drohte Albrechten, dessen offenes Heldenherz den tückischen Verrath und schwarzen Undank der nächsten Blutsverwandten nicht fassen konnte, noch eine andere Gefahr, als von der Meuterey der Calixtiner. Den Oheim seiner königlichen Gemahlinn, Grafen Ulrich von Cilly ordnete er zum Gubernator. Wir haben dieses Haus der Verbrechen und Laster schon ander-

anderwärts geschildert *). Friedrichen der seine tugendhafte Gemahlinn im Ehebette ermordete, um fast siebzigjährig noch der Buhlerinn Veronika von Teschnütz zu geniessen, die dann wieder, als sie seinen Kindern erster Ehe nach dem Leben strebte, ersäuft ward, und der noch in seiner Grabschrift betheuerte, daß die Sünde ihn, nicht er sie verlassen habe; diesen Ulrich, dem für seinen Ehrgeitz, wie Fridrichen für seine wilden Gelüste nichts zu hoch, nichts zu niedrig war, alles Verdienstes Feind, aus Feigheit wohl auch Meuchelmörder, endlich verdientermassen in die Grube gestürzt, die er den Söhnen Hunyads gegraben und jene böse Barbara herrschsüchtig wie der Neffe Ulrich, unersättlich lüstern, wie ihr Bruder Friedrich. — Sie, die sich nie genug Weib war, hätte wohl Anmuth und weiblichen Liebreitz ganz aus der Mode bringen können. — Ulrich nahm das neu geworbene Kriegsvolk in seinen Eid, suchte durch selbes alle festen Plätze zu besetzen, die Einkünfte der Krone verwendete er, sich eine überwiegende Parthey zu bilden. Schon keiner Vorsicht mehr zu bedürfen wähnend, fieng er an, seine Absichten laut werden zu lassen. Da nahmen ihn einige der getreuen, katholischen Großen fest. Albrecht ließ ihn nach Cilly ziehen, enger wurde Barbara verwahret, aber auch ihr gönnte der allzu Großmüthige bald heimliche Flucht nach Polen.

---

*) IV. Bändch. im Leben Albrechts S. 24 und folg.

Es war von keinem Einfluß auf Böhmen, daß Albrecht indessen von den Kurfürsten zur ersten Würde der Christenheit berufen ward, die seitdem ununterbrochen über 300 Jahre bey seinem erhabenen Hause blieb. — Um Servien zu retten und dadurch Ungarn selbst zu sichern, both Albrecht eine Banderial-Armee auf, von der er kaum 24,000 Mann zusammenbrachte, wider 150,000. Amurath sendete seinem edlen Feind die verrätherischen Briefe mehrerer Magnaten. Ein panischer Schrecken, wahrscheinlich meuterisch angestiftet, kam in das Heer. Mit dem lächerlichen Geschrey: „der Wolf, der Wolf" liefen die Ungarn auseinander, Albrecht starb vor Gram (27. Okt. 1439) auf dem Rückwege nach Wien. Erst vier Monathe nach seinem Hinscheiden (23. Febr. 1440) gebahr die Königinn — Wittwe Elisabeth zu Komorn, Ladislav Posthumus.

Die durch Albrechts Tod in Böhmen, Oesterreich und Ungarn verursachte Verwirrung war nicht geringer, als die, welche in einem ungeheuren Reiche der Hintritt des grossen Alexanders herbeyführte, als die Generale, Gefährten und Werkzeuge seiner Siege und die von ihm verwöhnte, nur von ihm allein lenksame Garde der Argyraspiden stritten: ob die Geburt der schwanger zurückgelassenen Roxane abzuwarten sey, ob Herkules, Sohn der Barsine, ob der Halbbruder Aridäus als Kö-

nig erkannt werden, ob der Siegelring, den der Sterbende dem Perdiccas gab, entscheiden solle?

Die gewaltigen Bewegungen in Ungarn und Oesterreich sahen wir im Leben Ladislavs und Friedrichs IV., in jenem Johann Hunyadi Corvins. Was in Ungarn die türkische Gefahr und der polnische Ehrgeitz, an diesem mißlichen Erbfolgefall noch bedenklicher machten, das that in Böhmen die Religionsspaltung, und es ist nach dem Vorausgegangenen, als ein ganz besonderes Glück zu betrachten, daß nun wohl in Ungarn von dem Polen Wladislav die Rede war, nimmermehr aber in Böhmen von seinem Bruder Casimir. Die Utraquisten gingen von ihrer besonderen Versammlung von Melnik in jene der Katholischen nach Prag. Beyde Theile beschlossen, vorerst die Niederkunft der Königinn Elisabeth abzuwarten. Als diese nun den Ladislav gebahr, sendeten die Katholischen den Kanzler Prokop von Rabenstein zu ihr, bittend, daß sie den nächsten Landtag durch Abgeordnete beschicke, und so ihr Erbrecht auf die Krone vertrete. Sie that es. Aber der Widerwille gegen Albrecht ging auf die hilflose königliche Waise hinüber. Heinrich Ptaczeck oder Ptarsko redete viel und eifrig, wie das zerrüttete, verwirrte Böhmen, eines starken Mannes bedürfe, keines weinenden Kindes. Zeige sich Ladislav im Alter der Großjährigkeit des Thrones würdig, so wäre es immer Zeit genug, ihn dann darauf zu erheben. — Eine

neue Königswahl war der allgemeine Schluß, aber weder Herzog Albrecht von Baiern-München, dem durch eine glänzende Gesandschaft (auch Podiebrad war unter derselben) die Krone angetragen wurde, nahm sie an, noch wollte Kaiser Friedrich seinen Mündel des angebornen Erbes berauben, aber dem Rathe folgten sie, den ihnen Letzterer gab, bis zu Ladislavs Mündigkeit zwey Statthalter zu wählen. Meinhard von Neuhaus trat an die Spitze der Katholischen, Heinrich Ptaczek von Lippa blieb das Haupt der Utraquisten (1441). — Allein die schlechte Eintracht der beyden Statthalter stiftete neues Uebel. Der Prinz wurde seinem Vormunde dem Kaiser abgefodert, um in Prag Hof zu halten. Wie konnte Friedrich ihn den Böhmen geben, da die Ungarn und Oesterreicher bereits dasselbe begehrt hatten, und es am Tage lag, daß das dreyjährige Kind nur der einen und der andern Parthey zum Ball, Vorwand oder Unterpfand dienen sollte, vielleicht dabey in nicht geringe Gefahr des Lebens oder der Freyheit gerathe. — Podiebrad haßte Meinharden, aber auch zu Ptaczeck hielt er nur in so ferne, als auch Er Kelchner und ihm an Erfahrung, Einfluß und Macht weit überlegen war. Er scheint schon vor Sigmunds Tod in geheimen Verbindungen mit der Kaiserinn Barbara gestanden, und selbe insgeheim ununterbrochen fortgesetzt zu haben. Daß diese, zugleich Messaline und Megäre den herrlichen Jüngling vor allen begünstigte, ist leicht

begreiflich. Auf einmahl kömmt sie, die wirklich schon bey Sigmunds Leben (im Febr. 1437) die böhmische Krone auf ihrem unwürdigen Haupt empfangen hatte, zur Reichs-Regierung in Vorschlag, wird von Krussina von Liechtenberg aus Ungarn herbeygeführt, durch Ptaczeck, Podiebrad und Sternberg zu Czaslau prächtig empfangen und nach ihrem Wittwensitze Melnick geleitet (1442). Daß unter andern Lastern dieses Weibes auch die Habsucht war, scheint Georg nicht genug berechnet zu haben. Bevor sie noch das Regiment übernehmen wollte, foderte Barbara die Einkünfte aller Bergwerke, aller Bräuereyen, zur Residenz das königliche Prager Schloß. Das wurde unter den Ständen heftig bestritten; man konnte sich zu nichts vereinigen und Barbara blieb zu Melnick sitzen, bis die Pest ihren Lebensfaden zerriß. (1451) — Unter ihr der erste im Königreiche zu seyn, hätte Podiebrad gewiß seyn dürfen. Nicht so itzt, wo Ptaczeck ganz allein ans Ruder trat, und nur jedem Kreise seinen Hauptmann setzte, unter dem dann Georgen, Königsgratz zu Theile ward. Die Ruhe dauerte inzwischen nicht lange. Täglich wuchs das Mißvergnügen, zumahl der katholischen Großen gegen Ptaczeck. Der, den Sturm zu beschwören, ging zum Kaiser nach Neustadt. Beyde gewannen sich gegenseitige Achtung ab. Friedrich versprach nicht allein den königlichen Mündel herauszugeben, sondern auch zur Zähmung der inneren Partheyungen die Reichsverwaltung selbst zu übernehmen und sein Hoflager

in Prag aufzuschlagen. Diese Kunde erfüllte ganz Böhmen mit lebhafter Freude, die ausgenommen, denen es nur um Befriedigung eigner, ehrgeitziger Plane zu thun war.

Da wollte ein mißgünstiger Zufall, daß die Streifereyen der Schlesier nach Böhmen einem wilden Taboriten Haufen, der ihnen den Heimweg wies, Anlaß gaben, auch in Oesterreich zu fallen, und dort arge Verheerungen anzurichten. Friedrich über diese von Böhmen, ohne alle Veranlassung ausgeübten Feindseligkeiten höchlich erzürnt, und nicht mit Unrecht einen Bruch der getroffenen Verabredung darinne vermuthend, wollte nichts mehr davon hören, und weigerte den Prinzen. Bald darauf starb Ptaczeck. (25. Aug. 1444.)

Podiebrad verlor dadurch seinen einzigen Nebenbuhler von der utraquistischen Parthey, deren Besorgnisse neu erwachten, da Meinhard von Neuhaus das Haupt ihrer Gegner, nun alleiniger Statthalter war. Ptazecks Tod konnte den Kelchnern nur dadurch, daß ein Mann von eben so entschlossener Standhaftigkeit und vorherrschendem Einfluß in seine Fußstapfen trat, einiger Massen ersetzt werden.— Also ragte unter seiner Parthey Georg hervor, daß Jung und Alt und selbst seine Neider, gleichsam unwillkürlich, wie mit Fingern auf ihn hindeuteten, als die Kunde von Ptazecks Hintritt erscholl.

Rastlos thätig, wie er im Kleinsten war, zeigte er sich auch in diesem, einem der folgenreichsten Augenblicke seines Lebens. Die geheimen Verständnisse mit Barbara verschlangen sich Tag für Tag mehr. — Noch trat ein anderer Mann auf und gab für Georgen den Ausschlag: Johann Rokyczana, der Kelchner berühmter Glaubenslehrer und Volksredner.

Er, Sohn eines Schneiders im Städtchen Rokyczan im Pilsnerkreise, zwanzig Jahre vor Podiebrad geboren, bettelte sich in den Jahren der Kindheit den nothdürftigen Unterhalt. Des Knaben vielversprechendes Aeußere, seiner Rede auffallendes Feuer, der Scharfsinn seiner Antworten gaben ihm eine Stelle unter den armen Chorknaben in Prag, die einer königlichen Stiftung genossen. Wie es überhaupt um einen Martyrer etwas Gefährliches, wie kein Saamenkorn fruchtbarer ist, als seine Asche, — und Blut immer wieder nach Blut ruft, so warf Hussens schmähliche Hinrichtung in Rokyczanas heisse Seele, in die aufgeregten, an Glauben und Nationalstolz gleich schwer gekränkten Böhmen den Funken, der in zwanzigjährigen Flammen noch immer nicht ausgetobt hatte.

Auf dem Kirchenrathe zu Basel, vor den Gewaltbothen aller geistlichen und weltlichen Häupter der abendländischen Christenheit, vor den größten, gelehrtesten Männern leuchtete der dreyßigjährige

Rockyczana als Redner hervor. Was so viele Kriegsheere nur zu ihrem Schimpf und Schaden versucht, woran die Gewandtheit so vieler Unterhändler gescheitert war, erhielt hier Er. Was ein volles Jahrzehend mit Blut und Graus erfüllt hatte, und dem schönen Königreiche Rückkehr zur wildesten Barbarey drohte, beendigte Er hier glücklich durch Menschenkenntniß und Verstand, durch seine hinreißende Beredsamkeit, durch sein richtiges Gefühl, was er dem Kelche, für den so viel Böhmenblut geflossen, nicht vergeben dürfe, und was er dann auch dagegen dem Geiste der Mässigung, der dies Conzilium so ehrwürdig machte, schuldig sey? Die Böhmen kehrten in den Schoos der Kirche wieder und erhielten dafür die Compaktaten.

Nicht von jenen Fetten und Gekräuselten (wie Dolabella und Antonius) die, weil sie mit sich so gar viel zu thun haben, nur selten, noch seltner lange daran denken, Andrer Herren zu werden, der Cassius, der Brutus seiner Parthey, schien Rockyczan, mit der langen, hagern Gestalt, dem schwarzen Haar, dem ewig treibenden und drängenden Wesen, mit der tiefen Düsterheit, als der Lehrer und Redner des Volkes, das wider den Antichrist, wider alles Laster, ja sogar wider den Müssiggang mit Feuer und Schwert unerbittlichen Krieg führte, mit der Strenge der Sitten (denn die Anklage des unter dem Clerus jener Zeit herrschenden Verderbnisses hatte Hussen auf den Scheiterhaufen gebracht.)

Sich Selbst zum Ersten seiner Kirche zu erheben, und als den Ersten im Staat, nur einen von seiner Kirche zu sehen, das war der Plan seines Lebens, der Schlüssel all seines Thuns und Er hat es erreicht!

Die dem Volksredner und Partheyhaupt nöthige Suade, wie sie in Lagern, unter freyem Himmel, im tausendstimmigen Gewirre des Aufruhrs, weit schneller erlernt wird, als aus dem besten Buche, die hatte Rockyczan. Imponirend war er in Haltung, Blick und Geberde, leicht begeisternd, weil er selber begeistert war, alter Rechte, fremder Vergwaltigung, neuer Siege über diese im Hochgefühle jener mahnend, eindringlich fragend, die Gegner frech, ohne Schonung, in ihren innersten Verhältnissen und geheimsten Schwächen zur Schau stellend, — voll mystischer Salbung, deutungsreicher Bilder und geheimnißvoller Anspielungen, welche von religiösem Meinungskrieg unzertrennlich sind, spitzfindig, absprechend, zänkisch; so war Rockyczan als Redner. So brachte es der Zeitgeist mit sich, der durchaus zu wissen strebte, was man nur glauben kann und unter den seltsamsten, schulgerechten Winkelzügen aus oft übel verstandnen Stellen heiliger, und unheiliger Bücher herausfolgerte, was ihm eben in den Kram taugte. Was sollten auch den Haufen Zizkas und Prokops einige wenige hohe Wahrheiten, gelehrt mit der Sanftmuth der ersten Gläubigen, in dem veredelten Geschmacke der Griechen?

— Wem es nicht einzig zu thun ist um das Wahre, das Gute, um jene unverwelklichen Vorzüge, wodurch die Alten wirklich alt wurden, und nicht wie so viele üppigere Gelehrsamkeit, Pracht und Gewalt im Zeitenstrom untergegangen sind, sondern nur um Einfluß und Herrschaft des Augenblicks, ist meist der Weiseste, wenn ers versteht, mit dem Thörichten thöricht zu seyn. So unter der sturmbewegten Menge! — Der Narr ist dem exaltirten Morgenländer heilig: jene begeisterten Wagehälse (Delis) die sich um des Propheten Paradies und die schwarzäugigten Houris zu schauen, mitten in den dicht'sten Feind stürzen, werden von ihnen auch Narren genannt. Alles Ausserordentliche wurde wenigstens Anfangs, meist mit solchen Beywörtern bezeichnet. Was der eitle Mensch nicht gleich nachthun kann, möchte er heruntersetzen und doch wird er dadurch zuletzt selbst hingerissen zu thun, woran er nie gedacht hätte. Rockyczan hatte diese Künste ausgelernt. Er wendete die Herzen des Volks, wie wie er wollte. — Daß er fest zu Georgen von Podiebrad hielt, zeigt eine starke Seele, auf ihr Vaterland stolz. Selten war es der Größte, den die Priester hoben, eher der Lenksamste.

Rockyczanas kühne Seele hatte sich unter Verfolgung und Partheyung entwickelt. Jene erbittert das Gemüth, diese versteinert den Widerspruchsgeist. Die Flamme der Zwietracht, in den menschlichen Leidenschaften, eines ewig neuen Zunders ge-

wiß, erlischt seltener, als der Vesta reines, heiliges Feuer. Eindrücke der Art graben sich unvertilgbar in die Seele, wenn auch der Anlaß längst gewichen ist, gleich den Eindrücken und Begriffen der Jugend, die in dem Greisen noch immer weit lebhafter sind, als jene des gestrigen Tages und von denen er sich durchaus nicht lossagen kann. Den Kelch, den er den Böhmen in einer dreytägigen, das rostige Rüsthaus der Controvers, an gelehrten Waffen erschöpfenden Rede gerettet hatte, die den Umständen angemessenen und darum doch ein minderes Uebel begründenden Compaktaten, vertheidigte er als sein Werk, als die wichtigste That seines Lebens, mit zänkischem Eigensinn und blinder Unduldsamkeit. Nicht selten artete diese gelehrte Klopffechterey in Lächerlichkeiten aus, wie jene berühmte Disputation Rockyczanas mit dem Cardinallegaten Carvajal zu Prag (1446) wo, nachdem sie beyderseits die Irrgänge der Scholastick lärmend durchzogen hatten, ohne daß einer über den andern eine Spanne Feldes gewonnen hätte, zuletzt ganz erschöpft dieser jenem einmal über das andere Mahl zurief: Crede! (Glaube) welches der andere allemal mit Proba! (Beweise zuerst) beantwortete. — Zuletzt wußte der Legat kein anständigeres Mittel, als das Original der Compaktaten zu stehlen, und sich damit aus dem Staube zu machen. Allein schon zu Beneschau ertappten ihn Klenau und Sternberg, zerstreuten die Bedeckung, welche die Rosenberge ihm mitgegeben und nahmen ihm jenes

Kleinod wieder ab. — Allein wie gefährlich waren nicht selbst derley Hahnengefechte, da der Religionszwist mit der öffentlichen Ruhe so enge verknüpft war! Daher auch, daß Rokyczan seinen Freund Podiebrad als König, in dem Streite mit dem Pabst immer tiefer verwickelte und dieser zuletzt selbst gezwungen war, ihn von Hof und Hauptstadt zu verbannen!

Der Iglauer Vertrag, der die Böhmen der Kirche und ihrem Könige wieder gab, bestättigte Rokyczanen das Prager Erzbisthum, wozu er eben von den Ständen erkohren worden. (Um solchen Preis wäre wohl Luther auch zu haben gewesen, und die Confession wäre gemodelt worden, wie die vier Pragerartikel) Des Domkapitels und des Pabstes Weigerung ihn zu erkennen, verursachte langwierigen, hartnäckigen Zwist. — Schon bald nach jenem Vertrage ließ Kaiser Sigmund sich verlauten, das Kürzeste wäre wohl Rockyczanen in die Moldau zu werfen, oder am Fusse des Altares hinzuschlachten, den er durch ruhestörende Predigten verunehre. — Da entwich dieser, hielt sich verborgen, bis zu König Albrechts Tod: um so freudiger empfieng ihn jetzo die utraquistische Parthey.

Am Steuer der weltlichen Macht hätte Rockyczana sicher Richelieus unbeugsame, in der Wahl der Mittel keineswegs ängstliche Festigkeit bewiesen. Eigensinnig und gelehrt war er, wie Ma-

zarin, aber weder so biegsam und schlau, noch minder so versöhnlich, wie der listige Italiener sich wenigstens zum Scheine zeigte. Seine Kämpfe um das Erzbißthum Prag, seine Flucht, sein zahlreicher Anhang erinnern lebhaft an des Cardinals von Retz Streitigkeiten um das Erzbißthum Paris, an seine Flucht nach Bretagne und Spanien, an die heftigen Schritte der Stände und des Parlaments für ihn. Aber höchst unähnlich war der leichtsinnige Franzose, der gleich mit der Entführung seiner eigenen Muhme anfieng, in Lebensart, Sitte, und in der Art, wie er zuletzt alle seine Ansprüche auf einmal aufgab, dem strengen, finstern, unbeugsamen Böhmen. Podiebrad war ein ganz anderer Vormann, als der Herzog Gaston, und die Taboriten würden die Fronde wohl so leicht zerstäubt haben, wie Cäsars Reuterey bey Pharsalus die pompejanischen Ritter, als sie so unbarmherzig nach ihren Milchgesichtern hieb. Wie Wolsey schwang Rockyczana sich aus dem Staube durch gar weltliche Mittel zur höchsten geistlichen Macht in seinem Vaterlande, wie er verwickelte er seinen König in weit aussehende Händel mit Rom. Wie er, starb er in Ungnade, vom Hofe verbannt. Aber was jener bloß durch Gunst, war Rockyczan durch sich selbst; Alles oder Nichts sein Wahlspruch. Nachgeben, abwarten, schmeicheln konnte er nicht. Er wäre wie Huß freudig in den Flammen gestorben, aber nie, wie der verbannte Wolsey vor dem wohl-

bekannten Ringe, dem Zeichen der Erinnerung seines Herrn in den Koth niedergefallen.

So eifrig er gearbeitet hatte, Georgen an die Stelle Ptaczecks zu setzen, so fest war er überzeugt, er könne dabey nicht stehen bleiben. Ein bestimmter Plan ließ sich itzt, bey Ladislavs Rechten, bey des Kaisers Ansprüchen, bey den Hoffnnngen der Pohlen wohl nicht entwerfen. Rasche, aber auch kluge Benützung der Umstände mußte hier alles thun.

Georg verschrieb einen Landtag nach Böhmischbrod. Die dort auf seinen Antrieb beschlossene Sendung an den Kaiser: Er möchte Ladislaven nach Böhmen schicken, damit er sich schon in frühester Jugend mit den Sitten, der Sprache und den Satzungen dieses Reiches bekannt mache, hatte nur eine abschlägige Antwort zur Folge. Das hatte Podiebrad vorausgesehen, er hatte es gewollt, denn wie sollte Friedrich den Böhmen ihren siebenjährigen König aus seiner Obhut verabfolgen, da er von den Ungarn und Oesterreichern schon um dasselbe behelliget worden war: von der Besorgniß ganz abgesehen, die überwiegende utraquistische Parthey möchte den zarten Prinzen in ihren Grundsätzen erziehen. Dennoch that er, als ob des Kaisers abschlägige Antwort ihn tief kränkte und berief sogleich einen neuen Landtag nach Pilgram. Dem legte er die Frage vor: ob es dem Königreiche Böheim zu-

träglicher sey, den Mündel Ladislav noch ferner anzuerkennen, oder ob man nicht vielmehr zu einer neuen Wahl und zwar eines Königes schreiten solle, der vertraut mit den Gesetzen, Herkommen, Sitten und Sprachen des Landes und ausgezeichnet durch persönliche Eigenschaften ein König sey im Nahmen und in der That?

Da trat aber der katholische Statthalter Meinhard von Neuhaus, der Ueberwinder Prokops des Grossen auf und vertheidigte Ladislavs Gerechtsamen mit solch siegendem Nachdruck, daß von einer neuen Wahl gar keine Rede mehr war. Die Utraquisten waren höchst ungehalten über den mißlungenen Versuch, der ihre eigentliche Absicht so deutlich enthüllte. Einem Gemüthe, wie Podiebrads ist nichts unerträglicher, denn solche fehlgeschlagene Hoffnungen. Für halbe Maaßregeln und halbes Gelingen hat es keinen Platz. Er beschloß nun Meinharden zu stürzen und die Zügel des Reiches alleine zu ergreifen, es koste, was es wolle.

Zu Kuttenberg trat er mit seinen zahlreichen Freunden und Anhängern heimlich zusammen. Sie schwuren einander Verschwiegenheit und treuen Beystand, sie schwuren die Hauptstadt Prag zu nehmen, Meinharden aus dem Wege zu räumen und die Statthalterschaft Georgen ausschließend in die Hände zu spielen.

Die Fehde offen ankündigen, wollte und konnte Podiebrad noch nicht. Doch lag ihm alles daran, sich der Hauptstadt zu versichern. Er gebrauchte sich nun der List. — So gewann auch Alzibiades das starke Cyzikum, der grosse Alexander Theben durch falschen Angriff. Um Himerä zu gewinnen, gab Hannibal sogar sein Lager Preis. So fiel dem Exarchen Paulus, durch der Venediger Seemacht, Ravenna, während es seine Landtruppen von den sturmfesten Mauern blutig zurückwies.

Aehnlicher Kriegslist, wie jene Podiebrads zur Eroberung von Prag bedienten sich vor Düna und Dublin, nordische Helden, Hading und Fridleff der Däne, die den mit großer Sorgfalt zusammengefangenen Hausvögeln glühenden Zunder unter die Flügel heften liessen, die denn wieder losgelassen, schnell die bekannten Nester und Dächer aufsuchten und durch die bald emporschlagenden Flammen, den Dänen das unfehlbare Angriffszeichen gaben.

So ließ Georg in dunkler Nacht mit einem Haufen wohlgerüsteter Reisigen, von den Pragern am Kornthore den Einlaß fodern; vergeblich. Aber mit einer andern Rotte war er längst dem Bache Botitz, unter dem Wischherad in die Neustadt gezogen. Mehrere Häuser, absichtlich angesteckt, prasselten in hellen Flammen empor. Aller Aufmerksamkeit ging nun dahin. Inzwischen gelangte Podiebrad ohne Widerstand oder Verlust auf den Markt der Alt-

stadt.

stadt. Mit lautem Jubel schlugen sich alle Kelchner zu ihm. Die Katholischen in jenem rath- und thatlosen Schrecken, welcher immerdar dem Ueberfalle folgt, flohen größtentheils noch bey Nacht aus der Stadt. Der alte Meinhard von Neuhaus allein blieb da, verlassen und geflohen, sein Schicksal kaltblütig erwartend. Georg ließ ihn gefangen nehmen und auf die Veste Podiebrad in sichere Verwahrung bringen. „Er habe die Kelchner gedrückt" warf ihm die siegende Gegenparthey vor. Es war nur um einen Vorwand zu thun. — Alles wurde abgesetzt, was katholisch oder von König Albrechts Ernennung war. Rockyczan erhielt die Pfarre am Theine wieder, Zdenko von Sternberg das Burggrafenamt in Prag, Georg Podiebrad die Alleinherrschaft, nur ohne die itzt noch leicht entbehrlichen, äusseren Zeichen der königlichen Würde (1449.)

Die Söhne Meinhards, die Rosenberge, die Kollowrat griffen zu den Waffen, das unstäte Glück lächelte bald dem Einen bald dem Andern. Georgs Gegenparthey stärkte sich durch den Markgrafen von Meissen. Georg dawider eroberte Kosteletz, schenkte es dem neuen Burggrafen Zdenko von Sternberg, zog rasch vor Bussitjewes, ängstigte in dieser Burg Friedrichen von Kollowrat, trieb den jungen Ulrich von Neuhaus immer weiter von seinen Bundesverwandten, aus dem Lager von Rokyczan gegen Pilsen und nötyigte durch Verbindungen mit den Mark-

grafen von Brandenburg und Thüringen, die Meißner eilends nach Hause zu ziehen.

Mit derselben Hand, womit er das Schwert siegreich über seine Feinde geschwungen, reichte er ihnen eben so willig die Friedenspalme und entließ nach getroffener Uebereinkunft, aber auch nicht eher, seinen Nebenbuhler Meinhard von Neuhaus der Haft. Der, von diesem Augenblick an in den grossen Geschäften nicht mehr genannt, starb von Gram verzehrt auf dem Kronschlosse Carlstein.

Nun erging die Rache über Meissen. Altdresden, Döbeln, Willamsdorf mußten Georgen in wenigen, auf einander folgenden Tagen ihre Thore öffnen. Gera, dessen Burgherr besonders heftig zu jener Fehde gerathen hatte, wurde schon am 4. Tag mit der wilden Unerschrockenheit erstiegen, welche die Taboriten zum Schrecken der zahlreichsten Heere gemacht hatte. Die Böhmen verloren nur fünfzehn Mann, von der Besatzung wurden über 300 niedergemacht. Mit dem Burgherrn wurden über 150 der vornehmsten und reichsten Edeln gefangen und von Georgen bey seiner Wiederkehr nach Prag, auf altrömisch, im feyerlichen Einzuge aufgeführt. Der Herr von Gera, der das übergrosse Lösegeld nicht bezahlen konnte, starb zu Podiebrad im Gefängniß. Der ganze Heerzug hatte nicht acht Wochen gedauert (1450.)

Der neue Landtag zu Prag hörte theils an, wie Zdenko von Sternberg durch den Sieg bey Milczin die in Podiebrads Abwesenheit gefährdete Ruhe wieder hergestellt, und die Räuber, die auf gut Taboritisch Brand und Raub übten, Priester und reiche Bauern erschlugen, vertilgte, theils wurde vorzüglich wieder durch Rockyczanas Beredsamkeit Georg allgemein als Statthalter des gesammten Königreiches erkannt. Gerne erfüllte er die, ihm hiebey gesetzte Bedingung, nochmals und mit allem Nachdruck Ladislaven vom Kaiser zu fodern. Und wieder drohte er wohlbedächtlich mit einer neuen Königswahl, falls wider Vermuthen Friederich dieß Begehren nicht erfülle und wie hätte er es gekonnt? – vielmehr beschäftigte in jenen Tagen, Friedrichen ausschließend der Gedanke an seine Reise nach Rom, um dort, wie bisher noch kein Habsburger die erste Krone der Welt aus den Händen des Pabstes zu empfangen und also, der Erste seines Hauses, ein wahrhafter römischer Kaiser zu seyn. Seinem Geheimschreiber Aeneas Sylvius gelang es jedoch auf dem Tage zu Beneschau, durch eine bündige Rede die Böhmen von der Unmöglichkeit der Auslieferung Ladislavs zu überzeugen. Von einer neuen Wahl war keine Rede mehr. Nur sollten einige Jünglinge aus dem ersten böhmischen Adel den König auf seinem Römerzuge begleiten.

Bereits im Leben Friedrichs und Ladislavs haben wir gesehen, wie der Kaiser durch die rebelli-

schen Oesterreicher, denen mehrere Böhmen, unter andern die Rosenberge treulich bestanden, gezwungen worden, nach seiner Rückkehr aus Italien nach Neustadt, den königlichen Mündel Ladislav dem Grafen von Cilly auszuhändigen (10. September 1452.) der ihn aus der Neustadt nach Bertholdsdorf und Wien führte, wo er herrlich empfangen ward, den Grafen von Cilly zu seinem Verweser in Oesterreich setzte, Podiebraden und Hunyadi in der Statthalterschaft Böheims und Hungarns bestättigte.

Podiebraden, dieser Bestättigung und der Vortheile ungewiß, die etwa der junge König gegen ihn gefaßt haben möchte, schien diese schnelle Beendigung der Vormundschaft keineswegs erwünscht. Als die Rosenberge und mehrere andere katholische Große mit Heeresmacht gegen Neustadt zogen, dem Kaiser ihren König abzutrotzen, rückte Podiebrad mit schnell gesammelten Völkern vielmehr wider sie, zu Friedrichs Befreyung heran. Er mahnte auch den Kaiser zur Standhaftigkeit in der sichern Erwartung nahen Entsatzes. Im verwüstenden Zuge durch das Marchfeld kam ihm aber schon die Nachricht von dem getroffenen Stillstand und von der Auslieferung des königlichen Mündels. Ergrimmt kehrte er zurück, in dem Gedanken sich wenigstens der Gewalt fortan zu versichern, da sich seine Aussichten auf die Würde selbst, mehr als je zu entfernen schienen.

Um den Pabst, der die Kelchner haßte und Ketzer schalt durch eine kluge, politisch-, religiöse Demonstration vielleicht doch zur Nachgiebigkeit zu stimmen, brachte Rokyczana den sonderbaren Gedanken auf die Bahn, sich von der lateinischen Kirche ganz zu trennen und zur griechischen hinüber zu treten. Wirklich ward, um die Komödie zu vollenden, dem Patriarchen zu Constantinopel ein Glaubensbekenntniß der Böhmen übersendet, auch von demselben gutgeheissen. — In der That scheint es damit nie recht Ernst gewesen zu seyn, denn wie dieß Glaubensbekenntniß von Constantinopel gebilligt zurückkam, ward es bey Seite gelegt. Bald darauf (28. May 1453) fiel Constantinopel und das gesammte morgenländische Kaiserthum dem furchtbaren Padischah Muhammed hin. — Dieser Versuch machte gleichwohl nicht geringen Eindruck auf den in aller Strenge der katholischen Grundsätze und in unbedingter Unterwerfung gegen das päbstliche Ansehen erzogenen jungen König. Seine Abneigung gegen die Kelchner stieg zusehends. Er weilte mit einer Art beständiger innerer Unruhe in Böhmen und konnte nicht bergen, wie froh er jedesmal war, nach Ungarn oder Oesterreich zurückzukehren, dessen Bewohner darinn, was seinem Herzen das Höchste und Theuerste war, in Glaubenssachen, denselben Sinn mit ihm hatten.

Um so nöthiger hielt es Georg, Ladislaven durch eine Capitulation zu beschränken, die der jun-

ge König auch zu Iglau beschwor. Die schon von seinem Großvater Siegmund zum Schirm der Gewissensfreyheit eingeräumten vier Pragerartikel wurden neu bekräftiget, so wie auch das Wahlrecht der böhmischen Stände am Prager Erzbißthum und die Wahl Rockyczanas. Die seit Sigmunds Hintritt von Städten und Klöstern rückständigen Steuern sollten erlassen, die der Krone Böhmen von Sachsen und von den Pfalzgrafen entrissenen Ortschaften rekuperirt werden, die königliche Residenz in Prag seyn und zöge Ladislav um dringender Angelegenheiten seiner übrigen Provinzen Willen ausser Landes, so dürfe er nur einen Eingebohrnen zum Statthalter setzen.

Podiebrads Macht, seine unverkennbaren Bestrebungen nach der Krone mußten nothwendig Furcht und Mißtrauen in Ladislav erregen. Den schwachen Jüngling (die Schwäche ist meist treulos und grausam, weil sie sich auch bey geringer Gefahr, schon im Falle der Nothwehr glaubt, in welcher Alles erlaubt ist) konnten sie eben so leicht gegen Podiebrad, wie wechselweise gegen Cilly und Einzinger und gegen die beyden heldenmüthigen Söhne des großen Gubernators Hunnyadi zur Gewalt, zu blutigem Thun verleiten. Ein Gewaltstreich, ein Meuchelmord ist auch vom schlechtesten Manne gegen den Größten gar bald ausgeführt. Schon war ein bedenklicher Versuch geschehen. Podiebrad glaubte sowohl seine Feinde, als

auch den königlichen Jüngling durch ein Beyspiel schrecken zu müssen.

Johann von Smirsiczky, ein treuer Anhänger des königlichen Hauses und Widersacher Podiebrads, sendete ingeheim einen Eilbothen an Ladislaven und gab ihm einen Zettel mit, worauf die inhaltsschweren Worte: „Seyd Ihr, mein König, mit Euch einig, in Euer angebohrnes Reich zu gehen, um darinn fest und stark als Herr zu walten, nicht eines anderen Spielwerk und Deckmantel zu seyn, so kommet, kommet schnell und mit Heeresmacht; aber als Gebiether, nicht als ein Unmündiger, es habe Euch denn Eure Mutter zwey Köpfe angebohren, von denen Ihr einen zu Wien in sicherer Obhut lassend, den andern der Böhmen ungewisser Treue hingeben möget!“

Ladislav war mit diesen gefährlichen Zeilen so unvorsichtig, daß Podiebrad sie in Urschrift zur Hand bekam. Der Graf von Cilly, der zu Wien demselben Ziele zuging, welchem Podiebrad in Prag, und vielleicht nichts Geringeres brütete, als mit den reichen Mitteln, die Oesterreich both und mit seiner Cilleyischen Hausmacht, den Kaiser Friedrich seines Stammlandes (Innerösterreich) zu berauben, soll sie dem Statthalter zugesendet haben: mit welchem ihn das gleiche Interesse und das Bedürfniß guter Nachbarschaft verband. — In der Versammlung der Stände, welche die Iglauer Capitu-

lation entwarf, zog Podiebrad zuletzt dieß Schreiben hervor, verlas es laut mit Ingrimm, ließ es ringsherum gehen, fragte alsdann mit furchtbarem Nachdruck: „Was hat der Schreiber dieses Briefs verdient? Selbst die Katholischen Stände, Georgs Gegner, waren erbittert über einen Schritt, der den Doppelsinn in sich trug, zwar des Königs blindes Vertrauen auf Georgen zu schwächen, aber auch Ladislaven desto länger von den Seinen entfernt zu halten, die eben in seiner Anwesenheit eine Bürgschaft der Dauer der öffentlichen Ruhe, eine Bürgschaft gegen die Eigenmacht und Willkühr des Statthalters sahen. — Einstimmig und heftig rief alles: „Den Tod, den Tod!“ — „Was hat der Schreiber dieses Briefs verdient? fragte nun Podiebrad den anwesenden Smirsiczky selbst? — Der bestürzt, ungewiß wie ihm geschah, erwiederte gleichfalls: „Den Tod!“ — Nach zwo Stunden, die ihm vergönnt wurden, sein Zeitliches zu ordnen und sich zum Uebertritt in die Ewigkeit zu bereiten, floß sein Blut auf dem Markte der Altstadt unter dem Henkersschwert.

Ladislavs Krönung geschah (28. Okt. 1453) durch den Cardinal-Erzbischof von Gran, nicht durch Rockyczana, dem er, wie allen seinen Glaubensgenossen sichtbar und öffentlich seine Abneigung bezeigte. Uebrigens blieb das Regiment ganz in Georgs Händen. Nur als Ladislav beschlossen hatte, sich mit der französischen Prinzessinn Mag-

dalene, Tochter Carls VII. und Schwester Ludwigs XI. zu vermählen, als bereits eine zahlreiche, prunkvolle Gesandschaft (an ihrer Spitze der oberste Burggraf Zdenko von Sternberg) nach Paris abgegangen war, verschönert durch viele an Rang und Reitzen ausgezeichnete Frauen und geleitet von mehr als 700 geharnischten Reutern, entstand, wie ehedem um den Besitz Ladislavs, so itzt wegen der Feyer seines Beylagers, ein heftiger Wettstreit zwischen den drey Nationen. Die Böhmen wollten es in Prag, in Ofen die Hungarn, die Oesterreicher in Wien gehalten wissen. Den meisten und einen bedenklichen Nachdruck gab dem Wunsche seiner Landsleute der Statthalter Podiebrad, der mit einem Heer an das linke Donauufer bis an die Wiener-Brücken rückte, und den König zur Unterredung in sein Lager lud. Ladislav machte den ersten Fehler gegen den Statthalter, eine ungeziemende Furcht zeigend, lang und ängstlich mit seinen Räthen berathschlagend: ob er dem Rufe Gehör geben solle? — Endlich that er es doch unter starker Bedeckung. Zwischen den Kriegsvölkern beyder Theile stand Podiebrads Gezelt. In dieses trat der König und zankte sich vier Tage mit dem Statthalter, schlug ihm endlich sein Begehren rund ab. Podiebrad schied von ihm mit dem Zeichen des heftigsten, wahren oder verstellten Unwillens. Wahrscheinlich hatte er durch solche Anstrengungen nur Aufsehen erregen, den Stolz seiner Landsleute hätscheln, seine Popularität verstärken wollen. Nun be-

gieng Ladislav den zweiten, noch größeren, unverzeihlichen Fehler, dem Trotz seines Dieners zu weichen, und ihm eilends sein königliches Wort nachzuschicken, daß er sein Beylager in Prag halten wolle. Podiebrads Ansehen wuchs durch diesen, für den König überaus schimpflichen Vorgang ungemein. Seine Parthey vergötterte ihn, seiner Gegenparthey fieng es an, klar zu werden, daß sie von diesem Könige niemals Schutz oder Hilfe gegen den Statthalter hoffen dürfe, der ihn weit enger in seinen Banden halte, als ehedem sein Vetter und Vormund der Kaiser.

Wenige Wochen hierauf eilte Ladislav selbst nach Prag: nicht, wie er wähnte, in die Arme der Geliebten, sondern des Todes. Beschäftigt mit ungeheuern Anstalten zu seiner Vermählungsfeyer (zu der der Kaiser, der König von Pohlen, die Herzoge von Bayern und Sachsen und unzählige deutsche, französische und polnische Große geladen waren, Ladislavs eigner Unterthanen gar nicht zu gedenken) erkrankte der König plötzlich, als er eben dem Zdenko von Sternberg einen Sohn aus der Taufe gehoben und starb noch nicht achtzehnjährig, binnen sechs und dreyßig Stunden (23. Nov. 1457) am Jahrestage der Enthauptung des jungen Hunnyadi.

Was Georgen bisher theils abgehalten, theils gehindert hatte, nach dem höchsten, stolzen Ziel seiner Wünsche, nach der Krone offen die Hand aus-

zustrecken, war itzt nicht mehr. Daß Ladislav durch ihn vergiftet worden sey, ist eben so von allen Beweisen der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit entfernt, als daß er auf eben diese niedrige Meuchelweise sich seinen Nebenmann in der Statthalterschaft, Meinharden von Neuhaus vom Halse geschafft habe. — Werden die Plane ausserordentlicher Menschen auch von den Umständen begünstigt, krönet sie, nach muthigem Kampf endlich ein erwünschter Erfolg, so bleibt den durch sie in den Staub, wo sie hingehören, niedergetretenen Schwächlingen nur ein einziger, schmaler Trost, eine armselige Rache, die aber zugleich ihre Erbsünde und ihr Stichblatt ist. Jene, ihre eiteln Hofnungen, das geistlose Marionettenspiel ihrer Berechnungen so schnell zerknickenden Erfolge schreiben sie, in schlechter Selbstentschuldigung, einem blossen Ohngefähr und blinden Glücke zu, oder schreyen irgend ein nicht zu beweisendes, aber auch nicht abzuwälzendes Verbrechen, als Grund- und Schlußstein derley raschen Emporkommens aus, wo doch nur Geist und Kraft die allbeliebte Mittelmäßigkeit, das zeitversplitternde Schwanken zwischen Entschlüßen, und jene, — kleinen Menschen, je größere Geschäfte sie leiten sollten, um so fester anklebende Halbheit, verdientermassen an ihren Siegeswagen geschmiedet haben.

Unmittelbar nach Ladislavs Hinscheiden war der Sinn der Stände auf eine neue, schnell vorzu-

nehmende Königswahl gerichtet. Vielleicht hofften sie dem unangenehmen, nach Umständen wohl auch bedenklichen Zusammenstoß mehrerer mächtiger oder benachbarter Mitwerber auszuweichen. Entgegen stemmte sich Podiebrad: — „Der König habe ihm die Statthalterschaft bis auf Pfingsten des kommenden Jahres verlängert. Nimmermehr werde er sich dazu verstehen, sie früher niederzulegen. Sein war das Heer, sein die, in allen politischen Verwicklungen des Königreichs so viel entscheidenden Prager städte, sein die Utraquisten, an Zahl, an Macht, und was noch weit mehr ist, an guten Köpfen reicher, durch ihren, in der beständigen Reaktion mehr und mehr angefachten Partheygeist, durch das Andenken ihrer Siege furchtbarer als die Katholischen. Daher jene Opposition sogleich verstummte, und Georg die höchste Macht in Händen behielt, mit ihr die unbeschränkte Freyheit, sich aller Mittel zu seinem weit aussehenden Zwecke auf eine untrügliche Weise zu versichern.

Als das schuldige Blut jenes verworfenen Grafen von Cilly, vielmehr der Undank und Haß vieler hungerischer Magnaten gegen ihres Erretters des großen Hunnyadi glorreiches Gedächtniß durch die gräuliche Hinrichtung seines heldenmüthigen Sohnes Ladislav gebüßt war, achtete der schwache, bösem Rath leider so leicht zugängliche König, im Bewußtseyn seiner Schuld und in der Furcht gerechter Rache für nöthig, auch den jüngeren Sohn

Matthias (am 27. März 1443 zu Koloswar in Siebenbürgen geboren) mit mehreren Freunden des Hunyadischen Geschlechts in Ofen verhaften, ja nach Wien, bald darauf nach der Lieblingsburg und Todesstätte Friedrichs des schönen, nach Guttenstein, endlich nach Prag abführen zu lassen, wo er ihn der Obhut Podiebrads übergab. Noch bey Lebzeiten des Königs behandelte Georg den zarten Jüngling mit der sorgfältigsten Schonung und mit wahrhaft väterlicher Freundlichkeit. Gleich nach Ladislavs Hintritt both Matthias Mutter Elisabeth, both ihr Bruder Szilagy alles auf, zur Befreyung und Erhöhung des letzten Sprossens von Hunyadis Stamm. Der kühne, ehrgeitzige Szilagy eröffnete dem Statthalter insgeheim seine Absicht, jenen Gefangenen den Hungarn zum König zu geben, troz des mächtigen Widerstrebens Ladislavs von Gara des Palatins, des siebenbürgischen Woywoden Niklas von Ujlak und des Reichsoberstthürhüters Paul von Lindva und ihres Anhangs.

Ist ein starkes Gemüth einmal mit sich selbst einig, Was es will? so wird ihm jeder Umstand zum Mittel, wie unter Midas gierigen Händen die Speisen zu Golde. — (Wagen wir immerhin das Gleichniß: im Spiel, wie in den großen Geschäften besteht ja die Wollust nur in der Kühnheit, mit dem Glück einen Gang zu thun, und in jener reitzenden Ungewißheit, wenn Geist, Muth, Freyheit — mit Zufall und Noth,

wendigkeit ringen! — Selbst das Unglück spornt nur, wieder und noch weit mehr auf die verlierende Karte zu setzen, und die Bank zu sprengen, wenn es nicht anders geht. — Welcher Funke mußte bey Szilagys Werbung in Podiebrads Seele fallen?! — Die Menschen, selbst die Klügsten umfassen das, was ist, lieber, erprobt man ihnen nur, daß es schon einmahl war. Die Usurpatoren, selbst die verwegensten, decken die That der Gewalt gar zu gerne mit dem faltenreichen Mantel des Rechtes. Oft schon sind Haß und Widerwille gegen die Person, der Macht eines Citates, eines Beyspiels gewichen. — Hätte Georg die öffentliche Meinung, die Pflicht verletzen, hätte er Rebell seyn wollen, wer hätte ihn gehindert, nach Ptaczeks Tod und nach Meinhards Verhaftung Ladislaven der böhmischen Krone zu berauben, wie ihn der Jagellone Wladislav früher der hungarischen beraubt hatte? — Wie entscheidend demnach für Ihn der Vortritt und das Beyspiel des kecken Szilagy, der Galgen und Rad auf das Wahlfeld pflanzt, die Wähler mit Bewaffneten umgiebt und seine Söldner auf die zugefrorne Donau stellt, damit es ihnen recht bald zu lange währe und ihr drohendes Geschrey den Ausschlag gäbe für seinen Neffen Matthias, dessen Großvater, ein gemeiner Wallach oder (in einem verliebten Augenblick, deren er ausser der Ehe gar viele hatte) König Sigmund war. In welch ganz anderes Licht kam durch diesen, für Matthias (der fast noch ein Kind war) vollbrachten Ge-

waltstreich die schon so lange und leise vorbereitete Wahl Podiebrads, dessen große Verdienste um das Reich, selbst seine Gegner nicht verkannten. — Die Erbfolgsordnung, die Anwartschaftsverträge, die Rechte Oesterreichs waren nun einmahl in Hungarn bey Seite gesetzt, um so leichter auch von den Böhmen, die sich weder Rudolfs, noch Albrechts, noch Ladislavs Regierung zurückwünschen konnten.

Georg hatte dem frechen Szilagy zur Förderung seines Beginnens, insgeheim reisige Knechte aus Böhmen zuziehen lassen. Er unterstützte auch seine Werbung in Polen. Mit Matthias schloß er den engsten Freundschaftsbund und verlobte ihm seine Tochter Katharina (Kunigund, Kunka *). — Während der Mahlzeit kam der Bothe des Glücks, die Kunde von der (24. Jäner 1458 geschehenen) Wahl. Podiebrad verließ sogleich seinen Sitz, räumte ihn dem Matthias ein und bezeigte ihm die höchste Ehrerbietung. Nach Tische eröffnete er dem fünf-

*) Katherina alio nomine Cunigunde sagt Matthias und er habe mit ihr secundum ritum et legem Sanctae romanae ecclesiae sponsalia eingegangen, weil ihr Vater magnificus dominus de Cunstadt et Podiebrad in nostra captiuitate amice et fraternaliter nobiscum egit, et libertati restituit immo etiam, quantum in eo potuit, fautor et adjutor noster fuit, ut ad dignitatem regiam eligeremur.

zehenjährigen Jüngling den gewaltigen Umschwung seines Schicksals und begrüßte ihn der erste als König. Darauf führte er ihn selbst mit einem auserlesenen Gefolge nach Straßnitz, einem Städtchen damahls der Herrn von Krawacz, dann der uredlen Zierotine, endlich der Grafen von Magnis, unweit der March und der Gränzscheide Mährens und Hungarns, und lieferte ihn dort den Ungarn aus, die ihn mit lärmenden Freudensbezeugungen empfingen. (6. Febr. 1458) — Daß Georg von Matthias doch auch ein Lösegeld nahm, ist wohl nur aus dem Geist jener Zeiten zu erklären.

Um die andere, durch Ladislavs Hintritt verwaiste Krone, um die böhmische fanden sich indeß unerwartete Mitwerber aus den ersten Fürstenhäusern ein; von Oesterreich, das durch die alten Erbverträge einen unstreitigen Anspruch hierauf hatte, drey Prinzen, Kaiser Friedrich, das Haupt des Hauses (dem die Böhmen den Thron während Ladislavs Minderjährigkeit schon zwey Mahl angetragen, und ihn zur Uebernahme der Reichsregierung nach Prag geladen hatten) sein ewig unruhiger, sittenloser Bruder Albrecht und ihrer beyden Vetter Siegmund von Tyrol, der Alles haben wollte, was er sah und gewöhnlich Nichts hatte, — Ladislavs beyde Schwäger, Herzog Wilhelm zu Sachsen, der seine älteste Schwester Anna zur Ehe hatte, und der Gemahl der jüngeren Elisabeth, König Kasimir von Polen. — König

nig Karl von Frankreich verlangte, seine Tochter, Ladislavs Braut sollte mit dem zu wählenden Könige Hungarns und Böhmens vermählt werden, oder die Böhmen sollten einen seiner Söhne erkiesen. In diesem Fall wollte er alle Schulden des Königreiches zahlen und binnen der nächsten sieben Jahre keine neue Steuer ausschreiben. — Durch Rechts-Gründe, Uiberredung, Bitten, Schmeichelworte unterstützten diese Kronprätendenten ihre Werbung. Die Waffen in der Hand kam nur Einer, Herzog Wilhelm zu Sachsen nach Prag, merkte aber bald an den Gesichtern der Taboriten, daß es hohe Zeit sey, mit seinen Tausend Reutern, den Weg nach der Heimath zu suchen, bevor er ihnen, wie so oft, in den Hussitenzeiten blutig gewiesen werde. Letztlich behauptete ein böhmischer Edelmann durch den Willen seines Volkes den Vorrang vor dem ersten Fürsten der Christenheit, vor zwey mächtigen Königen, zwey Erzherzogen, einem benachbarten Herzog, der den ält'sten weiblichen Sprossen der Luxemburgischen Dynastie zur Ehe hatte.

Die Wahl geschah (2. März 1448) auf dem Rathhause der Altstadt Prag. — Rockyczana, der von dem Predigtstuhle herab, vor dem Allerheiligsten in allen Kirchen, die Böhmen ihrer Leiden unter auswärtigen Herrschern, ihrer Ahnen-Feindschaft mit den Deutschen, an die Verdienste Podiebrads um das Reich, an seine grossen Eigenschaften und an die herrlichen Hoffnungen erinnert hatte, welche

diese jenem gewährten, trat nun auch zu guter Letzt in der entscheidenden Stunde in diese wichtige Versammlung.

„Was? (sprach er) Ihr wäret noch nicht genug belehrt, wie feindselig der Deutsche dem Böhmen sey? könnten sie nur, heute lieber als morgen würden sie uns alle erwürgen. Und woher diese Wuth? Weil uns das Licht des wahren Glaubens ward, das sie in ihrem blinden Wahn als Ketzerey ausschreyen, uns Ketzer schmähen, die Gemüther der Frommen von uns wenden, uns Schandthaten andichten, daß wir gleich Gotteslängnern und ärger als Missethäter in ihren Kirchen keine Freystätte finden, von ihren Conzilien weggewiesen werden? — Aber wenn wir bedenken, daß wir Böhmen, daß wir eben die tapferen, schrecklichen Böhmen sind, die der Herr der Heerscharen, als sein auserwähltes Volk betrachtet, denen er, so oft sie nur ihrer Feinde ansichtig wurden, Sieg und Heil verliehen hat, so weiß auch jeder aus uns, daß kein Schmach unauslöschlicher seyn könne, als dem von unsern Vätern ererbten, mit Strömen Blutes besiegelten Glauben abtrünnig zu seyn. — Der Zeiten König Albrechts und Ladislavs gedenket, wie besonders dieser, auf tausenderley Wegen seine Deutschen den Böhmen vorgezogen, und sie noch viel höher gehoben haben würde, hätte er nur den Muth dazu, hätte er mit dem Szepter auch die volle Gewalt in Händen gehabt. Welche Uebel hätten dann

erst unser geharrt! Ist uns das widerfahren, von ihm, der unser angebohrner Erbherr war, unsere Sprache verstand, unter uns Hof hielt, was dürfen wir von einem andern erwarten, der unserem Land, unserer Sprache, unseren Sitten fremd, unserem Glauben feind ist? — Wählet nur einen Deutschen und sehet dann auch lauter Deutsche in der königlichen Kammer, im Rath, als Hauptleute, Richter, Rechtsfreunde, auf allen Plätzen, welche zu Ansehen, Reichthum und Einfluß führen. Ihr werdet vergessen, verachtet, verstossen, in euerem eigenen Vaterlande Fremdlinge seyn! Nicht uns wieder aufzuhelfen, sondern uns mit guter Art zu plündern ist der Gegenstand des Nachdenkens, der Sorge jedes Ausländers. Unsere Sprache kennt er nicht, wie soll ihm dann ein Böhme Geschäfte vortragen, wie kann er nur einen Böhmen anhören? — Wir bedürfen Schirm für unsere Kirche, für das zerrüttete Reich Ruhe. Wer kann jene besser gewähren, als der in diesem Glauben gebohren und erzogen ist, für denselben bereits siegreich gestritten hat? — Dauernde Ruhe und Wohlfahrt verbürgt uns nur ein Mann von großem Geist und Muth, von reifer Erfahrung in den Angelegenheiten des Krieges und Friedens, und habt ihr je eine dieser Eigenschaften an dem Statthalter vermißt? — Er ist unser Mann, hier steht der König! Er oder kein Anderer! — Wären aber die Böhmen so tief gesunken, daß in dem ganzen, weiten Reiche keiner des Thrones würdig wäre; so

lasset uns zwölf Richter aus unserer Mitte über uns setzen, wie nach der Erzählung der heiligen Bücher einsmalen Israel regiert worden ist!“

Auf diese Rede erhob sich, bevor zu einer förmlichen Abstimmnng geschritten werden konnte, ein allgemeiner stürmischer Zuruf: „Georg ist unser König! — König Georg soll leben!“ zwar die Rosenberge, Schwamberge, Kollowrate und andere der angesehensten Landherrn von der katholischen Parthey hatten eine ruhigere Verhandlung des grossen Geschäftes erwartet, knirrschten unwillig, wußten aber nicht dem Strome zu widerstehen. — Georg scheint auf den Fall einer Opposition zu einem eben so raschen Schritt bereit gewesen zu seyn, wie vor fünf Jahren gegen den allzu aufrichtigen Smirsiczky. — Heinrich von Neuhaus hatte geschworen, ihm seine Stimme zu versagen. Podiebrad hievon unterrichtet hatte es gar keinen Hehl, daß er mit seinem Anhang verabredet habe, wie Neuhaus gegen ihn das Wort nehme, ihn fortschleppen und sogleich niederhauen zu lassen. Mehrere seiner anwesenden Freunde, die jede Minute seine Ankunft erwarteten, ängstigten sich; außer Stande ihn zu warnen, da in der Regel Niemand das Rathshaus verlassen sollte. Einer seiner jungen Gesellen ein Schwamberger verwundete sich plötzlich in der Nase, blutete heftig, verließ den Saal und war so glücklich dem von Neuhaus auf der Treppe zu begegnen und ihn zu benachrichtigen, was ihm bevor-

stehe. — Er trat ein; Georg sogleich auf ihn zu, fragend:" Welchen Böhmen hältst du wohl der Königskrone am Würdigsten? „Wen anders antwortete Heinrich von Neuhaus, als dich selber Georg! Viele haben dir ja schon ihre Stimmen gegeben." — Da lächelte Podiebrad und sprach in einem altböhmischen Kernausdruck: „Fürwahr, du hast das Räthsel richtig aufgelöst!" —

Am (7. May 1458) empfieng Georg durch die Bischöfe von Raab und von Waitzen auf der Prager Schloßkirche zu St. Veit das Diadem. Da dem Rockyczana noch immer die päbstliche Bestättigung fehlte, war Georg klug genug, sich nicht von ihm krönen zu lassen. Auch der Bischof von Ollmütz, Protas von Bozkowitz, ein Anverwandter Georgs war kaum gewählt und noch nicht bestättiget. Am 8. May empfieng seine zwote Gemahlinn, Johanna von Rozmital die Krone. Den Eid schwur Georg in die Hände der Kronwürdenträger, des obersten Burggrafens Zdenko von Sternberg, des obersten Landrichters Hinko von Hasenburg und Prokops von Rabenstein, obersten Kanzlers. Am Abende des Krönungstages leistete Georg den obgenannten Bischöfen, in Gegenwart eben jener Großoffiziere des Königreichs und der ungarischen Abgeordneten Niklas von Ujlak, Woywoden von Siebenbürgen und Oswalds von Roczgon, Grafen der Szeckler, dem heiligen Vater Calixtus III. den Eid des Gehorsams, der Erhaltung und Ausbreitung des

katholischen Glaubens und der Vertilgung aller, hiemit nicht übereinstimmenden Ketzereyen und Sekten. — Da die Basler Kirchenversammlung und der heilige Stuhl selbst, die Böhmen wieder in den Schoos der Kirche aufgenommen, ihnen das Abendmahl unter beyden Gestalten bewilligt, die Compaktaten als einen feyerlichen Vertrag zwischen ihnen aufgerichtet hatte, konnte Georg jenen Schwur allerdings ablegen. Aber der römische Hof verband hiemit einen ganz andern Sinn, unaufhörlich bedacht, jene weise Vergünstigung, als das Werk des ihm so verhaßten Basler Kirchenrathes auszutilgen. Der erste Augenblick seiner Königswürde war somit der förmliche Anbeginn des Zwiespalts und der Leiden, welche Podiebrads Regierung trübten.

Auffallend schnell und ohne besondere Zuckungen des Partheygeistes unterwarf sich ganz Böhmen seinem neuen König. Nicht so Schlesien, Mähren und beyde Lausizen, diese Edelsteine der böhmischen Krone. Georg, um in die Rechtmässigkeit seiner Wahl nicht selbst einen Zweifel zu setzen, seine Feinde zu überraschen, ihnen Schwertstreiche, statt der Antwort zu geben, zog mit einem Heere aus. Iglau, die erste Stadt jenseits der böhmischen Marken schloß ihm die Thore, dem Beystande der unruhigen Oesterreicher vertrauend, und von Georgs heimlichen Widersachern, mit der Besorgniß erfüllt, ihrer bisher rein erhaltenen Glaubensweise zuwider, zur Annahme des Abendmahls unter beyden Gestal-

ten gezwungen zu werden. Als die Hauptstädte Olmütz, Brünn und Glatz mit dem Beyspiele schneller Unterwerfung vorangingen, folgte ganz Mähren. Schon war es nicht mehr nöthig, in die Lausizen Kriegsvölker, sondern nur einen Bevollmächtigten, Zdenko von Sternberg, zu senden, der ihre Huldigung empfienge.

Georg wollte Blut schonen, er fiel in Oesterreich ein, um dem, mittlerweile eng umschlossenen Iglau keine Hoffnung des Entsatzes oder Beystandes übrig zu lassen. Als er hier seinen Zweck erreicht zu haben glaubte, kehrte er vor Iglau zurück. Er fand sein Belagerungsheer ansehnlich verstärkt, zumal durch Hannsens von Rosenberg kriegslustige Schaaren. Die Iglauer leisteten nun gleichfalls den Eid der Treue, nur wollten sie fortan das Abendmahl unter einerley Gestalt geniessen. Georg bewilligte ihnen dieses mit einer Bereitwilligkeit, die ihre Hoffnungen übertraf und gab ihnen zu verstehen, daß sie sich deshalb den bisherigen Widerstand wohl hätten ersparen können. Er benahm sich gegen sie mit ungeheuchelter Freundlichkeit und Großmuth. Solche Selbstüberwindung geht niemals verloren, ungleich öfter prallen Beyspiele des Schreckens, zumal in Meinungskriegen von der festen Brust der Männer ab, welche ohnehin zum Tode für Vaterland, Glauben oder Freyheit bereit sind. Sie werden dadurch nur über sich selbst erhoben. Ueberflüßig

ist der Schrecken gegen Memmen, die ohnehin der erste widrige Glückswechsel in sinnlosen Kleinmuth stürzt, gewöhnlichen Menschen zwingt solch ein terroristisches System, Entschlüsse und Mittel der Verzweiflung auf. Wenn der Größe nicht Güte zur Seite steht, kann die Nachwelt das Unglück und Blut nie verzeihen, das gewöhnlich solch' ein berühmter Nahme kostet. Ohne Großmuth sinkt der König der Thiere, zum Tyger, zur Hyäne herab. — Der Hussitenkrieg war die lehrreichste Auslegung dieses inhaltsschweren Thema. Alba's Grausamkeiten und die Achtserklärung gegen Oranien büßte Philipp II. durch den Verlust der Niederlande und durch eine solche Erschöpfung, daß er, zweyer Welten anmaßgeblicher Gebiether, zuletzt Haus für Haus, durch Geistliche, freywillige Darlehen für sich sammeln ließ.

Da die Schlesier noch immer in jener Widerspenstigkeit verharrten, die sie sich auf dem Landtage zu Liegnitz (22. März 1458) kaum drey Wochen nach Georgs Wahl und auf die erste Nachricht von derselben gelobt hatten, zog der König wider sie aus. Schweidnitz sah ihn zuerst und erfuhr zugleich mit seiner Macht auch seine Güte. Der Bischof von Breßlau, Jobst von Rosenberg, schon als Probst auf dem Wischehrad Podiebrads Freund brachte itzt seinen schönen Beruf der Versöhnung und des Friedens in die thateifrigste Ausübung. Er reiste zu den

Fürsten, in die Städte, auf die Burgen des Adels. Der König mit seiner schlagfertigen Macht, in den Erinnerungen seiner Siege, seines Ruhms, stand im Herzen des Landes. Er wollte nur der Ueberzeugung und dem freyen Willen seiner Unterthanen verdanken, was er durch Furcht und Gewalt leicht hätte erzwingen können. Und es erfolgte (schon im August 1458) auf dem Landtage zu Jauer die allgemeine Unterwerfung der schlesischen Herzoge und Fürsten, des Klerus, des Adels, der Städte. Nur das Breßlauer Domkapitel und die Städte Breslau und Namslau beharrten in ihrer Widersetzlichkeit.

Vertrauen ist das Siegel der Versöhnung. Edle Gemüther werden dadurch gänzlich entwaffnet, aus ritterlichen Feinden in warme Freunde verwandelt, und gemeine Seelen sind nur in solchen Lagen und Umgebungen zu fürchten, in denen ein großes Gemüth seines Lebens ohnehin nie recht froh werden kann. Das Heer, bestimmt die widerspenstigen, schlesischen Städte zu unterwerfen, übergab Georg sogar schlesischen Fürsten, den drey Herzogen Wladislav von Glogau, Boleslav von Oppeln und Conrad von Oels.

Indem bestieg nach Calixt III. den heiligen Stuhl ein Mann, welcher schon oft in großen Geschäften wider Georgen gehandelt, und gewisser Massen Ladislavs Posthumus so wie Erzherzogs Sigmund von Tyrol Erzieher gewesen war: Aeneas

Sylvius Piccolomini *). Er in seinen früheren Jahren des Basler Conziliums, das die furchtbare Hussiten Fehde durch die Bewilligung des Kelches und der Kompaktaten geendigt hatte, eifrigster Verfechter, der römischen Curie durch Gelehrsamkeit, Menschenkenntniß und Nichts schonenden Witz ein überaus gefährlicher Feind, hatte sich in seinen Aeusserungen, als Rom ihm erst ein Bißthum, dann den Cardinalshut gab, nicht nur sehr zurückgezogen, sondern sogar, unmännlich genug, einen förmlichen Widerruf von sich gegeben. Auf seinen Sendungen nach Böhmen glaubte er wahrgenommen zu haben, daß der Kelch, dessen Verwilligung die getrennten Gemüther vereinigen sollte, vielmehr nur dazu diene, die Scheidelinie zwischen ihnen noch schärfer auszuzeichnen und zu verewigen, die Machtvollkommenheit des päbstlichen Stuhles aber gänzlich zu untergraben. — Georgen haßte er persönlich: weil er, bey aller seiner Beredsamkeit, bey all seiner italienischen Feinheit doch das ganze Gewicht dieses Mannes empfunden hatte. Bey ihren persönlichen Verhandlungen hatte Einer in des Anderen Seele gesehen, und jeder dem andern fühlen lassen, daß er ihn durchschaue. Dadurch ist zwischen Männern von solchem Geist und solchen Vorsätzen meist unversöhnlichere Feindschaft und mehr Unheil entstanden,

*) Fünftes Heft dieses Plutarchs im Leben Friedrich IV.

als durch jenen lüsternen Blick, der dem Candaules das Leben kostete.

Insbesondere befand sich Aeneas, nun Pius II. in einer sonderbaren Verlegenheit zwischen dem Kaiser Friedrich und den Königen Georg Podiebrad und Matthias Corvin. Des Pabstes großer Zweck war die feste Vereinigung aller christlichen Potentaten zur Sicherung Italiens, ja des ganzen östlichen und mittleren Europa vor jenem schrecklichen Padischach Muhamed II., der seine zwanzigjährige Eroberungslaufbahn mit dem Falle Constantinopels begann und mit jenem Otrantos in Apulien beschloß. Georg und Matthias waren Helden, Ungarn damals die erste Vormauer. Aeneas kannte Friedrichen aus dem vertrauten Geschäftsgang zu gut, um nicht zu wissen, daß er nur gerne schaue, welche Wirkung Gefechte und Schlachten von Weitem machen, und daß jedes Geschäft, an das er seine Hand gelegt, schon als gelähmt und hingethan zu betrachten sey. Aus Friedrichs Langsamkeit, Unentschlossenheit und Geldliebe, (Fehler, die durch unaufhörliche innere Unruhen, Zwiespalt im eigenen Hause und Geringschätzung der Reichsfürsten nothwendig immer mehr zunahmen) sah wahrhaftig kein zweyter Gottfried von Bouillon hervor. Aber Pius Herz war für den Kaiser. Daher, daß er in dem Streit um Hungarns Krone, wiewohl nie recht öffentlich, Parthey für Mathias nahm, den Kaiser aber schlau genug

durch vielfältige Warnungen, bedenkliche Aussichten, durch Versprechungen desto kräftigeren Beystandes wider die feindseligen Erzherzoge, vor Allem durch das Andringen, Niemand anderer als der Kaiser selbst dürfe des Kreuzheeres Oberbefehlshaber seyn, dahin brachte, sich mit Titel und Anwartschaft und mit einer Summe Geldes, von Ungarns wirklichem Könige Mathias abfertigen zu lassen. Diesen hatte er nur als Kind gekannt, Georgen dem Gubernator, war er persönlich in den Weg getreten, und diese Individualität leuchtete auch aus seinem ganzen Betragen gegen beyde Könige Zug für Zug hervor.

Auf des Pabstes Einladung zu der, eben wegen jenes Kreuzzuges nach Mantua berufenen Versammlung entschuldigte sich Georg mit der Nothwendigkeit seiner persönlichen Gegenwart im Reiche, wegen der Unruhen, die der Breßlauer zwecklose Hartnäckigkeit noch immerfort unterhalte. Er beschickte aber jenen feyerlichen Tag und leistete dem Pabste nach seiner Rückkehr nach Rom, in einem öffentlichen Consistorium die gewöhnliche Obedienz.

Inzwischen wurde Georg bald nacheinander von allen übrigen Fürsten als König von Böhmen erkannt. Am wichtigsten für ihn war diese Anerkennung von Seite Kaiser Friedrichs und Herzog Wilhelms zu Sachsen, wovon jener aus den Erbverträgen, dieser als Gemahl des letzten weiblichen Spros-

sen der Luxemburger Dynastie, wichtige Ansprüche auf Böhmen machten. Es kam ein Bund mit dem Kaiser zu Stande und zu Eger, wohin sich Georg persönlich begeben, ein Freundschaftsvertrag und Erbverein mit dem Gesammthause Sachsen (11. Nov. 1459). Eine Doppelheurath zwischen Georgs Sohne Heinrich dem jüngern, mit der Tochter Herzog Wilhelms und Albrechten dem Sohne des Kurfürsten Friedrich mit Podiebrads Tochter Zdena (Sidonia) knüpfte dieß Band noch enger. Nicht geringer war für Böhmen die Verbindung von Georgs Sohne Heinrich mit der brandenburgischen Prinzessinn Ursula.

Auf einem zweyten Tage zu Eger erfüllte Georg die dort versammelten deutschen Fürsten mit der wärmsten Hochachtung jener Gaben und Charakterzüge, die von der Natur mit freygebiger Hand in seine Seele gestreut, befruchtet durch so vielen Wechsel großer Erfahrungen, in vollendeter Reife emporragten. Selbst über den einzigen schwierigen Punkt, über seine vermeintliche Vorliebe für Hussens Irrlehre wurden sie beruhigt, durch die feste Versicherung seiner Anhänglichkeit an die katholische Kirche: worüber er jedoch der beschworenen Pflicht nicht vergessen dürfe, das, was der Basler Kirchenrath und die nachgefolgte päbstliche Bestättigung seinen Böhmen, als wahren Söhnen der Kirche feyerlich zugestanden hätte, die Compaktaten und des Kelches Genuß im Abendmahle fortan zu behaupten. Gleich

nach seiner Rückkehr von Eger nach Prag erschienen sogar strenge Dekrete gegen die Taboriten, Pikarden, überhaupt gegen alle Ketzer, denen nur zwischen der Rückkehr in den Schoos der katholischen Kirche (vorbehältlich der Communion unter einer oder unter beyden Gestalten) und dem Flammentode die Wahl gelassen ward. — Den Nachbarn sowohl, als den unruhigen Großen des Reichs, selbst dem römischen Hofe schien dadurch jeder erwünschte Vorwand abgeschnitten, des Königs Rechtgläubigkeit in Zweifel zu ziehen.

Wir erwähnten oben des Zwiespalts, welcher zwischen dem Kaiser Friederich und dem jungen Könige Hungarns, Matthias um diese Krone entstanden war. Der Pabst, voll von dem Gedanken des noch nie so dringend nöthigen Kreuzzuges, Georg in dem Wunsche, seinen Tochtermann auf dem Throne zu befestigen und die eigene Herrschaft durch dieses Beyspiel um so mehr verbürgt zu sehen, vermittelten beyde, wiewohl aus sehr ungleichen Absichten endlich den Frieden. Gegen den Kaiser und Oesterreich scheint Georg so friedlich und gemässigt gesinnt gewesen zu seyn, wie überhaupt. Inzwischen mag allerdings im Hintergrunde dieser Ansicht der Wille gelegen haben, durch Theilung zu herrschen, auf daß dem Kaiser etwa nie beyfalle, in inneren Unruhen Böhmens, zugleich mit dem reichsoberhauptlichen Ansehen und mit einer wirklichen Macht, als Schiedsrichter unwiderstehlich aufzutreten! —

So milderte er den Unwillen seiner Nation über die schlechte Münze, welche Friedrich in Oesterreich prägen ließ und womit auch Böhmen überschwemmt wurde; so rettete er ihn mehrmalen von Schmach und Gefahr, womit die unruhige Habsucht seines verschwenderischen Bruders Albrecht und der freche Trotz der Bürger Wiens ihn umstellten, so befreyte er ihn mit Heeresmacht aus seiner, von dem Bruder und den eignen Unterthanen belagerten, durch Wurfgeschütz und Hunger fast schon aufs äusserste gebrachten Burg. — Aber die Verträge, die er hierauf zwischen Friedrichen und Albrecht und ihrem Vetter Erzherzog Sigmund von Tyrol vermittelte, zeigen deutlich, daß er dem einem, wie dem anderen die Hände binden und zwischen ihnen ein Gleichgewicht von Ansprüchen, Recht und Macht herstellen wollte, bey welchem er selbst unentbehrlich bliebe, und keinen aus ihnen zu fürchten hätte. — Es ist bekannt, daß Albrecht nach der römischen Königskrone gestrebt, auch wohl eine Absetzung seines Bruders im Schilde geführt habe, gleich jener, seines dritten Vorfahrers am Reiche, Kaiser Wenzels. Auch Georgen wurde schon mehrmals, bisher ohne vollem Beweis, mit lebhaftem Widerspruch Anderer die gleiche Absicht zugeschrieben. Sie ist ausser Zweifel und nicht blos ein von seinen Gegnern erfundenes Trugbild, um ihn etwa mit dem Kaiser unversöhnlich zu entzweyen oder den Pabst noch mehr gegen ihn zu erbittern. — Im Verlaufe des ganzen Jahres 1460 ergingen die Unter-

handlungen durch Georgs Geheimschreiber, Doktor Martin Meyer. Das Reich war eben in höchster Verwirrung durch zwey Fürsten vom Hause Baiern: durch Herzog Ludwigen von Landshut, der alte Ansprüche seines Hauses an die Reichsstadt Donauwörth hervorsuchend, sich derselben listig und landfriedensbrüchig bemächtigt hatte. Der Andere: Friedrich von der Pfalz war dem Babenberger, Friedrich dem streitbaren in seinem Krieg mit Kaiser und Reich, in seiner Acht, in seinem Muth und Glück eben so ähnlich, als Friedrich IV. Friedrichen II. unähnlich war. Blos Vormund seines Bruderssohnes Philipp, maßte er sich selbst die Churwürde an, adoptirte den Neffen und gelobte nie standesmässig zu heurathen, um sein Erbrecht desto unzweydeutiger zu sichern. (Von ihm stammen aus Klara von Oettingen die Fürsten und Grafen von Löwenstein = Wertheim.) Zu dem kam noch der Streit zwischen Adolf von Nassau und Diether um die Chur und das Erzkanzleramt von Mainz, — und die Händel Erzherzog Sigmunds mit dem, vom Pabst eingedrungenen Bischof zu Brixen, Cardinal Niklas von Cusa, mit unerhörter Kühnheit verfochten durch Doktor Gregorius Heimburger.

Die Erzherzoge Albrecht (Gemahl Mechthildens, der Bruderstochter Friedrichs von der Pfalz) und Siegmund, vom Kaiser in eben diesen Händeln verfolgt, in der Fehde mit den Eidgenossen verlas=

lassen, bey der Theilung des Ladislavischen Erbes vermeintlich übervortheilt, waren die ersten für Georg wider Friedrichen. Mit den Churfursten Diether von Mainz und Johann von Trier war Dektor Meyer, Georgs Machtbothe bald im Reinen. Dietrich von Sickingen der Hofmeister und Matthäus Ronning, Kanzler von Mainz, Volbrecht Lorß, Scholastikus und Heinrich Leubing Amtmann von Trier fertigten das Verkommniß, worinn auch versprochen worden, Sachsen und Brandenburg heranzuziehen. — Friedrich und Ludwig sollten Reichsvikare, Ludwig zugleich oberster Reichshofmeister seyn. — Gegen die Titel: Vikar des Reichs, Praeses, Coadjutor, Gubernator und selbst: Regierer, verwahrte sich Georg ausdrücklich und wollte nur wirklicher römischer König seyn. Daß diese Fürsten der Gedanke an Friedrichs Absetzung ernstlich beschäftiget habe, erhellt wohl unzweydeutig aus den letzten Stücken ihrer Correspondenz, worinn ihm kein anderer Titel mehr gegeben wird, als: „Friedrich von Oesterreich, der sich einen römischen Kaiser nennt."

Das ganze Unternehmen scheiterte theils an des Pabstes heftigem Widerstand, theils an der Uneinigkeit der Fürsten; am meisten an Georgs eigner Unentschlossenheit, den wir, auf den schroffen Pfade des Ehrgeizes immer mehr bedächtlich und zurückhaltend, als kuhn vorschreitend erblicken, der gar zu gerne den Schein behielt, man müsse ihm der,

ley höchste Erdengüter vielmehr aufdringen, als er selbst darnach trachte. Für ihn hatte dieß Streben, das entweder nie begonnen oder mit kecker Wegwerfung der lästigen Maske von Mässigung und mit letzter Kraft hätte durchgeführt werden müssen, nur eine nachtheilige Folge, wie sie halben Maasregeln immer auf dem Fusse nachkömmt, die nämlich, daß der Pabst glaubte, gegen die schrankenlose Ehrsucht des königlichen Emporkömmlings, auch seiner Seits, ohne Zeitverlust und ohne alle Schonung zu dem Aeussersten greifen und sich alles erlauben zu müssen.

Diese Stimmung wurde zuerst fühlbar in dem Zwist mit den Breßlauern. Noch immer weigerte diese angesehene Stadt Georgen Anerkennung und Gehorsam; hierinn bestättigt, bestärkt und unaufhörlich angehetzt von dem Nunzius, Hieronymus Landi, Erzbischof von Creta. Schon hatten die schlesischen Fürsten, denen Georg das Belagerungsheer anvertrauet, die Stadt aufs Aeusserste gebracht. Furcht und Hunger sind allzeit siegreich. Sie siegten auch hier über die Beredsamkeit des Nunzius. Dieser, dem alten Sprichwort *) seiner Curie getreu, wollte wenigstens verzögern, was er nicht mehr verhindern konnte. Er beredete die Breslauer, wenn sie auch itzt gezwungen wären, Georgen anzuerkennen und ihm ihre Thore zu öffnen, dennoch von ihm

---

*) Chi ha tempo, ha vita!

zur völligen Unterwerfung und Huldigung, eine dreyjährige Frist nachzusuchen. Georg, der als Sieger reden konnte, that hier, wie bey seinen Bewerbungen um die römische Königskrone. Den Augenblick, wo die böhmischen Reiche, ohne irgend welche Ausnahme ihm gehorchten, und allenthalben Ruhe und Ordnung wieder gekehrt seyn würde, mit äusserster Ungeduld erwartend, erklärte er in dem, mit den Breßlauern (13. Jenner 1360 zu Prag) abgeschlossenen Vertrag: „Er wolle nicht, daß sie ihm eher huldigten, als nach drey Jahren und einem Monath." Irrig glaubte er, sein königliches Ansehen gerettet zu haben, indem er die gewünschte Frist aus freyem Antrieb und sogar noch auf länger zugestand, als sie erbethen worden war. Allein ein Wortspiel kann die Zeit nicht wiederbringen, die man Widersachern Preis giebt, um neue Anschläge zu spinnen. Dem Trotze durch die That nachgeben und durch Worte oder zweydeutige Feinheit sein Ansehen behauptet wähnen, heißt mit der leeren Armbrust drohen, wenn der Pfeil schon abgeflogen ist.

Nach dem Frieden und Bund mit den meisten Fürsten, nach der Unterwerfung der Breslauer war nur Eines noch, was Georgen beunruhigte, das schwarze Gewölk, das in Rom mehr und mehr gegen ihn aufzog. Dieses zu beschwören, sendete er eine feyerliche Gesandschaft dahin, drey Baronen des Reichs und zwey böhmische Theologen, den obersten Kanzler Prokop von Rabenstein, Ulrich

von Mallowetz und Zdenko Kostka von Postupitz, die Gottesgelehrten Wenzel Wrbensky und den berüchtigten Eiferer Wenzel Koranda. Was die gemässigten Baronen und zuvörderst Rabenstein (einst Ladislavs treuer Verfechter und von daher des Pabstes persönlicher Freund, der überdieß nur unter einer Gestalt kommunizirte) gut machten, das verdarb der eigensinnige Koranda, der ohne gleiche Talente, ganz von Rockyczanas unduldsamer Hitze durchdrungen war. Jene beschränkten sich, als sie in feyerlicher Audienz die Bestättigung der Compaktaten nachsuchten, klüglich darauf, daß dieselben und mit ihnen des Kelches Genuß, von dem Basler Kirchenrath, und sohin durch die Bestättigung Eugens IV. den Böhmen vertragsmässig wären eingeräumt, dadurch ihrer gänzlichen Losreissung von der Kirche vorgebeugt, und einem der verderblichsten Kriege ein Ende gemacht worden. Koranda hingegen, wie alle einseitigen und heftigen Köpfe, die ohne Kenntniß der Menschen und der Geschäfte, auf einmal durch des Zufalls tausendfarbiges Spiel an eine wichtige Stelle geschleudert, Zwerge in Riesenrüstungen gesteckt werden, wollte sich Ehre machen und vertheidigte in einer langen, feurigen Rede, (gleich als hätte er gehofft, den Pabst selber zu seinem Proselyten zu machen) was selbst in Basel verworfen worden, und was hier gar nicht zur Sache gehörte, daß der Kelch zur Rechtgläubigkeit und Seligkeit überhaupt nothwendig sey.

Pius mußte dadurch auf den Gedanken gerathen, jene den Böhmen vergünstigte, ihnen so theure Sitte des Abendmahles unter beyden Gestalten, gebe nur Anlaß zu Ketzereyen, und führe insbesondere die Irrthümer der Taboriten und Pikarden zurück. Dazu sein bitterer Widerwille gegen Georg. Weit entfernt die gewünschte Bestättigung auszufertigen, mahnte er die böhmischen Machtbothen, kurz und finster, sich durchaus nach den Gebräuchen der allgemeinen Kirche zu benehmen. Inzwischen versprach er einen Nunzius abzusenden, der dem König und dem Volk der Czechen seinen Entschluß bekannt geben würde. Den bösen Willen in dieser Sache legte er dadurch am unzweydeutigsten an Tag, daß er zu seinem Abgeordneten nach Prag einen sicheren Fantinus a Valle wählte, der ehehin Georgs Sachwalter in Rom gewesen war, und seine Beförderung im Dienste des Pabstes der höchst zweydeutigen Art verdankte, wie er jenen früheren Geschäften vorgestanden war. Auf dem Landtage zu Prag, umgeben von den geistlichen und weltlichen Großen des Reichs, mahnte Georg nochmals an die Gräuel des Hussitenkriegs, an ihre Beendigung durch die Compaktaten, an deren Annahme und Bestättigung durch den Basler Kirchenrath und Eugen IV., an die neuerliche Spaltung, allgemeine Zerrüttung, an den Jammer und Mord, wenn sie gebrochen und der Grimm des Volkes neu aufgestachelt würde. Den Compaktaten von Kindheit an getreu, werde er es auch bis zum letzten Athemzuge bleiben. Was er

vor seiner Krönung dem Pabste geschworen, werde er nicht minder halten, und ließ darauf den Eid öffentlich ablesen, die Versammlung auffordern, zu beurtheilen: ob er ihn gebrochen. — „Nein, Nein!“ war die allgemeine Antwort. — Da stand der Nunzius Fantin auf, griff des Königs ganzes Verhalten in einer langen, beißenden Rede an, und schloß sie damit! „Dein Schwur, o König, gleicht ganz den Verheißungen und Betheuerungen, die du eben itzt hergesagt hast! Du sprichst anders und handelst anders!“ — Der König befahl dem Probst von Wischehrad diesen frechen Tadel den anwesenden Herrn und Rittern, die kein Latein verstunden, zu verdolmetschen. Darob erstaunt und ergrimmt, entzog nur Georgs Befehl, die Versammlung augenblicklich zu meiden, den päbstlichen Legaten den Mißhandlungen der erboßten Menge. Wie stolz that er nicht darauf, seinem vormaligen Herrn, mitten in den Ehrfurcht gebiethenden Umgebungen der königlichen Herrlichkeit, mitten unter den Edelsten seines Reichs Hohn gesprochen zu haben! Um ihm diese Freude zu verderben, ließ er ihn des anderen Tages aufheben und eilf Wochen, bey Wasser und Brod im Schlosse Podiebrad sitzen. Als er so der beleidigten Majestät Genügen gethan, entließ er ihn. Mit alle den ausgezeichneten Ehrenbezeugungen, die man den Abgeordneten fremder Staaten zu erweisen pflegt, ließ er ihn bis Regensburg begleiten. Auch Prokop von Rabenstein, weil er seines Herrn Recht vor dem heiligen Stuhl nicht standhaft genug vertheidigt, kam

um Würde und Freyheit: offenbar nur als ein politisches Opfer, da er am Schlusse dieses Jahres beydes wieder erhielt.

Während dieses immer drohenderen Zwiespaltes gewann und befestigte der König die Freundschaft mit zweyen, unter diesen Umständen ihm gefährlichen Nachbarn, mit dem Kaiser Friederich und Casimir König von Pohlen, einst seinem Nebenbuhler um das böhmische Reich; — mit dem Kaiser, weil er ihn aus der schwer geängstigten Burg zu Wien befreyte, seinem unruhigen Bruder und treulosen Unterthanen entriß, mit Casimir, weil sie das gleiche Loos der Entzweyung mit dem römischen Stuhl einander näherte. Wie Georg wegen der Compaktaten, so war Casimir wegen der deutschen Ordensritter in Preussen mit dem Pabste zerfallen. Er hatte den Aufstand der Preussen wider die Ritter begünstigt, ihre Unterwerfung angenommen, sie durch bürgerliche und Handelsfreyheiten gewonnen, durch Polens und Litthauens vereinigte Macht den rastlosen Unternehmungsgeist des Ordens gebrochen, der bis zur Schlacht von Tannenberg, den ganzen Norden erschüttert hatte. — Durch den Thorner Frieden (16. Oct. 1466) verlor der Orden nicht nur Länder, der Hochmeister wurde sogar ein polnischer Vasall.

Der Kaiser bestättigte (21. Dez. 1462 zu Brünn) alle der Krone Böhmen alte und wichtige Vorrechte. Er erhob Georgs Söhne zu Fürsten des Reichs, zu

Herzogen von Münsterberg und Grafen zu Glatz. Nützlicher als diese Pergamente war aber Georgen für den Drang des Augenblickes, Friedrichs Verwendung gegen die leidenschaftlichen Schritte, welche Pius mit steigender Erbitterung gegen den König that.

Am 10. Dez. 1463 bestieg der Dominikanermönch und Ketzerrichter, Gregor Hein und zwar gerade in dem, noch immer gährenden Breslau, am Feuerheerde der inneren Unruhen, die Kanzel und verkündigte feyerlich, im Nahmen Pius II. die Zurücknahme der, vom Basler Kirchenrathe den Böhmen vergünstigte Compaktaten, warnte vor Ketzerey, Unheil und ewigem Verderben. Die Breslauer frohlockten, die Utraquisten knirschten, die Taboriten tobten, die Katholiken stutzten, zweifelten, das ganze Reich war wie durch plötzlichen Donner aufgeweckt und bewegt.

Beynahe drey Monathe lang beobachtete Georg den Eindruck dieses Widerrufs auf die Gemüther, zugleich arbeitete er eifrig an der Aussöhnung des Kaisers mit Herzog Ludwig dem Reichen von Landshut, nicht ohne gewünschten Erfolg. Am 3. März 1463 schrieb er sodann an den Pabst beynahe demüthig seine Anhänglichkeit an die wahre, allgemeine Kirche, so wie die vortragsmäßige Unverletzlichkeit der Kompaktaten betheuerend, seine Strenge gegen den Nuntius Fantin mit der Nothwendig-

keit entschuldigend, der an seiner Person, in der Mitte seiner Unterthanen so schwer verletzten Majestät der Könige Genugthuung zu geben. Er mahnte das Oberhaupt der Kirche an sein hohes Hirtenamt der Liebe und Versöhnung und stellte damit jene unaufhörlichen Anhetzungen in Gegensatz, durch die seine Abgeordneten Breslau in seiner Widerspenstigkeit zu bestärken nie aufgehört hätten, durch die sie sich schmeichelten; das ganze Königreich in Feuer und Flammen zu setzen. — Der Kaiser und Herzog Ludwig aus Baiern unterstützten diese Vorstellungen durch eine eigene Gesandtschaft, aber Pius, der davon Kunde gehabt haben muß und dem es um gar keine Versöhnung oder Genugthuung zu thun war, sondern nur um Rache an Georg, eilte, einen Schritt zu thun, der hinter ihnen die Brücke abwürfe und einen Vertilgungskrieg ankündigte. Schon am 29. März 1463 sprach er den Bannfluch über Georgen aus und lud ihn mehrere Wochen darauf, binnen 180 Tagen zu den Füssen des apostolischen Richterstuhles vor. — Das Breve selbst trägt minder das Gepräge populären Beredsamkeit als vielmehr italienischer List und scholastischer Spitzfindigkeit. Bis zu den Irrthümern und zu dem Scheiterhaufen Hussens, dieses den Böhmen so theueren Volkslehrers hinaufsteigend, wird, was daran mißfallen mußte, wieder versüßt, durch hohe Lobpreisung der böhmischen Nation überhaupt und der zahlreichen Martyrer, die trotz Zizkas und trotz der Prokope unmensch-

lichem Wüthen Gut und Blut dem Glauben der Väter freudig geopfert hätten.

Dann gilt es dem Kirchenrathe zu Basel (dessen eifrigster Verfechter Pius in seiner Jugend gewesen, *) dessen weise, versöhnende Bemühungen, dessen Eifer für die Kirchenzucht und für das Ansehen der allgemeinen Kirchenversammlung über den Pabst er nun bitter tadelte. Nicht für immer, nur den damals Lebenden **) von denen nur sehr wenige übrig seyn konnten und nur bedingnißweise hätte jenes Conzilium den Böhmen den Kelch verstattet. ***). Der König Georg sey, wo kein erklärter Ketzer, doch der Ketzerey höchst verdächtig. Durch die Gefangenhaltung des päbstlichen Legaten habe er das Völkerrecht mit Füssen getreten und schon bey seiner Thronbesteigung übeln Willen gegen den Stell-

---

*) Daher das Bekannte: Pius damnavit, quod Aeneas amavit.

**) Georg selbst lebte ja noch und war zur Zeit jener ertheilten Vergünstigung vierzehn Jahre alt.

***) Rockyczana und die utraquistischen Schwärmer seines Anhangs unterließen freylich die Bedingniß des Conziliums, beym Genuße des Kelch's das Volk zu belehren, daß selber ihm nur als eine ehrwürdige Sitte verstattet werde, nicht aber als ob er zur Seeligkeit nothwendig sey. Korandas höchst unzeitige Rede hatte Pius neuerdings hierauf aufmerksam gemacht.

vertreter Christi auf Erden und den gemeinsamen Vater der Christenheit bewiesen, indem er der hergebrachten Obedienzleistung sich zu entziehen getrachtet habe *).

Sey es, daß die immer drohendere türkische Gefahr oder die Ruhe, mit welcher Georg diesen offenbar übereilten Schritt ertrug, oder der wenige Eindruck, den der Bannfluch machte, dessen verschiedentlich gespottet, der durch Appellationen an den besser zu unterrichtenden Pabst oder an die allgemeine Kirchenversammlung entkräftet wurde, Pius Erwartungen täuschten, oder daß die erste Aufwallung in der er hiezu geschritten, verraucht war: Er schien selbst darüber betroffen. Ohnschwer bewirkten daher des Kaisers wiederholte Vorstellungen, daß er die Wirkungen seines Bannbreve und der Citation suspendirte. Bald nach diesem, für sein Ansehen wenigstens nicht rühmlichen Schritt starb Pius (14. August 1464) Ihm folgte der Venetianer Paul II. Barbo, Neffe jenes Eugen, der die Compaktaten bestättiget hatte.

---

*) Georg, vom Pabste noch nicht förmlich als König erkannt, ließ die Obedienz zuerst in einem geheimen Consistorium zu Mantua leisten, als aber jene Anstände beygelegt waren, durch eine öffentliche Gesandtschaft in Rom.

Aber diese Verwandschaft hatte keine verwandten Gesinnungen gezeugt. An Geistesgaben weit unter seinem Vorgänger, war Paul der blinde Ball seines eigenen Hochmuths, jenes Ungestüms und jener Leidenschaftlichkeit, mit welcher er oft Cardinäle mißhandelte, und die aus allen Ländern in die Kammer des Vatikans zusammenströmenden Schätze, mit Weibeseitelkeit in flimmernden Gewändern zur Schau trug oder an die Nepoten und an schöne Jünglinge vergeudete. Bey öffentlichen Umgängen und Audienzen pflegte er die Runzeln eines zu frühen Alters durch Schminke zu bedecken. Den Wissenschaften war er gram, als einer fruchtbaren Brut von lauter Ketzereyen. In den neuen hellenischen Nomenklaturen, welche die vor Muhamed flüchtigen Griechen, Wiedererwecker des Schönen, sich selbst und anderen Dingen beylegten, sah er nichts als bedenkliche Losungsworte einer geheimen Gesellschaft. So war der Gegner, der ohne Heer, ohne Bündnisse die sechs letzten Regierungsjahre Georgens von Podiebrad äusserst getrübt und verwirrt hat.

Ludwig von Landshut erneuerte seine Versöhnungsvorschläge bey Paul. Georg selbst wurde nicht müde die gleichen Schritte zu wiederholen. Er erboth sich zum Oberfeldherrn des Kreutzheeres wider die Türken, jeder vierzigste Mann aus Böhmen sollte seinen Fahnen folgen. Umsonst! — In seiner Antwort an Ludwig, in verschiednen Schreiben an böhmische Reichsbaronen suchte Paul alles mit Furcht

vor Georgens ungemeßnem Ehrgeitz, und mit Mißtrauen in die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu erfüllen. Er gab vor, Georg fodere zum Lohn seiner Kreutzfahrt die morgenländische Kaiserkrone *); er habe sich anerbothen zu den Gebräuchen der römischen Kirche zurückzukehren **) dafür aber fodere er die Anerkennung seines Erstgebohrnen als Thronfolgers und die Beförderung des zweyten zum Prager Erzbißthume. Dies Ansinnen sey verwerflich, nie könne man das Heil Rechtgläubiger in die ungetreuen Hände Hussitischer Ketzer legen.

Pauls Nunzius, Rudolf Bischof zu Lavant mahnte schon von seinem Sitz aus Kärnthen die

---

*) Dieser Kunstgriff scheint vorzüglich darauf berechnet gewesen zu seyn, den ungarischen König Mathias gegen Georgen aufzubringen, dessen Gemahlinn Katharina, Georgs Tochter eben, wenige Tage vor ihrer Krönung im März 1464 verstorben war.

**) Also auf den Kelch zu verzichten? Das ist nicht deutlich ausgesprochen. Diese Phrase sollte nur in die Utraquisten Unruhe und Mißtrauen gegen ihren König pflanzen! — Rokyczana wohl vorzugsweise die geheime Triebfeder all dieses Unheils war noch nie vom heiligen Stuhle bestättigt. Sollte er, der Kelchner Abgott, von seinem Sitze entfernt werden, so mußte Georg wohl einen Mann an diesen Platz, an die Spitze des gesammten Klerus seines Reiches setzen, dem er unbdingt vertrauen mochte.

Breslauer von allem Gehorsam gegen Georg ab. Hatten Landi und Fantin den Funken der Unruhe, unter der Asche sorgfältig unterhalten, so bewegte Bischof Rudolf itzt Himmel und Erde, es zur offenen Empörung zu treiben. Zwar scheiterte dieß Vorhaben an der überwiegenden Mehrzahl vaterländisch gesinnter Männer, dennoch lehnte sich Hynko Krussina von Liechtenburg, einer der angesehensten mährischen Edelherrn (und Georgs unversöhnlicher Feind, schon zur Zeit, als dieser noch Gubernator gewesen) öffentlich auf und verheerte die königlichen Güter durch gedungene Mordbrenner. Georg ging rasch auf ihn los, bald war der Empörer durch die königlichen Feldherrn Kragirz und durch Johann von Rosenberg in seiner Feste Czornstein belagert. Zwey Stürmen widerstand er, endlich bezwang der Hunger die Burg, nachdem Hynko heimlich daraus entflohen war. Der Verräther ging nach Rom und stellte sich dem Pabste als Martyrer dar. „Nur um des Glaubens Willen habe der ketzerische König ihn befeydet, nur um des Glaubens Willen ihn seiner Güter beraubt." — Sogleich befahl Paul dem Nunzius alle Katholiken (nach seiner Ansicht alle unter einer Gestalt Kommunizirenden) von des Königs Heere abzurufen. Vergeblich entlarvte Georg, mehrere katholische Große, der Ollmützer Bischof Protasius, Krussinas lügenhaftes Vorgeben. Es war dem Pabste nicht um Entschuldigungen sondern nur um einen Vorwand zu thun, den Bruch unheilbar zu erweitern. Drohende Bann-

bullen entsetzten den König seiner Würde und entbanden alle Unterthanen von dem Eid der Treue.

Obgleich damals noch, selbst unter jenen Großen, welche eifrige Katholiken waren keine empörerische Absicht feste Wurzeln schlug, galt ihnen gleichwohl die durch des Pabstes feindseliges Benehmen erregte Gährung als Ruf: eigene Rechte und ungern aufgegebene Ansprüche wieder hervorzusuchen und zu sicheren, sey der günstige Augenblick itzo gekommen. Die katholischen Herrn traten zusammen, erst zu Strackonitz, alsdann zu Grünberg. — „Es sey weltkündig (besagte ihr Bundesbrief) welch wichtige Freyheiten der böhmische Adel von den Kaisern sowohl, als von den eignen Herzogen und Königen, durch Darbringung Leibes und Guts und viele ruhmwürdige Ritterthaten errungen, aber auch eben so weltkündig, daß sie auf ihre Nachkommen nur mehr eine schimpfliche Abhängigkeit zu vererben hätten. Noch der letzte, eingebohrne König Wenzel habe die Belagerungen von Hassenstein und Stiedre aus der Kammerkasse bestritten, nun aber müßten sie auf des Königs Befehl mit ihren Vasallen sogar nach fremden Ländern aufbrechen, nie darüber zu Rathe gezogen, noch für Schaden und Kösten entschädiget. Alle Landesfreyheiten, die wichtigsten Reichskleinodien, vorher in der Verwahrung der böhmischen Herren, seyen in den Händen des Königs; die Münze noch viel geringer als zu König Ladislavs Zeiten, wiewohl schon damals darüber laute Klagen

geführt, und sogar die österreichischen Stände, eben dieser zu leichten Münze wegen, von Georgen selbst wider ihren Kaiser und Herrn in Schutz genommen wurden. Als zur Auslösung der königlichen Renten die böhmischen Stände Ladislaven eine Steuer bewilligten, stellte ihnen Georg, als damaliger Gubernator eine in die Landtafel eingetragene Versicherungsurkunde aus, dergleichen Abgaben künftig nicht mehr zu heischen, habe aber seither schon zweymal eine halbe Steuer genommen, ja er eigne sich sogar die nachgelassenen Fahrnisse, Geld und Kostbarkeiten des Adels zu, obschon sich sein Lehensrecht nur auf Unbewegliches beschränke. All dieses sey offenbar gegen ihre wohlhergebrachten und theuer errungenen Vorrechte, daher müßten in jedem Falle auch alle für Einen, und jeder für Alle stehen; Gefangenschaft oder Tod eines aus ihnen sollte die grausamste, wenigstens einjährige Verheerung rächen und keiner einen besonderen Vergleich oder Waffenstillstand eingehen."

Den Brief fertigten Jost von Rosenberg Bischof zu Breßlau, Johann von Rosenberg, der oberste Burggraf Sdenko von Sternberg, Johann von Hasenburg oberster Hofrichter, Ulrich von Hasenburg, Bohuslav von Schwamberg, Jaroslav von Sternberg, Heinrich von Neuhaus, Burian von Guttenstein, Wilhelm von Ilburg, Heinrich von Plauen der ältere, Diepold von Risenberg und Dobrohoß von Ronsperg.

Al-

Alle gaben sich zugleich das Wort, den König zur Abschaffung der Compaktaten zu bewegen. — Ein böses Gerücht zerrüttete alle fernere Eintracht zwischen diesen Verbündeten und ihrem König. Es hieß: gegen Georgen sey ein Mordanschlag ausgebrütet. Des Kaisers Sohn, Erzherzog Maximilian soll an seiner Statt zum Könige Böhmens ausgerufen und während seiner Minderjährigkeit Statthalter gesetzt werden, Zdenko von Sternberg über Böhmen, Johann von Rosenberg über Schlesien und über die Lausitzen Hanns von Hasenburg. Zdenko sey deshalb selbst beym Kaiser in der Neustadt gewesen und habe die Geschenke für sich und alle Mitverschwornen bedungen. Der Pabst war noch nicht begnügt. Er ließ allenthalben wider Georgen und seinen Anhang einen Kreutzzug predigen und ernannte eben jenen Zdenko von Sternberg zum Oberbefehlshaber des Kreutzheeres.

Nicht nur Georg; für ihn, in seinem Nahmen alle Könige Europens und die eigenen Unterthanen mahnten den Pabst ab. Ludwig XI. von Frankreich, (mit welchem kurz vorher am 18. July 1464 zu Dieppe frühere Bündnisse zum Besten ihrer beyder Unterthanen und zur Aufrechthaltung der katholischen Religion erneuert worden) der Kaiser, die geistlichen Kurfürsten, jene von Pfalz, Sachsen und Brandenburg, Herzog Ludwig aus Baiern bathen alle den Pabst den bisher betretenen Pfad zu verlassen, der zum größten Unheil führen werde. Sie

stellten vor, daß man einen, durch seinen Kriegesmuth weit berühmten, den Nachbarn durch Friedfertigkeit und Mässigung werthen König, und eine kriegerische Nation nicht aufs Aeußerste bringen solle, vor welcher ganz Deutschland gezittert habe, bis der Basler Kirchenrath sie söhnte, dessen schönes Beyspiel auch itzo nachzuahmen sey. — Die schlesischen Herzoge, der Bischof von Breslau, viele katholische Herrn und Städte warnten: die Wiederkehr der Hussitenzeit, der Umsturz der katholischen Lehre sey da, beharre der Pabst. Nie habe der König Jemanden zum Kelche gezwungen, er schirme die Katholiken, man solle auch ihn, nicht blos die Aufrührer und die ihnen Gleichgesinnten hören. Ohne Georgen und seine tapferen Böhmen könne man sich von der Kreutzfahrt wider die Türken wenig Gutes versprechen. — Nur der hungarische König Matthias wankte in seinen Gesinnungen und wurden in der Folge seines Schwiegervaters gefährlichster Feind.

Wiederum traten die katholischen Stände in Neuhaus zusammen, die Mittel treu berathend, Pabst und König zu versöhnen und das Reich zu beruhigen. Aber über diese Versammlung schüttelte der Legat Rudolf die Fackel der Zwietracht, den Bannfluch sprechend wider Jeden, der nicht sogleich alle Gemeinschaft mit dem Ketzer Georg abbräche. In dumpfer Bestürztheit stoben sie auseinander, der Aufruhr brach aus. Budissin, Zittau,

Görlitz in der Lausitz, Brünn, Olmütz, Iglau, Znaym in Mähren, — in Böhmen Pilsen, Budweis, Comothau, Brüx, Schlackenwörth, Neuhaus, viele Städte und Flecken katholischer Herren kündeten dem Könige den Gehorsam auf. Zu Pilsen und Budweis wurden nach abgehaltnem Gottesdienst alle Lichter ausgelöscht und zu Boden geworfen, mit dem Weheruf: „Georg ist ein Ketzer und Usurpator des Throns!"

Auf Veranlassung des Pabstes drangen nun die, gegen die Türken aufgebothenen Kreutzsoldaten von zwo Seiten in Böhmen ein und hauseten darinn unmenschlicher als dereinst Zizkas blutgierige Rotten. Beym Schlosse Riesenberg hinter Klattau setzten sie sich auf hohem Gebirg. Im Nebel des Morgens (22. Sept. 1466) griff sie der königliche Feldherr Janovsky an. Bis in die Nacht dauerte das Gefecht. Die Kreutzsoldaten wurden von Höhe zu Höhe gestürzt, von Schlucht zu Schlucht verfolgt, ihre Leichen deckten die ganze Ebene bis Teinitz, die gegen Tauß fließenden Bäche färbte ihr Blut. Georg, höchlich erfreut über diesen Sieg, aber andererseits wieder mächtig bedroht durch den Abfall vieler Baronen und Städte, verstärkte seine Streitkräfte, indem er die Reste jener einst so gefürchteten Schaaren, die vor sechs Jahren vertriebenen Taboriten wieder zurückrief und ihnen volle Duldung gewährte.

Der Pabst durchglüht von Scham und Zorn über die schimpfliche Niederlage des Kreutzheeres, von dem er, scheint es, erwartet hatte, daß es ihm den Böhmenkönig als Gefangenen brächte, exkommunizirte Georgen von Neuem. Dieser appellirte darob in Gegenwart vieler Prälaten, der Domherrn des Prager Schlosses, der Großwürdenträger und vieler böhmischen Herrn auf dem Rathhause der Altstadt, dem Orte seiner Wahl von dem übel unterrichteten Pabst, falls derselbe in seinen Schlüssen verharrte, an eine allgemeine Kirchenversammlung.

Dieser Appellation gab er noch größeren Nachdruck durch die Waffen und nahm und brach dem Heeresführer der Empörer Zdenko von Sternberg einen festen Platz nach dem andern, schlug einen trotzigen Heerhaufen bey Tepel und sein Hauptmann Heinrich von Waldstein Hannsens von Hasenburg räuberische Schaaren. Budweis fiel und Sternberg wurde in Neuhaus eingeschlossen. Er wurde dort aufs Aeußerste gebracht und war als ein Gefangner und der ganze Krieg als beendigt anzusehen, hätte Georg nicht, um andern Geschäften Vorsehung zu thun, die Führung der entscheidenden Belagerung dem Johann von Rosenberg vertraut. Den schreckte der Legat durch den Kirchenbann, falls er nicht stracks abzöge und von seines Herrn Seite zu den Empörern überträte. Dem König die Treue brechen wollte er nicht, Sternbergen zur Uebergabe zwingen aber auch nicht. So schloß er mit ihm einen dreymonathli-

chen Waffenstillstand, um unterdeß vom Frieden zu handeln und versäumte dadurch die unwiederbringliche Gelegenheit.

Hanns von Rosenberg war nicht der Einzige, den die päbstlichen Bannstrahlen erschütterten. Auch die Standhaftigkeit der Bischöfe von Breslau und Olmütz, Verwandter, Schützlinge und Freunde Georgs war am Ende. Sie verbanden sich mit ihren Kapiteln, mit mehreren böhmischen Edeln und wenigen schlesischen Herzogen. Nur der Kanzler Prokop von Rabenstein mit seinem ganzen Hause, die Geschlechter Kollowrat, Martiniz, Wartenberg, Berka, Schwichow, Lippa und Rowow blieben in all ihren Gliedern dem Könige getreu.

So lange der Breslauer Bischof ehevor gezögert hatte, so sehr schien er itzt beeilt zu seyn, die ersten Sporn zu verdienen. Er zog von der einen Seite heran, während die Kreutzsoldaten aus Baiern und der Oberpfalz her, ihr Glück bey einem Einfalle in Böhmen zum zweytenmal versuchen sollten. Die königlichen Städte Münsterberg und Frankenstein wurden von den Bischöflern schnell hinweggenommen. Aber plötzlich stand vor ihnen der königliche Prinz Heinrich, der seinen wehrhaften Böhmen noch einige Meißnische und Brandenburgische Völker beygesellt hatte. Die schlesische Reuterey floh nach kurzem Widerstand. Nichts fruchtete dem darob verzweifelnden Fußvolk seine Gegenwehre, es wur-

de nieder gemacht oder gefangen. Ueber vierhundert der erlesensten Kriegsmaschinen wurden den Siegern zur Beute. Blitzes schnell waren Münsterberg und Frankenstein wieder gewonnen, und ein neuer Versuch der Breslauer das Letztere wieder hinwegzunehmen, bekam ihnen sehr übel. Heinrich schlug sie aufs Haupt. Als der Bischof sah, daß es mit seinem Feldherrnruhm so schlecht gieng, kehrte er wieder zu seinem ursprünglichee Berufe, und schrieb einmal über das andere an den Bischof Rudolph von Lavant, und an den Pabst selbst wegen Wiederherstellung des Friedens. Da aber der Zwist, wie vorauszusehen war, immer verwickelter wurde, starb er vor Gram zu Neisse noch im Dezember desselben Jahrs.

Jenen zwo Siegen gesellte der Held Georg binnen drey Wochen den dritten zu. Die Kreutzsoldaten hatten Wort gehalten. Gleich einer Heuschreckenwolke brachen sie aus dem südwestlichen Böhmen vor. Nun überzog sie die Schreckenspost, Georg selber rücke gegen sie heran. Sie suchten augenblicklich wieder den Weg, wo sie hergekommen waren. Aber bey Neuern ereilte sie der König, fiel mit Grimm unter sie und richtete ein entsetzliches Blutbad an (2. Juny 1467). Sehr wenigen wurde es so gut, noch die Heimkehr über die Gränze zu finden.

In diesem, für Podiebrad ruhm- und siegbekrönten Jahre hielt Kaiser Friedrich einen Reichstag zu Nürnberg. Der schon oft vergeblich berathne und beschloßne Türkenzug kam neuerdings zur Sprache. Georgs Abgesandte, Benes von Weitmühl und Albrecht Kostka von Postupitz bothen dazu den siebenten Mann aus ihrem Reiche. Bewunderung und Dank erfüllte die Versammlung. Aber der päbstliche Legat Fantin, von dem Böhmenkönige dereinst um seiner Frechheit willen so empfindlich gezüchtiget, tadelte laut jene, deutscher Männer so würdigen Gefühle, mit dem Vorgeben: „Der König sey ein Ketzer, seine Machtbothen seyen Ketzer, dringender noch sey es, das Reichsherr und der Kreutzfahrer tapfere Schaaren wider Böhmen zu schicken, als gegen die Türken.“ (die freylich dazumal Italien, Innerösterreich, Ungarn und Polen zugleich bedrohten). Alles murrte über dieß unverständige und leidenschaftliche Wort. Alles wünschte Georgen zum Anführer des Kreutzheeres. Nur des Kaisers Abgeordnete pflichteten der Meinung des Legaten bey. Darob ergrimmte Georg, warf dem Kaiser seinen Undank mit harten Worten vor und both ihm Fehde. Prinz Viktorin drang verwüstend in Oesterreich. Vergeblich suchte der Kaiser Hilfe bey den deutschen Fürsten, sie mißbilligten vielmehr laut sein Verhalten auf dem Nürnberger Reichstage. Er, in sich selbst ohne Mittel und Rath, suchte diese nun beym Könige Matthias, bisher seinem gefährlichsten Gegner und fand sie. So erwuchs Georgen aus dem, dem er

einst aus des Kerkers Schmach auf den Thron geholfen, dem er sein liebstes Kind gegeben, ein neuer Feind, während der polnische König Casimir die vormals eifrig gesuchte, nun ihm vom Pabst angebothene böhmische Königskrone ausschlug und zwischen Georgen und den treubrüchigen Baronen einen Waffenstillstand vermittelte, der weit leichter von der Mässigung des schwerbeleidigten Georgs, als von der Empörer vielköpfiger, trotziger Versammlung in Iglau zu erhalten gewesen war.

Zu den Banderien der Ungarn gesellten sich nun noch viele Kreutzsoldaten. Matthias drang mit ihnen in Mähren ein. Wie die sichtbarsten Angriffs- und Eroberungskriege immer gar zu gerne den Griff umwenden, den Deckmantel der Nothwehr oder irgend eines, ganzen Nationen, dem Zeitalter, der Menschheit wichtigen und heiligen Zweckes leihen, so prangte itzt Matthias mit dem Titel eines Beschützers aller Katholiken und der päbstliche Legat in seinem Lager wurde nicht müde, den Bannfluch gegen alle zu donnern, die sich erfrechten ihrem abtrünnigen König zur Seite gegen diesen Beschützer des wahren Glaubens das Schwert zu erheben. — Eilends gieng Viktorin aus Oesterreich zurücke, um Mähren zu retten. Aber seine Handvoll Tapferer war dem feindlichen Andrange zu schwach. Er mußte sich in die Burg Trebitsch werfen. Matthias wendete alles an, ihn zur Uebergabe zu zwingen. König Georg aus Böhmen, Prinz Heinrich aus

Schlesien rückten mit zwey verschiedenen Heeren zum Entsatz. Aber als dieser noch ferne war, sammelte Viktorin die Seinigen in einem dräuenden Klumpen, drang wie ein Keil mitten durch den weit überlegenen Feind, ließ ihm das leere Nest. Als sich Georg mit Heinrich und Viktorin vereinigt, rückte der König rasch auf Matthias heran. Dieser zog sich bis zu dem Städtchen Laa, an den mährisch-ungarischen Landmarken zurück, mied das, ihm so oft angebothene Treffen und umgab sich dort mit weitläufigen Verschanzungen; sehr richtig voraussetzend, Georg werde sich bald ohne Schwertstreich zurückziehen müssen, theils wegen des, durch die vorausgegangenen Verwüstungen herbeygeführten Mangels an Lebensmitteln, theils weil der, durch den Polenkönig vermittelte Stillstand mit den katholischen Baronen und Städten sich seinem Ende nahte. Einen vollen Monath waren die beyden Heere einander gegenüber gestanden, nur die Taja schied die beyderseitigen Posten. Oft sahen sich die beyden großen Könige an den Ufern des Flußes, gedachten der alten Zeiten, handelten von den Mitteln, sie wieder zurückzurufen, aber allemal trat, wie der böse Engel der Zwietracht, der im hungarischen Lager anwesende Legat, Lorenz, Bischof von Ferrara, Haupt der Datarie und des Pabstes geheimer Referendär, zwischen sie und zertrat die keimenden Blüthen des Friedens.

Wirklich hatten die, ihrem Könige Abtrünnigen die Feindseligkeiten erneuert: — Auf den weitläufigen Gütern Johanns von Rosenberg hatte der arglistige Legat das Interdikt mit gesuchter Härte vollstrecken lassen. Aller Gottesdienst, der Genuß der Sakramente war, selbst für die Sterbenden eingestellt. Todesstille herrschte an den heiligen Stätten, sie öffneten ihre Pforten nur, um Fluch statt Segen auszuspenden. Die frommen, redlichen Seelen, insgesamt Katholicken, geriethen darob in Verzweiflung. Sie wären gegen ihren eigenen Herrn aufgestanden, hätte dieser nicht (ein harter Schlag für den König!) dessen Parthey verlassen. Er, vorhin Georgs siegreicher Feldherr kehrte nun die Waffen gegen ihn, und zwang insonderheit die Budweiser zum neuerlichen Abfall. — Aber des Königs Hauptleute zeigten sich nicht minder von dem ungebeugten, rastlosen Geiste durchdrungen, womit ihr großer Fürst herrlich voranleuchtete. Dem Anführer der Rebellen, Zdenko von Sternberg galten ihre Züge vorzüglich. Der Verlust fast aller seiner Burgen, seiner Güter Verheerung, seines kriegerischen Ruhmes Fall rächten schwer die begangene Untreue.

Indem fiel aber beynahe ganz Mähren in Matthias Gewalt. Er drang sogar in Böhmen und kam über Wyllemow hinaus mit seinen Ungarn und mit den Kreutzsoldaten zum Dorfe Semtieß i im Czaslauer Kreise, in weitläufigen, dichten Wald. Bis eine gute Strecke außerhalb seines Landes rückte

der Böhmenkönig entgegen. Wohlbekannt mit den Schwierigkeiten der Gegend berief Georg die Köhler und Holzknechte der Gegend, deren wegen der nahen Kuttenberger-Gruben eine große Zahl war. Ihnen befahl er nun (während kriegerisches Getöse und Bewegung unter den Seinen die Ungarn und Kreutzsoldaten im Innern der weiten Waldung hielt) die Baumreihen rings am Rande, in größter Eile umzuhauen oder abzusägen, und so der Feinde Heer mit einem ungeheuern Verhau zu umgeben. Dadurch sah sich Matthias, dessen überwiegende Macht in Reuterey bestand, ohne Lebensmittel, eingeschlossen und nur die Wahl vor sich, entweder mit ungeheuerm Verlust auf Gerathewohl durchzubrechen, oder sich Georgen mit seinem ganzen Heere zu ergeben.

Wie sich aus gleicher Gefährlichkeit Alcibiades dem Grimme der Selybrier, Klearch mit seinen Griechen, nach der Schlacht, die dem jüngeren Cyrus das Leben kostete, vor dem verfolgenden Tissaphernes rettete, — Nicias dem Spartaner Gylippus, die schon zu Tode dürstenden Karthager dem Tyrannen Dionys, Hasdrubal in Spanien dem Nero, und Sylla der glückliche dem Feldherrn Mithridats, Archelaus glücklich entgiengen, so entkam auch ein, jener großen Nahmen nicht unwürdiger Held, König Matthias, der Gefahr und Schmach, indem er Georgen gegen freyen Abzug ewigen Frieden und Freundschaft mit Böhmen und den Ersatz der

Kriegskosten anboth. Vorläufig sollte auf ein Jahr Waffenstillstand seyn. Georg war großmüthig genug, alles zu gewähren, er ließ das feindliche Heer ohne solche Beschimpfung frey abziehen, dergleichen ein tapferes Römerheer einst an den Caudinischen Pässen durch die Samniter und durch den tigurinischen Jüngling Diviko am Lemanischen See erlitten hat.

Als die Gefahr vorüber und Lebensodem und Farbe dem päbstlichen Legaten allmählig wieder zurückgekehrt war, hörte er nicht auf, dem Könige Matthias die Lehre zuzuflüstern, daß Ketzern Wort zu halten höchlich verbothen sey. Leider fand sein niedriges Wort Eingang bey Matthias, der in jedem Traum die böhmische Krone auf seinem Haupte sah. Er dürfte manche Großthat darum geben, diesen Flecken aus dem glanzvollen Gemählde seines thatenreichen Lebens zu tilgen!

In der Zeit, bis der einjährige Stillstand mit Matthias zu Ende gieng, wendete Georg seine Waffen gegen die abgefallenen Baronen und Städte in Böhmen. Er gieng aus diesen Kämpfen jederzeit als Sieger hervor, aber welch ein Sieg, der die weit und breit verwüsteten Felder nur mit dem Blute der eigenen Unterthanen düngte? Wirklich waren die einst so blühenden Gefilde von Pilsen, Bechin, Krummau, Prachatitz, die Eingänge von Böhmen nach Mähren und ein guter Theil von Mähren selbst, eine

Einöde. — Wie nun erst, da Matthias die Feindseligkeiten wirklich erneuerte?

Mit der Treue schien das Glück Matthias Fahnen zu meiden. Sein Angriff auf Brünn mißglückte, Prinz Heinrich schlug ihn von Hradisch hinweg und verfolgte ihn bis Brod. Georg selbst rückte über Leutomischl heran. Abermal suchte Matthias friedlichen Vertrag und lud Georgen zu einer Unterredung nach Olmütz. Nicht dahin, aber nach Sternberg kam der König und es wurde (4. Aprill 1469) ein neuer Stillstand geschlossen.

Das Alles beirrte den päbstlichen Nuntius wenig. Er bedrohte Matthias, als er mit dieser Nachricht nach Olmütz zurückkam, mit der Exkommunication, falls er jenen Frieden nicht sogleich wieder bräche. Matthias hat zeitlebens so wenig fremden Leidenschaften gedient, hat andern seine Willkühr so oft als Gesetz aufgejocht, den gegen ihn selbst gerichteten Anmassungen der römischen Curie, eine so rühmliche Standhaftigkeit entgegengesetzt *) daß

*) Wie strenge befahl er nicht seinen Gesandten in Rom, gegen die päbstlichen Anmassungen; Inducatis Suam Sanctitatem, ne se talibus frustra implicet, quia nolumus omnino in temporalibus a Sede apostolica judicari, nec nos nec Subditos nostros, non modo Supra civitatibus et castris, sed

man sich des Verdachts nicht erwehren kann, er habe sich gerne zum Treubruche zwingen lassen, und jede Friedensverträge allemahl nur geschlossen, um augenblicklichen Verlegenheiten zu entgehen, in die ihn sein großer Gegner versetzt hatte. — Noch war seit dem Vertrage von Sternberg kein volles Monath verflossen, als er sich (3. May 1469) in Olmütz

nec super uno fundo vel una vinea! — und dann schrieb er wieder an Paul II.: Mandat mihi Sanctitas vestra, ut procefsibus apostolicis contra Georgium Bohemiae regem faveam. — Semel ego me B. Petro Sanctae romanae Ecclesiae et V. B. una cum regno meo totum dedicavi. Nihil mihi tam arduum, nihil adeo periculosum Dei in terris Vicarius, imo Deus ipse jubere potest, quod non intrepidus aggrediar, praesertim ubi de consolidanda fide catholica, et de conterenda perfidia impiorum agitur. Nec quidquam me movent pristina foedera, temporum necefsitate conflata, quae omnia, scio, facile auctoritate apostolica pofse dissolvi. Und wie zuversichtlich und eigenwillig äussert er sich nicht gegen seinen Schwager, den Herzog von Calabrien, daß, wenn man nur festen, unverrückten Sinnes sein Ziel verfolge, von den Ungarn Nichts zu fürchten sey: Nemo unquam magis novit hungaros et eorum animos, quam Nos, qui eos tot annis sub freno tenuimus. Freylich hieß er dafür Rex noster metuendifsimus, aber es hieß auch, als Er, der Starke nicht mehr war, und heißt noch jetzt als Volkssprichwort: „Matthias ist hin, hin ist auch die Gerechtigkeit!“

zum Könige Böhmens und Markgrafen von Mähren feyerlich ausrufen ließ, aus des Legaten Hand eine Krone empfieng, die man in Ermanglung der Reichskrone von einem Marienbilde zu Brünn nahm, Zdenko von Sternberg als seinen Statthalter setzte und in Breslau die Huldigung der Schlesier und beyder Lausitzen empfieng.

Ueber diese unvermuthete Wenduug im Innersten bewegt, faßte Georg einen großen Entschluß. Er berief einen allgemeinen Landtag seiner Getreuen nach Prag. (1. July 1469) Er sprach zu dieser Versammlung, wie Sorge und Kummer ihn vor der Zeit zum Greisen gemacht habe, wie seine Gesundheit wanke, wie zu befürchten stehe, daß zu den Uebeln, die itzt schon ihre Furien-Krallen ins Herz des Vaterlandes geschlagen hätten, auch noch eine Thronerledigung hinzutreten, und Unglück und Verwirrung aufs Aeußerste treiben würde. Er bath sie, sich und dem bedrängten Reich einen würdigen Nachfolger zu geben.

Die Stände, durch diesen Vortrag gerührt, und zu der ganzen Wichtigkeit des Gegenstandes geweckt, ersuchten ihn zuerst um seinen Vorschlag. Alles gewärtigte, aus Georgs Munde den Nahmen Viktorins oder Heinrichs zu hören, die ihren Beruf zum Throne in den Schlachten und Geschäften des Vaterlandes beurkundet, und in die-

ser Feuerprobe gezeigt hatten, daß des Vaters Geist auf ihnen ruhe.

Aber Böhmen galt Georgen mehr, als sein Haus. Er sah wohl ein, daß des Pabstes Haß auch auf seine Söhne (die, wie er Kelchner waren) vererben, daß Empörung, Bürgerkrieg und fremde Ansprüche an die böhmische Krone, das Reich in den Abgrund des Verderbens stürzen würden. So schlug er den Prinzen Wladislav, Sohn seines Freundes, des Polenkönigs Casimir zum Thronfolger vor, erinnerte die Stände, daß er durch seine Mutter, Ladislavs Schwestersohn, König Albrechts Enkel, jenes unvergeßlichen Carls IV. Ur-Urenkel, der böhmischen Sprache und Sitten kundig, als Katholik dem Pabst unanstößig und eben so wenig ein Feind der Utraquisten sey.

Einmüthig gefiel der Schluß. Es gieng sogleich eine Gesandtschaft nach Krakau, Wladislaven gegen dem die Krone Böhmens zu biethen, daß Georg Zeitlebens Alleinherrscher bleibe, König Casimir sich mit ihm wieder alle seine Feinde verbünde und zu bewirken trachte, daß seine vollgültige Vertheidigung in Rom, wo bisher nur die Empörer Ohr gefunden, angehört und er mit dem Pabste versöhnt werde, daß Wladislav, wie er den Thron besiiege, sich mit Georgs Tochter Ludmille vermähle, und sowohl die Königinn Johanna dereinst bey ihrem Witthum und ihren Städten, als Georgs Prinzen bey ihren Erb-

gü-

gütern schütze und erhalte, endlich daß die obersten Reichsbeamten bey ihren Aemtern und Würden bleiben sollten. — Schnell war das Ganze gedacht, beschlossen, angenommen und vollführt, zugleich die gerechteste Strafe des Treubruches für Matthias.

Während auf diese Weise Georg einen neuen und mächtigen Bundsgenossen erwarb und die ungerechten Hoffnungen seines Feindes, des ungarischen Königs darniederschlug, siegte Prinz Heinrich in Schlesien und in der Lausitz, also, daß das feste Glatz und die, der schlesischen Gränze benachbarten Felsenburgen Böhmens nicht mehr vermochten, die Unzahl der Gefangenen zu fassen. Viktorin rückte zum Entsatze von Hradisch, gerieth aber durch Verrätherey in die Hände der Ungarn und kam auf das königliche Schloß zu Ofen. Stirzela, Viktorins Unterfeldherr führte indessen in Mähren mit Muth und Schlauheit den Vertheidigungskrieg, bis König Georg selbst in diesem Lande erschien, worauf Matthias sich abermal an die ungarischen Gränzen zurückzog. Georg lagerte bey Kremsier.

Des frommen Wunsches voll, um jeden Preis dem Vaterlande den Frieden wieder zu geben, sendete er Wilhelm Sswihowsky, einen ehrwürdigen Mann vom ersten böhmischen Adel, der vor kurzem den päbstlichen Legaten über seine friedensstörenden Ränke mit männlicher Offenheit zu Recht

gewiesen, mit einigen anderen Edelherrn an Matthias. Dieser zögerte, ihnen freyes Geleit zu versichern. Darauf erließen sie an ihn aus dem Lager von Kremsier (22. July 1470) ein höchst merkwürdiges Schreiben. — Gerechte Klage über Matthias ehrgeitzigen Angriff bildet den Eingang, Friede sey des Königs ernstlicher Wunsch. Wie dem Kriege sein Ziel zu setzen? habe Matthias die Wahl — Georg sey bereit, alles dem Ausspruche der Churfürsten zu unterwerfen und selbst auf die Kriegskosten keine Forderung zu stellen, würden ihm solche nicht ausdrücklich zugesprochen. — Stünde dieses dem ungarischen König nicht an, so gebe es noch ein anderes Mitttel. Zwar sey König Georg durch sein vorgerücktes Alter und noch weit mehr durch Anstrengungen und Leiden geschwächt. Dessen ohngeachtet fodere er Matthias zum Zweykampf, um die Streiche des Krieges von seinem geliebten Volke ab, und auf das eigene Haupt zu leiten, und dem neuerlichen Hinströmen so vielen unschuldigen Blutes zu steuern. Des Zweykampfes Ausgang sollte dann das Loos des Besiegten ganz in des Siegers Hände legen. Verschmähe aber Matthias den Zweykampf, so möge eine Schlacht entscheiden, und um zu beweisen, wie sehr es ihm damit Ernst sey, ruckte Georg über Kunowitz heran, den Ungarn das Weiße im Auge zu zeigen.

Sein Lager mehr und mehr verschanzend beantwortete Matthias nach drey Tagen das Schrei-

ben der böhmischen Bevollmächtigten. Sein Heer sey (sagte er darinn) nur zu Schutz und Schirm der guten Christen gekommen, zu einer Zeit, wo Böhmen keinen König habe. Die Vermittlung der Churfürsten schlug er aus. Zum Zweykampf bestimmte er weder Zeit noch Ort. Zur offenen Feldschlacht werde Georg ihn schon finden, wenn seine Zeit gekommen sey. — Matthias Vater, der Gubernator Johann Huniady Corvin, in vielen Dingen nicht so groß als der Sohn, in manchen Dingen größer, hätte nicht so geantwortet.

Georg wendete sich nun durch Sendschreiben an die Großen Ungarns, führte ihnen das Ungerechte des Krieges zu Gemüthe, womit ihn ihr König überzogen, widerlegte die Uebertreibungen, mit denen er die Nachricht seiner schnell vorübergegangenen Vortheile ausgeschmückt hatte, und mahnte sie von jedem ferneren Beystand ab. In kurzer Zeit that Matthias selbst Vorschläge des Friedens, versprach Viktorins Loslassung, Freundschaft und Bündniß, wenn Georg ihn zu seinem Thronfolger ernennen würde. Dieser, der inzwischen schon alles zu Gunsten des polnischen Wladislav eingeleitet hatte, erbath sich Bedenkzeit. Es kam nichts zu Stande. Beyde Heere zogen in ihre Heimath.

Aufs Neue suchte nun Georg und zwar durch die sächsischen Herzoge Versöhnung mit dem Pabste. Er that hiezu einen wichtigen Schritt, zu welchem

er aus Dankbarkeit und alter Freundschaft sich so lang nicht hatte entschliessen können. Er verwies den alten, unruhigen Rockyczana von seinem Hoflager. Diesen, der darinn den sichersten Vorbothen des Falles seiner ganzen Parthey ahndete, verzehrte der Gram. Er starb noch vor dem König.

Georg war aus Mähren siech und lebenssatt heimgekehrt. Seine Kraft war gebrochen, sein ganzes Wesen schien, wie aufgelöst. In den letzten Wochen des 1470. Jahres traten entschiedene Zeichen der Wassersucht hervor. Als er sein Ende nahe fühlte, versammelte er nebst den Seinen die Domherrn der Pragerkirche um sich und betheuerte ihnen, daß er stäts ein treuer Sohn der römischen Kirche gewesen sey, und auch als solcher sterbe. Er zeigte Verlangen nach der päbstlichen Lossprechung, aber (seiner gerechten Sache bewußt) keine Beunruhigung, daß sie noch nicht angekommen war. Am 22. März 1471, verschied er, nachdem er 51 Jahre gelebt und 28, die Hälfte als Gubernator, die Hälfte als König, Böhmen und seine Nebenländer beherrscht hatte. Er fand seine Ruhestätte neben seinen Vorfahren am Reiche.

Seine weibliche Nachkommenschaft blühet noch in dem erlauchten Hause Sachsen, sein Mannsstamm in den Herzogen von Münsterberg und Oels fortlebend, erlosch mit Carl Frie-

drich, Herzog zu Oels im vorletzten Jahre des dreyßigjährigen Krieges. (3. May 1647) Dessen einzige, mit der sächsischen Herzoginn, Anna Sophia, erzeugte Tochter, Elisabeth, brachte das Herzogthum an ihren Gemahl, Sylvius Nimrod Herzog zu Würtemberg-Oels.

Lange hatten die Böhmen jenes Glück entbehrt, ohne welches kein anderes sicher und dauerhaft ist, das Glück, einen guten und großen König zu haben. Mit einziger Ausnahme der kurzen und unruhvollen Herrschaft Albrechts II., war das herrliche Reich seit Carl IV. in den schlechtesten Händen gewesen: Durch ihn ein ansehnlicher Körper voll innerer Stärke, Ebenmaßes und üppiger Fülle; seit ihm ein von weitgähnenden, grausamen Wunden entstellter, zerrissener Leichnam. Wenn auch noch so sturmbewegt, war die Zeit Georgs von Podiebrad immer doch diejenige, wo innere Ruhe und äußere Achtung wiedergekehrt sind. Oft haben deshalb böhmische Zeitbücher Carln und Georgen neben einander genannt, obgleich vielleicht wenige Menschen unter sich so unähnlich gewesen sind. Carl sorgte für Böhmen gleich einer Biene, Georg wie ein Löwe. Dieser ungeheuere Unterschied tritt aus ihrem ganzen, geistig- und körperlich sogar verschiedenen Wesen, aus ihren wichtigsten Handlungen, aus ihrem Beginn und Ende, aus jedem einzelnen Zuge sprechend hervor.

Georg war stolz auf sein Vaterland. In demselben der Erste zu seyn, der Gedanke hatte ihn schon als Jüngling durchglüht. So ließen die Siegeszeichen von Marathon keinen Schlaf in Themistokles Augen, keine Ruhe in seinem Busen; — so vor Alexanders Bildsäule zu Gades, so in der verhängnißvollen Nacht am Rubikon Caesar, dort in heißen Thränen der Nacheiferung, hier unstät, zu Fuß, zu Pferde, in ewig unruhvoller Bewegung umhergetrieben, bis er mit dem Ruf: „Der Würfel falle*)! sein Roß hinüberspornt, das Heer ihm folgt gegen die Vaterstadt.

Schon im Eingange ward beachtet, wie Religions- und Bürgerkrieg in Georgs thatendürstender Seele, stufenweise, jene verzehrende Gluth des Ehrgeitzes zur hellen Flamme anfachten, wie kein blos ererbter oder erschlichener, nur der errungene Vorzug aushielt in der Feuerprobe der hussitischen Schrecken, wo sich, jedes Talent, in unaufhaltsamer Gravitation die Stelle nahm und hielt, die ihm zukam, wie der Gemüther und Begriffe allgemeine Gährung, wie die wilde Vermengung der zarten Grenzlinien zwischen Gewalt und Nothwehr, zwischen Recht und Macht, Georgs Streben nach der Krone noch begreiflicher machen, und entschuldigen.

---

*) Jacta esto alea!

Ueber die Größe seines Geistes, über die Kraft seines Willens, über den Reichthum an Mitteln, der daraus hervorging, war selbst unter seinen abgesagten Feinden nur eine Stimme. Aus jenen zahlreichen Vermittlungsschreiben fast aller europäischen Herrscher an den Pabst, wie mächtig spricht es sich nicht aus, wie sie in Georgen nicht bloß den König, wie sie auch den Mann verehrten, wie gerne ihm die deutschen Wahlfürsten die Obhut des zerrütteten, bedrängten Reichs übertragen hätten, wie es zum Gelingen der neuen Kreuzfahrt wider Muhameds bisher unwiderstehliches Glück, als nothwendige Bedingung galt, daß Er an ihre Spitze trete? Mathias war doch auch ein Held! Aber in Georg schien vereinigt, was den Sieg in ewige Dienstbarkeit bringt, die im Glücke fürchtende, in Unglück unverzagte und darum nie zu viel wagende Vorsicht, mit dem kühnen Muthe, der die Gelegenheit in demselben Augenblicke sieht und erfaßt, wie aus den höchsten Lüften herabschießend die sichere Beute der königliche Aar.

Zwar jene Leidenschaft, die in dem großen Getriebe der Weltbegebenheiten das ist, was den Pflanzen, von der Zeder bis zum Ysop Licht und Wärme, der die schönsten Zierden und hinwieder die blutigsten Flecken der Historie gehören, der Ehrgeitz, ließ Georgen in der Wahl seiner Mittel nicht durchgehends und allezeit jene ängstliche Sorgfalt beobachten, die jede Stunde des gemeinen Lebens mit Rechte fodert,

durch die allein jenes, gleich dem Fühlkraut zarte Vertrauen feste Wurzeln schlägt, ohne das die edelsten Gefühle verschmachten, und wir in Kurzem zu den Thieren des Waldes herabsänken! — Aber wie deutlich dagegen in Podiebrad, während Ladislavs langer, unheilvoller Minderjährigkeit, während in Ungarn wirklich schon ein Anderer die Krone der erhabenen Waise an sich gerissen, während Georg der Ueberlegenheit immer gewiß seyn durfte, in ihm die Stimme des Rechtes, die seine kochenden Wünsche doch nie zu irgend einem Frevelschritt gelangen ließ: In seinem, bald wieder aufgegebenen Streben nach der Kaiserkrone, wie deutlich seine Scheue, wie gebiethend das Bewußtseyn, er stehe im Begriff, die Hand nach einem Schmucke auszustrecken, der (wenn auch ohne Ruhm und Nutzen) schon auf einem anderen Haupte ruhe. Und welche Liebe zum Vaterland in all seinem Thun; welcher Eifer, das unter langwierigem Kriege, Aufruhr und Verbrechen tief gesunkne Ansehen der Gesetze, den inneren Flor und Reichthum wieder zu heben, und über die Gegenwart eine solche Fülle der Wohlfahrt auszubreiten, daß die dahin geschwundne Zeit der Willkühr, Wildheit und der Räuberey, selbst für die gemeinsten Seelen keinen Reitz mehr übrig behalten sollte. Georg ist der Heinrich IV. Böhmens! nur waren dort die Hugenotten die unterliegende, hier die Utraquisten die übermächtige Parthey. Eine Demüthigung und Abschwörung wie jene Heinrichs hätte Georgen eben so gewiß die Krone kosten können, wie sie sel-

de Heinrichen versicherte. Was dort Philipp II., that hier Mathias, und wer weis, was Georgen alles noch gelungen wäre, hätte die Krankheit, welcher auch Trajan und Hadrian, der große Theodos und Heraklius, der Ueberwinder Chozrus unterlagen, ihm vergönnt, die Wiederkehr der Ruhe, die Sühnung mit der Kirche noch anderthalb Zehende zu überleben, wie Heinrichen dem Vierten der zögernde Dolch Ravaillacs.

Daß Emporkömmlinge, Stufe für Stufe endlich den Thron selber erklimmend, das Meer um seine Perlen, die Eingeweide der Erde um ihre glänzenden Schätze, um mühsam erworbene, lang gesparte Reichthümer weite Provinzen plündern, um nur alles auf ihre Familie zu häufen, zeigt die Geschichte unzählige Male, unter andern an so vielen unwürdigen Nachfolgern des großen Cäsars. Aber daß Georg in einem Augenblicke, der keine Verstellung mehr ablohnt und kein weiteres Gewebe des Ehrgeitzes mehr zuläßt, im Vorgefühl seines nahen Hinscheidens, den Beystand einer zahlreichen Parthey, die seine Söhne zu ihren Herren haben will, verschmäht, sein Haus lieber in die Dunkelheit des Privatstandes zurücksinken, als um den Preis eines neuen Krieges, neuen Unheils über das Vaterland in einer langen Reihe von Königen verherrlicht sehen will, daß er dieß zu verhindern, selbst einen anderen Thronfolger begehrt, (den Sohn seines versöhnten Feindes und Nebenbuhlers um das Reich,

der zugleich Polens und Lithauens ganze Macht für Böhmen ins Gefecht stellen konnte,) das hat ihm nur noch Einer bevorgethan: Conrad, Herzog zu Franken, König der Deutschen.

Wie Georg, übernahm Conrad die Zügel der Herrschaft aus eines Kindes unsichrer Hand, beyde führten sie unter nicht geringen auswärtigen Gefahren, unter den heftigsten inneren Unruhen. So wenig, als Georg seine Söhne, so wenig nannte Conrad, seinen kriegserfahrnen Bruder, Eberhard als Nachfolger. Er schlug vielmehr hiezu seinen bittersten Feind und Nebenbuhler vor, Heinrichen, den Vogelsteller, Herzog zu Sachsen, den Erbauer der deutschen Städte, der die verheerende Macht der Hungarn zuerst gebrochen hat, Eberharden befahl, unter den eindringlichsten Beschwörungen der sterbende Bruder und König, Heinrichen selbst die Reichskleinodien zu Handen zu stellen und der Erste zu seyn, welcher ihm huldige.

Fürwahr, es ist kein leerer Gemeinplatz, daß es weit leichter sey, zahlreiche Feindesrotten, als sich selbst zu überwinden. Fanden heldenmüthige Sieger in ihrem Glück einen unzweydeutigen Beruf über die Menschen zu herrschen, um wie viel minder kann es dem, der den eigenen Leidenschaften mit männlicher Selbstverläugnung obgesiegt, verargt werden, wenn er sich die höchste Gewalt zum Ziele setzt? Zu Georgen, der die Macht in der Hand,

den Schrecken seines Nahmens, durch neue Siege befestiget, für sich, mit stäts gleicher Mäßigung und unermüdbarer Geduld, den Breßlauern, ränkevollen Städten und Edelherrn, den auswärtigen Machtbothen immerdar Frieden und Sühnung both, hätte ein anderer Cicero mit vollem Rechte sagen mögen: „Aus all deinen herrlichen Eigenschaften ist die Milde die schönste. Sterbliche schwingen sich zu den Göttern, wenn sie Frieden und Heil um sich verbreiten, wenn sie verzeihen, wo sie sich rächen könnten. Auf solcher Höhe ist das Neidenswürdigste, solches thun zu können, in deiner Seele das Schönste, es thun zu wollen." — Um der Art willen, wie er von der obersten Gewalt schied und wie er seinen Feinden vergab, muß auch jedes fühlende Herz es Georgen vergeben, daß er sie an sich gerissen hat.

Sein Leben hat sich in einem seltsamen Kreise widersprechender Elemente bewegt. Ein zarter Jüngling erstritt er an der Spitze der Taboriten den ersten Sieg wider seinen König. In der Folge verbannte er sie bey Strafe des Scheiterhaufens, und rief sie dann wieder zurück gegen die Kreutzsoldaten, die wider die Türken aufgebothen, im Land eines christlichen Königs, der allgemein zum Oberfeldherrn des Kreutzheeres gewünscht wurde, brennten und mordeten. Von Kindheit an ein Kelchner, mußte er um so mehr den Kelch und die Compaktaten schützen, als die Mehrheit der Zahl und der Macht

bey den Utraquisten war, und dennoch kostete dieser Schutz die Ruhe des Reichs und beynahe seine Krone. Er ehrte und schonte die eifrigen Katholiken und behielt doch fast keinen aus Ihnen ganz auf seiner Seite. — Aus seinen Anverwandten und Schützlingen zog der Olmützer Bischof Protas gegen ihn zu Felde. Ein anderer Anverwandter spielte verrätherischer Weise den Prinzen Viktorin in der Ungern Hände. Der von Georgen mehr als einmal den größten Gefahren entrissene Kaiser trat letztlich ganz auf die Seite des Pabstes und brachte alles wider seinen Retter in den Harnisch. Matthias Huniady Corvin, einst Georgs Gefangener, von ihm der Freyheit und seinem Reiche wiedergegeben, an seine Tochter vermählt, erneuerte das unnatürliche Schauspiel jener Heinriche vom Salischen und vom Hohenstaufischen Stamm, die ihren Vätern nach Krone und Ehre getrachtet. — Vieles sinnt, Manches vollbringt der Mensch, aber das Meiste von dem, was uns überrascht, spornt oder darnieder beugt, gehört nicht uns, nicht einem hochweisen Plan, noch unserm Drängen und Treiben, sondern den Umständen an, auf daß selbst die Glücklichsten niemals zu stolz werden in ihrem Glück, auf daß der ewige Kampf zwischen Freyheit, Willen und Nothwendigkeit nie erschlaffe, dessen Ende geistiges Absterben seyn würde.

Wir sahen Georgen in den verwickeltsten Lagen so kühn, so schlau, und so erfinderisch wie Alzibiades und doch war sein gefährlichster Feind Matthias

mehrmals in seiner Hand. Er schien nichts davon wissen zu wollen, und ließ ihn ziehen, immer kehrte er drohender wieder. — Freylich hat hier Georgs Herz seine Weisheit zu Boden gerungen, und die offene, treue Arglosigkeit großer Seelen aufs Neue bewährt. — Um so viel besser es ist, betrogen zu werden, als zu betrügen, um so viel mehr war dort die Ehre für Georgen, für Matthias nur der Erfolg. Zwar urtheilt die befangene, geschreckte oder fröhnende Mitwelt meist nur nach diesem. — Daß die Nachwelt nicht ein gleiches thue, daß der Edelmuth nicht im Preise sinke, nicht vergehe vor dem Glanz großer Gaben, welche oft ihrer Zeitgenossen schrecklichste Geisel gewesen sind, vor des blinden Zufalls launenhafter Gunst, vor dem reißenden Glücke kühner Verbrechen; dafur hat die Geschichte zu sorgen.

Wladislav II.

(Sohn König Kasimirs von Pohlen und Elisabeths, der Tochter Kaiser Albrechts II. und der Luxemburgischen Elisabeth, Urenkel Kaisers Sigmunds, geb. 1. März 1456 Thronfolger in Böhmen 1. May 1469 — wirklicher König 27. May, gekrönt, 21. August 1471. König von Hungarn 15. July 1490, verlobt 20. August 1476, mit der brandenburgischen Kurprinzessin Barbara, Herzogs Heinrichs von Glogau Wittwe, dann 1490 mit der aragonisch-neapolitanischen Prinzessin Beatrix, Wittwe des hungarischen Königs, Mathias Hunyadi Corvin, von ihm verstossen, sobald er gekrönt war, und 3. Aprill 1492 durch päbstliche Annullirung dieses Bündnisses wieder geschieden, vermählt am 29. September 1502 an Anna von Foix, Gräfin von Candalle † 13. März 1516. Kinder: 1) Anna geb. 23. July 1503, vermählt 11. Dezember 1520 mit Erzh. Ferdinand, Infanten von Spanien, nachmahls Kaiser und König von Hungarn und Böheim, Stammensmutter des habsburgisch-lothringischen Kaiserhauses † zu Prag am 27. Jäner 1547. — 2) Ludwig geb. 1. July 1506 wird König von Böheim 12. July 1509 von Hungarn 12. März 1507. † 29. August 1526 in der Schlacht bey Mohacz gegen Suleyman kinderlos. Gemahlin Maria, Philipps von Oesterreich, Königs von Castilien und der arragonisch-kastilischen Erbprinzessin Johanna Tochter, Schwester Karls V. und Ferdi-

Digitized by Google

Digitized by Google

nands I. geboren 17. September 1505 zu Brüssel, im Wittwenstand längere Zeit Statthalterinn der Niederlande † am 18. October 1558 zu Cicales. — War vermählt worden am 11. Dezember 1520.)

Auch nachdem König Georgs hochgesinntes Herz ob dem Gräuel der Zwietracht und der Zerstörung in seinem Reich und Vaterlande gebrochen war, zögerte das zürnende Schicksal noch immer sich mit dem großen Schatten zu versöhnen. Seine letzte, heldenmüthigste Aufopferung, die von ihm, mit Hintansetzung seines eigenen Hauses eingeleitete Thronfolge des Prinzen Wladislav kam in Gefahr, nutzlos zu verschwinden. — Mit einem starken Heere stand an den Gränzen Böhmens und Mährens König Mathias, schon seit vier Jahren mit geistlichen und weltlichen Waffen um Böhmen ringend, zuletzt wider seinen Schwiegervater, den zu überwinden, und vom Throne zu drängen er nimmer hoffen durfte, Meuchelmörder besoldend, gleichwohl in Thränen bey der Nachricht seines Todes, in gerührter Erinnerung der alten Freundschaft und der Größe dieses Mannes, dem er so viel zu danken hatte, und der, was auch Mathias wider ihn verübt, doch nie sein Feind wurde. In Mähren hatte er zahlreichen Anhang. Dieser, sein Name, seine streitfertigen Völker und der Pabst legten ein großes Gewicht in seine Schaale. Von den Mitwerbern schien ausser Wladislav keiner

gefährlich. Viel hatte Mathias gewonnen, daß, ohngeachtet jenes Prager Landtagsschlusses, dessen wir oben (S. 96) gedacht, eine neue Wahl gleichwohl nothwendig erachtet wurde, weil nicht alle Landherrn hiezu ihre Einwilligung gegeben hätten, und auch die Bedingung, daß Wladislav sich mit Georgs Tochter, Ludmillen vermähle, noch nicht in Erfüllung gegangen sey. Dieses, offenbar mehr Vorwand, als Rechtsgrund sollte zuvörderst verhindern, daß, was Georg im Leben über die Nachfolge verordnet, wenigstens nicht als gesetzliche Richtschnur gelte, und Wladislav kraft dessen unbestritten den Thron besteige, Mathias aber sollte dadurch Zeit gewinnen.

Der Kaiser Friedrich, der nun wieder mit seinen Ansprüchen hervortrat, hatte von der Vereinigung der Krone Ungarns und Böhmens und zwar (dieß war das Aergste) auf Mathias Haupte freylich Alles zu befürchten. Allein er war zu offenbarem Widerstande zu schwach. Weder vom päbstlichen Stuhl, als der bereits für Matthias Parthey genommen, noch von den, über Friedrichs Unthätigkeit erbosten, deutschen Fürsten hatte dieser Beystand zu erwarten.

Herzog Albrecht zu Sachsen schien bey seiner Bewerbung nur den Vorwurf abwälzen zu wollen, als habe er, bey jener Erledigung seines Hauses Ansprüche verschlafen. Ein gleiches mag im

Sinne

Sinne des französischen Königs Ludwig gelegen haben, der allzu sehr beschäftiget war, Herr im eigenen Lande zu werden, den Troß der großen Vasallen zu zügeln, und an Karl dem Kühnen von Burgund die Schmach von Peronne und von Lüttich zu rächen, als daß er auf weit aussehende Unternehmungen in fernen Landen im Ernste gedacht hätte. Georgs Sohn, Herzog Heinrich zu Münsterberg reihte sich, der Meinung des Vaters zuwider, an die Kronprätendenten. Bald aber stand er freywillig ab, um nach seinem Lieblingshange den Künsten und Wissenschaften des Friedens obzuliegen. Ja er ehrte des Vaters Andenken noch dadurch, daß er selbst, mit einem herrlichen Reuterhaufen, Wladislaven, als er gewählt worden, entgegenzog, und ihn zur Krönung nach Prag geleitete.

Aus den samaitischen Wäldern war zur Zeit, als Rudolph von Habsburg durch Ottokars Fall seines Hauses Größe stiftete, Wladislavs Geschlecht durch den Landmann Proiden hervorgegangen, wie durch Przemisl vom Pfluge zu Stadiß, und durch Piast aus den Feldern zu Kruswicze, die älteren eingebornen Dynastien Böhmens und Pohlens, in deren Fußstapfen (nach kurzen Zwischenräumen hier durch Anjou, dort durch Luxemburg, und Podiebrad) hienach die Jagellonen

traten, also genannt von Jagjel *) Sohn Olgerds, der durch den Mord seines Oheims Keystuth der Litthauer Großfürst (1382) und durch Ludwigs des großen Erbtochter Hedwig, die er ihrem geliebten Wilhelm von Oesterreich entriß (im Febr. 1386) König von Pohlen ward.

Wenige Fürstengeschlechter haben so viele Prätendenten aufzuzeigen, als jenes Jagellos. — Er selbst ward von den, durch Zizkas Siege trunkenen Hussiten, so wie späterhin die Vettern Sigmund Korybuth und Wietold und sein Sohn Casimir ohne Erfolg zum böhmischen Könige gewählt. Das gelang zuletzt doch dem Enkel Wladislav. Der und zugleich mit ihm sein Bruder Johann Albrecht sprachen, — wie ihr bey Varna getödteter Oheim Wladislav, wider Oesterreich die Krone des heiligen Stephans an, Sigmund nach dem cannäischen Unfalle bey Mohácz den Thron von Hungarn und Böheim. — Nicht wenig bestärkte eine Isabella aus diesem Hause, Zapolya in seinem Ehrgeiz und Hungarn auf dem Wege ein türkisches Sangiakat zu werden. Eine Katharina verwickelte Schweden und Pohlen in blutigen Streit.

*) Jagello, Jakov, in der Taufe Wladislav.

Zu Kuttenberg und zu Prag versammelten sich die Stände. Sehr wenige Stimmen fielen dem sächsischen Herzoge Albrecht: wenigere, als man erwartet hätte, dem Könige Matthias zu. Eine weit überwiegende Mehrheit entschied für den fünfzehnjährigen Wladislav, weil er durch seine Mutter Elisabeth, jenes hochgeehrten vierten Carls Abstämmling, der Landessprache kündig und durch Pohlens ansehnliche Macht unterstützt sey. (27. May 1471.) Allein die Böhmen ließen eine so gute Gelegenheit nicht unbenutzt, die königliche Machtvollkommenheit in einen, immer engeren Kreis zu schränken. Die nach Krakau abgeordnete Bothschaft der, auf ihn gefallenen Wahl brachte zugleich die Bedingung derselben. Der König mußte eine Kapitulation fertigen, worinn er versprach: Die Nation in dem Rechte und in der Ausübung der Kompactaten zu schirmen, nach Prag einen gegen Katholiken und Utraquisten gleich väterlichen Erzbischof zu setzen, keinem Ausländer eine Staatsbedienung und das Schloß Karlsstein und die Reichskleinodien Niemanden, ohne ausdrückliche Beystimmung der Stände zu vertrauen, Nichts vom Reiche zu veräußern, denen, die um Georgs willen das Ihrige verloren, solches wieder zurückzustellen, mit den Kur- und Fürsten des deutschen Reichs in nachbarlicher Eintracht zu leben; dem sächsischen Herzog Albrecht die, um der böhmischen Händel willen gehabten Kosten zu bezahlen, die Königinn-Wittwe und Georgs königlichen

Prinzen ihren Wittwensitz, Ablehen und Einkommen jeglicher Art zu erhalten, den Herzog Viktorin aus der ungarischen Gefangenschaft zu erledigen, alle ständischen und Landes-Freyheiten zu bestättigen, und die Aufhebung des Bannfluches gegen den verewigten König Georg und die Utraquisten zu erwirken.

Wladislav, der Macht der Umstände nachgebend unterschrieb diese unrechtmässige Beschränkung seiner Gewalt. Seltsam war der Widerspruch, sein Erbrecht von der Großmutter, der Luxemburgischen Elisabeth *) anzuerkennen, und ihn dennoch in seinem Erbreich auf eine weit niedrigere Stufe, der Macht herabzusetzen, als jene ersten Erwerber gesetzlich hergebracht hatten. Aber welche Dinge ließ sich Wladislav im Laufe einer vierzigjährigen, für Völkerglück uud für seinen Ruhm allzulangen Regierung nicht gefallen, zumahl um dem böhmischen, nach Mathias Tod, das Diadem Hungarns beyzugesellen?

---

*) Und durch diese von den Przemisls durch die ältere Elisabeth, Schwester des letzten aus ihnen, Wenzels IV. Gemahlinn Johanns, Mutter Karls IV. Ahnfrau Wenzels und Sigmunds, und Urgroßmutter der an Kaiser Albrecht II. vermählten Elisabeth.

So wenig als Georg von einem Prager Erzbischof gekrönt werden konnte, so wenig ward es sein Nachfolger. Dieser Stuhl war durch den Tod Rockyczanas erlediget, der Ollmützer Bischof hielt zu Mathias. Wie Georg von hungarischen, so erhielt Wladislav die böhmische Krone aus der Hand pohlnischer Bischöfe. Beyde sich sonst so unähnlich, mochten sich doch wohl in dem Gedanken begegnen, daß es gleichviel sey, aus welcher fremden Hand man die Krone empfange, wenn man sie nur durch den eignen Arm behaupte!

So verschieden auch Pius und Paul und der neue Pabst, Sixtus IV. unter sich waren, in ihrem Verfahren gegen die Könige Böhmens blieben sie sich durchgehends gleich. Sixtus, ein Fischer aus einem genuesischen Dörfchen, voll Gelehrsamkeit und Kraft, in den großen Geschäften voll durchgreifender Festigkeit und nie ruhenden Unternehmungsgeistes, der erste Pabst, der, wie bald nach ihm jener zweyte Julius nicht allein mit dem Donner des Bannfluches, sondern auch mit weltlichen Waffen schreckte, aus Anlaß der Pazzischen Verschwörung Feind des großen Lorenz von Medicis und um der Freyheit Genuas willen Todfeind der Mayländischen Herzoge *) er=

*) Deshalb vielleicht eine Hauptursache des hienach zu Korneuburg zwischen dem Kaiser Friedrich und König Mathias geschlossenen Bundes.

kommunizirte die Bischöfe, die Wladislaven gekrönt hatten, sprach die Böhmen vom Eid der Treue los, und mahnte den Kaiser und alle Nachbarn, den vom heiligen Stuhle längst hiezu ernannten Mathias, nicht nur als König von Böhmen zu erkennen, sondern auch zu verfechten. — Die Fehde begann wiederum. Mathias mit seinen Ungarn und mit einer großen Anzahl Kreuzsoldaten fiel in Mähren (wo aber Heinrich von Waldstein seinen reissenden Lauf bald aufhielt) und eine pohlnische Armee dagegen in Ungarn, herbeygerufen von einer Parthey, die Wladislav Bruder, den Prinzen Kasimir zu ihrem König, Mathias aber als Usurpator ausrief. An ihrer Spitze standen der Primas des Reichs und der Bischof von Fünfkirchen. Der König sah sich zu einem Landtage genöthiget, auf dem er manche bisherigen Ausbrüche der Willkühr zurücknahm und auf mässige Bedingungen (die freylich, als die augenblickliche Verlegenheit schwand, nimmer gehalten wurden) seinen Frieden mit dem Erzbischof von Gran schloß. Dann fiel plötzlich Kasimirs Parthey, wie über Nacht von ihm ab, und er kam mit genauer Noth, durch gefahrvolle nächtliche Flucht zu seinem Vater zurück, also daß Mathias wieder ganz freye Hände bekam, beynahe ganz Mähren unterwarf, seine leichten Reuter bis gegen Prag streiften, und Hanns von Janowicz die Ungarn nur mit großer Mühe bis Colin zurück trieb, Nymburg und einige feste Plätze wieder hinwegnahm.

Dieser unrühmliche Anfang einer unruhvollen Regierung, der träge Gleichmuth und die Schwäche, die Wladislav in einem Alter zeigte, wo sonst das Feuer der Jugend auf entgegengesetzte Weise austritt, erregte wenige Hoffnungen für die Thätigkeit seiner künftigen Jahre. Zu Prag wurde er bey mehr, als einem öffentlichen Anlaß durch frechen Muthwillen des Pöbels verspottet. Die Ausschreibung einer neuen Steuer erzeugte offenen Aufruhr daselbst, wobey alle vom Könige bestellten Rathsverwandten mißhandelt, vertrieben und andere, vorzüglich Kelchner eingesetzt wurden. Wladislav meinte die wilden Gemüther zu führen, indem er die Bürgerschaft mit einem herrlichen dreytägigen Bankett bewirthete. Auch dieß wurde ihm als zwecklose Vergeudung und als Hohn auf das öffentliche Elend mißdeutet. Darob billig ungehalten, verließ er Prag, fand aber in Königsgratz und Kuttenberg keine größere Achtung. Durch ererbte oder gegebene Vorzüge allein wird diese nicht festgehalten, am wenigsten in solchen sturmbewegten Zeiten, wo der Mann durchaus mit seiner Persönlichkeit bezahlen muß.

Die päbstliche Friedensvermittelung zu Neisse durch den Cardinal-Patriarchen Bembo betrieben, gedieh erst durch Mathias Einfall in Pohlen und durch die Nothwendigkeit, den türkischen Unternehmungen in Bosnien, in der Moldau und Wallachey zu steuern. Im Februar 1474 wurde zu Lub-

lyo mit Pohlen der Friede geschlossen, Wladislav erhielt einen dreyjährigen Stillstand. In Mähren und Schlesien behielt Mathias festen Fuß. Aber Mathias Benehmen gegen den Woywoden der Moldau und die Verwüstungen Herzog Johanns von Sagan in Pohlen brachten neue Feindseligkeiten hervor. Kasimir und Wladislav Vater und Sohn nöthigten Mathias durch ihre Ueberlegenheit sich in Breslau zu werfen, wo sie ihn eingeschlossen hielten. Der aber ein gewandter Kriegsmann, mit den Fehlern seiner Feinde vertraut, machte bald Luft und sah zu, wie sich das polnisch-böhmische Heer durch Verheerung, Unmässigkeit und kriegerischen Muthwillen drückenden Mangel und Seuchen zuzog. Ein von den ungarisch-böhmischen Ständen entworfener Frieden theilte die Krone Georg Podiebrads, zwischen Wladislav und Mathias. — Böhmen, beyde Lausitzen, die schlesischen Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer sollten jenem bleiben, dem Mathias aber Mähren, und das noch übrige Schlesien. Auch dieser Zwischenzustand machte dem Unheil des Krieges noch immer kein Ende. Mathias bewarb sich um die Hand Hedwigens der Schwester Wladislavs. Daß ihm aber diese verweigert, und er hiebey durch den Stolz der Königinn Mutter noch recht daran erinnert wurde, wie die Neuheit seines Geschlechtes ihn keineswegs zu einer Verbindung mit dem alten Königsstamm der Jagellonen berechtige, reizte Mathias so gewaltig, daß er jenen Frie-

den plötzlich verwarf, gleich wieder losschlagen wollte, und nur mit Mühe zu einem neuerlichen dritthalbjährigen Waffenstillstand bewogen ward. Zugleich forderte er von dem Kaiser mit Ungestümm die Lehne als böhmischer König, Churfürst und Erbschenk des Reichs. Der aber war indessen mit Böhmen und Pohlen in einem geheimen Bund getreten, hatte Wladislaven diese Belehnung zugesichert, und wiewohl er aus Furcht vor Mathias und vor dem Pabste zögerte, sie öffentlich und wirklich zu ertheilen, nahm der ungarische König schon im ersten Augenblick aus seinen Aeusserungen wahr, was er von ihm zu gewarten habe. Er brütete Rache, schüttete Oel in das Feuer des unaufhörlichen Zwiespalts zwischen dem Kaiser und seinen Ständen, und wies zahlreiche Rotten von Kreuzsoldaten, die er für den Augenblick weder beschäftigen, noch nähren, noch dulden wollte, nach Oesterreich, wo sie mit räuberischer Zügellosigkeit weit und breit Alles verheerten. In das ganze Reich sendete er Briefe der bittersten Klagen voll über des Kaisers geheimes Einverständniß mit den böhmischen Ketzern. Im ersten Schrecken verhieß zwar Friedrich den ungarischen König mit Böhmen zu belehnen und ihm die, zur Sicherung der österreichischen Nachfolge in Ungarn, jüngst in einem geheimen Traktat übernommene Verpflichtung zu erlassen, sich wieder ebenbürtig zu vermählen. Aber bald wich der Schrecken des Augenblickes, der Rache, und den gegen Casimir und Wladislav eingegangenen Verbindlichkeiten. Wladis-

lao war thätig für den Kaiser gegen seine aufrührerischen Unterthanen, und erhielt die Lehen über Böhmen, das Erzschenkenamt und die Churwürde nebst der Bestättigung aller Freyheiten des Königreichs.

Nachdem Mathias zur Vergeltung dessen das Land unter der Enns in raschem Anlaufe überschwemmt und den Kaiser gezwungen, sich nach Linz zu flüchten, suchte dieser den Frieden. Er wurde in verschiedenen Akten am 30. November, 1., 13. und 18. Dezember 1477 zu Korneuburg geschlossen, des Innhalts: Keiner solle sich der Unterthanen des Andern annehmen, die aus den wechselseitigen Aufwieglungen und Aufständen herrührenden Verbindlichkeiten derselben gegen den einen oder anderen kriegführenden Theil erloschen seyn, und eine allgemeine und unbedingte Amnestie statt haben. Friede und Freundschaft sollten (wie auf dem geduldigen Pergament allemahl steht) ewig währen! Mathias versprach sein Heer zurückzuziehen, sobald ihm der Kaiser die Investitur über Böhmen ertheilt haben würde. Ueberzöge Wladislao Friedrichen deshalb mit Krieg, so sollte ihm Mathias mit ganzer Macht beystehen. Am nächsten Dreykönigstage sollten sich die Stände zu Krems versammeln und auf Martini und den Tag darnach jedesmahl 50,000 Gulden an Mathias bezahlen. Wo nicht, so durfte sich der ungarische König von ihnen, wie immer bezahlt machen, ohne den Frieden zu brechen. — Der Kaiser

erklärte zugleich die Sforzas als Usurpatoren des Herzogthums Mayland und verlieh dasselbe, mit dem Titel eines Vikariates, und gegen einen jährlichen Tribut dem arragonischen Prinzen Friedrich, zweyter Sohn Ferdinands I. Königs beyder Sizilien und Bruder der, vor Kurzem mit Mathias vermählten Prinzessin Beatrix. Kunigunden, seine Tochter verhieß der Kaiser binnen drey Jahren dem Prinzen Friedrich zur Ehe. Käme dieses Alles zu Stande, so verzichtete Mathias auf die Oesterreich auferlegten Zahlungen zu Gunsten des Kaisers. Am 13. Dezember leistete Mathias zu Korneuburg Friedrichen, als von ihm belehnter König und Churfürst von Böhmen die Huldigung und fertigte den herkömmlichen Lehenrevers. Nur in der Ligue von Cambray zeigt uns die Geschichte einem so rapiden Allianzenwechsel, wie zwischen dem Kaiser Friedrich, den Königen Georg, Mathias und Wladislav.

Es mögen wohl vorzüglich die verheerenden türkischen Einfälle gewesen seyn, die den folgenden Feldzug zwischen Mathias und Wladislav so sehr verkürzten. Außer der vergeblichen Belagerung Pilsens, von welchem der böhmische Feldherr Burian von Guttenstein unrühmlich hinweggeschlagen ward, fiel keine erhebliche Waffenthat vor. Beyde Theile empfanden die Nothwendigkeit und den Wunsch des Friedens. Die Unterhandlungen

wurden zu Brünn und Olmütz begonnen, der Friede zwischen Mathias und Wladislav am 19. Oktober 1478 in Prag also beschlossen: — Jeder der beyden, neu versöhnten Könige führt lebenslang den ganzen Titel von Böhmen und dessen Nebenreichen, Mathias tritt Alles, was er in Böhmen erobert, ab, Wladislav Alles in beyden Lausitzen, Mähren, Schlesien und den Sechsstädten. Die alten Landesfreyheiten werden aufrecht erhalten. Nach Mathias Tode fallen die obgenannte Lande wieder an die Krone Böheim zurück, jedoch nur gegen baaren Erlag einer Schadloshaltungssumme von 400,000 Goldgulden. Die Einlössummen von bereits verpfändeten Krongütern werden noch besonders vergütet, eben so auch die zur Wiederbringung abgerissen... Krongüter aufgewendeten Kosten; widrigenfalls verbl. ben sie dem Könige von Ungarn und seinen Nachkommen eigenthümlich, aber unter böhmischer Hoheit. So lange jene 400,000 nicht bezahlt sind, bleiben die ungarischen Könige Herren Schlesiens, Mährens, der Lausitz und der Sechsstädte, jedoch ohne den Königstitel von Böhmen. Die Ankündigung der Heimbezahlung muß ein Jahr vorher, die Ausgleichung der etwaigen Anstände sechs Monate früher in Brünn, der Erlag selbst auf freyem Felde zwischen Skalitz und Stracknitz an Ungarns und Mährens Gränzmarken geschehen. Wer in der Auszahlung oder im Empfang der Summe saumselig ist, büßt für jedem Fall mit 10,000 fl. Wenn auf Wladislavs unbeerbten Tod der König von Ungarn

allenfalls auch die böhmische Krone erhält, so geschieht die Rückstellung an Böhmen ganz unentgeltlich. Beyde Könige unterstützen einander gegen rebellische Unterthanen nnd Auswärtige — die Verhältnisse der in den beyderseitigen Staaten Begüterten werden nach dem Landesherkommen bemessen, Verbrecher nirgends geduldet, sondern auf jedesmahliges Ansinnen ausgeliefert.

Bey einer Versammlung der Bevollmächtigten zu Olmütz auf kommenden Katharinatag, sollen diese Artikel neuerdings bestättigt, publizirt, für die Zusammenkunft beyder Könige Geleitsbriefe ausgefertigt, und die Gränzen zwischen Hungarn, Böhmen und besonders Mähren genau berichtiget werden.

Auf nächsten Lichtmeßtag werden die beyden Könige auf halbem Weg zwischen Olmütz und Uniczow persönlich zusammenkommen, um diesen Frieden förmlich zu bestättigen, die Amnestiebriefe zu fertigen, die allfälligen Anstände mit König Kasimir und den Zwist Böhmens mit dem päbstlichen Stuhle beyzulegen, die Aufhebung des Bannes und die Aufstellung eines allgemein anerkannten Erzbischofs in Prag zu erwirken, durch beyderseits Ernannte die, seit dem Breslauer Vertrage zugefügten Beschädigungen zu schätzen, und darüber Recht zu erkennen, endlich die Mährer, Schlesier, und Lausitzer ihrer bisherigen Pflichten gegen Böhmen feyerlich zu entlassen. — Uebrigens soll der Prinz Vik-

torin aus der hungarischen Gefangenschaft erlediget, den Herren von Sternberg, Kollowrat, Schwamberg und Hasenburg, überhaupt Mathias ganzem Anhange die, während des Krieges eingezogenen Güter zurückgestellt werden, der Olmützer Bischof und der Oberstburggraf und Marschall von Böhmen gehalten seyn, beyden Königen zu huldigen.

Am 7. Dezember erfolgte die feyerliche Publikation dieses Friedens, die Zusammenkunft der Könige aber wurde bis Mitfasten oder Anfangs May verschoben. — Sie geschah jedoch erst am 21. July 1479 zu Olmütz, wo der Frieden bestättiget, und von mehreren böhmischen Großen verbürgt, ein wechselseitiger Freundschaftsbund errichtet, Handel und Wandel freygegeben, die Erhöhungen der Zölle verbothen, und von Mathias die Amnestiebriefe für die Mähter, Schlesier und Lausitzer gefertigt wurden. Am 12. August stellten auch die oberschlesischen Herzoge ihre Accessions-Urkunden aus, und gelobten bis zur Wiederkehr dieser Länder an Böhmen dem ungarischen König die Unterthanspflichten. Uebrigens sollten im Falle, daß der Thron von Ungarn erlediget wäre, die dortigen Stände sich nicht Herren von Schlesien nennen, sondern die Herzoge wie Freunde und Brüder behandeln.

Dieser Frieden, den Wladislav, wie er nach Prag zurückkam, den Ständen in offenen Landtage kund gab, erregte große Freude, um so mehr, als

der König und die katholischen Herren feyerlich gelobten, alles anzuwenden, um vom Pabste die Anerkennung der Baslercompaktaten und die Aufhebung des, über die Utraquisten ausgesprochenen Bannfluches zu erwirken. Nur die Theologen (und leider kann man auch die von der katholischen Parthey nicht frey sprechen) waren mit dieser Söhnung unzufrieden. Die Katholischen, weil sie den Uibertritt einer großen Zahl ihrer Glaubensgenossen auf die populärere Seite der Kelchner befürchteten, die Utraquisten, weil ihnen jede Annäherung an den römischen Stuhl tödtlich verhaßt war. Voll Hochmuthes auf ihre Uiberlegenheit konnten sie sich der Hoffnung noch immer nicht erwehren, die katholische Lehre und Parthey im ganzen Reiche völlig auszurotten. Die Prager Städte waren der erboßten Partheyen vorzüglicher Tummelplatz. Keck und vorlaut predigten die Kelchner öffentlich wider den Pabst, wider den König, wider die Katholischen und Deutschen, und hörten nicht auf, den Pöbel zur Selbsthilfe und zur Rache des vermeintlichen Unrechts aufzustacheln. Dagegen neckten wieder die katholischen Rathsherren die Utraquisten, und die Barfüßer Mönche verdammten in ihren Predigten alle die zu den ewigen Höllenqualen, die das Abendmahl unter beyden Gestalten genößen. Lange sah Wladislav dem ärgerlichen Zank unthätig zu. Endlich sah er sich doch zu einer scharfen Ermahnung an die Katholischen und gegen der Utraquisten Prediger dazu ge-

nöthiget, einige aus ihnen nach dem Schlosse Karlstein abführen, und mit körperlichen Strafen belegen zu lassen, weil ihre unaufhörlichen Aufreitzungen wirklich schon die traurige Folge gehabt hatten, daß die Rathshäuser gestürmt, Bürgermeister und Räthe über das Fenster gestürzt, mehrere Rathsverwandte, reiche Bürger und Mönche ermordet oder gepeinigt, ihre und der Juden Wohnungen geplündert und zerstört, selbst Kirchen und Heiligthümer beraubt und frevlerisch entweihet wurden. Jene Ahndung war aber noch viel zu gelind gewesen. Während Wladislavs kurzer Abwesenheit in Mähren, da Böhmen von der Pest heimgesucht war, erneuerten sich die gräuelvollen Szenen. Der König that darüber, was allenfalls den Weibern und Kindern der Ermordeten und Beraubten zugestanden hatte — er weinte! — Da lagen ihm aber die um ihn anwesenden Großen des Reiches heftig an, den Unfug strenge zu rügen, und wirklich hatte er für einige Zeit den Entschluß dazu. Aber bald besänftigten ihn Georgs Söhne, die Herzoge von Münsterberg, Heinrich und Viktorin, und die Geschenke der Prager. Er kam in seine Hauptstadt zurück, ohne daß von den, inzwischen begangenen, ungebüßten Verbrechern die Rede gewesen wäre. Der Altstädter Rathsherr Oczasek, der sich dem letzten Aufruhr durch die Flucht entzogen, und itzt mit dem Könige nach Prag wiedergekehrt war, wurde vom Pöbel verfolgt, sobald er seiner nur ansichtig wurde. Er floh in den königli-

chen

chen Pallast, dessen Thore sich den Aufrührern schlossen. Ergrimmt begehrte das Volk, sie sollten geöffnet, und Oczasek ausgeliefert werden. Sie zu besänftigen sendete der König Gessek Swoyanowsky, einen seiner Hofoffiziere. Der hatte kaum angefangen zu reden, als Einer der Empörer ihn unterbrach: „Gebt uns lieber auch den König, diesen verhaßten Polacken mit heraus!" Swoyanowskys Geistesgegenwart dämpfte für dießmal noch den Sturm, das Volk lief auseinander. Traurig lag Wladislav an einem, die Neustadt übersehenden Burgfenster, sinnend, wie weit diese zügellose Stimmung wohl führen würde. — Da stürzte ein Frevler mit gespanntem Bogen gegen ihn zu, und es erhob sich ein freches Geschrey: „Nieder mit dem hergelaufenen Polacken, zu Boden das dicke Schwein!" Wladislav verließ das Fenster und als der Tag hinunter gegangen war, auch den Königshof, seit Jahrhunderten der Beherrscher Böhmens ehrwürdigen Sitz. Vom Dunkel der Nacht geschützt, von wenigen Dienern begleitet, wie ein lichtscheuer Verbrecher, nicht wie ein betrogner, mißhandelter Fürst. — Wer einmal vergaß, was er sich Selbst schuldig sey, darf sich nimmermehr wundern, wenn es die andern dann allzeit vergessen.

Ein eigner Landtag zu Kuttenberg schien endlich doch dem weit aussehenden Zwiespalt zwischen den Gottesgelehrten beyder Partheyen dauernd zu steuern. Man beschloß einen Religionsfrieden auf

ein und dreyßig Jahre, der von den festen, beharrlichen Böhmen, trotz einzelner Abschweifungen besser gehalten wurde, als von den wankelmüthigen Franzosen das Religionsgespräch zu Poißy, und alle die unzähligen Edikte und Frieden von Amboise, Langjumeau, St. Germain en Laye, Nemours, Nantes ꝛc. — Das gesammte Reich rief nach so vielem bestandenen Unheil seinen verblendeten Söhnen väterlich zu: „Ihr Katholischen und Kelchner, hohen und niedern, geistlichen und weltlichen Standes, ihr sollet einander nicht schmähen, noch verfolgen, sondern lieben, wie Brüder, denket der Gebothe des erhabenen Stifters unseres Glaubens. Ihr Fürsten, Herren, Ritter und Städte, die ihr das Abendmahl unter einer Gestalt geniesset, verfolget nicht die Priester und Unterthanen, so aus dem Kelche trinken, lasset sie im Frieden trachten nach ihrem Seelenheil, treu ihrer Meinung, treu der alt hergebrachten Sitten; und ihr Kelchner drücket eben so wenig die Katholischen. Ihr Priester beyder Partheyen möget eure Lehre den Eurigen offen und ungekränkt verkünden, die Verträge mit dem Basler Kirchenrath sollen unverletzt gehandhabt werden, aber wehe dem, der die des anderen Glaubens verketzert, beschimpft oder unterdrückt; er sey auf ewig des Landes verwiesen!“

Verglichen mit den großen und doch stäts fruchtlosen Anstrengungen der vorigen Zeiten und so vieler

guter und großer Männer schien dieser Landtagsschluß gleich einem unwiderstehlichen Zauberspruch, den Händen die Schwerter, den Gemüthern den alten Haß benommen zu haben. Das dringende Bedürfniß der Ruhe und Ordnung hatte selbst aus den unbeugsamsten, schwärmerischsten Seelen, die langen, unglücksreichen Stürme gebannt.

Ein an sich wenig bedeutender äußerer Anlaß schien zuerst wieder den innern Frieden unterbrechen zu wollen. — Nach so vielen, durch die eigenen Unterthanen, durch den Bruder Albrecht, durch die Vettern Sigmund und Ladislav, durch Matthias, Karl den Kühnen und Georg Podiebrad erlittenen Demüthigungen, aus so vielen mißlungenen Entwürfen, gelang es dem Kaiser Friedrich dennoch, seinen Sohn Maximilian, trotz der gehässigten Einlispelungen der Könige von Frankreich und Ungarn, auf dem Frankfurter Tage zum römischen Könige wählen zu lassen. (16. Februar 1486) Wladislav war zum Wahlkonvente gar nicht geladen, so schwer sein Ur-Urahn Karl IV. eine solche Beyseitsetzung des Königs und Churfürsten von Böhmen verpönt hatte. Die Ursache ist ungewiß: War es Mißtrauen in die Deutschheit seiner Gesinnungen, oder Sorge vor seinen Verbindungen mit Matthias, gegen den Friedrich auf eben dem Tag die Reichshilfe dringend angesucht hatte, oder Verachtung? Wladislav nahm es wenigstens so auf, als ob Letzteres die Ursache

wäre und that äusserst entrüstet. Die alten Rechte und Briefe des Königreichs, jener Rudolfs I. das Zeugniß Ruprechts von der Pfalz, besonders aber Karls IV. goldne Bulle für das Königreich Böhmen wurden in öffentlicher Versammlung dargelegt, von Notarien und Zeugen bekräftiget, und unter Beziehung auf diese theuern Vorrechte bey dem Kaiser, bey dem Pabst, an den Churhöfen die bittersten Klagen geführt, dem römischen König der Titel dieser neuen Würde beharrlich verweigert und in Iglau bey einer Zusammenkunft ein Bund mit dem ungarischen Matthias und mit des Königs Vater Kasimir von Polen wider das Reich geschloßen.

Wider dieses Gift der Ruhe und des Friedens lag das sicherste Gegengift in Wladislavs Gemüth. Es gelang dem Kaiser ganz wohl, den schnellen Ausbruch des Zornes ab- und in den langsamen, kühlen Weg der Unterhandlungen zu leiten. Diese zögerten in die Jahre. Wladislav bestand auf einer genugthuenden Erklärung über die alt hergebrachten Freyheiten seiner Krone, insonderheit auf der Versicherung, fürderhin nie mehr einen Böhmenkönig von den römischen Kaiser- und Königswahlen auszuschließen, auf der Befreyung von der persönlichen Lehensempfängniß und auf der Aufhebung der bisherigen Obliegenheit, den Kaisern auf ihren Römerzügen, entweder persönlich oder durch Abgeordnete, die Heeresfolge zu leisten, oder diese Pflicht mit Geld zu lösen.

Lange berathschlagten hierob der Kaiser und Wahlfürsten. Die beyden letzten Forderungen schlugen sie ab, stellten aber dagegen insgesammt und jeder einzeln Wladislaven einen Revers aus, worinn sie erklärten: Der Kaiser habe sie auf den Frankfurter Tag wegen der Hilfe wider Matthias und wegen verschiedener Reichsgeschäfte entbothen, als: wegen Verbesserung des Münzwesens, Aufrichtung des Kammergerichts, und eines fürwährenden Landfriedens. Nur in der Eile, nur zufällig seyen sie zugleich auch zu einer römischen Königswahl mit Umgehung des Königs von Böhmen geschritten, keineswegs als Verachtung oder zum Abbruche Seiner. — Würde das jemahls wieder geschehen, so unterzögen sie sich und ihre Nachkommen der reichsgesetzmäßigen Pön, in dreyjährigem Termin dem böhmischen Könige fünf hundert Mark löthigen Goldes zu bezahlen. — Wladislav fertigte alsdann zu Prag einen Gegenrevers, womit er sich hiedurch befriedigет erklärte (16. Juny 1489). Jener Verein zwischen Böhmen, Polen und Ungarn wendete sich nun also, daß die Beherrscher der beyden ersteren, Vater und Sohn, wider Matthias zusammentraten.

Obgleich das Reich der Czechen seit jenem Religionsfrieden endlich innerer Ruhe genoß, schien es doch, wie ein Verhängniß, daß Wladislaven sein dortiger Aufenthalt also verleidet werden sollte, daß er es auf immer verließe. Selbst in den Ausgaben seines Hofstaates beschränkt, zurückgesetzt in

jener äußeren Würde und Glanz, die allenfalls Helden und Selbstherrscher entbehren können, die zu vernachläßigen aber ein Mann wie Wladislav nie wagen darf, — stellte er an die Stände das Ansinnen, seine Einkünfte durch eine geringe, Niemanden drückende Auflage auf das Bier zu erhöhen, und selbst das wurde abgeschlagen, und erregte aufrührerische Bewegungen. Zuletzt entdeckte man sogar einen meuchelmörderischen Anschlag wider den König. Zwar wurden die Theilnehmer hingerichtet, aber verborgen blieb der höchst wahrscheinliche Urheber, Herzog Heinrich von Münsterberg, Mathias wärmster Anhänger, vor Kurzem durch eine Erbverbindung an Wladislav geknüpft und darum der Hoffnung voll, ihn zu überleben. Aber wie von der unsichtbaren Wolkenhand der Vergeltung ergriffen, starb er noch in diesem Jahre (1490) 26 Jahre vor Wladislav ohne rechtmässigen Erben.

In demselben Jahre gab ein anderer Todesfall der Herrschaft Wladislavs, der sein Böhmen nicht einmal in Ordnung zu halten vermochte, unerwartete Ausbreitung. König Matthias, der nun schon seit beynahe einem Vierteljahrhundert die Czechen verwirrte, kehrte von Ofen, wo die Wurzeln seiner Lebenskraft durch Gicht und Fieber benagt worden, geschwächt, grämlich, im dumpfen Vorgefühle der Auflösung nach Wien zurück. Böse Vorzeichen geleiteten ihn. So wie nachher an seinem Todestage alle die Löwen des königlichen

Schloßgartens, seine Lieblinge starben, so wollte man gesehen haben, daß die Schwärme der Raben, des Corvinischen Geschlechts Abzeichen, Ofen, den stolzen Königssitz verliessen, mit schauderhaftem Gekrächze Stuhlweissenburg zueilend, wo die Gräber der Könige sind. — Aus beyden Ehen mit Katharinen von Podiebrad und der neapolitanischen Beatrix kinderlos, ruhte alle seine Zuneigung um so eigensinniger auf dem aufstrebenden Sohne Johann Corvin, den ihrem schönen, hochgesinnten, unwiderstehlichen König eine ungarische Edelfrau *) geboren hatte. Je ungewisser er seines eigenen Großvaters, je gewisser aber durch Geist und Muth er seiner königlichen Machtvollkommenheit war, je mehr die Hunyaden Alles nur Sich Selbst zu danken hatten, desto sicherer hoffte er diesem natürlichen Sohn die Nachfolge in seinen Kronen zuzuwenden. Gleicher Flecken der Geburt hatte weder dem Wiederhersteller Claudius, noch dem großen Constantin, noch dem Kaiser Arnulf, nicht Genserich und Theoderich, noch den Ahn des großen Carl, Carln Martell, nicht Canut und Wilhelm den Eroberer, nicht Manfred und Juan, Bazei des Vaterlandes, — noch Heinrichen von Trastamara gehindert, die mächtigsten Thronen zu besteigen, und ihren Ruhm bis an die Sterne

*) Nach andern, Maria Krebs, des Bürgermeisters von Breslau Tochter.

zu breiten! — Wie bitter hatte es nicht Matthias gerächt, daß bey dem Heuraths-Antrage mit Wladislavs Schwester, der polnischen Hedwig, dessen wir oben gedacht, er so rauh der geringen Abkunft gemahnt worden! Zuvörderst wollte er an Johann seine Rechte auf die abgerissenen böhmischen Nebenreiche, den Friedensverträgen mit Wladislav zuwider übertragen, und ihm dadurch eine eigene Macht begründen. Das Palmfest zu Wien begehend, hatte Matthias sechs Stunden im Gottesdienst zugebracht, darauf dem päbstlichen Legaten, und dem Bothschafter Venedigs Audienz gegeben. Von der langen Faste angegriffen, klagte er über Schwindel, und da — obgleich es schon Mittag, die Königinn vom Kirchenbesuche doch noch nicht zurück war, foderte er einen Imbiß. Der Kämmerer setzte ihm Feigen vor, aber alte, saftlos und voll Fäulniß. Darob erzürnte sich der König also, daß ihn wie einst aus ähnlichem geringem Anlaß, Nerva und Valentinian, der Schlag berührte. — Da lag der Gewaltige, der Gefürchtete, im ganzen Körper von unnennbaren Gefühlen gepeinigt, in heftigem Todeskampf, unvermögend einen Laut von sich zugeben, als den Schmerzensruf: — „Hay, Hay! Jesus!" in heftigen Zuckungen, oft wie ein verwundeter Löwe brüllend, die Augen starr und fürchterlich auf die Königinn und den geliebten Sohn geheftet. Sichtbar aber stäts fruchtlos war sein gewaltsames Bestreben, in des Reiches und seines Herzens theuersten Angelegenheiten nur noch

einige schwere Worte zu den versammelten Großen zu sprechen. — Kaum verstand man aus seinen heftigen Bewegungen Zeichen der Reue, und daß Er, der hiernieden keinen erkannte, sich mit seinem ewigen Richter beschäftige. — Er verschied Chardienstags Morgens (6. Aprill 1490) in der Fülle der Mannskraft, im sieben und vierzigsten Jahre. Seit seinem Fünfzehenten hatte er Ungarn gewaltig beherrscht, des deutschen und des osmanischen Kaisers und die Thronen der Jagellone in Böhmen und Polen erschüttert.

In solch ergreifenden Beyspielen mahnet die Vorsicht den Uebermuth der Gewaltigen des Unbestandes aller Erdengröße, tröstet die Unglücklichen durch majestätische Gerichtsszenen der oft und lang zögernden, aber nie schlummernden Vergeltung. Sie erhebt die Unterdrückten durch die Betrachtung, daß Unnatürliches nie daure und in dem Meere der Begebenheiten, wie der Gewässer, allemahl eine Ebbe folge auf die reißende Fluth. Die Ihrer Selbst zaghaft Vergessenden richtet sie empor durch die Beschauung des unfehlbaren Sieges des Geistes und Muths wider zufällige, von Feindesfehlern trunkene Uebermacht. Sie beschämt die, welche vor dem Drange des Augenblicks in abgöttischer Ergebung niedergeworfen, nur ihre Zeit unveränderlich wähnen, während alle Jahrhunderte mit ihren Heroen und Geißeln längst hinunter gegangen sind und die ob Gefahren verzwei-

selten, denen (des Todes der Schlachten und dessen zu geschweigen, den der große und gute Cäsar starb) der Wein, wie in Alexandern, in Pyrrhus ein Stein aus Weibeshand, an Theodorich ein Fischkopf, in Alarich und Attila gäher Blutschlag, an mehr als einem Dutzend unwürdiger und würdiger Cäsarn die Ehr- und Habsucht zügelloser Prätorianer, ärztliche Grillen wie an Dyonis und Bajazeth, ein fallender Blumentopf, eine kleine Welle, ein Fehltritt, wie in Tiepolo, Giacomuzzo Sforza und Fiesko, oder ein paar schlechte Feigen, wie an dem starken Könige Matthias Hunnyadi Corvin, ein schnelles Ende zu machen hinreichend gewesen sind!

Hätte Wladislav den Scharfsinn und die Beharrlichkeit gehabt, mit den widrigen Umständen so lange zu kapituliren, bis er Matthias durch innere und äußere Gefahren genugsam umstrickt, oder bis der allezeit siegreiche Tod den überlegenen Nebenbuhler von seiner Heldenbahn abgerufen hätte, seiner Länder Gesammtkraft aber bis zu diesem wichtigen Moment ungeschwächt aufzusparen, dann rasch, mit ganzer Macht die Lausitzen, Mähren, Schlesien wieder zu nehmen, und den ganzen Nachlaß des gefürchteten Todten gebietherisch anzusprechen, welche Morgenröthe des Glücks wäre den Jagellonen nicht angebrochen? — Und dennoch; es geschah! — Aber wie sonst verwaiste Völker ihre Augen auf die Größten und Besten richte-

ten, so dankte Wladislav sein itziges Glück nicht einem großen Entschluß, nicht einer überraschenden That, und nur mitunter der Bestechung, sondern vorzüglich dem festen Vertrauen des, seit Mathias Hintritt wieder freyer athmenden Aristokratentrotzes auf seine Schwäche, auf seinen Kleinmuth! *) — Darum blieb auch die allzuleichte Beute nicht dem Geschlechte Jagellos, das zweymahl den Augenblick versäumend, Pohlen, Ungarn und Böhmen in ein Reich zu vereinigen, sich unfähig beurkundete, die nothwendige Mittelmacht zwischen dem Norden, Ost und West zu befestigen. Beyde letztere Kronen schienen Wladislaven und Ludwigen nur auf einige, unruhvolle Jahrzehente geliehen, um ihren Nationen das Bedürfniß recht fühlbar zu machen, daß der sie erhalte, der ihre große Bestimmung zuerst und feurig gefühlt. Beyde führte der unvergeßliche Maximilian dem Habsburgischen Kaiserstamm zu.

Nicht weniger als vier Fürsten bewarben sich um Mathias Krone. — Sein unehelicher Sohn Johann Corvin, — der römische König Maximilian, unser Wladislav und Ferdinand

---

*) Rief doch solch ein gewaltiger Oligarche laut: „Einen König laßt uns wählen, den Wir ungestraft bey den Haaren herumziehen dürfen.“ —

von Neapel, im Nahmen seiner Tochter, der Königinn Wittwe Beatrix. — Johann Corvin hatte die Verdienste und dringende Empfehlung seines Vaters, seinen Schatz, den Besitz mehrerer wichtigen Plätze, darunter selbst das königliche Schloß zu Ofen und Wissegrad, wo die heilige Krone, endlich (wie er wenigstens wähnte und was bey tumultuarischen Wahlen schon so oft den Ausschlag gab) das von Matthias zu diesem Zwecke großentheils erkaufte Heer für sich. — Maximilian stützte sich auf die zwischen Ungarn und Oesterreich seit 1403 bestehende Erbeinigung, Wladislav auf seine Abstammung von der Luxemburgischen Elisabeth und durch diese von den Arpaden, — auf das ihm dadurch angeborne Nachfolgrecht, auf die wichtigen Vortheile der Vereinigung beyder Reiche, und wie dieses der einzige Weg sey, die auf die Eroberung Schlesiens, Mährens und der Lausitz aufgewendeten, beträchtlichen Kosten wieder hereinzubringen, da sonst, zufolge des Friedensschlußes diese Nebenländer wieder an Böhmen zurückkommen würden, — Ferdinand von Neapel schien mehr einen glücklichen als ernsthaften Versuch wagen zu wollen, den ungarischen Thron seiner Tochter fortzuerhalten, den sie bisher mit Matthias getheilt hatte.

Die Königinn Wittwe Beatrix, die schon vorher heftig und unaufhörlich in Matthias gedrungen,

ihr auf seinen Todesfall der Krone zu sichern *) trat nun mit allen Kronbewerbern in Unterhandlung. Es leuchtete ihren Wünschen kein guter Stern daraus hervor, daß Maximilian in seinem höflichen, aber ausweichenden Antwortschreiben, sie: Mutter nannte. — Hätte jener, seiner Würde, der Sitten, des Urtheils der Welt so oft vergessende Alexander VI. die dreyfache Krone zwey Jahre früher auf sein Haupt gesetzt, wer weiß, ob er nicht einer Leidenschaft, die Beatrix mit jener Atossa, Phädra, Stratonice, Julia und Fausta gemein gehabt zu haben scheint, Bahn gemacht und so Johann Corvin mit seiner Stiefmutter den Thron bestiegen hätte? — Das Uebelste für sie geschah. Wladislav verlobte und vermählte sich mit ihr, vollzog das Beylager und ließ dann diese Ehe von eben dem Alexander für ungültig erklären.

Am 15. May 1490 berief der Bischof Urban von Erlau, dem in Ermanglung eines Palatins die Reichsverweisung und die Leitung des bedenkli-

---

*) Matthias hatte dieses ihrem Bruder dem Herzog von Calabrien bitter geklagt: Optat domina regina per nos effici, ut post nostrum obitum nobis in regno succedat, quod a nobis continuis suspiriis et lachrymis et jurgiis exigere conatur, quod tamen nequimus, etiamsi omni studio conaremur efficere.

chen Wahlgeschäftes übertragen war, die Reichsstände auf das Pesther Wahlfeld. Stephan Bathory, Woywode von Siebenbürgen sollte die Freyheit der Stimmgeber durch ein beträchtliches Heer schützen. Kaum war der Reichstag geöffnet, als zur Vergrösserung der Verwirrung und inneren Partheyung einige Große sich für Wladislavs jüngeren Bruder, den pohlnischen Prinzen Johann Albrecht erklärten. — Beschleunigung der Wahl schien das einzige Mittel wider noch größeres Unheil, aber daran hinderte die Verspätung der kroatisch-slavonischen Stände, des Priors von Aurana, des Despoten von Bosnien, des Herzogs Lorenz Ujlak von Syrmien und des Bischofs Sigmund von Fünfkirchen, die von 7000 Reutern begleitet, langsam zur Wahl heranzogen. Johann Albrecht von seiner Parthey gerufen, näherte sich den ungarischen Gränzen mit einem polnischen Heere, das Nähmliche that von der mährischen Seite sein Bruder Wladislav, indessen der Herzog Johann Corvin sich gleichfalls in Verfassung setzte, ihnen und ihren Anhängern zu begegnen. Nur Maximilian schien, der Gerechtigkeit seiner Sache vertrauend, den Ausgang abwarten zu wollen.

Mehr um die dem Reiche von Innen und Aussen plötzlich drohenden Gefahren aufzuhalten, als ihre Wahl gegen den Vorwurf der Partheylichkeit zu sichern, fingen die versammelten Stände mit einer langen Prüfung der verschiedenen Ansprüche an,

während die Meisten schon vorhinein für Wladislav gewonnen waren. Der mit Oesterreich zwischen Mathias und Friedrich abgeschlossene Erbvergleich wurde für eine, die Wahlfreyheit beschränkende Eigenmächtigkeit des verstorbenen Königs erklärt, der um so weniger gelten konnte, als ihn nur wenige ungarische Große genehmigt hätten; dem Johann Corvin stand der Mangel ehelicher Geburt, wahrscheinlich mehr die Besorgniß entgegen, daß er an Festigkeit und Eigengewalt seinem Vater nicht unähnlich werden möchte. — Ihn suchte man daher vor Allem zufrieden zu stellen, und both ihm für den Verzicht auf die ungarische Krone, die Abtretung von Bosnien, Kroatien und Slavonien mit dem Königstitel. Daß die beyden Brüder Wladislav und Johann Albrecht sich, früher oder später, gütlich vergleichen würden, durfte man wohl voraussetzen, und konnte sodann gegen Maximilian nöthigen Falls die vereinigten Kräften Ungarns, Böhmens und Pohlens aufbiethen.

Da erscholl der Ruf, Maximilian habe sich in gerechter Entrüstung über dieses höchst partheyische Verfahren, mit dem polnischen Prinzen Johann Albrecht zur Eroberung und Theilung Hungarns verbunden. Ein panischer Schrecken ergriff die Versammlung, und man zwang Johann Corvin eiligst zur Abtretung einiger Reichsschlösser, wenigstens gegen den ersten Anfall. Endlich langten die längst erwarteten Kroaten, Slavonier, Dalmatier und

Bosnier an. Einige neuerliche Versuche Johann Corvins, diese Stände zu gewinnen, und Ofen durch Ueberrumplung wegzunehmen, mißglückten gänzlich und beschleunigten nur die Vollendung des Wahlgeschäftes. — Es wurde durch Compromiß in die Hände Stephans Zapolya, Erbgrafen in der Zips und Verwesers in Oesterreich unter der Enns gelegt. Nun war der Ausgang nimmermehr zweifelhaft, den Zapolya war von Wladislav erkauft. In einer, zu Prag am Samstag des heiligen Stanislaus (8. May) 1490 in böhmischer Sprache ausgestellten Urkunde versicherte Wladislav im Falle seiner Gelangung zur ungarischen Krone, dem Grafen die Schlößer und Marktflecken Lublau und Pudlein, den erblichen Besitz der dreyzehen an die Krone Polen verpfändeten Zipserstädte, endlich die Bestättigung der Pfandschaft Kremsier für ihn und seinen Sohn, und zwar alles dieses noch im ersten Jahre seiner Erhebung auf den ungarischen Thron. Zwar blieb der Erfolg weit hinter dem Versprechen; denn Zapolya erhielt anfangs (den 19. November 1490) nur die königliche Bewilligung zum weiteren Pfandgenuß des, ihm von Matthias verschriebenen Schloßes und der Stadt Trentschin, und endlich (25. Febr. 1493) das wirkliche Erbeigenthum derselben; — aber Wladislav hatte gleichwohl dadurch seinen Zweck erreicht. — Feyerlich proklamirte Zapolya den König von Böhmen zum Nachfolger Matthias und ließ sogleich das unter seinen Befehlen stehende Reichsherr, vorzuglich die

fo

so berühmte schwarze Garde Königs Matthias den ungarischen Ständen huldigen. Diese plötzliche Wendung und vorzüglich der Wankelmuth des Heeres, auf das Johann Corvin seine größten Hoffnungen baute, liessen den Prinzen für seine persönliche Sicherheit fürchten. In der ersten Bestürzung ergriff er, den Reichsgesetzen zuwider, mit Angehörigen und Schätzen die Flucht gen Kroaten. Bathory und Kinysi ereilten ihn in der Gegend von Weissenburg. Auf seine Weigerung mit ihnen nach Pest zurückzukehren, entspann sich ein blutiges Gefecht, woraus nur er allein nach Slavonien entkam. Freudig wurde auf die Nachricht dieses Sieges Wladislav zum rechtmässig erwählten König von Ungarn ausgerufen, und eine Gesandschaft mit dieser Nachricht nach Böhmen abgeordnet.

Sie traf ihn, an Ungarns Gränzen, in seinem Lager zu Farkashida. — Seines heissesten Wunsches gewährt, nun auch die zweyte Krone auf sein Haupt zu setzen, so wenig würdevoll er auch die böhmische bisher behauptet hatte, unterschrieb Wladislav (31. July 1490) ohne Bedenken die ihm vorgelegte, die königliche Machtvollkommenheit so schmählich beschränkende, mit seinem Erbrechte ganz unverträgliche Kapitulation: „Alle vom König Matthias eingezogenen Güter sollten zurückgestellt, und die ausgeschriebenen Schatzungen wieder aufgehoben, auch die Veräußerung mehrerer Krongüter, welche die Stände nach Matthias Tode, zur Unter-

haltung des Heeres vorgenommen hatten, genehmigt, Matthias kraftvolle Verfügungen als verhaßte Neuerungen abgestellt werden. Die wichtigsten militärischen Würden wären nur an eingeborne Hungarn zu verleihen, und immer nur Hungarn zu Rathe zu ziehen. (!!) Mähren, Schlesien, Lausitz und die Eroberungen in Oesterreich, Steyer, Kärnthen und Krain sollten bey der Krone verbleiben, und im Falle der Wiedereinlösung die dafür erhaltenen Summen von den Kronbewahrern in Empfang genommen und zum Nutzen des Reiches verwendet werden ꝛc.

Nachdem diese Kapitulation von Wladislav beschworen und gefertiget war, führten die ungarischen Abgeordneten den neuen König zur gewöhnlichen Krönungsstadt, Stuhlweissenburg. Zur wirklichen Vollziehung derselben fehlte ein wesentliches Erforderniß: — die heilige Krone, — denn Wissegrad, der gewöhnliche Aufbewahrungsort derselben war, wie gesagt, in Johann Corvins Händen. — Zwar hatte man sich in einem ähnlichen Falle, bey seinem unglücklichen Oheim Wladislav, der auf dem Haupte des heiligen Stephans ruhenden Krone bedient, aber viele Ungarn hatten darob, als einer bösen Vorbedeutung, bedenklich die Köpfe geschüttelt, und glaubten nachher ihre Ahndungen an dem schwarzen Tage von Varna bestättiget zu finden. So hielt man es nicht rathsam diesem Beyspiele zu folgen, und both Johann Corvin für die Auslieferung der Krone und Reichsschlößer die Rück-

stellung seiner eingezogenen Güter. Johann Corvin, zu schwach, um sich der königlichen Uebermacht zu erwehren, befahl seinem Schloßhauptmann die Krone herauszugeben und leistete Wladislaven die Huldigung.

Aber noch waren zwey wichtige Kronbewerber, entweder in Güte oder mit den Waffen in der Hand zur Anerkennung dieser Wahl zu bringen. Zwar glückte es Wladislaven, seinen Bruder Johann Albrecht bey einer persönlichen Zusammenkunft in Pest zur Rückkehr nach Polen zu bereden, aber nicht so leicht vergab Maximilian sein wohlbeworbenes Recht.

Mit einem wohlgerüsteten Heere zu Fuß und zu Pferd erschien er im August vor Wien, vordersamst die Burg seiner Väter wieder zu erobern. — Bey der Stimmung der Wiener, in denen sich tödtlicher Haß gegen ihre bisherigen Unterdrücker und die alte Liebe zu ihren angebohrnen Erbherren ungestüm äußerten, fand es der ungarische Statthalter in Oesterreich Graf Stephan von Zapolya räthlicher, Wien zu verlassen, gleichwohl aber der zurückgelassenen Besatzung die hartnäckigste Vertheidigung zu empfehlen. Trotzig wiesen die Ungarn die Aufforderungen zurück; Maximilian ließ sohin die Laufgräben eröffnen, und seine eigne Burg beschießen. Da waren die gereizten Wiener nicht länger mehr zurückzuhalten, — im wüthen-

den Auflaufe eröffneten sie (den 22. Aug.) den Belagerern die Thore, stürmten mit ihnen gemeinschaftlich auf die kaiserliche Burg und zwangen endlich die Ungarn, nach mehreren heftigen Angriffen und verzweifelter Gegenwehr, unter der einzigen Bedingung ihres Lebens zur Uebergabe. Von allen Seiten sammelten sich nun Streiter unter Maximilian, — bald fiel auch das feste Klosterneuburg und die Ungarn im Schloße der allzeit getreuen Neustadt wurden durch eine hinreichende Besatzung der Stadt im Zaum gehalten. Am 4. Oktober zog Maximilian von Wien, und musterte sein auserlesenes, gegen 18,000 Mann starkes Heer an Ungarns Grenzen. Der Sieg folgte seinen Fahnen. Steinamanger, Weßprim und mehrere feste Plätze öffneten ohne, oder nach kurzem Widerstande ihre Thore, und schon am 19. Dezember kam er mit seinem ganzen Heere vor Stuhlweißenburg. Die Vorstädte wurden im ersten Anlaufe durch die Vorhut des tapfern Stallmeisters, Johann Tyskies genommen, sein Geschütz brachte das der Belagerten bald zum Schweigen. Die Stadt wurde gestürmt, und noch am nämlichen Tage hielt Maximilian seinen Einzug, indessen sich das Heer auf den nächstgelegenen Feldern lagerte. Es wäre um Ofen, und wahrscheinlich auch um Wladislav geschehen gewesen, hätte ihn nicht ein ganz unerwartetes Ereigniß gerettet. Streitigkeiten über die Beute steigerten Maximilians Söldner zur äußersten Erbitterung, wogegen weder Ermahnungen noch

Drohungen wirkten. Mehr als achtmahl weigerten sie sich dessen Befehlen, zum Aufbruch nach Ofen Folge zu leisten, und erklärten trotzig, daß sie Weissenburg nicht verlassen würden, bevor man ihnen nicht doppelten Sold und den gebührenden Antheil an der Beute ausgezahlt hätte. Noch immer hofte der röm. König, daß dieser Sturm sich legen, und die Empörer ruhig zu ihrer Pflicht zurückkehren wurden. Er schickte daher den Herzog Christoph von Bayern mit einer Abtheilung von 7 bis 8000 Mann von Stuhlweissenburg in ein Lager gegen Ofen voraus, indessen er sich wiewohl vergebens um 60,000 Dukaten zur Auszahlung des rückständigen Soldes bey mehreren seiner ungarisch-dalmatischen Freunde, und vorzüglich bey dem Bischof Sigismund von Fünfkirchen bewarb, dem er dafür das Erzstift Salzburg versprochen haben soll. Dieser Geldmangel, gänzliche Aufzehrung aller Lebensmittel in einem weiten Umkreise, die fortdauernde Hartnäckigkeit der deutschen Lanzknechte, der äusserst strenge Winter endlich die dringenden Aufforderungen zur schleunigen Hilfe gegen Carl VIII. von Frankreich von seiner (nachmahls ihm geraubten und an eben diesen Carl vermählten) Braut der Anna von Bretagne, bestimmten Maximilian aus Hungarn nach Deutschland zurückzukehren, und die Fortsetzung des Krieges dem künftigen Jahre vorzubehalten.

Kaum war Wladislav durch jenen Zufall der Gefahr entkommen, als neue Unruhen ihm von seinem, kaum versöhnten Bruder Johann Albrecht drohten. Hatte Wladislav die, in der geheimen Unterredung zu Pest eingegangenen Verbindlichkeiten und Zusagen nicht erfüllt, war's neuerdings erwachter Ehrgeitz nach der hungarischen Krone, war es die Furcht selbe durch die Schwäche seines Bruders an einen Dritten verloren zu sehen, oder die Hoffnung, welche die verwittwete Königinn und ihre Anhänger in dem Gemüthe des jungen Prinzen nährten? genug, er erschien mit einem zusammengerafften Heere von beyläufig 30,000 Mann abermahl in Oberungarn. Stephan Graf Zapolya rückte ihm entgegen, und jagte den Polen solchen Schrecken ein, daß die Bürger von Kaschau das, vor ihrer Stadt aufgeschlagene Lager ungestraft plünderten und schleiften. — Demungeachtet traute Wladislav nicht der Entscheidung durch die Waffen. Er söhnte sich mit seinem Bruder auf dem Wahlfelde bey Pest zum zweytenmahl aus, und überließ ihm, jedoch unter hungarischer Hoheit für seine Ansprüche an dieses Reich, und für jene Polens an Schlesien, insbesondere die Herzogthümer Glogau, Jägerndorf, Kosel, Schwibus und Troppau. Da aber Herzog Conrad der Weise Schwibus eigenthümlich, und Prinz Johann Corvin Troppau pfandweise besaß, so sollte Johann Albrecht bis zur wirklichen Erlangung derselben für jedes ein Jahrgeld empfangen. — Auf seinem

erblosen Hintritt, oder wenn er oder seiner Söhne Einer den polnischen Thron besteigen würde, hätten diese Abtretungen wieder an Ungarn zurückzufallen.

Nun hatte Wladislav um so freyere Hände gegen Maximilian, dessen ganze Aufmerksamkeit der französische Krieg erheischte. Stuhlweissenburg weder hinreichend besetzt, noch mit Kriegs- und Mundvorrath versehen, fiel am 19. August 1491 und schnell auf einander folgten diesem Beyspiel Weßprim, Eisenstadt, Steinamanger rc. — In Slavonien, Dalmatien und Kroatien schwächten theils innere Partheyungen den Anhang des Kaisers, theils gebothen die türkischen Einfälle schnelle Aussöhnung mit Hungarn, und so hatte Wladislav beynahe früher, als er dazu ernsthafte Anstalten machte, die Wiedereroberung des Verlornen vollendet.

Der Ruhe liebende Wladislav both auch hier wieder gleich die Hand zum Frieden und Maximilian, so sehr ihn auch der Verlust der ungarischen Krone schmerzen mußte, war für den Augenblick nicht in der Faßung, den Antrag zurückzuweisen. Preßburg wurde zu den Unterhandlungen bestimmt, und Wladislavs Abgeordnete, Bischof Thomas von Raab, und Stephan Bathory waren nebst ihrer offenen auch noch mit der Vollmacht zur Abschließung geheimer Artikel versehen. — Nach einigen Zusammentritten wurde der Frieden am 7. November 1491 zu Preßburg dahin abge-

schlossen, daß Wladislav für sich und seine rechtmäßigen, männlichen Erben im Besitze der Krone Hungarns blieb, aber alle von Matthias in Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain gemachten Eroberungen unentgeltlich zurückstelle. Pfandinhaber, so wie Besitzer von Kirchengütern, die sich weigern, selbe auf billige Bedingungen herauszugeben, werden mit vereinter Macht dazu gezwungen. Ferners erhält Oesterreich zurück, was es vor dem Kriege mit Matthias in Ungern besaß, mit einziger Ausnahme des Schloßes Rechnitz, das seinem Besitzer Wilhelm Paumkirchner verbleibt. Die von Kaiser Fridrich an Matthias gemachte Schuldverschreibung von 100,000 fl. wird kraftlos erklärt und ausgehändigt, zugleich aber dem Hause Oesterreich die Erbfolge in Ungarn, wenn Wladislav ohne Mannserben stürbe, neuerdings versichert. Zur feyerlichen Beschwörung und Verkündigung dieser Friedensartikel werden zwey ungarische Reichsversammlungen, — die eine sogleich, die andere auf Pfingsten zusammenberufen, und in der letzteren dem römischen König Maximilian von dem ganzen Volke die Nachfolge angelobet. Diese Nachfolge haben auch alle ungarischen Magnaten vor Antritt ihrer Würden, die Kronbewahrer und die Vormünder eines minderjährigen Königs schriftlich zu beschwören, und die Verschreibungen hierüber nach Heimburg einzusenden. — Der Kaiser Friedrich und Maximilian führen aber schon indessen den ungarischen Königstitel, und Wladislav wird sich bemühen,

wenn er kinderlos verschiede, Maximilianen auch die böhmische Krone zu verschaffen. Uebrigens hätte derselbe als Nachfolger in Ungarn die königlichen Töchter reichsstandesmäßig auszusteuern, und der Königin Wittwe ihr Heurathgut zurückzubezahlen. — Wenn die ungarische Krone wirklich an Maximilian oder einen nachfolgenden österreichischen Prinzen gelangt, hat der neue König sich also gleich, jedoch ohne Waffengeräusch an die Gränzen des Reichs zu verfügen, daselbst die Einführung durch die Stände abzuwarten, auch alle Rechte und Gewohnheiten in herkömmlicher Weise zu bestättigen, und sein Hoflager die meiste Zeit in Ungarn zu nehmen. Für die aufgewendeten Kriegskosten zahlt Wladislav in bestimmten Fristen, innerhalb zwey Jahren 100,000 Dukaten an Maximilian. Jede Versäumniß soll die Bezahlung des Doppelten nach sich ziehen, und der römische König befugt seyn, diese Gelder, ohne den Frieden zu verletzen, mit Waffengewalt einzutreiben. Uebrigens wird eine allgemeine Amnestie verkündet, die in diesem Kriege beyderseits eingezogenen Güter zurückgestellt, die Gefangenen ohne Lösegeld frey gegeben, freyer Handel und Wandel den Kaufleuten gestattet. Damit aber Wladislav allerwärts als rechtmässiger König von Ungarn anerkannt werde, ist dieser Friede, der zugleich alle Bundesgenossen beyder Partheyen einschließt, auch dem Pabste und dem Cardinalskollegium mitzutheilen. Dabey erklärten die ungarischen Bevollmächtigten durch eine besondere Urkunde, daß

der Kaiser und der römische König nicht verbunden seyn sollen, ihre Anhänger in Ungarn zur Herausgabe der in Besitz genommenen Güter zu zwingen, indem dieser Punct bloß um die Güterinhaber zu schrecken, dem Friedensinstrumente sey eingeschaltet worden.

In geheimen Artikeln (Ofen 23. Nov. 1491) verzichtete Wladislav auf das seiner Mutter Elisabeth, Tochter Kaiser Albrechts II. zustehende, und ihm zedirte Heurathgut, wie auch auf alles Erbfolgrecht in Oesterreich, und kaßirte die, von dem unruhigen und verschwenderischen Erzherzog Albrecht VI. auf König Georg in Böhmen ausgestellten Schuldverschreibungen.

Dieser Frieden fand, der darinn bedungenen und auch in der Folge noch mehrmahls angefochtenen österreichischen Erbfolge halber, bey vielen Ungarn, auch bey den Bürgern von Ofen so großen Widerspruch, daß die Unterhändler desselben Gefahr liefen, als Opfer der Volkswuth zu fallen. Gleichwohl wurde er von vielen Reichsständen (29. November 1491) angenommen, vom König Wladislav zu Ofen am 6. Dezember, von Maximilian zu Innsbruck am 20. Dezember und endlich vom Kaiser Friedrich zu Linz am 4. Jänner 1492 förmlich ratificirt und gefertiget.

Um jeder Einrede für die Zukunft zu begegnen, wurden am 7. März darauf wegen genauer Beob-

achtung dieser Friedensartikel, vorzüglich aber der österreichischen Nachfolge halber, noch besondere Reverse ausgestellt: Von den ungarischen, dalmatischen, kroatischen und slavonischen Ständen, insbesondere von den beyden Erzbischöfen zu Gran und Kolocza, und vielen andern Bischöfen, vom Herzog Johann Corvin, von den Grafen zu St. Georg und Frangipani, von Stephan Zapolya, von Stephan Bathory Woywoden zu Siebenbürgen und Judex Curiä, von dem Temeswarer Gespann und Generalkapitän in Niederungern, Paul Kinys, von dem kroatischen Ban Ladislav von Egervar ꝛc. von Ofen und anderen Städten des Reiches.

So war denn die Fehde um Ungarns Krone geendet. Wladislav konnte nun sein Augenmerk auf die innere, während dieser Stürme nicht wenig erschütterte Ruhe und Verfaßung des Reichs richten. Er berief zu diesem Ende (1. Februar 1492) einen Reichstag nach Ofen, wo vordersamst die seit Emerichs von Zapolya Tod erledigte Stelle des Palatins durch Stephan Zapolya wieder besetzt, die Kriegsdienste der hohen, weltlichen Reichsstände geregelt, die älteren Gesetze theils als für die Gegenwart unpaßend oder den Absichten der Großen unbequem abgewürdiget, theils neuerdings bestättigt oder erläutert, und über Alles dieses ein so genanntes allgemeines Decret gefertiget wurde. Insbesondere bestättigte man den Nebenreichen Slavonien,

Croatien und Dalmatien, wo der Nachbar Maximilian die meisten Anhänger zählte, ihre bisherigen Freyheiten, was ihren Unwillen zwar für den Augenblick besänftigte, aber doch nicht früher vollends vertilgte, bis endlich Wladislav nach zwey Jahren die, bey seiner Krönung dem Johann Corvin verliehene, ihnen äußerst verhaßte Würde eines Herzogs von Dalmatien, Kroatien und Slavonien wieder aufhob, und den Prinzen mit weit eingeschränkterer Gewalt zum Ban dieser, auf ihrer Unabhängigkeit fest bestehender Nebenreiche ordnete.

Auf diesem Reichstage trat auch die Königinn Wittwe Beatrix mit einer Klage auf die Vermählung gegen Wladislav auf, indem er ihr die Ehe nicht nur per verba de praesenti zugesagt, sondern auch wirklich vollzogen habe. Sie fand in dem Erzbischof Peter von Colocza einen eifrigen Vertheidiger. Wladislav verstummte ob derselben Klage, aber die Stände nahmen für ihn das Wort, und verwarfen die Ehe wegen der Königinn Unfruchtbarkeit. Beatrix entrüstet, rief den Pabst und ihren Vater dringend zur Vermittlung auf und schonte weder Geld noch Schmeicheleyen, die Großen für ihre Absichten zu gewinnen. Endlich an jedem guten Erfolge verzweifelnd, kehrte sie gleichwohl nach Neapel zurück und starb 23. September 1508, auch noch ihres Hauses traurigen Fall überlebend. Dennoch blieb sie, selbst nachdem der Pabst ihre Ehe für nichtig erklärt, und ihr darüber ewiges Still-

schweigen auferlegt hatte, bis Wladislavs Vermählung mit Anna von Foix vorüber war, in ununterbrochenen, geheimen Verbindungen mit jenem Erzbischof.

Eine Rotte kühner, dem Tod und aller Ordnung gleich trutzender meist böhmischer Söldner, genannt die schwarze Garde, von Matthias in mancher heißen Schlacht, manchmahl auch gegen widerspänstige Grosse gebraucht, bey mehreren Gelegenheiten eine tapfere Schutzwehre Ungarns, aber durch den Krieg verwildert, wendete sich nach hergestellter, äusserer Ruhe gegen die unglücklichen Unterthanen dieses Reichs, und verübte in Niederungarn Raub, Mord und Schandthaten aller Art. Den wiederholten, dringenden Abmahnungen Wladislavs begegneten sie mit offener Empörung. Da überlistete sie der tapfere Ban von Temeswar, Paul Kinysy, und machte nach einer blutigen Niederlage den größten Theil, darunter auch ihren Rottmeister, Bohumik Tschernin von Tschernin, zu Gefangenen. Bey ihrer Freylassung (6. Jenner 1493) mußten sie die Urphede abschwören, weder an Ungarn, noch Böhmen Rache zu nehmen, die Verschreibungen wegen Soldrückständen herauszugeben oder zu vernichten, mit Allem zufrieden zu seyn, was man ihnen freywillig für ihre Dienste verabfolgen würde, endlich ohne mindesten Aufenthalt das Reich zu verlassen.

Durch Kasimirs von Polen Tod (1492) schien das Glück unserem Wladislav, als dessen Erstgebornen, auch die dritte Krone zuwenden zu wollen, aber die Bewerbungen seiner jüngern Brüder die wenige Liebe und Achtung, die er in Polen genoß, und vielleicht auch das Gefühl eigener Schwäche bestimmten ihn, zu Gunsten seines zweyten Bruders, Johann Albrecht darauf zu verzichten, um sich diesen ehemahligen Gegner für allzeit zum treuen Freunde, besonders gegen Ungarns und Pohlens gemeinsame, immer drohendere Feinde, die Türken zu machen.

Ungeachtet des mit dem Großherrn Bajazeth bestehenden Waffenstillstandes, plünderten und brannten dessen Paschen Ali Beg und Jakuz in Siebenbürgen, Kroatien und Krain. Dem ersteren brachte der tapfere Woywode Bartholomäus Draggy einige blutige Niederlagen bey, aber desto unglücklicher war der kroatische Ban und Bernhard Graf von Frangepan, der den aus Krain zurückkehrenden Türken bey Modrusch auflauerte, aber von ihnen, wegen Muthlosigkeit und Zwiespalt in seinem kleinen Heere aufs Haupt geschlagen wurde (im Sept. 1493). Mehr als 5000 Kroaten, darunter der Ban und die meisten Anführer blieben auf dem Platze, alle Fahnen geriethen in Feindeshand. Diese Niederlage erregte die größte Bestürzung. Maximilian und Wladislav eilten den gefährlichen

Folgen derselben durch ein fürwährendes Vertheidigungsbündniß zu begegnen.

Die bald hernach zwischen den Türken und Venedig ausgebrochene Fehde, zu deren Beytritt die Republik auch Wladislav einlud, schien den Ungarn Mittel an die Hand zu geben, den Troz der Türken auf längere Zeit zu brechen. Aber furchtsam, der kriegerischen Beschwerden ungewohnt, und die Ruhe über alles setzend, wies er die Anträge der Venediger, zum größten Mißvergnügen der ungarischen Stände zurück, sich auf den zwischen Bajazeth, und ihm geschlossenen Waffenstillstand berufend. Freylich hatte Wladislav nicht unrecht, als er dem übermüthigen Palatin, Stephan Zapolya, der ihn deßwegen öffentlich sehr hart und ungeziemend anließ, mit gewohnter Gelassenheit erwiderte: „die Ungarn wollten zwar immer Krieg, aber nie die Mittel dazu. Durch die Verbindlichkeit keine Steuern zu fordern, hätten sie ihm die Hände gebunden, bezahlten nicht einmahl die schuldigen Abgaben, und sännen bey jeder Gelegenheit nur auf eigenen Vortheil und Vergrößerung, aber nicht auf Ruhm und Wohlfahrt des Reiches.“

Zapolya selbst, als Palatin vor Allen zur Aufrechthaltung der Gesetze verbunden, trat dieselben der erste mit Füssen. Während der tapfere Kinisy (1494) die Türken in Servien und Bulgarien siegreich bekämpfte, ihre Raubschlößer zerstörte,

verrätherische Einverständniße der ungarischen Besatzungen mit den Türken grausam bestrafte, belagerte Graf Stephan das dem Herzog Johann Corvin gehörige Schloß Sombor aus keiner andern Veranlaßung, als weil selbes im Herzen seiner Erbgüter, und ihm daher sehr bequem gelegen war. — Fruchtlos waren des Königs Abmahnungen, er setzte die Belagerung fort, und erstürmte das Schloß. Diese offenbare Widerspenstigkeit schreckte den furchtsamen Wladislav dergestalt, daß er seinen Bruder Johann Albrecht auf das dringendste zu einer persönlichen Zusammenkunft nach Leutschau lud, um sich über die Mittel zu berathen, den empörenden Trotz der ungarischen und pohlnischen Großen mit vereinter Macht zu brechen. Den Vorwand dazu gab ein Krieg gegen die Türken, und Wladislav verstattete seinem Bruder die Moldau und einige von Ungarn abgekommene Festungen in Beßarabien, über die Türken für Polen zu erobern. So geheim man aber auch den eigentlichen Gegenstand der Verhandlungen hielt, so konnte man doch nicht verhindern, daß selbe nicht zum Theil entweder verlautbarten oder doch gemuthmaßet wurden. Zapolya das ihm drohende Gewitter ahndend, bewarb sich um Geleitsbriefe, lud die königlichen Brüder zu sich nach Zips ein, und wußte sich durch Aufwand, Geschenke und tausenderley Ränke, von Neuem und stärker als jemahls in der Gunst des schwachen Wladislav zu befestigen. — Von den ungeheuren Reichthümern des Palatins geblendet, soll

Prinz

Prinz Sigismund von Polen, der seinen Bruder Johann Albrecht nach Leutschau begleitete, schon damahls den Entschluß gefaßt zu haben, durch Heurath sich mit Zapolyas Hause näher zu verbinden.

Nunmehr hatten Zapolya und seine Verbündeten fast unumschränkte Gewalt, Wladislav nur den Nahmen und die Abzeichen eines Königs. — So sehr Matthias ehemals wegen seiner Strenge gefürchtet, so wurde Wladislav um seiner Trägheit willen verachtet; und ohne Scheu mit den beleidigendsten Schimpfsnahmen belegt. Es erforderte einen außerordentlichen Frevel ihn endlich gewaltsam aus seiner Unthätigkeit zu rütteln.

Johann Kishorwath von Halapsitz, ein ehemahliger Anhänger Maximilians, der während des Reichstages einige Besitzungen des Erzbistums Colorza mit bewaffneter Hand an sich gerissen, verwirkte dadurch all sein Gut. Er suchte Bundesgenossen gegen die königliche Gewalt, und fand sie in dem verruffenen Auraner-Prior, Bartholomäus, und dem Herzog Lorenz von Syrmien. Jener, Entehrer und Mörder vieler ehrbarer Mädchen und Frauen, Münzenverfälscher, Kundschafter und Bundesfreund der Türken, und dieser des letzteren gleichfalls beschuldigt, hatten auch die königlichen Steuerbeamten durch Strassenräuber niederwerfen lassen. Die längst verdiente Strafe, der sie durch ein neues Verbrechen entgehen wollten, ereilte beyde. Der wackere Woywode von Siebenbürgen, Bartholomäus Dragffy

zerstreute die Verschwornen durch einen raschen Angriff, Kishorwath entfloh, der Herzog und der Auraner Prior wurden in ihren Burgen gefangen. — Der Reichstag verurtheilte den Prior und einige der ersten Aufrührer zum Tode, den Herzog von Syrmien aber zum Verluste seiner Würde und seiner Güter. — Auch hier fiel Wladislav wieder aus der ihm unnatürlichen Rolle königlicher Festigkeit, er begnadigte den Herzog, und gab ihm seine meisten Güter auf Lebenszeit zurück.

Wladislavs Bruder, Johann Albrecht König von Polen war indessen (1496) mit einem Heere in Bessarabien eingerückt, um Kilia nova und Ackjermann zu erobern, die ihm bey der Leutschauer Zusammenkunft überlassen wurden. Als er damit nichts ausrichtete, wendete er sich gegen den widerspänstigen Woywoden der Moldau. Dieser bath seinen Lehensherrn Wladislav dringend um Hilfe, und drohte widrigenfalls sich an die Türken anzuschließen. — Darob bestürzt, vermittelte er durch Gesandte eilig einen Waffenstillstand, und schenkte dem Woywoden, um ihn in der Treue zu erhalten, das Schloß Cusoja in Siebenbürgen. Auch sein Bruder Johann bequemte sich zur Annahme desselben, als ihn der Woywode bey seinem Vordringen durch den Buckowiner Wald, mit seinen Polen sehr blutig zurück wies.

Seit seiner Gelangung auf den ungarischen Thron hatte Wladislav weder Zeit noch Lust gehabt, sein älteres Königreich Böhmen zu besu-

chen, so sehr ihm auch die dortigen Stände durch Abgeordnete deßwegen zu wiederhohlten Mahlen anlagen, so treulich sie ihm zur Erlangung der hungarischen Krone beygestanden, so sehr hiebey die Sternberg, Wratislav, Haugwitz, Thalberg und Swihovsky, der Böhmen alten Kriegsruhm neuerdings verherrlichet hatten. Zwar wurde der Kuttenberger Religionsfrieden von beyden Theilen unklagbar beobachtet, aber dagegen hatte sich während Wladislavs langer Abwesenheit in dem königslosen Böhmen eine neue Landplage, — zahlreiche Räuberhorden gezeiget. Endlich legten sich die Stände selbst ins Mittel. Man ließ die dichtsten Wälder lichten, die Straßen erweitern, und nach den Begriffen damahliger Zeiten, eine allgemeine Kundmachung ergehen: daß Verfolgung und Einfangung der Räuber keinem Herrn oder Ritter zum Nachtheil der Ehre gereiche. — Ein gefährlicher Aufruhr der Bergleute zu Kuttenberg, den auch die Enthauptung der Urheber nicht völlig dämpfte, und die dadurch stockende Ausbeute aus den reichen Gruben, besiegte endlich Wladislavs bisherige Abneigung und Bedenklichkeiten. Von drey ungarischen Bischöfen und einem glänzenden Adel begleitet, trat er (1497) seine Reise nach Böhmen an, und wurde zu Prag mit lautem Jubel empfangen. So veränderlich ist die Menge, daß sie heute verachtet und Morgen vergöttert, — Beydes, ohne zu wissen warum? Indessen dauerte Wladislavs Aufenthalt in Böhmen nur vier Mo-

nathe. — Er hielt einen Landtag, bestellte neue Großbeamte, traf einige Anordnungen in politischen und geistlichen Sachen, besänftigte die Kuttenberger und trat sodann seine Rückreise nach Ungarn an, welches die Türken, gereitzt durch die polnischen Feindseligkeiten gegen Bessarabien, bedrohten.

Zwar ward der Waffenstillstand zwischen Wladislav und Bajazeth erst unlängst erneuert, aber die Türken zeigten überall den Willen zu nahen Feindseligkeiten. Wladislav entboth die ungarische Reichsmacht und klagte zu Constantinopel. Genauere Beobachtung des Stillstandes sagte Bajazeth zu, aber nimmermehr war er zu bewegen, auch die Polen in denselben einzuschließen, weil der Woywode der Moldau, geheime Rache gegen Johann Albrecht kochend, mit den Türken verstanden war. Statt den Verräther zu züchtigen, sandte Wladislav seiner Gewohnheit nach, eine Gesandtschaft. Am 20. July 1498 kam zwischen ihm und seinen Brüdern, dem König von Polen und dem litthauischen Großherzog Alexander die Aussöhnung mit dem Woywoden zu Stande, die im folgenden Jahre (14. August 1499) in ein förmliches Off- und Defensiv-Bündniß gegen die Türken übergieng.

Den fortgesetzten Bemühungen Venedigs, das den Krieg gegen die Türken sehr unglücklich bestand, vereint mit des Pabstes dringenden Aufmahnungen, hatte es endlich gelungen, auch Wladislaven zu einem Zuge gegen Bajazeth zu bewegen. Ersteres gab dazu ein jährliches Hilfsgeld von 100,000

Ducaten, der Pabst aber, was ihm freylich nichts kostete, den Zehenden von allen geistlichen Pfründen und Stiftungen in Ungarn. Der Krieg wurde, wie voraus zu sehen war, sehr schläfrig geführt, so groß auch die Plane Alexanders VI. waren, der nichts geringeres vor hatte, als durch ein ungarisches Heer, Constantinopel selbst zu nehmen, während eine französisch-spanisch-venezianische Flotte die Türken in den jonischen und ägäischen Gewässern beschäftigte. Nur Johann Corvin zeigte sich seiner Abstammung und des ererbten Ruhmes würdig. Er schlug das türkische Belagerungskorps von Jaicza hinweg, zerstörte Widin und Cladova, streifte bis Nikopol, und kehrte mit Beute beladen über Belgrad zurück. Es war seine letzte Waffenthat. Er starb am 12. October 1504, noch nicht 35 Jahre alt, seine beyden, mit Beatrix Frangipani erzeugten Kinder, Christoph und Elisabeth waren ihm längst vorausgegangen, ihm, dem letzten eines Stammes der in drey Generationen vier große Männer zählte: den Gubernator, seinen unschuldig hingerichteten Erstgebohrnen Ladislav, den König Matthias und die Frucht seiner Liebe, diesen Johann.

Venedigs fortdauerndes Unglück, das es (1503) zum einseitigen Frieden mit der Pforte zwang, der Tod Alexanders VI. und seines altersschwachen Nachfolgers Pius III. (Neffen jenes gegen Böhmen so feindseligen Pius II.) himmelweit

verschiedenen Gesinnungen, die immer ärgere Spaltung zwischen Wladislav und den ungarischen Ständen, bestimmten auch ihn, die Fehde mit den Türken zu enden, die er ohnehin nur auf fremden Antrieb unternommen hatte. Er schloß (20. August 1503) mit Bajazeth siebenjährigen Waffenstillstand.

In seiner unrühmlichen Wahlkapitulation hatte Wladislav, dem Frieden von 1478 zuwider, versprochen, die böhmischen Nebenländer, Schlesien, Mähren und Lausitz nicht von Ungarn zu trennen, nun ward darob eine schriftliche Versicherung gefodert. — Diese konnte Wladislav nicht geben, ohne die Böhmen auf das empfindlichste zu reitzen, denen er doch so viel zu danken hatte. Jetzt auch in Ungarn die, in Böhmen schon bis zum Eckel wiederhohlte Klage, über seine Trägheit, Verschwendung, schlechte Polizey- und Rechtspflege, Vernachläßigung der wichtigsten Kronvorrechte und besonders über seine Vorliebe gegen Ausländer. — Dennoch hatten die Ungarn gerade solch einen König gewünscht, dennoch ihn dem herrlichen Maximilian vorgezogen, dennoch hatten gerade die Fehler, die sie jetzt bitter rügten, um einen Vorwand des Ungehorsams mehr zu haben, ihnen als entscheidender Beweggrund gegolten, ihn zum Herrscher zu kiesen. — Wladislav erließ, um ihren Unwillen zu beschwichtigen ein neues Decret, ordnete darin die Gerichts und Polizey-Verfassung, die Verwaltung der Gespann-

schaften, und versprach keinem Ausländer mehr eine geistliche Pfründe zu verleihen. Bald gingen die Aristokraten, die unter Maximilians festerer Herrschaft Alles für ihre eigene fürchteten, in ihren Forderungen weiter, und drangen in den schwachen Wladislav durch Vermählung dem Reiche einen Nachfolger und darin das Unterpfand des Friedens für einen eintretenden Veränderungsfall zu geben. Seine Wahl fiel auf eine französische Prinzessin aus dem königlich navarrischen Geblüte, Anna von Candelle, Gräfin von Foix, Tochter Gastons und Katharina von Foix, Schwester des Siegers von Ravenna. *)

Natürlich blieb Maximilian, dessen Verdrängung hierdurch bezielt war, dabey nicht gleichgültig. Er mahnte sohin den französischen König **), wie in dem, zwischen ihm und Wladislav geschlossenen Frieden unter anderen bedungen worden, daß Letzterer sich nur mit der Königinn Wittwe, Beatrix vermähle, so er denn auch per verba de praesenti gethan, das Beylager wirklich vollzogen und sie einige Tage als Gattin bey sich gehabt habe. Die Verstoßung derselben sey ungerecht, und keine Dispens könne hierin gültig seyn. Er hoffe daher um so gewisser, Ludwig werde, we-

*) 6. und 13. Band des österr. Plutarch.

**) Maximilians Instruction an seinen Sohn Erzherzog Philipp durch den Cardinal d'Amboise Linz 21. November 1501.

der in seiner eigenen Verwandtschaft, noch sonst in seinem Königreiche irgend eine Vermählung mit Wladislav jemahls gestatten, als er durch ein entgegengesetztes Verfahren seine eigene Tochter *) welche durch die Verheirathung mit dem Erzherzog Carl, seinem Neffen, dereinst auf die Thronen von Ungarn und Böhmen gelangen soll, geradezu davon entfernen würde.

Gleichwohl kam diese Heurath am 29. September 1502 wirklich zu Stande, und schon im nächsten Jahre (23. Juny 1503) gebar diese Königinn zum größten Mißvergnügen der Ungarn keinen Prinzen sondern eine Tochter, Anna, die trotz des bösen Willens aller Unruhstifter, durch ihre nachherige Vermählung mit Ferdinand I. Ahnherrn der Deutschen Linie der Habsburger, die Kronen Ungarns und Böhmens dennoch an Oesterreich vererbten.

Die auf dem Reichstag von 1504. abermahls verlangte, und von dem König verweigerte Vereinigung der böhmischen Nebenländer mit Ungarn, mehr aber noch, die Wendung der zwischen Polen und Ungarn um die Hoheit der Moldau entstandenen Irrungen, führten zur Meuterey. Die Verschwornen gelobten nie wieder einen Aus-

*) Claudia Tochter Ludwigs XII. und der Anna von Bretagne geb. 1499, verlobt mit Carl V. 1501, vermählt 1514 an seinen Nebenbuhler Franz I.

länder (!!) zu wählen, schon der bloße Antrag sollte die Knechtschaft (!!) nach sich ziehen, die weder der nachfolgende König noch die Stände (!!) jemahls erlassen könnten. In der darüber am 12. September 1504 förmlich gefertigten Urkunde behaupteten sie ohne Scheu, Ungarn habe unter jedem ausländischen König schwer gelitten, Rama, Servien, Galizien, Lodomerien, Bulgarien, Dalmatien einzig dadurch (??) nacheinander eingebüßt. Nur ein eingebohrner König kenne die scythischen Sitten und Gebräuche. Ein Reich durch die Waffen gegründet, sey auch nur durch sie zu erhalten.

Solch entschlossene Sprache ist immerdar die Glocke eines längst beschlossenen Plans. — Der hatte auch unaustilgbar gewurzelt in der Zapolyas kochenden Seelen, die durch Wladislavs träge an die letzten Merowinger erinnernde Schwäche, sich zur Rolle jener umgreifenden Majordome berufen wähnten, die als sie durch Verdienste durch Kühnheit und Glück Aller Augen auf sich gerichtet, und Allen recht fühlen gelassen, daß sie weit mehr als die Könige vermöchten, diese endlich vom Thron zur Mönchszelle heruntersteigen hießen. — Nicht von glänzender Abkunft, nicht einmahl altungarischen Ursprungs, schwangen sich die Brüder Emmerich und Stephan, jener zum obersten Kammergrafen, zum Ban, dieser zum Woywoden Siebenbürgens, Statthalter in Schlesien und Oesterreich, beyde nach einander zu Erb-

grafen der Zips und zu Reichspfalzgrafen empor. — Vermählungen erhöhten bald den Glanz und die Verbindungen ihres Hauses. Geld und Gut erhielt es durch den großen König und durch seinen Nachfolger Wladislav. Die Schlößer, Mayerthümer, Gold, Silber und Geschmeide, so Matthias der Treue Stephans vertraut, behielt dieser für sich. Auch sein Sohn, der Afterkönig Johann prunkte noch damit, wenig beirrt, daß das Hunyadische Wappenbild, der Rabe, die freche Veruntreuung Jedermann zur Schau stellte. — Wie an den Hörnern des Altars, Hamilcar den neunzehnjährigen Hannibal ewigen Römerhaß schwören ließ, so rief, nachdem Matthias verstorben Stephan Zapolya dem vierzehnjährigen Johann zu: „Daß du nicht etliche Jahre mehr zählest, Knabe! Du wärest dann des Hingegangenen Nachfolger!“ — Durch bedenkliche Macht, verschwenderische Freygebigkeit, nie schlummernden Ehrgeitz, verführerische Popularität, ward Johann der Magnet, der alle anzog, die um mehr zu seyn oder zu haben, die Fortdauer der bisherigen Unruhe wünschten und im Selbstgefühle ihres Unwerths, sich zu dem Insectenhandwerke bekannten, im Trüben zu fischen. — Ihm gesellte sich, wie der Kopf dem Arm, Stephan Verböcz bey, an Kenntnissen, Beredsamkeit und feilem Geldgeitz, wie durch seine bunte Gesetzsammlung, Ungarns Tribonian, nacheinander Anhänger und Ueberläufer von allen Parteyen, vom Winkelschreiber,

Protonotar des Judex Curiä und königlicher Statthalter, durch selbst erregten Aufruhr sogar Palatin, darauf als Reichsfeind geächtet, endlich Obergespan und Kanzler unter seinem Freunde dem Afterkönig Johann, ward er zuletzt gar Kadi Suleymanns in der alten Königsburg Ofen, und fand von Reue und Verachtung zerfleischt, auf dem Judenkirchhof ein unbekanntes, schmähliches Grab!!

Bey der Bezwingung von Dosas Kreuzfahrer-Banden, wußte Zapolyas Partey, im schneidendsten Contraste mit Wladislavs Unthätigkeit, ihn, und mit großem Unrecht ihn allein, als Helden und Retter zu preisen. Nie das Reich, immer nur sich im Auge, war er alle der nachgefolgten gräulichen Meutereyen unter Wladislav und Ludwig öffentliche oder geheime Triebfeder. Um des Reiches Noth zu mehren, Flüchtling vor den Türken aus dem, ihm anvertrauten Siebenbürgen, ließ er bey Mohacz seinen König und mit des Adels Blüthe auch den Bruder Georg, mit kaltblütiger Arglist hinfallen, erschlich endlich wider Oesterreichs Erbrecht, die heilige Krone, um sich ihrer nie freuen zu können, um den Erbfeind der Christenheit ins Reich, vor Wien zu rufen, ihm knechtisch zu huldigen! An Ferdinanden und an den Osmanen treulos, raffte endlich Gift (?) ihn hinweg. Seinem Sohne ward sogar die eheliche Geburt angefochten. Viele hielten

ihn für ein, vom Großherrn untergeschobenes, beschnittenes Türkenkind.

Durch die Zapolyas kam des hungarischen Reichs größter und schönster Theil auf mehr als anderthalb Jahrhunderte unter osmannisches Joch, die Christenheit in die größte Gefahr, bis ein heldenmüthiger Pohlenkönig, bis es die Siege des lothringischen Carl, Ludwigs von Baden und des in diesem Umfang der Größe, vor und nachhin nie wieder gekommenen Eugen, über Türken und Rebellen wieder eroberten!

Wirklich lagen schon die Verschwornen Wladislaven unaufhörlich an, die Prinzessinn Anna dem Johann von Zapolya zu vermählen. In diesem Falle sollte sie sogleich als Thronfolgerinn erkannt, widrigens Er selbst vom Throne verjagt werden, den er ohnehin nicht zu behaupten wisse.

Haben sich in folgenreichen Lagen und Zeiten Männer, leider oftmahls wie Weiber gebärdet, so zeigten doch auch nicht selten Frauen in den bedenklichsten Verwicklungen, männlichen Muth. So auch hier die junge Königin; den wankenden Gemahl durch Bitten und Thränen und warnenden Ernst, durch ihre Schönheit und ihren Feuergeist, durch die unwiderstehlichste Waffe (sie war abermals schwanger) bestürmend, an dem zu hoffenden Thronerben kein solch himmelschreyendes Unrecht zu begehen, sich durch eine solche verderbliche Nachgiebigkeit nicht vor aller Welt zu beschimpfen. Wladis-

lav blieb wider alles Erwarten diesmahl unerbittlich, aber die Königin lud auch dafür den ganzen, glühenden Haß Zapolyas und der Seinigen auf sich.

Die Verschwörungsakte, von einer Menge geistlicher und weltlicher Großen besiegelt, und zum Beytritt in alle Provinzen und große Städte des Reichs versendet, kam dem König Wladislav bald darauf zu Gesichte; aber so beleidigend auch ihr Inhalt war, sie störte ihn nicht aus seinem Schlummer. Desto tiefer fühlte den Schimpf der ritterliche, durch diesen Frevel zunächst in seinem Rechte gefährdete Maximilian. Von den deutschen Reichsstädten zur Vertheidigung seiner und ihres Mitstandes Rechte (das war Wladislav wegen Böhmen) aufgefordert, Ungarn in den Wehrstand Deutschlands, unter seine Erzfürsten mit einzubegreifen, eilte er mit einem wohl gerüsteten Heere an Ungarns Gränzen. Wladislav und die Königin priesen ihn ihren Retter und unterhandelten geheime Familien Verbindungen, worüber am 20sten und 27sten März 1506 zu Neustadt und Ofen die Ausfertigungen geschahen. Maximilians jüngerer Neffe, der spanische Infant Ferdinand sollte an die Prinzessinn Anna, oder wenn die früher stürbe, an eine zweytgebohrne ungarische Prinzessinn vermählt werden; würde aber die Königin einen Sohn gebähren, sollte dieser des Kaisers Enkelinn Maria, der kastilischen Könige Philipp und Johanna Tochter ehelichen. Auf den

Fall seines Todes empfahl Wladislav (28. März) Gemahlinn und Kinder auf das dringendste, der Vatersorge Maximilians.

Bevor der Kaiser die Feindseligkeiten eröffnete, mahnte er die Ungarn zum Gehorsam gegen ihren König, und zur Anerkennung seines Erbrechtes. Sie verharrten auf ihrem Sinn, und nun nahm er Presburg, Oedenburg und die umliegende Gegend. Nicht muthig genug, sich ihm unter die Augen zu stellen, fielen die verschwornen Ungarn von der andern Seite in Oesterreich ein, den Kaiser durch Verheerung seiner Erbländer zur Rückkehr zu zwingen. Maximilian eilte ihnen nach, und zwang sie ihm zur Schlacht zu stehen. Eben sollte der blutige Kampf beyder Heere beginnen, als Eilbothen von Ofen ganz unvermuthet die Entbindung der Königin mit einem Prinzen meldeten. — Zapolyas zahlreiche Anhänger hatten aus bekanntem Hasse gegen die muthige Königin die schändliche Lüge verbreitet, man wolle dem Reiche, falls Anna wieder eine Tochter gebähre, einen Kronprinzen unterschieben. Dieß wirkte so gewaltig auf die hochgesinnte, böslich verkannte, reizbare Fürstinn, daß sie augenblicklich von Geburtsschmerzen befallen wurde. — Sie gebahr (1ten July 1506.) in Gegenwart mehrerer Magnaten einen äußerst schwachen Prinzen, und verschied wenige Augenblicke darnach.

Wladislav verfiel auf diese, und auf die beynahe gleichzeitige Nachricht von dem Tode seines königlichen Bruders Alexander in so tiefe Schwermuth

daß er mehrere Tage Jedermann den Zutritt versagte.

Nicht minder, obschon aus ganz verschiedenen Gründen wirkte diese Bothschaft auf die kampfgerüstet gegenüberstehenden Heere. Die Ungarn, welche hiedurch die österreichische Erbfolge weit entfernt glaubten, bothen den Frieden, und Maximilian, den eben dieser Friede die Nachfolge neuerdings bestätigen sollte, erreichte dadurch ohne Schlacht seinen Zweck. Er kam schon am 19ten July zu Wien zwischen Maximilian, den königlich ungarisch- und ständischen Bevollmächtigten zu Stande. — Ewiger Friede und Freundschaft zwischen Oesterreich und Ungarn wurden erneuert, die Eroberungen und Gefangenen zurückgegeben, dem Kaiser und seine Erben alle ihre Rechte und Ansprüche ausdrücklich vorbehalten. So schnell ward also jene frühere, freylich schon an sich ungültige Akte wegen Ausschließung fremder Fürsten von Ungarns Thron wieder zernichtet.

Wladislavs Schwermuth hatte indessen so sehr zugenommen, daß sie drohte in entschiedenen Wahnsinn überzugehen. Fruchtlos waren die Bemühungen seines dritten Bruders Sigismund, der Alexandern auf dem polnischen Throne folgte, fruchtlos alle Bitten der böhmischen Hofbeamten. — Er wollte von Geschäften nichts mehr wissen. Arg tobte das wilde Spiel der Leidenschaften in Ungarn, beynahe noch ärger in Böhmen. Georg Kopridlansky, dessen Bruder Johann als Mörder zu

Prag auf dem Altstädter Markt enthauptet worden, verwüstete mit gränzenloser Rache alle Güter dieser Hauptstadt, verstümmelte ihre Bürger, wo er derer habhaft wurde, und brannte die Vorstädte von Saatz, Nymburg ꝛc. zusammen. Ruhig sah der Adel diesem gräulichen Unfug von seinen Schlößern zu, heimlich über die Demüthigung der Städte frohlockend; die ihm das Recht, bürgerliche Gewerbe auf seinen Gütern zu üben, so heftig bestritten. Partheywuth drohte das schöne Königreich neuerdings zu zerfleischen, und dennoch wollte Wladislav die böhmischen Gesandten, welche um schleunigste Hilfe bathen, vor Ablauf des Trauerjahrs nicht einmahl vor sein Angesicht lassen. Endlich gelang es dem Cardinal Erzbischof von Gran Thomas Bakats, einem Mann von Einfluß und Muth, den König seiner unmännlichen Schwermuth zu entreissen. Wladislav versprach den Abgeordneten nächstens nach Prag zu kommen, und freudig versicherten ihn diese, seinen Prinzen Ludwig zum König von Böhmen zu krönen. Aehnliche Gesinnungen äußerten auch die Stände Ungarns. Alles jubelte, als sich Wladislav wieder zum erstenmahle zeigte, und mit ungemeinem Eifer betrieb man, ihm zu gefallen die Feyerlichkeiten der, auf den 12ten März 1507 in Stuhlweissenburg angesetzten Krönung: Einstimmung antwortete die zahllose Menge auf die Frage des Palatin Pereny: „Wir wollen, wir fordern Ludwig zu unseren König! Der Cardinalerzbischof von Gran setzte dem königlichen Kinde

de die heilige Krone auf, und grüßte es als König von Ungarn.

Von nun an schien sich Wladislav den Regierungsgeschäften thätiger zu widmen. Er sorgte für die Sicherheit der Gränzfestungen, erneuerte mit Polen und dem Woywoden der Moldau das Schutz- und Trutzbündniß gegen die Türken und entkräftete den Vorwurf einer Vernachläßigung der Reichsrechte durch die Verabredung, daß die Moldau, so lange von ihm und Sigismund Erben vorhanden seyn würden, lediglich unter ungarischer Hoheit stehen sollte. Zugleich nahm er endlich das Geschäft der Doppelverlobung, — dieser sichersten Bürgerschaft für Ungarns künftige Ruhe, mit Kaiser Maximilian vor (11ten October und 12ten November 1507.). Dessen Enkel, die Infanten und Erzherzoge Carl oder dessen jüngerer Bruder Ferdinand, wer nähmlich von Beyden Oesterreich und Tyrol mit den dazu gehörigen Landen erhalten würde, sollte die ungarische Prinzessin Anna, — Wladislaos Thronfolger, der junge König Ludwig aber, des Kaisers Enkelin Katharina, oder stürbe diese früher, die jüngere Erzherzoginn Maria heurathen. Maximilian versprach dazu auch die Einwilligung des mütterlichen Ahnherrns, Ferdinands des katholischen, jedoch sollte dessen allenfällige Weigerung in der Sache nichts ändern. Zapolyas Anhänger sahen diesen Verhandlungen mit scheinbarer Ruhe zu, ohne ihr eigenes Gegenspiel darob zu verges-

sen. Schon im folgenden Jahre (8ten May 1508) mußte der schwache König auf ihren Betrieb den versammelten Ständen versprechen, den jungen Ludwig weder dem Kaiser dessen Betragen ihnen verdächtig schiene (?) noch sonst einem auswärtigen Fürsten, sondern lediglich ihnen (!) zur Auferziehung anzuvertrauen, und aus der nähmlichen unlautern Quelle floß wahrscheinlich auch die Wladislaven in Böhmen abgedrungene Gelobung (11ten Jäner 1510.) seine zwey Kinder nur an einem solchen Orte, wo Ungarn und Böhmen leichten Zutritt zu ihnen hätten, und zwar unter Aufsicht einer gleich-großen Zahl von Manns- und Frauenpersonen aus beyden Königreichen erziehen zu lassen, damit sie sowohl die hungarische als böhmische Sprache erlernten. Weil übrigens in Böhmen in Ermanglung männlicher Erben, auch die Töchter thronfähig seyen, so sollte die Prinzessinn Anna (was doch längst geschehen war) ohne Wissen und Rath der Stände nicht verlobt werden. Wir werden der feingesponnenen Ränke des Zapolyaschen Anhanges in der Folge noch weiter gedenken, und schreiten nun zur Krönung in Prag.

Die böhmischen Stände darauf vorzubereiten und zu beschwichtigen, hatte Wladislav den vormaligen Wardeiner Bischof Johann, und den gelehrten Stanislaus Thurzo Bischof von Olmütz, nach Prag vorausgesendet. Beydes glückte ihrer Klugheit und Beredsamkeit. Gleich darauf kam er selbst, mit seinen beyden Kindern, und einem glänzenden Ge-

folge. Die Krönung geschah in der Domkirche durch den Olmützer Bischof Thurzo (denn es stand seit des utraquistischen Rockyczanas Tode und da auch dieser von Rom nie anerkannt war, nun bald ein Jahrhundert das Prager Erzbisthum ledig!) Markgraf Friedrich von Brandenburg Wladislavs Schwager hielt den noch nicht dreyjährigen Ludwig während der hohen Feyer auf dem Arm. Diese machte auf das kindliche Gemüth der Prinzessinn Anna einen solchen Eindruck, daß sie über ihre vermeintliche Zurücksetzung in Thränen ausbrach. Wladislao um sie zu beruhigen, nahm die Krone vom Altar, und setzte sie der geliebten Tochter mit eigner Hand auf. Die zur Verherrlichung dieser Krönung angestellten Feste endigten übrigens mit einem blutigen Auflauf. Ein Neustädter Bürger kam mit einem Ungar um einer Metze willen zu Thätlichkeiten und wurde verwundet. Seine Landsleute eilten ihm zu Hilfe; machten aus einer Privatsache eine National-Angelegenheit, und erschlugen mehrere Ungarn. Wladislav über diesen Schimpf höchlich entrüstet, befahl die Urheber auf dem Markte der Altstadt hinzurichten, und verließ Prag eben so mißvergnügt, als freudig er daselbst eingezogen war.

Auf dem Wege erhielt er Kunde von einer in Ungarn ausgebrochenen furchtbaren Pest. Er hielt zu Kremsier in Mähren an, und befahl seinen beyden Kindern einstweilen in Prag zu verbleiben. Das mißfiel Zapolyas Anhängern, weil sie in fremden Händen von des Königs Schwäche Alles für ihre

Plane befürchteten. Ungestüm foderten sie, daß Wladislav nach Ungarn zurückkehre, und daß der Prinz und die Prinzessinn sich stets daselbst aufhalten sollten, als wenn nicht die, in dieser Rücksicht ohnehin zurück gesetzten Böhmen die nähmlichen und zwar viel ältere Rechte für sich hätten. Ja der übermüthige Zapolya war frech genug, mit einen Heerhaufen nach Kremsier zu kommen, und dem Könige ins Angesicht zu sagen, man würde ihm die Thore von Ofen verschließen, wenn er nicht auch seine Kinder mitbrächte. Väterliche Besorgniß behielt in Wladislav leider die Oberhand. Er wich dem Trotz der Empörung, gieng nach Prag zurück, das er jetzt zum letztenmahl sah, und kam im Hornung 1510 mit den Seinigen nach Ofen.

Die Versuche des Pabstes Julius II. Ungarn zu einem Türkenzuge zu bewegen, mißlangen durch die Weigerung der Reichsstände, die allemahl erst dann Krieg wollten, wenn ihr König Frieden gemacht hatte; und den Frieden, wenn sich ihren Waffen günstige Aussichten darbothen. — Eben so lange zögerte dieser, der berühmten Ligue von Cambray gegen die Venetianer beyzutreten, welche die Zurückgabe Dalmatiens versagten. In dem hierüber mit dem Kaiser zu Constanz (1. October 1510) errichteten Bundesvertrag wurde festgesetzt, daß Wladislav mit ganzer Macht Dalmatien anfallen und erobern sollte, wozu ihm der Kaiser auf drey Monathe 1000 Mann Fußvolk und zwölf Kanonen mit der nöthigen Bedienung, die Könige von

Frankreich und Spanien aber 24 ausgerüstete Kriegs- und 6 Lastschiffe zu Hilfe schicken würden. Dagegen hätte Wladislav nach Dalmatiens Eroberung den Verbündeten in den dortigen Gegenden beyzustehen, und die Venetianer in Istrien oder Friaul zu beschäftigen. Uebrigens sollte er ihnen den Krieg erst dann ankündigen, wenn ihm die versprochene Hilfe wirklich zugekommen wäre, und außerdem zu Nichts gehalten seyn. — Wie die Republick dieses drohende Ungewitter glücklich beschworen, zuerst den Pabst, dann Spanien und endlich auch Frankreich von dem gefährlichen Bunde getrennet, haben wir im Leben Maximilians (V. B. S. 129 — 140.) gesehen. Wladislav ließ es, wie gewöhnlich, bey dem bloßen Vorhaben bewenden, auch hatten die Venetianer einen mächtigen Freund an dem Erzbischof Thomas Bakats von Gran, der ihnen den Cardinalshut verdankte. — Die Pest zwang im folgenden Jahre Wladislaven abermahl Ungarn zu verlassen, aber ein ungleich schrecklicheres Uebel, der gräulichste Aufruhr, verheerte bald darauf das unglückliche Reich. Leo X. Nachfolger Julius II. (vormahls dessen Cardinallegat bey dem spanisch-päbstlichen Heere und in dem berühmten Treffen von Ravenna gefangen) hochstrebend, prachtliebend (wie er beym Bau jener herrlichen Hauptkirche der Christenheit über den Gräbern der Apostelfürsten gezeigt) lüstern die päbstliche Herrschaft auch über Griechenland auszubreiten, both alle Fürsten gegen die Türken auf, und sen-

dete zu diesem Ende auch an Wladislav eine Kreutzbulle. Mehrere Ungarn, besonders der einsichtsvolle Stephan Telegdi mißriethen den Gebrauch derselben.“ Nur Horden von Räubern und Verbrechern, die nicht selten die Waffen gegen die eigenen Herren kehrten, aber kein streitgeübtes Heer würde man auf diese Weise zusammen bringen, dem Wein- und Feldbau die nöthigen Hände entziehen, und das Königreich in eine Einöde verwandeln. Wollte man ja den Stillstand mit den Türken brechen, so sollte man nur Geld, aber keine Leute durch die Kreutzbullen verlangen.“ — Wladislav blieb unschlüssig, aber der Cardinal-Erzbischof von Gran, durch seine Würden an den römischen Hof gebunden, und in seinem Wahn demnächstens Patriarch von Constantinopel, davon er bis itzt nur erst den unfruchtbaren Titel führte, ließ ohne Weiters das Kreutz predigen. Gran, Stuhlweissenburg, Kolocza und Großwardein waren die bestimmten Sammelplätze, Georg Dosa, ein Szekler, durch verschiedene glückliche Streifzüge gegen die Türken und durch seine außerordentliche Stärke bekannt, der Hauptanführer, unter ihm der Priester Lorenz aus Czegledi, und der Pesther Bürger, Ambros Szamberes. Der Zulauf war so außerordentlich, daß der Adel sich endlich gezwungen sah, die Bauersleute durch Schläge und Gefängniß davon abzuhalten. Hiedurch beleidigt, erklärte Dosa, Niemanden außer dem Könige Gehorsam leisten zu wollen, theilte sein Heer in drey Haufen, und

erlaubte demselben ohne Rücksicht auf Alter, Stand oder Geschlecht alles, was die wildeste Frechheit begehren, nur thierische Rohheit ausüben kann. Am heftigsten wütheten sie gegen den Adel und seine Schlösser. Auch Telegdi, der Alles so treu vorher gesagt hatte, gerieth in ihre Hände und endigte sein Leben unter schauderhaften Qualen. Zu spät befahl itzt der Cardinal die Kreutzpredigten einzustellen, nach Oesterreich, Pohlen und Böhmen flogen Eilbothen um schleunige Hilfe. Johann Bornemisza von Bergenize, Obergespann von Presburg und des jungen Ludwigs Hofmeister wagte es, mit des Königs Leibwache dem Kreutzfahrerhaufen unter Számberes auf den Ebenen von Pesth die Spitze zu biethen, durch viele Adeliche von den benachbarten Schlößern unterstützt. Nicht lange blieb der Sieg unentschieden, die zügellosen Rotten wurden zerstreut, niedergemacht oder gefangen, ihr Haupt selbst rettete sich zuerst durch eine schimpfliche Flucht. Dieser Sieg und die unmittelbar darauf folgende harte Bestrafung der vornehmsten Aufwiegler verbreitete die Flamme der Empörung noch weiter, sogar viele aus dem Adel der Marmaroscher Gespannschaft griffen für die Sache der Korutzen (so nannte man die Kreutzsoldaten) zu den Waffen. Dosa verbrannte Csanad, ließ den dortigen Bischof Johann Csaky spießen, und gieng sodann über die Marosch nach Temeswar, um sich durch die Eroberung dieser Festung einen Waffenplatz zu schaffen, im Nothfalle selbst die

Türken zu seiner Hilfe herbey zu rufen. Ihres Falles durch die Abdammung des Flußes beynahe gewiß, nahm er den königlichen Titel an, aber der tapfere Stephan Bathor hielt ihn durch standhafte Gegenwehr so lange hin, bis Johann von Zapolya mit dem Entsatze aus Siebenbürgen herbey kam. Die Kreutzfahrer wurden aufs Haupt geschlagen, Dosa selbst gefangen, und auf eine die Milde Zapolyas, und der damahligen ungarischen Sitten uberhaupt unzweydeutig beurkundende, Busiris, Phalaris nnd Caligulas Henkerwitz beschämende Weise hingerichtet. Ganz nackt mit glühender Krone und Scepter wurde er auf einem stark gehitzten eisernen Stuhle langsam gebraten. Seine Anhänger durch vierzehntägigen Hunger gepeinigt, mußten ihm das Fleisch mit den Zähnen von den Knochen reissen. — Dennoch konnten ihm diese namenlosen Martern keine andere Klage abpressen, als: — „Ich habe mir statt Freunden Hunde auferzogen.“ Auch Szamberes gerieth bald darauf in die Gefangenschaft und wurde geviertheilt, nur der schändliche Priester Lorenz entkam, starb aber an den erhaltenen Wunden. Siebenzig tausend Menschen hatte diese Fehde binnen vier Monathen hingewürgt, noch ungleich mehreren Freyheit, Güter und Wohlstand gekostet.

Des Adels ganzer Haß fiel nun auf den schwachen König und auf den unseligen Urheber des Kreutzzuges, den Cardinal-Erzbischof von Gran. Laut pries Alles nur Zapolya, laut sprach Alles von ei-

ner neuen Königswahl. Zum Glücke erschienen die, gegen die Kurutzen herbeygerufenen, wackeren Böhmen, gegen 12,000 Mann stark, an ihrer Spitze, Georg Podiebrads Enkel, der Herzog von Münsterberg, Ladislav von Sternberg, Stephan von Schlick, und Wilhelm Czernin ꝛc. Ihre standhafte Erklärung, Ofen nicht eher zu verlassen bis man den König in alle seine Vorrechte und Güter wieder eingesetzt hätte, schreckte den Adel. Er both die Hände zur Aussöhnung, die Folgen der Empörung sollten auf einen Reichstag untersucht, dort die Strafen des ungeheuren Verbrechens festgesetzt werden.

Das Resultat dieser Versammlung (v. 1514) ist höchst merkwürdig. Man erklärte alle Bauern wegen Empörung gegen ihre natürlichen (!!) Herren des Verrathes und des Todes schuldig. Weil aber, und nur weil durch allgemeine Vollstreckung dieses Urtheils der Adel selbst verlieren würde, wären blos die vornehmsten Aufwiegler und die Mörder der Adelichen mit dem Tode zu bestrafen, die übrigen aber zum Schadenersatz, zur Erlegung des Wehrgeldes für die getödteten Edelleute zu verhalten. Uebrigens sollten sie zum bleibenden abschreckenden Beyspiele, auf ewige Zeiten Leibeigene ihrer Grundherrn werden, zur Entschädigung des Adels einen höheren Grundzins, und außer dem Blut- und übrigen Zehent auch noch den neunten Theil der Aerndte geben, und alle Wochen einen Robothtag leisten. Zur Wiederaufhelfung der Finanzen wären die veräußerten

Regalien sogleich zurück zu stellen, die eine Hälfte der Einkünfte dem König zu überlassen, die andere aber zur Abzahlung des Pfand- und Pachtschillings zu verwenden. In Zukunft sollte der König ohne Einwilligung seiner ordentlichen Räthe auch nicht einmahl im Nothfalle Etwas verpfänden können.

Ein Pistolenschuß, der durch die Fenster gegen des Königs Bette geschah, und ihn unfehlbar getödtet haben würde, wäre Wladislav nicht zufällig wenige Minuten vorher aufgestanden, befestigte endlich die Ueberzeugung, wie trügerisch jede Aussöhnung sey, und daß nur auswärtiger Schutz die königliche Würde gegen den nimmer ruhenden Partergeist aufrecht erhalten könne. Das Resultat davon war, die Erneuerung des engsten Familienbündnisses zwischen Maximilian, Wladislav und Siegmund von Pohlen, mithin gerade das, was die Aristokraten seit Jahren untergraben wollten. — So wacht die Vorsicht über Reiche und Völker, und verstrickt die Uebelwollenden in ihrem eigenen Gewebe!

Es scheint hier der schicklichste Platz zu seyn, den Fäden dieses ränkevollen Gespinnstes bis zu ihrem Ursprung nachzuspüren.

Als Zapolyas Plan auf die Prinzessinn Anna an dem beharrlichen Widerstande der Königinn scheiterte, wollte er denselben bey König Sigmund von Polen, durch seine Schwester durchsetzen. Ihre Reitze und die reichen Schätze, die er mit ihr zu bekommen hoffte, hatte schon bey der Zusammenkunft zu Leutschau Eindruck

auf Sigmunden gemacht. Diesen Eindruck für jeden Fall zu erhalten, war die unermüdbare Sorge Zapolyas. — Durch zwey unerwartet schnell auf einander gefolgte Todfälle gelangte Sigismund auf den polnischen Thron. Welchen Vortheil und welche Hoffnungen mußte nicht dem Hause Zapolya eine Verschwägerung mit der, in Polen und Ungarn herrschenden Dynastie gewähren? Leichten Eingang fand der Antrag in Polen, nicht so in Ungarn. Zwar war es nicht der leicht bewegliche Wladislav, aber desto mehr sein, Zapolyas Absichten durchschauender Kanzler, Georg Szakmari, Bischof von Fünfkirchen. Es kam darauf an, Wladislaven in einer unbewachten Stunde zu überraschen, und Sigmunds Abgesandter, der feine Tomicki entledigte sich meisterhaft des ihm ertheilten Auftrages: „Wladislavs (so sprach er) schon öfters geäußerte Wunsch und der Polen fast ungestümmes Bitten hätten endlich Sigmunden zur Vermählung bestimmt, aber um keine Eifersucht unter den Großen seines Reichs zu erregen, sey der König entschlossen, eine Fremde, eine Ungarinn zu ehelichen. Wladislav habe von jeher an ihm, wie ein Vater gehandelt, seiner Weisheit stelle Sigismund die Wahl lediglich anheim, nur aus seiner Hand wolle er die künftige Gemahlinn empfangen.“ So großes Vertrauen schmeichelte dem arglosen König ungemein, statt seines Kanzlers zog er seinen, bereits für Sigmunds Absichten gewonnenen Beichtvater Hammel zu

Rathe, war entzückt über die Schilderung der herrlichen Eigenschaften Barbaras von Zapolya, und trug sie, wie aus eigner Bewegung seinem Bruder zur Gemahlinn an. Als Szakmari gewahrte, was hinter seinen Rücken geschah, öffnete er freylich dem Verblendeten die Augen, allein zu spät! So schwache Seelen, wie Wladislav, immer auch zugleich selbstgefällig und eitel, wissen es dem nicht einmahl Dank, der ihnen die Binde von den Augen lößt, und schlagen, wie boshafte Kinder den Stein, auf den sie durch eigene Ungeschicklichkeit gefallen sind. Als seine Eilbothen in Krakau eintrafen, Sigmunden um Aufschub zu ersuchen, waren bereits die Ehepakten gefertiget. Barbara wurde Königinn in Pohlen, und Szackmari hatte noch obendrein den Verdruß, das königliche Beylager, gleich anderen ungarischen Magnaten, durch Gesandte beschicken zu mussen.

Gemeinschaftliche Gefahr von den Türken, des Woywoden der Moldau zweydeutiges Betragen und einige unbedeutende Streitigkeiten der beyderseitigen Unterthanen gaben Sigmunden einen Vorwand den listigen Tomicki bald darauf wieder an Wladislavs Hoflager abzufertigen. Nachdem er in einer Privataudienz für die, seinem Könige bewiesenen Ehren gedankt und die Eile, mit der man die Vermählung betrieb, durch die nächst bevorstehende Eröffnung eines Feldzuges entschuldigt hatte, nahm er Anlaß, die redlichen Gesinnungen, derer zu bezweifeln, die dieser Vermählung entgegen arbeite-

ten. Er wisse nur zu gut, fuhr er fort, daß man den König und seine Kinder unter fremde Aufsicht setzen wölle, und dazu den Kaiser ausersehen habe. Hätte auch Maximilian die schlimmen Absichten und Fehler nicht, die man ihm durchgehends zur Last lege, so könne doch selbst der Beste nicht immer der Versuchung widerstehen, anvertraute Gewalt zum eignen Vortheil zu mißbrauchen. Zu dem was sey von dem Kaiser für Wladislaven und seine Brüder zu hoffen, da schon das deutsche Reich und seine Provinzen dessen ganze Aufmerksamkeit erheischten? Er würde und müßte die Sorge für Ungarn wieder Andern, und zwar gerade denjenigen übertragen, die Sigmunds Vermählung mißrathen und die Annäherung der beyden königlichen Brüder bisher aus Privatabsichten hintertrieben hätten. Die Sache sey bereits sehr weit gediehen, und werde sicher auf dem nächsten Reichstage, wo nicht zur Ausführung, doch gewiß zum Vortrag kommen, auch habe Sigmund hauptsächlich aus diesem Grunde die Vermählung mit Barbara vollzogen, um durch Zapolyas und seiner Anhänger mächtigen Beystand, den Feinden Wladislavs und der ganzen Jagellonischen Dynastie kräftiger entgegen zu wirken. Uebrigens wünsche sein König sehnlichst, diesen hochwichtigen Gegenstand bey einer persönlichen Zusammenkunft ausführlicher zu besprechen.

Daß Tomicki Wladislaven auch noch andere dahin zielende Wünsche vorgetragen habe, erhellet aus des Letzteren Antwort an Sigismund: Nie

(betheuerte Wladislav) sey es ihm in den Sinn gekommen, sich der Regierung und der Aufsicht über seine Kinder zu entledigen, doch erkenne er danknehmig seines Bruders Sorgfalt. Mit der angebothenen, persönlichen Zusammenkunft sey er herzlich einverstanden, wolle aber zuvor den Ausgang des nächsten böhmischen Landtages erwarten. Dem Ansinnen, Zapolyas Bruder Georg, zum Ban von Croatien zu ernennen, und das Reichssiegel (an Szakmaris Stelle) einem Andern zu übergeben, könne für jetzt nicht Statt gethan werden, indem über das erstere bereits verfüget worden, Letzteres aber zu unvermeidlicher Geschäftsverwirrung Anlaß geben würde. Eben so wenig könne er rücksichtlich der Empfehlung des Erzbischofs von Colocza entscheiden, sondern man müße (Thomas Bakats Cardinal-Erzbischof von Gran machte sich auf Julius II. Tod einige Hoffnung zur dreyfachen Krone) vordersamst die wirkliche Erledigung des bewußten Erzstiftes abwarten.

Dieser Erzbischof von Colocza, Gregor von Frangepan, eines der vornehmsten Werkzeuge Zapolyas, den leichtgläubigen Sigmund wechselseitig durch Furcht und Haß gegen Maximilian und den klugen und patriotischen Kanzler Szackmari aufzuregen, war auch der vermuthliche Verfaßer eines schändlichen, von Verläumdungen aller Art strotzenden Schreibens an Sigmunds vertrautesten Rath, den Vizekanzler von Sydlowicz. Nicht genug, daß man darinn Szackmari und dem Palatin Emerich

Pereny unersättlichen Geld= und Ehrgeiz, die unwürdigste Behandlung Wladislavs und seiner Kinder, die Aufreizung der Wallachen gegen die Polen und verderbliches Einverständniß mit Oesterreich zur Last legte, schuldigte man ihnen sogar die hochverrätherische Absicht an, dem arglosen Maximilian dereinst selbst wieder die Vormundschaft aus den Händen zu spielen, und auf des jungen Ludwigs und aller Gutgesinnten Untergang sich eine eigene Herrschaft in Ungarn zu gründen. Man habe zwar (heißt es ferner) Wladislaven alles dieses dringend zu Gemüthe geführt, ihn dabey auf die allbekannte Verschwendung des Kaisers, dessen beständige Geldnoth, auf sein ewiges Herumiren, gefährliche Anmaßungen und Ansprüche an die ganze, bekannte und unbekannte Welt, endlich auf dessen höchst schädliche Verbindungen mit den Moskowitern, auf den Nationalhaß der Deutschen gegen die Ungarn, aufmerksam gemacht, aber dadurch nichts weiter erwirket, als daß er die offene, aus treuem Herzen kommende Sprache nicht in Ungnaden aufnahm. Von ihm, den Szackmari und seine Söldlinge unzugänglich gemacht hätten, sey daher kein fester Entschluß zu erwarten, aber Sigismund könne, ohne seiner eigenen Würde zu vergeben, unmöglich die ihm durch das Blut und Völkerrecht gebührende Vormundschaft einen Auswärtigen überlassen. Nur im engsten Einvernehmen und durch Vereinigung der beyderseitigen Kräfte würden Ungarn und Polen sich gegen ihre zahlreichen Feinde aufrecht erhalten.

diese Eintracht müßte aber nothwendig verloren gehen, wenn ein, blos eigenen Vortheil bezielender Fremder die Vormundschaft und mit ihr die Reichsregierung in Ungarn erhielte, oder selbe gar unter seine Anhänger, zur Belohnung ihrer Treulosigkeit vertheile.

Dem befangenen König von Polen seines ehrgeitzigen Schwagers Zapolya hochstrebende Plane aufzudecken, wäre in diesem Augenblick verlorene Mühe gewesen. Maximilian brauchte eingreifendere Mittel. Er hatte, der Erste seines Hauses, den Norden in ein förmliches Bundessystem gezogen, — selbst vergeblich nach der schwedischen Krone strebend, verband er gleichwohl jenem tyrannischen Christiern, dem letzten Beherrscher aller drey skandinavischen Kronen seine Enkelinn Isabelle, gab dem grossen Iwan Wasiliewicz, Befreyer Rußlands vom tartarischen Joch den Titel eines Kaisers und Selbstherrschers, schloß mit ihm einen Handlungsvertrag und waffnete ihn und den deutschen Orden gegen Polen, des Sinnes, den Letzteren wieder ledig zu machen des schimpflichen, vom König Casemir abgedrungenen Thornerfriedens, und der oberen Weichsel und den reichen Hanseestädten dieser Gegend wieder die volle Unabhängigkeit zu sichern. In dieser Lage fand Sigmund sich gezwungen, den Kaiser um Vermittlung anzugehen. So hatte es Szakmari gewollt. Während Zapolya gegen die Türken kämpfte, arbeitete der Kanzler an

einer

einer Vereinigung zwischen Maximilian und Sigmund, in die er zugleich Tomickis persönliches Interesse verflocht, da er ihn in einem demüthigen Schreiben Sigmunden zum erledigten Bisthum Przmysl empfahl. — Die stolze Sicherheit der Freunde Zapolyas vollendete Szackmaris List. Sie empfahlen der Königinn Barbara, Wladislavs Beichtvater Hammel zu eben dem Bisthum. Durch diese Undankbarkeit tief gekränkt, verband Tomicki sich auf das engste mit Szackmari und wußte bald darauf auch den wichtigen Szydlowicz für diese Sache zu gewinnen. Neue polnische Gesandte, eben dieser Szydlowicz und Leszja giengen nach Ungarn und Oesterreich, die angefangenen Unterhandlungen fortzusetzen. Indeß fiel den Russen Smolensk durch Verrath und Sigismund, der nun immer deutlicher die das Waffenspiel in so weiter Ferne leitende Hand fühlte; wünschte ungeduldig völlige Einigung mit dem Kaiser. — Maximilians Kanzler, der berühmte Spießhammer (bekannter unter seinem lateinischen Namen Cuspinian) kam nach Ofen um eine Zusammenkunft zwischen dem Kaiser und Wladislav zu bereden, gerade als der ritterliche Firley mit der Nachricht des über die Russen bey Orsza erfochtenen Sieges eintraf. Auch Szydlowicz befand sich noch daselbst. Er äußerte seines Königs friedliche Wünsche und Cuspinian begegnete ihnen mit unerwarteter Bereitwilligkeit. Bald war man unter sich einig. Freudig über seine und Wladislavs nahe Zusammenkunft mit dem Kaiser, wel-

che auch der Deutschordens-Heermeister in Preußen und der furchtbare Czaar Wasiley beschicken sollten, zog Sigismund am 5ten März 1515 aus Krakau, begleitet von Tomicki, Szydlowicz, Firley und mehreren seiner Bischöfe und Großen. Zu Tyrnau empfing ihn der Markgraf von Brandenburg und Szackmari. Er kam am 24ten nach Presburg wo ihn Wladislav in seine Arme schloß. Der Kaiser, verhindert zur bestimmten Zeit in Heimburg einzutreffen, ließ am 29ten März durch den Cardinal Bischof von Gurk (nachmaligen Erzbischof von Salzburg) Mathias Lang, die Könige in seinem Namen begrüßen, die unwillkührliche Verzögerung entschuldigen, zugleich aber auch den Hauptzweck der Zusammenkunft, die wirkliche Vollziehung der Doppelheurath vorläufig berichtigen. Man kam (10ten May 1515.) dahin überein: Bey der Zusammenkunft des Kaisers mit den Königen von Ungarn und Polen solle eine Doppelheirath per verba de futuro zwischen Maximilians und Wladislavs Kindern geschlossen werden, der Kaiser sich mit der ungarischen Prinzessin Anna im Namen seines jüngern Neffen, des Infanten Ferdinand verloben und dieser solches binnen Jahresfrist per verba de praesenti genehmigen, oder Maximilian die Vermählung mit der Prinzessin in eigner Person vollziehen. Der Tag hiezu wird in der Folge bestimmt, und wenn alles berichtiget ist, die Prinzessin dem Kaiser bey der Zusammenkunft der drey Monarchen, zur Erziehung an seinem Hoflager übergeben,

Läßt Maximilian diese Bedingungen unerfüllt, so zahlt er an die Prinzessin 300000 Ducaten, zu deren Versicherung er einem Theil seines Hausschmuckes bey den österreichischen Ständen hinterlegt. Sollte der Bräutigam (sey es Ferdinand oder Maximilian selbst) noch vor dem Beylager sterben, so zahlt Oesterreich 100000 Ducaten an Ungarn. — Beyden, der spanisch österreichischen Prinzessin Maria und der Anna werden zum Heirathgut 200000 und jährlich 20 — 25000 Ducaten ausgesetzt. Stirbt eine derselben noch vor der Vermählung oder schreitet im kinderlosen Wittwenstand zur zweyten Heurath, so fällt derselben Aussteuer der Anderen zu. — Der König von Polen bestättiget diese Artikel durch eine besondere Urkunde.

Am 10ten July kam endlich Maximilian mit einem äußerst glänzenden Gefolge von Prälaten, Fürsten und Grafen nach Wien. Am 16ten auf der Ebene zwischen Bruck an der Leitha und Heimburg bey Trautmannsdorf sahen sich die Monarchen. Ein brennender Scheiterhaufen bezeichnete den eigentlichen Platz des Zusammentrittes. Wladislav und Sigmund, die in Bruck und Heimburg übernachteten träfen zuerst ein, gleich darauf der Kaiser von einer bewachsenen Anhöhe in die Ebene herab, mit ihm an 5000 Pferde in furchtbar wiederstralender blanker Rüstung. Scharlach und schwarz war die Farbe der Räthe, Geheimschreiber und Hofbedienten. Also war auch des Kaisers Sänfte bekleidet. — Die hungari-

schen und böhmischen Baronen in nie gesehener Pracht umgaben Wladislaven. Neben ihm ritt der Kronprinz Ludwig, die Prinzessinn Anna folgte in einem mit allegorischen Basreliefs gezierten, von acht Schimmeln gezogenen Staatswagen, zurück und vorne Husaren mit zweygetheilten roth und weissen Fähnlein, Moskowiter himmelblau, mit weissen Hüten, langen Bärten mit Bogen und Pfeilen. — Die polnischen Bischöfe, Woywoden, Palatine und Reichsräthe meist himmelblau gekleidet, folgten zu Fuß ihrem Könige Siegmund, der in Scharlach, weißsammtnem rothgefidertem Barette einen stolzen reichgeschmückten Rappen ritt. Der Anblick war einzig. „Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat, rief der hochentzückte Kaiser, — möge er uns, unseren Reichen und der ganzen Christenheit heilbringend seyn!" — Nach wechselseitigen Glückwünschen und einer kurzen Unterredung, lud der Kaiser durch den Cardinal von Gurk die Könige nach Wien. — Wladislav nahm Bedenken; denn einige Ungarn suchten ihm Mißtrauen einzuflössen, aber unwillig sprach Sigismund: — „Ich habe die weite Reise gemacht nur um den Kaiser zu sehen, und gehe herzlich gerne nicht nur nach Wien, sondern hin, wo Er es wünschet. Meinen Bruder und seine Kinder führe ich selbst dahin, wer nicht folgen will, bleibe zurück!"

Maximilian, der durch seine erste Vermählung Erbe Burgunds ward, durch jene seines Sohnes Philipp mit Johanna, Hispanien und die neue Welt erworben, vollzog nun in dem herrlichen Dom zu St. Stephan, die berühmte Doppelheurath zwischen Ludwig und Maria, Ferdinand und Anna am 22. July 1516. Der Kaiser führte die junge Prinzeßinn selbst zum Altar und der Cardinalerzbischof von Gran verrichtete die Einsegnung. Durch eine besondere Urkunde vom nämlichen Tage wurde der früheren Uebereinkunft noch beygesetzt „daß Maximilian die Prinzessinn nur in dem Falle zu heurathen verbunden sey, wenn weder Ferdinand, noch sein älterer Bruder Carl sich binnen Jahresfrist mit ihr vermählen würde. — Zehn Jahre darauf band ein einziger, unvermuthet unglücklicher Tag die Krone Ungarns für immer an Habsburg! Unter Freudenmahlen, Turnieren und Jagden verfloßen die folgenden Tage in ungetrübter Lust und höchst vergnügt über den glücklichen Ausgang, voll Bewunderung und aufrichtiger Liebe trennten sich beyde Könige zu Neustadt von dem großgesinnten Kaiser. Die Prinzessinn Anna, blieb der Uebereinkunft gemäß an dem kaiserlichen Hoflager zurück, um mit Maximilians Nichte, Maria der Braut ihres königlichen Bruders Ludwig gemeinschaftliche Erziehung zu erhalten.

Zapolya aus Ingrimm, oder um durch neue Lorbern neue Ansprüche zu erwerben, belagerte in=

dessen das türkische Schloß Sarmo zwischen Belgrad und Semendria. Des letzteren Befehlshaber eilte zum Entsatz. Durch geflissentlich ausgesprengte Gerüchte von der nahen Ankunft eines großen türkischen Heeres und durch einen nächtlichen Zug bey trügerischem Fakelschein ließ sich Zapolya täuschen; sein Lager wurde in der Verwirrung erstürmt, die Ungarn vermeintlich zwischen zwey Feuer, ließen all ihr Geschütz dem Feinde zur Beute. Diese Schmach und der Todfall seiner Schwester Barbara, der Königinn von Polen, verrückten für den Augenblick seine herrschsüchtigen Plane. Bitter beklagte er sich bey Sigmund über den wachsenden Trotz seiner Widersacher, erhielt aber zum Bescheide bloß die wohlgemeinte Ermahnung, die Pflichten eines treuen Unterthans künftig besser, wie bisher zu beobachten. — Auch der Palatin, Emerich Pereny, der eigentlich ohne zu wissen warum? wie in einem Anfalle schnell ausgebrochener Wuth und ächt provinziellen Patriotismus sich durch ganz Preßburg herumführen ließ in seinem und der ungarischen Stände Namen gegen alle in Wien geschlossene und zu schließende Verträge feyerlich protestirte und Zeter schrie, wurde wie so viele seines Gleichen durch das Versprechen des Schloßes Saros und des herzoglichen oder Reichsfürsten Titels schnell zum Schweigen, bald darauf durch den Tod für immer zur Ruhe gebracht.

Krank hatte Wladislav die Reise nach Preßburg und Wien angetreten, von den Beschwerden derselben, und langwierigen podagrischen Schmerzen erschöpft, kam er nach Ofen zurück. Bald nahm das Uebel so sehr zu, daß alle Hoffnung zur Genesung verschwand. — Mit Gelassenheit hörte der König die Ankündigung des nahen Todes, empfahl seine beyden Kinder den anwesenden Ungarn und noch zwey Tage vor seinem Hinscheiden auch den böhmischen Ständen, dem Kaiser und seinem Bruder Sigmund. Er starb 60 Jahre alt, am 13. März 1516 im 45. seiner böhmischen, und im 36. seiner ungarischen, eben so unruhigen als unrühmlichen Regierung.

L u d w i g.

W l a d i s l a v war mit dem tröstlichen Gedanken entschlummert, die Einigkeit der Reichsstände und das Glück seines Sohnes durch die dringendsten Bitten und Ermahnungen gesichert zu haben. Vergeblich! Der Zank um die Vormundschaft über Ludwig drohte neuerdings die innere Zwietracht zu entflammen. — Des verstorbenen Königs ausdrücklicher Wille, Blutsverwandschaft und enge Familienbande beriefen hiezu den K a i s e r, und Wladislavs Bruder, S i g m u n d e n von Polen. Unter ihnen sollten des jungen Königs Hofmeister, Johann B o r n e m i s z a, der Cardinalerzbischof von Gran und Markgraf Georg von Brandenburg die

Vormundschaft führen. Zwar Königs Matthias' großes Gesetz von 1485 bestimmte den Reichspfalzgrafen zum jeweiligen dativen Vormund des minderjährigen Königs. Aber eben dieser unmittelbar nachfolgende Fall erprobt zur Genüge, wie wenig durch jene Bestimmung der testamentarischen Verordnung eines anderen Vormundes oder der gesetzlichen Tutel der Agnaten derogirt werden wollte oder konnte.

Wie aber sollte in seinem offenen Streben nach der obersten Gewalt, der kecke Zapolya ertragen, den jungen König und die Verwesung des Reichs auf einmahl in einer andern Hand als in der seinigen zu sehen. Ein Reichstag, wobey er mit seinem zahlreichen Anhange sicher durchzudringen hoffte, sollte die Reichsverwesung bis zur Großjährigkeit des Königs ordnen, dagegen foderte eine zweyte Parthey die Wahl eines neuen Palatins, der sodann vermöge seines Amtes, dieselbe zu führen hätte. — Durch kluge Benützung dieser Uneinigkeit war man so glücklich, die Sache dahin beyzulegen, daß die aufgestellten Vormünder belassen, und ihnen noch die Bischöfe von Weßprim und Fünfkirchen, der Prior von Aurana und der Ban von Croatien, Slavonien und Dalmatien beygesellt wurden. Die Böhmen, so gerechte Ursache sie auch zu Beschwerden gegen diese einseitigen Verfügungen gehabt hätten, ließen sich Alles gefallen, und als Ludwig bald darauf durch eine Gesandtschaft die Ueberlassung der Regierung verlangte, erwiederten sie bloß:

„In Böhmen könne der König nach den Gesetzen nicht eher regieren, bis er die Freyheiten des Landes bestättigt, und beschworen habe.“ Einsweilen schreiben sie aus eigner Macht einen Landtag nach Prag aus, und vermittelten auf selbem langwierige Zwistigkeiten zwischen Adel und Städten.

Auch in Ungarn versammelten sich die Stände zur Wahl eines neuen Palatins. Johann Zapolya und Stephan Bathory, Obergespan von Temeswar hatten gleich große Hoffnung zur Erlangung dieser Würde. Beyde kamen mit ihren Partheyen gewaffnet zum Reichstag. Zwar hatte Bathory bey einer früheren Gelegenheit dem Grafen versprechen müssen, gegen dessen Willen kein Reichsamt zu suchen, allein wer hat je den Ehrgeitz durch Worte gebunden? Des allzusichern Zapolya zurückstoßender Stolz und die Verlegung der Wahl von Pesth nach Ofen gab Bathory das Uebergewicht. Er wurde Palatin, und der Graf, der nach einem vergeblichen Versuch, die Wahl durch Auflauf zu hintertreiben, den Reichstag unmuthig verließ, mußte sich mit der Würde eines zweyten Kronbewahrers begnügen. Dieser Tag war wichtig und folgenreich für Ungarn. Zapolya hatte nicht die Größe der Seele, dem vermeintlich undankbaren Vaterlande wie Camill, Gutes zu thun, oder in dem harten Zusammenstoß der Ehre und Pflicht lieber zu sterben, gleich Themistokles und Coriolan.

Wenige Tage nach Wladislavs Tode (24. März 1516) gab Erzherzog Ferdinand, eine von seinem älteren Bruder, dem König Carl von Spanien, als Vormund bestätigte Vollmacht, die von seinem Großvater, dem Kaiser zwischen ihm und der Prinzessinn Anna geschlossene Vermählung per verba de praesenti zu vollziehen. Die Trauung geschah durch Prokuration auf Maximilians Kanzler, Cyprian von Särentheim in der Burgkapelle zu Wien, und der Kaiser ließ hierüber sowohl, als über die Aufhebung seiner, gegen die Prinzessinn eingegangenen Verbindlichkeiten ein Notariatsinstrument verfaßen (21. July 1516). — Am 12. Jäner 1519 starb Er zu Wels, vom Augsburger Reichstage rückkehrend. Ludwig verlohr an ihm einen zweyten bessern Vater, unter dessen Leitung die hoffnungsvollen Anlagen des Prinzen sich zum Heile seiner Völker entwickelt haben würden, hätten nicht die ungarischen Oligarchen aus unvertilgbarem Haß und Privatabsichten, Maximilian von jedem Einfluße auf die Erziehung des Prinzen entfernt zu halten gewußt. Es lag in Zapolya's Plan den jungen Ludwig ganz zu verderben. Mehrere seiner Umgebungen waren gewissenlos genug, entweder aus Verrätherey oder Habsucht diesem Anschlag zu fröhnen. — Man verleitete den jungen, schwächlichen König zur Weichlichkeit und Wollust, erlaubte sich in dessen Namen die schreyendsten Erpressungen, und nannte es einem feinen Kunstgriff, ihn arm, kraftlos und überall verhaßt zu machen, weil ein durch des herrli-

chen Landes unerschöpfliche Hülfsquellen reicher, geliebter, sich selbst fühlender König den Faktionsgeist niedergehalten, den unermeßlichen Erwerbungen des Clerus Schranken gesetzt, die Magnaten zur bürgerlichen Ordnung zurückgeführt haben, des kleinen Adels natürlicher Schild gewesen seyn würde.

Dem nach der Wahl Maximilians den Böhmen ausgestelltem Reverse zu Folge, kam (am 28. Aprill 1519) ein Mainzischer Abgeordneter nach Prag, die Stände zur bevorstehenden Kaiserwahl nach Frankfurt zu laden, weil der dreyzehnjährige Ludwig noch nicht das, in der goldenen Bulle zur Ausübung der Kurstimme festgesetzte Alter hatte. Die Böhmen schickten gleichwohl Gesandte nach Ofen, um sich über diese Angelegenheit mit Ludwig und dessen Vormündern zu berathen. — Man beschloß, den obersten Kanzler von Böhmen, Ladislav von Sternberg, nebst drey Anderen als Wahlbothschafter abzuordnen, und sie für jeden Fall mit doppelten Beglaubigungsschreiben, — von dem jungen König und den Reichsständen zu versehen. Die Kurfürsten machten keine Einwendungen, aber Tags darauf kamen auch polnische Gesandte nach Frankfurt, und verlangten die Zulaßung zur Kaiserwahl weil ihr König, als Ludwigs Oheim und Vormund zur Stimmführung berechtiget sey. Mit gutem Grunde wendeten die Böhmen ein, die Churwürde und mithin auch die Wahlstimme hafte auf dem Reiche, und Sigmund sey bloß des jungen Königs

Vormund, nicht aber auch zugleich Verweser Böhmens. So wurden dann die polnischen Gesandten mit ihrem Ansinnen zurückgewiesen, und Ladislav von Sternberg, gab im Namen des Königreichs Böhmen seine Wahlstimme dem König Carl I. von Spanien, als Kaiser dem fünften.

Die böhmischen und pohlnischen Bothschafter zu Frankfurt hatten auch geheime Aufträge, die endliche Vollziehung des Beylagers mit der bereits sechzehnjährigen Prinzessinn Anna zu beschleunigen. Man wünschte einen weiteren Aufschub, weil es noch unentschieden sey; ob der Infant Ferdinand oder Carl selbst sie ehlichen würde. Das nahmen die Ungarn sehr übel und behaupteten ungescheut, die Vermählung durch Prokuration mit Erzherzog Ferdinand sey wegen Mangel des erforderlichen Alters blosses Spielwerk gewesen, König Carl aber könne, wenn es ihm anders Ernst sey, dieselbe ohne Aufschub vollziehen, denn eine Vermählung per verba de praesenti mache ein früheres Eheverlobniß schon an sich ungültig.

Im folgenden Jahre (1520) wurde endlich das wichtige Geschäft dieser Doppelheurath zu Innsbruck bey Sanct Jakob durch die Bevollmächtigten und zwar von Seite Ferdinands durch Wilhelm von Rogendorf, Sigmunden von Dietrichstein und Sebastian Sperantius, Probst zu Brixen, von Seite König Ludwigs durch den Szalader Oberge-

spann, Ambrosius Sarkany, und Hieronymus Balbus, Probst zu Preßburg. Auf dem Reichstage zu Stuhlweissenburg (1521) beschwor Ludwig die ungarische Verfassung und ließ seiner jungen Gemahlinn Marie die Krone aufsetzen. Das Jahr darauf führte er sie auch nach Böhmen, wohin ihn die Stände schon öfters auf das dringendste, jedoch immer vergeblich eingeladen hatten. Eine Deputation derselben empfing ihn an den Gränzen mit der Bitte, noch ehe er den Boden des Königreichs beträte, dem alten Herkommen zufolge, die Vorrechte und Freyheiten des Landes eidlich zu bestättigen. — Sehr zur Unzeit und wahrscheinlich auf Anstiften seiner Umgebungen antwortete Ludwig: Dieß habe bereits bey der Krönung sein Vater für ihn gethan, doch wolle er zu Prag dieß Gelübde wiederholen: Sein Einzug daselbst ward mit bisher nie gesehener Pracht gefeyert, denn man versprach sich von seiner Anwesenheit die Wiederkehr der Ruhe und Ordnung. In der Metropolitankirche beschwor er in Gegenwart der drey Stände die, ihm von dem Oberstburggrafen, Zdeniek Löw von Rozmital vorgelegten Artikel, darauf wurde zur Krönung der Königinn geschritten. Den Streit zwischen dem Herrn- und Ritterstande über die Vortragung der Reichsinsignien, beseitigte Ludwig, indem er sie selbst vor der Königinn hertrug. Der gelehrte Ollmützer Bischof, Stanislaus Thurzo verrichtete abermahl die Krönung.

Nicht so glücklich war Ludwig bey dem, auf offenem Landtag gemachten Versuche, die von Wladislav verpfändeten Krongüter wieder zurück zu erhalten, obschon sich die Böhmen früher selbst dazu erbothen hatten. Darüber aufgebracht entsetzte er alle, bey der Landtafel angestellten Beamten, ordnete neue und ernannte K. Georgs Enkel, den Herzog Karl von Münsterberg zum Statthalter von Böhmen. Entgegen bewies er sich sehr gnädig gegen den dritten Stand, bestättigte die (1518 geschehene) Vereinigung der Neu- und Altstadt zu Prag und speiste mit der Königinn auf dem dortigen Rathhaus. Nicht beruhigter, als er es betreten, verließ er Böhmen, und eilte den drohenden Gefahren eines Türkenkrieges zu begegnen, nach Ungarn.

Schon auf mehreren Reichstagen hatte man sich über Truppenstellungen und Subsidien berathen, aber bey dem meist tumultuarischen Verfahren kam man zu keinem Schlusse, und selbst das Wenige, was außerordentlich bewilliget ward, kam entweder gar nicht, oder viel zu langsam ein. — Bald nach Wladislavs Tode hatte der Großherr Selim die Eroberung der Moldau und Wallachey beschlossen, aber ausgebrochene Unruhen in Orient zwangen ihn zum Aufschub. Er both Ungarn einen Waffenstillstand auf drey Jahre (1519) brach ihn aber schon im nächstfolgenden, eroberte die dalmatische Feste Tinin, und belagerte Sebenico. — Sein großer Nachfolger Suleymann Canuni zog mit einem gewaltigen Heere vor

Belgrad, den Hauptschlüssel Ungarns, wo es an Munition und Mundvorrath fehlte. Selbst das schwere Geschütz hatte Zapolya größtentheils herausgezogen. Zwar wurden zwey wüthende Stürme mit großer Tapferkeit abgeschlagen, aber eine geschickt angelegte Mine, öffnete den Türken eine Bresche; dennoch wollte die Besatzung sich vertheidigen. Da schlich einer der Kommandanten, Michael Maro, im geheimen Einverständniß mit dem Sultan befangen, sich in das feindliche Lager und schloß die Capitulation ab (29. August 1521).

Religionshaß zwischen den Ungarn und Serviern hatte die schmähliche Capitulation beschleunigt. Die griechischen Mönche durften zum Lohn mit ihren Reliquien nach Stambul fliehen, die treulosen Anführer wurden größtentheils vor des Veziers Gezelt niedergehauen. Suleymann kehrte darauf nach Constantinopel zurück, ohne ein ungarisches Heer gesehen zu haben. — Unbegreiflicher Weise entließ man auf diese Nachricht auch noch die wenigen Truppen, die man mit venetianischem Gelde geworben hatte, und zog die bisher vor Belgrad stationirte Flottille nach Peterwardein zurück.

Tief nahm Ludwig diesen Verlust zu Herzen, allein man fand durch Zerstreuungen aller Art bald Mittel, seine Aufmerksamkeit von der nahen Gefahr wegzuleiten. Nur seine junge Gemahlinn ließ sich nicht täuschen, sie machte ihm darüber ernstliche

Vorstellungen und Ludwig schrieb (1522) einen neuen Reichstag aus, auf welchem die Strafe des Ungehorsams gegen das Aufgeboth verschärfet und die beständige Waffenübung der dienstpflichtigen Mannschaft verordnet wurde. Zu gleicher Zeit rief man den Pabst, den Kaiser, das deutsche Reich und Erzherzog Ferdinand, den man sogar im Namen des Königs und der Reichsstände mehrere feste Plätze in Croatien und Dalmatien zur Vertheidigung überlassen mußte, um schleunigste Hilfe an. Alle steuerten durch Gold oder Mannschaft zur kräftigen Führung des Krieges bey, nur in Ungarn, dem es zunächst galt, konnten oder wollten die Grossen sich von der Gefahr nicht überzeugen, und wähnten mit verderblichem Stolze, daß ihrer Tapferkeit die ganze ungeheure Macht der Osmannen bey weitem nicht gewachsen sey.

Das Unglück auf das höchste zu bringen, brachen in Böhmen und Siebenbürgen auch noch heftige Religionsunruhen wegen Luthers neuer Lehre aus. — Im ersteren Reiche fand ohnehin, seit den Hussiten Zeiten jede Neuerung leichten Eingang; nach Siebenbürgen wurde sie durch Hermanstädter Kaufleute verpflanzt, und schnell verbreitet. Der so oft bewährten Wahrheit zuwider, daß nichts fruchtbarer sey, denn die Asche auch nur eines einzigen Märtyrers, sprach man auf dem Reichstage von 1523 allen Lutheranern in Ungarn Güter und Leben ab, und gab es jedem Katholicken frey, sie oh-

ne

ne Untersuchung zu verbrennen. So waren nun Adel, Geistliche, Bürger und Bauern gegen einander in offener Fehde und immer, immer näher die große, türkische Gefahr.

Suleymann, der bereits Asien und Afrika erschüttert, trat nun mit seiner wahrhaft orientalischen Kriegserklärung auf. Er gab sie aus dem bezwungenen Belgrad am 20. Februar 1524. Er wolle Ungarn und Deutschland erobern, sein Reich von einem Ende der Welt zum andern breiten, die ungläubigen Christenhunde vertilgen und statt des Kreutzes überall den siegenden Mond pflanzen." — Leicht mit Worten fertig, antwortete man eben so trotzig, aber nirgends war eine Vorbereitung, ihnen durch die That Nachdruck zu geben. Auf den May 1525 setzte der König einen Reichstag nach Pesth an, um sich über die Mittel zur Führung des furchtbaren Krieges zu berathen, den man schon jahrelang vorgesehen hatte. — Den Gesetzen zuwider erschien der Adel bewaffnet. Zur schlimmen Vorbedeutung begann sogleich die erste Versammlung der Edelleute (10. May) mit Beschwerden gegen den Unterschatzmeister Sczerencseny und den Palatin Bathory, der als persönlicher Widersacher Zapolya's demselben durch seine Würde überall in den Weg trat. Man legte ihm den Verlust Belgrads zur Last, bekanntlich aber hatte Zapolya selbst die Festung am meisten geschwächt. Auf die Frage des Königs, was dieser bewaffnete, gesetzwidrige Zu-

sammentritt beziele? — erfolgte eine trotzige Antwort. In den zwey nächsten Tagsversammlungen ergoß sich die Partheywuth eben so zügellos über den Erzbischof von Gran, und insbesondere über die Deutschen an Ludwigs Hoflager. Vergebens mahnte der König durch den päbstlichen Legaten zur Ruhe und Einigkeit in dieser allgemeinen Noth. Statt zu gehorchen, foderten sie die Abschaffung der kaiserlichen und venetianischen Gesandten von Ofen, eine durchgängige Veränderung aller königlichen Räthe und die augenblickliche Entfernung aller Deutschen, oder „sie würden sonst Selbsthilfe gebrauchen und selbe ohne weiters todt schlagen!" — Als die gemässigte, königliche Erklärung ihrem Ungestümm nicht entsprach, drohten sie für sich allein Verordnungen zu machen, wenn der König nicht persönlich in ihre Versammlung käme. — Ludwig, obschon gewarnt, trat dennoch unter den tobenden Haufen. Von allen Seiten stürmte man mit Beschwerden und Foderungen auf ihn ein. Er begehrte Bedenkzeit, einen einzigen Tag nur. „Nein, nein, auf der Stelle!" brüllten sie. Da schloß die Leibwache einen Kreis um den König und führte ihn nach Ofen zurück. Die wildeste Gährung folgte einer kurzen Betroffenheit. Stephan Werböcz, das berüchtigte Organ Zapolya's, des nunmehrigen Oberhauptes des gesammten kleinen Adels, hob die Versammlung auf und setzte dafür einen neuen Zusammentritt nach Hatvan an. Verlust des Lebens

und der Güter sollte die Ausbleibenden, Verlust des Adels alle ihre Nachkommen treffen.

Aller Abmahnungen Ludwigs ungeachtet, strömten die Edeln zu dem gesetzwidrigen Hatvaner Konvente. In einer langen, leidenschaftlichen Rede schilderte Werböcz den kläglichen Zustand des Reiches, die Schwäche des jungen Königs, die Treulosigkeit und Habsucht seiner Räthe. Ein allgemeiner Zuruf jauchzte ihm Beyfall — Der von Ludwig zur Rückberufung der Edelleute nach Pesth abgesendete Reichspalatin Bathory rettete sein Leben nur durch die schleunigste Flucht. Der König war entschlossen gegen die Empörer Gewalt zu brauchen, und berief den Reichsrath. Die unglückliche Vergessenheit des Erzbischofs von Gran, der in der Hitze des Gesprächs den Grafen Christoph Frangepani beym Bart faßte, veranlaßte eine blutige Schlägerey in Gegenwart des Königs und endigte die Berathung plötzlich.

Den Aufruhr, wo möglich zu beschwichtigen kam Ludwig, so sehr es ihm auch Einige mißriethen, endlich selbst nach Hatvan, begleitet von dem päbstlichen Nuntius, den fremden Gesandten und seinen Hofbeamten. — Der Empfang war würdevoll, man führte ihn auf einen erhabenen Platz. — In der Mitte, rings an der Einzäunung herum saßen die Edelleute. Werböz trat abermahl als Sprecher auf, pries des Königs allbekannte Güte

und wälzte Schuld und Haß auf seine schlechten Räthe. Der Erzbischof von Gran und der Palatin vertheidigten sich nach einander, die Gemüther waren getheilt. Nahem Aufruhr vorzubeugen hob Ludwig die Sitzung auf und versprach auf den nächsten Tag seine Entschließung. Sie lautete, daß der König seine Räthe nicht ungehört verurtheilen könne, doch solle jeder Beschwerde gegen sie strenge Gerechtigkeit werden. Nur der kleinste Theil des Adels war damit zufrieden, die übrigen hoben im freudigen Getümmel Werböcz nach alter Sitte in die Höhe und grüßten ihn als Palatin. Auch der Reichskanzler, Hofrichter und Reichsschatzmeister theilten Bathoris Loos, und Ludwig ließ sich gefallen, was er glaubte nimmermehr ändern zu können.

Als er am folgenden Tag in die Versammlung trat, legte ihm Werböcz das von ihm verfaßte Decret zur Genehmigung vor. Es betraff die Aenderung des Ministeriums und die Beygebung von acht Räthen aus dem Ritterstande — die Aufstellung eines kriegserfahrnen Mannes in jeder Gespannschaft zur Organisation der Milizen, — die Uebertragung der Münz- und Bergwerksverwaltung an den Unterschatzmeister Sczerencseny (den man kurz vorher zu verbrennen drohte) die Schenkung der Güter des erblos verstorbenen Herzogs von Syrmien Ujlak an den Woywoden Zapolya, endlich die trauliche Bitte um Verleihung einiger Staats-

ämter für den Ritterstand, weil man der königlichen Gewalt keineswegs vorgreifen wolle??? — Bey all seiner vorgeblich unbeschränkten Freyheit mußte Ludwig dieses Dekret in allen seinen Puncten auf der Stelle bestätigen und die über seine Beschwerde abgegebene Erklärung: daß er durch die gestrige, eigenmächtige Wahl neuer Minister an keine Person gebunden seyn soll, wohl gar noch obendrein für einen Beweis treuer Ergebenheit annehmen.

Inzwischen hatte das Vorspiel zur grossen Fehde bereits begonnen. Der Beg von Bosnien fiel mit einem Heerhaufen von 15,000 Mann in Syrmien, verlor aber gegen den Erzbischof Paul Tomori von Colocza Sieg und Leben. Nicht glücklicher war sein Nachfolger bey der Belagerung von Jaicza gegen den Grafen Christoph Frangepani. Diese kleinen Vortheile hoben Ludwigs Muth. Er schrieb einen neuen Reichstag nach Pesth aus, die Banderien aufzubiethen und den Trotz der inneren Empörung zu brechen. Sehr unklug war Werböcz seit seiner Ernennung zum Palatin ganz zu den Magnaten übergegangen, die ihn als ihren Todfeind heimlich von ganzem Herzen haßten, und hatte dadurch seine Stütze, den niederen Adel, muthwillig gegen sich aufgebracht. — Erst als es viel zu spät war, wollte er zurücktreten, und seine Würde in die Hand des Königs niederlegen. Man beschied ihn zur ruhigen Erwartung des Ausgangs und benachrichtigte davon den Adel mit dem Bey-

satz, daß des König Ungnade nur allein auf dem Anstifter hafte, und alles übrige vergeben und vergessen sey; so bald sie die Waffen niederlegten, und alle Kräfte zur Vertheidigung des hart bedrohten Vaterlandes vereinigten. Der Erfolg war allgemein! Der ganze Adel fügte sich zu des Königs Willen, Stephan Báthory erhielt die ihm gewaltthätig geraubte Würde zurück, Werböcz wurde als Aufwiegler erklärt und innerhalb drey Tagen zur Vertheidigung aufgefodert. Er wartete sie nicht ab und floh zu Zapolya, von der über ihn, als Reichsfeind ausgesprochenen Acht auf dem Fusse verfolgt. Einhellig bathen die Stände den König, seine Gewalt zur Regierung und Vertheidigung des Staates unbeschränkt zu gebrauchen, und die Staatsämter, mit alleiniger Ausnahme der Palatinswürde, nach Gutdünken zu besetzen. Die Schlüsse des Hatvaner Konventes wurden in allen ihren Puncten zernichtet.

Leider konnte man durch einen Reichsschluß nicht auch die unseligen Folgen der langen, inneren Zerrüttung vertilgen, die verwahrlosten Gränzfestungen in gehörigen Vertheidigungsstand setzen, der ungeheuern Macht der Türken ein zahlreiches, kampfgeübtes Heer entgegenstellen.

Die so stolz angekündigte Eroberung zu vollführen, zog Suleymann an der Spitze von mehr als 200,000 Mann von Stambul gegen Belgrad

heran, und immer noch täuschten sich die Ungarn über die Nähe und Größe der Gefahr. — Leichtsinnig glaubte man dem geflissentlich ausgesprengten Gerüchte, daß die Türken unbeweglich in Thrazien stünden und schickte sogar unter der Hand nach Böhmen und Mähren, die Rüstungen daselbst weder so eilig, noch so nachdrücklich zu betreiben, indem es die ungarische Tapferkeit mit den ungeübten und zum Theil auch unbewaffneten türkischen Horden allenfalls wohl allein aufnehmen könne. Plötzlich kam die Nachricht nach Ofen, Suleymann habe Peterwardein, die Stadt, im ersten Anlaufe genommen, und werde auch die, zu Wasser und zu Land hart bedrängte Feste nächster Tagen überwältigen. Schrecken und Verwirrung faßte die, aus betäubendem Schlummer Aufgerüttelten. Mit blutigem Schwerte durchzog man Städte und Dörfer, die ganze streitfähige Mannschaft, unter Todesstrafe gegen die Ungläubigen aufbietend. Aber auch dieses, einst gleich Mahomets heiliger Fahne zum Kampf und Tod fürs Vaterland begeisternde Zeichen wirkte nicht mehr auf den, in Ruhe und Wohlleben verweichlichten Adel. Da zog der König im höchsten Unmuthe fast nur mit seiner Leibwache und den Palatinalsoldaten von Ofen hinaus gegen Tolna (24. Juny) fest entschlossen, sich dem gewissen Untergang zu weihen. Dieses hohe Beyspiel freywilliger Hingebung und deren Folge — unvertilgbare, ewige Schande der Nation reizte gleichwohl das, noch nicht ganz erstickte Ehrgefühl meh-

rerer Edlen, und vermehrte des Königs Häuflein nach und nach auf 13,000 Mann. — Alles kam darauf an, dem Sultan, der nach Zerstörung aller Donauschanzen sich mit Macht Essek näherte, den Uebergang über die Drau zu verwehren. Der Palatin Bathory erhielt den Auftrag dazu, doch selbst in dieser äussersten Noth weigerte der Adel die Folgeleistung, weil ein alter Freyheitsbrief ihm das Vorrecht geben, nur unter des Königs persönlicher Anführung zu fechten. Er stellte sich an ihre Spitze und lagerte bey Mohacz, einem Städtchen in der Baranyer Gespannschaft, in einer weit ausgedehnten, sumpfigen Ebene, unfern der Donau, in unthätiger Sehnsucht die Ankunft der Kroaten, Böhmen, Deutschen, vorzüglich aber die, bey 40,000 Mann starken Siebenbürger, unter ihrem Woywoden Zapolya erwartend, dem der König in Eilmärschen zu ihm zu stossen befohlen hatte. Durch geheime Kundschafter von der kaum glaublichen Schwäche der Hungarn unterrichtet, ruckte Suleymann an die Drau, und Ludwig, stündlich auf Verstärkung hoffend, gab den Befehl zum Rückzug. Darob entstand gewaltige Zwietracht und das kleine Heer sonderte sich in zwey verschiedene Lager. Erst als die Türken ohne allen Widerstand die Drau übersetzt, zwang höchste Noth die entzweyten Gemüther zur augenblicklichen Vereinigung, der gleich wieder eine neue, leider auch die letzte Trennung folgte. Die Frage: ob es räthlicher sey, den Turken sogleich eine Schlacht zu biethen, oder sich auf die

nachrückenden, bedeutenden Verstärkungen zurück-zuziehen? sollte ein **Kriegsrath** entscheiden, dessen Gefährten so oft Uneinigkeit, zänkische Rechthaberey und dessen Folge, halbe Entschlüsse, Trennung der Gemüther und der Maßregeln und böser Wille sind, der fast immer ein Vorbothe der Niederlage ist. — Der König und mehrere Anführer waren für den **Rückzug**, es für tolldreist erklärend, dem zehnfach überlegenen Feind auf weiter Ebene und ohne Geschütz zu stehen. Zudem stand Zapolya mit 40,000 schon bey Szegedin, Frangipani an der Drau, das beträchtliche böhmische Hilfsheer unter Sternberg, Neuhaus und Swihowsky näherte sich Stuhlweissenburg. Nicht so ihr Oberfeldherr Paul Tomori, Erzbischof zu **Colocza**, Baarfüssermönch wie **Johann Kapistran**, ihm gleich an wilder Begeisterung, aber nicht an Glück und Verstand. Durch seinen leicht errungenen Sieg in Syrmien aufgeblasen, verachtete er die Uebermacht der Osmannen, dem öfters bewährten Muth der Ungarn, geheimen Einverständnissen mit den, im türkischen Heere befindlichen Christen und höherem Beystande blindlings vertrauend. Für den Uebermuth, für die Zwietracht, für die Dummen und Feigen hat der Himmel noch niemals Zeichen und Wunder gethan. Nur wo strenge **Einheit** ist, da wohnt der **Sieg**! Ueberdieß war es kein Leichtes, sich im Angesicht der feindlichen Uebermacht ungestraft zurückzuziehen, der man sich so unvorsichtig genähert hatte. Tomoris verderbliche Zuver-

sicht schmeichelte dem rohen Stolz vieler Adelichen und die Mehrzahl überschrie die Klügeren. Weissagend, doch unerschrocken rief Franz Pereny: „So laßt uns durch den Erzbischof dem Himmel 20,000 ungarische Martyrer zuführen, der Kanzler, wenn anders noch einer übrig bleibt, mag ihre Heiligsprechung besorgen!“

Um auf der ungeheuern, von keinem Wald gedeckten, von keinem Bach durchschnittenen Ebene sich vor Umgehung zu sichern, gab man dem kleinen Heere die möglichste Ausdehnung. Das Vordertreffen befehligte auf dem rechten Flügel der Ban von Croatien, Johann Tahy, auf dem linken Peter Pereny, — im Mittelpunct unter Tomory kommandirten Anton Paloczi, Franz Homonyai, Gabriel Pereny, Andreas Bathory und andere mehr, ohne bestimmten Auftrag, lediglich ihren eigenen Einsichten überlassen. Das wenige Geschütz war gleich hinter den ersten Reihen aufgeführt. Bey dem zweyten Treffen, das meist aus Reiterey und den böhmischen und mährischen Hilfstruppen bestand, war der König, mit seiner Leibwache und dem Kern des ungarischen Adels, bey ihm der oberste Hofrichter, Johann Draghy mit der Reichsfahne, der Erzbischof von Gran, viele Bischöfe und andere Magnaten, hinter ihm der oberste Stallmeister Caspar Horvath, Czetritz und Mailath.

Der Tag, Johannis Enthauptung (29. Aug. 1526) war den Ungarn und den Böhmen zu böser

Vorbedeutung. Vor fünf Jahren war an diesem Tage Belgrad, die wichtige Vormauer gefallen, drey Tage vorher (26. Aug.) hatten schon zwey böhmische Könige, Ottokar im Marchfeld, und Johann bey Cressy (XV. und XVI. Bd. des öst. Plut.) Sieg und Leben verloren. Wirklich kam hier der dritte um.

Schon war drey Uhr vorüber, und noch hatten nur leichte Plänkeleyen begonnen. Da gab auf Tomoris ungestümmes Andringen der König das Zeichen zur Schlacht. Von einer geheimen Ahndung erschüttert, erblaßte er plötzlich, als man ihm den Helm auf das Haupt setzte. Stürmisch war der Anbeginn der Schlacht, bald wendeten die Türken den Rücken und lockten die Ungarn an einen Hügel bey Földwar, von dem der Großherr die Schlacht beschaute und lenkte, vom Kern der Janitscharen und durch zahlloses Geschütz umgeben. Das Kreutzfeuer desselben sprühte Tod und Verderben. Der Janitscharen Freudengeschrey und das Geheul der Sterbenden und Verwundeten überschrie den Donner des Geschützes, Staub, und Rauchwolken machten auch die nächsten Gegenstände unkenntlich. Auf einmahl verschwand der König aus der Mitte seines Heeres. In gräulicher Unordnung stäubte der rechte Flügel auseinander, bald ward die Flucht allgemein, und in weniger als anderthalb Stunden hätte Suleymann den vollkommensten, ganz Ungarn seiner Gewalt preisgebenden Sieg erfochten. Selbst ihn, den Stol-

zen, überraschte der unerwartet schnelle Ausgang. Bis zum Einbruch der Nacht hielt er seine Armee zusammen, in der Flucht der Ungarn eine gefährliche Kriegslist befürchtend.

Ihr Verlust war ungeheuer! Nur etwa 4000 mit dem Palatin Bathory entkamen in der Dunkelheit, alle übrigen wurden theils gefangen, theils fanden sie in der Schlacht oder in den umliegenden Morästen den Tod. Darunter der unselige Urheber dieses gränzenlosen Unglücks, Paul Tomori, der Primas Erzbischof von Gran, die Bischöfe von Fünfkirchen, Raab, Wardein, Csanad und Bosna, der Judex Curiä, der Oberstkämmerer, die Oberstmundschenken, fast alle Anführer, über fünfhundert Baronen und Edle des Reichs. Aus der, noch vor der Schlacht eingetroffenen Vorhut des böhmischen Heeres fiel Schlick, des Joachimsthaler Bergwerkes Gründer, der das Treffen getreulich widerrathen hatte, Zlin, Gutenstein, Gutnauer, Kollowrat, Wrssowecz.

Noch bevor die Schlacht gänzlich entschieden war, sah und wußte niemand mehr den jungen König. Man weiß nicht, ob er von seiner nächsten Umgebung verlassen, oder ob er mit seinem vorprallenden ersten Treffen, das den Sieg schon zu haben vermeinte unter die türkische Artillerie gerieth, fortgerissen und dann in dessen besinnungslose Flucht mit verwickelt worden? Das ist gewiß, daß er sich, Fünfkirchen zu, retten wollte. Bey

Czelie ist unter einem steilen Abhang ein sumpfiger, eben damahls von der ausgetretenen Donau bewässerter Grund. Der König wollte hinüber, kaum drey Schuhe hoch stand das Wasser. Das Pferd von den Beschwerden der Schlacht und der Eile der Flucht ermattet, sank ein, wollte sich emporhelfen, fiel auf den König, den die Schwere seiner Rüstung unter dem Wasser hielt. Der Schlesier Ulrich Zettritz, sein einziger Gefährte, zog ihn endlich aus dem Wasser, und nahm ihm mühsam den Helm ab. In diesem Augenblick gab Ludwig seinen Geist auf.

Auf gleiche Weise war, nach mehreren Siegen wider die Gothen, die Hoffnung eines zweyten Trajan mit Dezius, in den mösischen Pfützen, so nach der Nancyschlacht wider Renat von Lothringen und wider die Eidgenossen, Carl der Kühne im Sumpf von Vireley, von seinem Pferd erdrückt, unerkannt umgekommen. — Carls wie Ludwigs Erbe gedieh nach schweren Stürmen an Oesterreich.

Der Unglücksgefährte Czettritz floh weiter, gab den Ort der königlichen Leiche an. Andreas Trepka und Stephan Aczel lagen unweit derselben. Erst geraume Zeit darauf wurde des Königs Leichnam wieder aufgefunden, fast unverletzt. Czettritz, der zuerst das Pferd, dann die königlichen Waffen wahrgenommen, kratzte die Leiche mit seinen Nägeln hervor. Mit etwas Wasser gewaschen, erkannte man den unglücklichen König an einem Wahrzeichen am rechten Fuße.

Czettritz und Franz Sarffy, Hauptmann zu Raab führten ihn in die Gruft der Könige nach Stuhlweissenburg.

„Zu früh geboren, zu frühe Herrscher, zu frühe Gatte, zu frühe grau, zu früh im Kampf, zu frühe todt“ — war die Grabschrift, welche die öffentliche Stimme einem Fürsten setzte, von dem wenig anderes Merkwürdige zu melden war.

Suleymann, als er nach Ofen kam, gedachte Ludwigs mit Rührung beym Anblicke seines Bildes. „Er hätte lieber,“ so sprach er, „den Trotz der Hungarn gezüchtigt, als den jungen, irre geleiteten König erschlagen, der als ein schmähliches Opfer fremder Fehler und Treulosigkeit gefallen sey. Ihn, den Brudersohn des Polenkönigs, ihn, den Verwandten des erlauchten Hauses Oesterreich wüßte er lieber noch am Leben, und hätte ihn, gegen einen Tribut wieder in sein angebohrnes Reich eingesetzt.“ Das befahl er der Königinn Maria zu hinterbringen, die von Ofen nach Preßburg geflohen war, von wo sie vereint mit dem Palatin Bathory einen Reichstag ausschrieb. — Auch als die Köpfe der vornehmsten erschlagenen Grossen, als Siegeszeichen vor seinem Gezelt aufgesteckt wurden, fluchte der Großherr dem Haupte des Erzbischofs Primas, daß er sich geweigert, seinen Herrn mit seinen Schätzen zu diesem Krieg zu unterstützen, den Franz Pereny hingegen pries er hoch um seiner Treue

Willen. Aus den wenigen Gefangenen, die er behielt, befragte er den Schatzmeister Hertzeg und die beyden Kämmerer, Prileczky und Maczjejowski um alle Umstände den König betreffend, die Urheber des Unglücks und der Schlacht.

Zapolya, der Ludwigen verlassen *) erwies ihm nun in Stuhlweissenburg die letzte Ehre, gleichsam den, seinem Meineide zürnenden Schatten durch hohles Gepränge und erheuchelte Trauer zu besänftigen. Auf daß aber der Blutfleck des Verraths wenigstens vor dem Purpur erbleiche und die Stimme der Mißbilligung verstumme vor den Donnern der Majestät, umgab er am Morgen nach der Feyer alle Thore, Gassen und Plätze mit Bewaffneten und entboth die anwesenden Großen zur Wahl in den Dom. Ehe sie noch alle dort versammelt waren, riefen ihn schon seine Soldaten als

*) Ferdinand und die Stände warfen ihn diesen Verrath in vielen, öffentlichen Urkunden vor: Quod idem Joannes de Zapolya immemor fidelitatis, qua domino suo naturali, sororio nostro carissimo, Ludovico quondam regi — tenebatur — eodem rege — defensionem christianae fidei agente — et castra sua imperatori Turcarum — prope Mohacz opponente — idem Joannes per iteratos nuntios et literas ejusdem regis vocatus, venire non curavit, sed potius post illius casum — coronam usurpasse — Crimen laesae Majestatis notamque perpetuae infidelitatis incurrisse."

König aus, und der selbstgemachte Primas Verdaj setzte ihm die heilige Krone auf: der Beginn eines fast fünfzigjährigen Bürgerkrieges! (Oesterr. Plutarch 6. und 7. Bd. im Leben Ferdinand I. und Max. II.)

Derselbe, der Zapolya die heilige Krone überbracht, derselbe, der sie ihm aufgesetzt, die Nämlichen, die bey jener Leichenfeyer aus Furcht oder Parthengeist ihm akklamirt hatten, überbrachte sie kurz darauf Ferdinanden, krönte damit diesen rechtmäßigen König, huldigten ihm. Wiederholte Niederlagen zwangen Zapolya zur Flucht nach Polen, zum Vaterlandsverrath durch das türkische Bündniß.

Auf dem, diesem Lesebuch vergünstigten Raum weniger Bogen stehen schon unzählige schwere Leiden, von denen seit König Albrechts Tode bis zur Mohaczer Schlacht, Ungarn und Böhmen heimgesucht worden sind. Werfen wir gleichwohl noch einen Blick auf den Zustand beyder Reiche unter den beyden Königen, welche die Jagellonische Dynastie beschlossen.

Von Außen war Böhmen ruhig, mit Pfalz, mit Sachsen, mit dem eben aufblühenden Würtemberg Erbeinigungen errichtet. Wegen der böhmischen Pfandschaften, Thron- und Privatlehen in der Oberpfalz wurde auf jenem, Böhmens geschmälerte, während der

Hus-

Hussitenzeit sehr heruntergekommene Rechte verwahrenden Vertrag festgehalten, welchen Georg Podiebrad geschloßen. Durch Ordnung des Landrechtes (1482) durch Aufsuchung und Zusammenreihung alter Herkommen und Gesetze, durch mehrere Verfügungen für die öffentliche Sicherheit, durch männliches Beharren auf liberaleren Grundsätzen im Handelsverkehr und Gewerbssachen zum Besten des auflebenden dritten Standes, war selbst für die innere Ordnung Manches gewonnen. Hofschmeichler nannten Wladislaven deßhalb sogar Böhmens Justinian, und er war auch daran eben so unschuldig, als jener Kaiser an den Siegen Belisars und an den Arbeiten Tribonians. Bey des ränkevollen Werböcz ungarischer Gesetzsammlung, worin historische Memorabilien, politische, militärische, kirchliche, administrative Verfügungen, so wie sie das Bedürfniß und der Geist der Zeit, die Gewalt einzelner Ereigniße, die Schrecken der Anarchie und fremder Einfluß nach einander herbeygeführt hatten, in grotesker Mosaik zusammengedrängt sind, that Wladislav das Beste dadurch, daß er es unterließ, ihr durch sein königliches Siegel volle und unbestreitbare Gesetzeskraft zu geben. — Gegen Oesterreich ward ohne eine einzige Schlacht, bloß in Wegen der Unterhandlung Alles wieder verloren, was Matthias gewonnen hatte. Aber die Doppelheirath vollendete endlich jene, in Böhmen, schon unter Karl IV. in Ungern erst noch unter Matthias und

Wladislav selbst, abgeschlossene Erb- und Anwartschafts Verträge.

Von Ungarns auswärtigen Feinden war allein die türkische Macht hochgefährlich. Auf den furchtbaren Muhamed war zum Glücke nur Bajazeth gefolgt. Selim wendete seine Waffen vielmehr gegen die Sofis in Persien und gegen Syrien und Egypten, die er durch die Siege von Halep und Cairo unterwarf, und den letzten, mamelukischen Sultan aufhängen ließ, als daß er Amuraths und Muhameds Plan auf Ungarn verfolgt hätte. Aber die einzelnen Paschen neckten und verwüsteten gleichwohl unaufhörlich. Unmenschlichkeiten wie jene des magyarischen Telamoniers Paul Kinisy (der oft seines Vaters Mühle mit eigener Hand trieb, einen gerüsteten Mann mit den Zähnen emporhob, gewöhnlich mit zwey Schwertern focht und um nichts bethete, als um den Tod in der Schlacht) versteinerten nur die wechselseitige Erbitterung. Planlose, wenn auch gelungene Streifzüge reitzten ohne Zweck und unnöthige Unfälle wie bey Modrusch setzten den Ruf der ungarischen Waffen nicht wenig herunter. Helden wie Stephan der Große, Woywode der Moldau, spotteten der Jagellonen in Ungarn und Polen, sein Sohn der einäugige Bogdan rächte sich schwer dafür, daß ihm die Prinzessin Elisabeth verweigert worden. Die sich kreutzenden Plane Polens und Rechte Ungarns auf die Wallachey und Moldau, durch die bald Kalt-

sinn und Entzweyung zwischen beyden Linien entstanden wäre, behaupteten sich nur im Titel und auf Pergamenten, obgleich Ungarns Einfluß auf die Wallachey, selbst unter dem tapferen Radul, sichtbarer war, als je auf die Moldau. Die Früchte der, vom König Matthias in Servien und Bosnien gemachten Fortschritte gingen insgesammt wieder verloren. Es erschienen einige Strafgesetze wider die, so die Gränzfestungen den Ungläubigen verriethen oder verließen. Die dalmatisch-kroatische Gränze wußte man nicht anders zu schirmen, als indem man die dortigen festen Plätze österreichischen Besatzungen einräumte. Griechische Flüchtlinge *) aus Servien und Bosnien, die an den gebirgigten Küsten eine Freystätte suchend, diese auch gegen die ewigen Feinde ihres Landes und Glaubens mit verzweifelter Hartnäckigkeit und Alles niederwerfendem Unternehmungsgeiste vertheidigten, thaten noch die besten Dienste. Für reichliche Subsidien erhielt Venedig schläfrige, schlechte Unterstützung gegen die Pforte. — Die so günstige Gelegenheit, während

*) Ihr Loos gab ihnen den Nahmen Ueberläufer, (Uskoken) wie ihren Schicksalsgenossen, den Flibustiers und Vitalienbrüdern, die Gestalt ihrer Schiffe und ihr erstes Gewerbe. Sie wurden späterhin der Anlaß einer erbitterten Fehde zwischen Venedig und der innerösterreichischen Linie des Erzhauses.

der Bedrängniß der stolzen Inselstadt durch die Ligue von Cambray, das abgerissene Dalmatien wieder zu erobern, verfloß unbenützt. Wladislav trat zwar in den Bund, entboth dem Gesandten Venedigs Paschaligo Krieg, wenn der hohe Rath nicht Dalmatien herausgäbe. Seine Vertheidigung hörte der König gar nicht an, aber seine Umgebungen waren unverschämt genug, den betroffenen Bothschafter zu trösten: der König werde aus Trägheit und Geitz der Republik nie wehe thun und sie behielten leider Recht. So folgte unmittelbar auf Matthias äussere Verwaltung, die (Venedig ausgenommen) nur entschiedenen Gewinn Ungarns über alle Nachbarn in ihrem Gefolge hatte, jene Wladislavs, durch lauter Verluste bezeichnet. Dennoch ragt sie noch weit über die innere Verwaltung empor, von deren Gräueln wir schon in wenigen Blättern genug sahen, und davon schweigen würden, wären die schrecklichen Uebel der Schwäche und Inkonsequenz nicht eben so lehrreich, als die Wunder des Muthes und der Beharrlichkeit.

Männer des letzteren Geistes haben sich auch schon eben so unrechtmässige Kapitulationen vorlegen lassen, wie Wladislav, beschworen sie auch wohl, aber sie liessen sich dadurch an der Ausführung heilbringender Plane, an gleicher Gerechtigkeit gegen Alle, an der Fürsorge gegen die Ungewitter der Zukunft wenig irre machen. Wäre auf Matthias aus seinen Zeitgenossen ein Ferdi-

nand der katholische, Ludwig XI. oder Heinrich VII. gefolgt, und der Cardinal Bakats ein Cardinal Ximenez gewesen, die ungarischen Oligarchen wären der königlichen Machtvollkommenheit so schnell unterlegen, wie die großen französisch- und brittischen Kronvasallen und wie die Cortes: — schwerlich würde dann der halbe Mond noch irgendwo dießseits des Hellesponts prangen!

Daß Wahlcapitulationen unvermögend seyen, unter schwachen Machthabern, der Verfassung, der bürgerlichen Freyheit, der Gleichheit Aller vor dem Gesetz, ein sicherer Schild zu seyn, daß sie nur der Willkür einzelner Gewaltigen, der Partheywuth Thüre und Thore öffnen, das erprobte sich wohl nie schauderhafter als unter Wladislav und Ludwig. Am keckſten thürmte der hohe Clerus, seines ehrwürdigen Berufes ganz vergeßend, Reichthümer auf. Gegen alle kanonischen Satzungen hatte jener arglistige und unersättliche Primas Bakacs ein Viertelhundert reicher Benefizien, beynahe ein Sechstheil des ungarischen Grundbesitzes zusammengerafft. Alle Motionen, alle Gesetze gegen diese widerrechtliche Mehrheit der Pfründen, gegen diese unbegränzten Erwerbungen wurden verlacht. Ja die Geistlichkeit kam sogar den möglichen Regungen des Erbarmens ihrer Mitglieder bevor, indem sie (1492) einen Landtagsschluß veranlaßte, daß, wenn ein oder anderer, nebst dem Zehenten nicht noch auch den neunten eintreibe, und diesen dem Landman-

ne nachsähe, solche unzeitige Gelindigkeit ja nie geduldet, sondern auch der Neunte von dem betreffenden Comitat = Vizegespan unnachsichtlich eingetrieben werden solle. Uebermüthig erschöpfte und erdrückte der hohe Adel den minderen. Während die Großen mit wahrhaft morgenländischer Ueppigkeit, mit mehreren hundert Pferden auf die Reichstage zogen und sie durch gesuchten Streit also verzögerten, daß die kleinen Edelleute es nicht aushalten konnten, sondern die Sache des Vaterlandes den Absichten jener Preis geben mußten, während die Baronen sich die geringste Leistung constitutioneller Pflichten im Feld oder bey Hofe durch reiche Schenkungen oder Subsidien bezahlen ließen, mußte Wladislav Fleisch und Wein für seine Küche borgen, zu seiner Vermählung einige hundert Gulden aufleihen, den Liedlohn seinen Hofbedienten jahrelang schuldig bleiben, und in Augenblicken irgend einer hohen Feyer mehr als einmahl erleben, daß die Handwerker dem Hofe die ersten Bedürfnisse versagten, wenn nicht irgend ein mitleidiger Bischof oder Großer gut stand oder das Benöthigte vorschoß, um es wucherisch wieder zu erhalten. Im Abgabensystem, in der ganzen Finanzverwaltung herrschte namenlose Verwirrung. Die Mächtigsten kauften sich mit geringen Summen los, erwirkten Befreyungen für sich und ihre Diener, die Einhebungskosten verschlangen die Einnahme, ihre Langsamkeit hinderte, daß keine Maaßregel im Großen oder erst zu spät vollstreckt werden konnte. Selbst die Erde schien für diese bodenlose

Wirthschaft ihren Schooß fruchtlos zu öffnen. Der Salz- und Berg-Bau bedurfte, weit entfernt unter den Einnahmsposten des königlichen Schatzmeisters vorzukommen, vielmehr noch Zuschüße. Für den kleinsten Bedarf an Silber und Kupfer zu Geräthen, mußte der König immer den gleichen Geldbetrag seinen Bergmeistern und Pächtern vorhinein schicken. Ausländische Waare überschwemmte das Land, erstickte Kunstfleiß und Gewerbe. Die berühmte corvinische Bibliothek und die verschiednen Lieblingsanstalten Matthias für Wissenschaften, feinere Kultur, öffentlichen Unterricht und gesellschaftliche Verhältnisse hatten schon unter Wladislav und Ludwig den schwersten Streich erhalten, als noch die osmanische Eroberung hinzukam. Alles Licht, alle Bestrebungen zum Guten, Schönen und Nützlichen wichen der Unduldsamkeit des hohen Clerus, den selbst die Reformation aus seinem sicheren Schlummer kaum noch wach rüttelte, dem wilden Getriebe der ehr- und habsüchtigen Baronen, den unaufhörlichen Befehdungen. Nur noch zwey Jahrzehente länger dieses Regiment und die des Größten und Besten empfängliche Nation wäre zurückgesunken in den Zustand, welchem ein früherer Peter Alexiewitz, Stephan der Heilige sie entriß, in den Zustand, welchen der österreichische Prinz, Otto von Freysingen *) nicht sehr schmeichelhaft darstellt. Auf

*) Sunt Ungari facie tetri, profundis oculis, moribus et lingua barbari, ut jure fortuna culpanda,

alles das hatte Wladislav keine andere Antwort als sein Lieblings-Sprichwort: „Es ist schon gut. Recht, recht!“ *) und keinen andern Wunsch, als

vel potius divina patientia sit admiranda, quae tam delectabilem terram talibus hominum monstris exposuit, — — nullam rem aggrediuntur sine crebra et longa consultatione — — ex cannis tantum, rara ex lignis, rarissima ex lapidibus habitacula, toto aestatis vel autumni tempore papilliones inhabitant — Von einer in diesem Cap. 31. L. 1. geschilderten Sitte war aber, wie wir gesehen, unter Wladislav und Ludwig gar keine Spur mehr zu finden, nämlich: Sola principis voluntas apud omnes pro ratione habetur — sic obsequuntur, ut unusquisque ne dicam manifestis illum contradictionibus exasperare, sed et occultis susurris lacerare nefas arbitretur. Damit steht in einem seltsamen Gegensatze, — die oben angeführte Aeusserung eines frechen Oligarchen und die Kühnheit des Herzogs Lorenz Ujlack, der den König in seiner behaglichen Ruhe öffentlich einem widerkäuenden Ochsen verglich. Da zog denn Wladislav endlich doch gegen ihn zu Felde und demüthigte ihn. In seiner Verlegenheit suchte er Hilfe beym Palatin Zapolya. „Siehst du (antwortete ihm dieser in einem Spottbriefe) dem Ochsen ist denn doch ein scharfes Horn gewachsen, womit er dich so empfindlich stößt; ja man sagt, es soll sogar schon ein zweytes hervorstechen.“

*) Die Böhmen nannten ihn daher spottweise „Kral dobrze“ — was wir nach einem unsrigen Provinzialism den: „Herrn von Gut“ nennen würden.

den seines täglichen Gebeths: „Nur Ruhe und Frieden gieb uns Herr, so lang ich lebe, nur Frieden!“

Durch Zeit und Ort stehen Wladislav und Ludwig uns zu nahe: sonst wären sie in eben so gerechter Vergessenheit, als ganze Dynastien mahabadischer und mexikanischer Kaziken und nomadischer Stammesfürsten. — Wie seltsam, daß ihre von den adriatischen Küsten bis über die Elbe und Aluta hinaus, über reiche, kräftige Völker ausgebreitete Macht dennoch viel zu schwach war, ihnen im Gedächtnisse der Nachwelt eine Stelle zu sichern, die jener arme Thebaner, Erfinder der schrägen Schlachtordnung, der die Gassen der Vaterstadt reinigen half, und mit seiner Oelflasche kargen mußte, die, jener blinde Greis, der seine unerreichten Lieder von Achilleus Zorn und Odysseus Weisheit um Brod vor den Thüren sang, ewig behaupten wird. — Viele Gewaltige schreckten, glänzenden und knallenden Meteoren gleich, einen Augenblick banger Erwartung — und sieh! schon waren sie nicht mehr. Das Glück Anderer blieb an Mittelmässigkeit ihren Gaben gleich. Ueber Andere hat der Zufall seiner Schätze Füllhorn vergeblich ausgegossen, sie sind nie Etwas geworden. — Noch ist die Größe in keinem Verlassenschaftsinventar vorgekommen, niemand hat sie gekauft, ertauscht, geerbt oder erobert, aber auch Niemand verloren, als durch eigene Schuld. — Schätze sind bald erschöpft, Gewalt wird durch List oder Uebermacht gebrochen. Maximen

können altern, Hoheit ist ein Kleid, das nur ziert, wenn es auf den Mann paßt, das Glück ist ein Weib! Unvergänglich, allgewaltig ist nur, was in Uns liegt, was Niemand geben kann, Niemand entreissen.

Jene beyden Könige sind hin: Ihre Kronen trägt Habsburg, das Haus, das verloren und gewonnen hat, wie noch keines, das Stürme, dergleichen die Welt seit dem Falle des römischen Riesen nimmer gesehen, ungebeugt bestand, das geliebt ward, wie keines. Die Luxemburger, die Anjous die Jagellonen sind nicht mehr: Habsburg blühet und wird blühen! Warum? — Weil in entscheidenden Augenblicken drey Fürsten außerordentlichen Geistes und Willens aus ihm hervorgingen: Rudolf zur Gründung, zur Ausbreitung Maximilian, Theresia zur Erhaltung; Großen und Geringen zur Lehre, daß keine Hoheit so glänzend, kein Reichthum so unversiegbar, keine Macht so stark sey, daß die stäts fortschreitende Ausbildung des Geistes und Stärkung des Gemüths durch große Beyspiele, durch Selbstverläugnung, durch gänzliche Versenkung in das Eine, Nothwendige, Höchste, jemals darüber vernachläßigt werden dürften!

Zweyte Abtheilung.

Berühmte Oesterreicher.

XXXV.

Raphael Donner.

XXXVI.

Frater Paulin a Sancto Bartholomäo.

Digitized by Google

DONNER.

XXXV.

Raphael Donner.

(Geboren zu Eßling im Marchfeld 1695, starb zu Wien am 15. October 1741.)

Raphael Donner, der erste österreichische Bildhauer seiner Zeit, ward an einem Orte geboren, der es wahrhaft verdiente, durch Denkmahle seiner Kunst geziert zu werden, der dem französischen Marschall Herzog von Rivoli ein Fürstenthum, den österreichischen Truppen aber, die ihn an zween verhängnißvollen Tagen (21. und 22. May 1809) mit beyspiellosem Muthe und unerschütterlicher Standhaftigkeit, in wiederholten Stürmen nahmen und wieder nahmen, hehren Anspruch auf den Dank des geretteten Vaterlandes und auf die

Carls VI. die freudige Zuneigung des grossen Eugens nur nach und nach Eingang und allgemeinen Einfluß auf die Nation zu verschaffen im Stande gewesen sind. Während Donner darbte, riß der Italiener Mattielli, trotz seines manierirten Styls, seiner überladenen und gezwungenen Darstellung die meisten Aufträge an sich. — In dem Oesterreicher liegt so viel Gutes und Großes daß man ihn wohl mahnen darf, nicht allzuleicht Bewunderer des Fremden, sondern minder vergeßlich und undankbar gegen einheimisches Verdienst zu seyn!

Vermißte man auch in Donners Werken jene feurige und dennoch sichere Kühnheit, jene üppige Fülle der Einbildungskraft, die den berühmteren Namen Anderer gegründet hat; so kann man doch nie tiefes Studium der Natur, Richtigkeit der Zeichnung, durchdachte Austheilung und große Fertigkeit darinne verkennen. — Diese Eigenschaften und jene Mängel zeichnen seinen heiligen Martin, sein Mausoläum des hungarischen Primas im Dom zu Preßburg, seine Statue Carls VI. im Garten zu Breitenfurt, nun im Belvedere aus. Kleinere Büsten und Statüen weisen verschiedene Gärten und Höfe Wiens und seiner Vorstädte auf. Einige vorzügliche Basreliefs zierten das Haus, worin Eugen starb. *) Zwey seiner geschätztesten und wahrscheinlich

*) Das Münzhaus in der Himmelpfortgasse.

lich sein größtes Werk veranlaßte der Wiener-Magistrat, — eines, Andromaches Rettung durch Perseus, aus weichem Metall, ob dem Brunnen im Rathhause, in mehr als halb erhobener Arbeit, — das andere befindet sich an dem grossen Brunnen des neuen Marktes. Als dieser 1736 vollendet wurde, erhielt zu Anfang des folgenden Jahres unser Raphael Donner den Ruf, ihn mit Statuen zu schmücken. Mit unglaublichem Fleiß, mit ungemeiner Vorliebe brachte Donner diese große Arbeit binnen weniger als zwey vollen Jahren zu Ende. Sowohl die Hauptfigur, die Vorsehung, als die Nebenfiguren am Rande des Bassins, Oesterreichs vier Hauptflüsse, die Enns, Traun, Ips und March vorstellend, wie die Kinder am Fußgestelle, welches die Donau bedeutet, haben von jeher die Aufmerksamkeit aller Kenner und Liebhaber der Kunst auf sich gezogen.

Selbst, als ihn der Tod im sechs und vierzigsten Jahre hinwegraffte, schien das Schicksal mit ihm noch nicht versöhnt zu seyn, sogar schien es, diese beyden, seine vorzüglichsten Kunstwerke dem Gedächtniß der Nachwelt entrücken, und nachdem durch Trübsinn und Sorgen der Künstler getödtet war, auch noch sein Kunstwerk tödten zu wollen. Erst fünf und fünfzig Jahre nach seinem Hinscheiden rettete ein anderer großer Bildner Donners Lieblingswerk, sein Andenken. Dem würdigen Pro-

fessor der Bildhauerey und Anatomie, Johann Martin Fischer, war es vorbehalten, dasselbe nach langer Vernachläßigung und Vergessenheit, wie aus vulkanischer Asche, in verjüngter Schönheit wieder hervorzurufen.

Zwey Brüder, Matthias Donner, ein vorzüglicher Medailleur und Professor der Akademie, und Sebastian Donner ein talentvoller Bildhauer, — Schüler, wie nebst diesen beyden Brüdern, Oeser, Nossier, Wurstbauer und die beyden Moll vollendeten seinen Nachruhm.

Digitized by Google

F. PAULIN.

Google

XXXVI.

Frater Paulin a Sancto Bartholomäo.

Geb. den 25. Aprill 1748 zu Hof im Lande unter der Enns, an der ungarischen Grenze; gest. zu Rom am 7. Jenner 1806.

Unter dem Strohdach, aus einer armseligen Bauernhütte, in dem Knaben Philipp Wesdin, ging ein Orientalist hervor, den Oesterreich mit allem Rechte den Strabonen, Arrianen, Diodoren, Nearchen und Onesiriten des Alterthums: den es einem Rennel, Gosselin, Robertson, Vincent, Barros, Jones und Don getrost zur Seite setzen kann.

In der Schule bemerkte der Ortspfarrer des Knaben ausserordentliche Anlagen. Nicht ohne Mühe bewog er seine Aeltern, ihn von ihrer Wirthschaft zu entlassen und den Studien zu widmen. Nach durchgelaufenen Humanioren, im Verfolge der philosophischen Studien trat Philipp Wesdin in den Orden der unbeschuhten Karmeliten. Nach zu-

rücklegung des Probejahres (im August 1769) legte er zu Linz die feyerlichen Gelübde ab. Bald begab er sich von da nach Prag, um nach geendigter Philosophie auch den theologischen Cursus zurückzulegen. Aber sein eigentlicher Beruf hatte sich ihm zu tief in die Seele gegraben, als daß er bey dem unmittelbaren, einförmigen Wirken des gewöhnlichen Klosterlebens hätte stehen bleiben können. Eine andere Welt, ein anderes Leben, Umgebungen und Sitten zogen ihn gewaltig an: Ein unermeßliches Gedächtniß erleichterte ihm seine Lieblingsbeschäftigung, die Sprachen. Er meldete sich zu dem eben so mühe- als gefahrvollen Missionsdienst. Da er hierin nicht nachließ, sendete ihn der Ordensprovinzial in die Missionspflanzschule der Carmeliten zum heiligen Pankraz in Rom. Dort erst endete er die Gottesgelehrtheit, dort bildete er sich in den morgenländischen Sprachen vollends aus. Nach drey Jahren (1774) hielt er sich seiner neuen Sendung vollkommen gewachsen, Clemens XIV. Ganganelli befahl der Congregation der Glaubensverbreitung, ihn nicht länger aufzuhalten. Die Reise ging nach Malabar. Unter vielfältigen Bedrängnissen, die er mit unerschüttertem Muthe bestand, brachte er dort 14 Jahre zu, als Generalvikar, als apostolischer Visitator, mit bischöflichen Vollmachten. Nun rief ihn die Congregation de propaganda fide zurück, theils um die Herausgabe und den Druck der Bücher zu leiten, die er so oft, als in seiner Lage unerläßlich nothwendig geschildert hatte, theils damit

sie ein unentstelltes und erschöpfendes Bild vom Zustande dieser und der benachbarten Missionen erhalte. — Nach einer höchst beschwerlichen Reise sah er Rom im Jenner 1790 wieder, studierte unaufhörlich im Musäum des Cardinals Borgia und trat dann selbst mit ungemeiner Thätigkeit und ungeheurer Erudition, wenn schon oft mit alle der unzeitigen Heftigkeit und dem Eigensinne eines langsamen, kleinlichen Kopfes als Schriftsteller auf. In ununterbrochener, unerwartet schneller Folgenreihe erschien von ihm: die Sidharuba oder Sanskritanische Grammatic (1790) eine Sammlung malabarischer Sprichwörter (1791) das Hauptwerk, über das System der Brachmannen in mythologischer, lithurgischer und bürgerlicher Hinsicht (1791) die Rezension der indischen, siamischen und malabarischen Codices, sammt der indisch-tibetischen Cosmogenie, der Congregation sowohl, als des Musäums Borgia (1792 — 1793) die Geschichte der christlichen Missionen in Indien (1794) Reise durch Ostindien, Pius VI. zugeeignet (1796).

Kaum war (1798) die erste Abtheilung seiner Amarasinha im Drucke, als eine französische Armee, unter Berthier das Kapitol bestieg und das weltliche Daseyn des Kirchenstaates zum erstenmale vernichtete. Paulin floh in sein Vaterland. Im Kloster seines Ordens zu Wien in der Leopoldstadt fand er eine Freystätte. Hier hatte er den Schmerz zu erfahren, daß die Buchdruckerey der Congregation,

gleich anderen Trophäen, mit Geringschätzung ihrer Wichtigkeit und Unersetzlichkeit, theils zerstreut, theils von Rom hinweggeschleppt und hiermit wahrscheinlich auch seinen Arbeiten ein Ziel gesetzt sey. Hier beschrieb er die Zodialnummen des kaiserlichen Kabinets, hier entwarf er seine Abhandlung über das Alter und die Verwandtschaft der deutschen, der zendischen und der Sanskritsprache. Sie erschien zu Padua, wohin ihn der Cardinal Stephan Borgia in eben dem Jahre berief, das die österreichischen Waffen mit unverwelklichen Lorbern krönte, unter denen die Befreyung des Kirchenstaates nicht das geringste Blatt war.

Als auf der St. Georgen Insel bey Venedig (im März 1800) unter Oesterreichs Schirm, der Cardinal Gregor Barnabas Chiaramonti an des unglücklichen Pius VI. Stelle gewählt ward, folgte Paulin ihm unverzüglich zur See nach Rom. Schon unter Pius VI. Syndikus der orientalischen Missionen, wurde er nun durch Pius VII. Rath der Congregation des Index und Studienaufseher im urbanischen Collegium der Congregation der Glaubensausbreitung. Das Pariser National-Institut, die Akademien von Neapel, Padua, Velletri zählten ihn ihren Genossen bey. Fast jedes Jahr förderte er eine neue gelehrte Untersuchung zu Tage, dennoch immer dem Kernspruche getreu: „Viel, nicht Vieles!“ — Sein Schwanengesang war das

Leben seines Freundes und Gönners, des Cardinalen Borgia. In klösterlicher Einsamkeit, im Convente Santa Maria della Scalla, mitten unter neuerlichen, philologischen Arbeiten überraschte der Tod ihn im acht und fünfzigsten Jahre.

Digitized by Google

Oesterreichischer Plutarch,

oder

Leben und Bildnisse

aller Regenten

und

der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler

des

österreichischen Kaiserstaates.

Von

Jos. Freyherrn von Hormayr.

Neunzehntes Bändchen.

Wien, 1814.

Im Verlage bey Anton Doll.

Oesterreichische Regenten,
aus dem Hause Babenberg.

I.

Leopold der Heilige.

II.

Leopold der Tugendhafte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

XIII.

Leopold der Heilige.

Markgraf in Oesterreich, Sohn Leopolds des Schönen und der Markgräfinn Itha (wahrscheinlich aus welfischem Geblüte), geboren zu Mölk am 29. September 1073. trat die Herrschaft der Ostmark an, nach des Vaters Tode am 12. October 1096. † 15. November 1136. Gemahlinn Agnes, Tochter des salischen Kaisers Heinrich IV. Schwester Kaiser Heinrichs V. in erster Ehe dem Stammvater der Hohenstauffen, Herzog Friedrichen zu Schwaben, in zwoter am 1. May 1106. an Leopold vermählt, † 24. September 1157. Kinder. Adalbert, der österreichischen Stifter Schirmvogt, geb. 13. Febr. 1107. Gemahlinnen 1.) Adelheid, Tochter K. Belas des Blinden von Hungarn, vermählt im J. 1132. † 25. März 1134. — Das mit ihr erzeugte Kind starb in frühester Jugend. 2.) Sophia. — Leopold der Freygebige, des Vaters Nachfolger, nach Heinrich des Stolzen Aechtung Herzog in Bayern, hatte eben so wenig Erben von Marien, des Böhmenherzogs Sobieslav Tochter; Otto Probst zu

Klosterneuburg, Abt zu Morimond, Bischof zu Freysing, seiner Zeit und insbesondere des großen Barbarossa, trefflicher Geschichtschreiber; Heinrich Jasomirgott, Herzog in Bayern bis 1156. dann erster Herzog in Oesterreich; Conrad, Abt in Heiligenkreutz, Bischof zu Passau, Erzbischof von Salzburg; Ernst als achtzehnjähriger Jüngling verblichen; Bertha, Gemahlinn Burggrafen Heinrichs von Regensburg; Agnes, vermählt an den Piasten Wladislav Herzog in Schlesien Gertrude, Gattinn des ersten Böhmenkönigs Wladislav; Elisabeth, vermählt an den thüringischen Landgrafen Hermann von Winzenburg; Jutha, an Wilhelm Markgrafen von Montferrat.

Wir sind vorübergegangen an jener langen, ehrfurchtgebiethenden Reihe, die mit Grafen Rudolph aus der alten Habsburg zur Herrschaft über Welten hervortrat „deren Namen ihm nie bekannt, deren Daseyn ihm unvermuthet war" vorüber an vielen, durch Macht, Geist und Muth, aber auch durch folgenreiche Sonderbarkeiten und Fehler unvergeßlichen Königen Böhmens aus dem eingebornen Przemyslischen und aus dem eingeheuratheten Luxemburgischen Stamm. Neben diesen vorüber, an den Männern, die ihren, mehrmals in seinen Grundfesten erschütterten Thron durch Waffen, Rath, Gesetze, durch Wissenschaft oder Kunst ausgebreitet, befestigt oder verherrlichet haben, also, daß die Wohlthaten weiser und kräftiger Fürsten

an den Ländern, die uns geboren, nähren, und für die Wir fechten, Uns anfeuern, durch treuen Muth an ihren Enkeln zu vergelten, und daß die Leben großer Landsleute ein Sporn seyen, zu werden wie Sie, so viel jedem seine Stelle vergönnt, und den großen Gedanken im tiefsten Herzen mit zähen Wurzeln zu befestigen, daß alle Lust und alle Qualen dieser Welt, eitel Nichts seyen, gegen eine Stelle im Gedächtnisse der Nachwelt.

Bald vierhundert Jahre ist die alte, hohe Habsburg entrissen. Dem Haus und dem Kaiserthum hat ein Land den Namen gegeben, auf welches Rudolph seines Stammes unzerstörbare Macht gepflanzt, ein Land sogar viel kleiner als Hispanien mit seiner neuen Welt, als Böhmen und Ungarn, als die weiten Lande, die in Italien derselben Scepter küßten. So lange diese aller Welt wohlthätige, den Freunden der Vorwelt ehrwürdige, von ihren Völkern in Freud und Leid unerschütterlich geliebte Mittelmacht besteht — und selbst ihre Feinde haben das empfunden, sie wird und muß bestehen! — so lange darf das Land der Ewigkeit seines Namens gewiß seyn, von dem das Haus der ritterlichen Leopolde, unsers Henri IV. des ersten Maximilian, Carls V., des tyrolischen und des zweyten Ferdinand, das Haus Theresiens und ihres großen Sohnes, das Haus Oesterreich und die Monarchie, welche Stürme ruhmvoll bestand, dergleichen die Welt so allgemein und so furchtbar nimmer gesehen, seit je-

ne rauhen Stürme aus dem Norden, alle Herrlichkeit der weltherrschenden Roma verweht, seit diese Monarchie das Kaiserthum Oesterreich heißt.

Darum, daß Wir hier mit einer besonderen Vorliebe, (einer erlaubten, wohlgegründeten) die Geschichte der alten, wider Hunnen und Hungarn, Mongolen und Türken siegbekrönten Mark Oesterreich darstellen. Zwar gehören diese Blätter zunächst dem Thun eines Fürsten, der durch hausväterliche Milde, kräftigen Arm und heilsame Verfügungen unläugbares Recht darauf hat, daß Uns sein Andenken heilig sey, aber selbst Gesetze und Waffen des Einzelnen, ohne die freylich keine Größe ist oder dauert, zeigen, indem sie an Laster und Elend erinnern, gewissermassen nur die Kehrseite der Geschichte. Wir wollen die Schicksale des Landes vom Anbeginn rasch überblicken, und gerne verweilen bey Leopold des Heiligen Ahnherrn. Wer wollte das auch nicht, wenn ihm das seltene Glück wird, unter zwölf österreichischen Markgrafen und Herzogen aus dem Hause Babenberg, acht über Furcht und Tadel so hoch als die Helden der Ilias oder der Niebelungen erhaben, alle aber meist als Sieger überlegener Feinde, als Väter ihres Volkes, als den Stolz ihrer Kaiser zu sehen?

Zu kritischen Untersuchungen, zu einem prahlerischen Schaugerichte gelehrter Citaten ist nicht der Ort in diesem, Vielen geweihten Lesebuche. Nicht

Namen und Zahlen, Schlachten, Kometen und Heuschreckenzüge brauchen Wir, auch ist Uns eben nicht das Allerwichtigste, ob die Vögel im Wapenschild Adler oder Lerchen seyen? Eine Seele, ein einheimischer Zweck soll die Geschichte durchdringen. Gedichtet — muß sie seyn, aber erdichtet — darf Nichts darinn seyn. Besser bekrittelt zu werden von Pedanten, die in einem guten Buche die Druckfehler zählen und auf einem correggischen Gemählde den Fliegenunrath, und dafür seinen Richterstuhl zu suchen, wo aus vaterländischen Herzen die reine heilige Flamme himmelwärts strebt!

Reiche und Völker erlebten ihre Historiker meist nur in den Tagen des großen Unglücks. Thucydides sah den Fall seines Volks, Livius die sterbende Freyheit, Tacitus alle Gräuel lichtscheuer Tyranney, Macchiavell nnd Guicciardini das Fremdlingsjoch, Müller die Tage im Grauholz und Ennetmoos, den Schutt Unterwaldens, des Murtner Beinhauses, der Tellskapelle. Wenn Oesterreichs Geschichtschreiber auch an solch erhabenen Mustern nur wie an wolkennaher Alpen vergoldete Zinnen hinaufsieht, wenn ers auch nicht vermag, diesen Heroen den Bogen Herkuls nachzuspannen, um wie viel glücklicher darf er sich hierin doch preisen!

Auf dunkle Heereszüge verschiedener Völker celtischer Abkunft, auf die kurze aber gewaltige Herrschaft des norischen Königs Vocio, Schwagers und Bundesgenossen Ariovists wider den Größten und Besten aller Sterblichen, folgte auch hier das römische Joch. — Nachdem Tiber und Drusus in Rhätien über devota morti pectora liberae ihre blutigen Adler getragen, nachdem sie den Vindelikern erprobt, quid Marte possent und dadurch mit Gallien die Verbindung gesichert, Illyrien und Dalmazien aber zum oft wieder versagten Gehorsam gezwungen, traf die Reihe auch Pannonien, das sich die Donau herauf bis zum Kahlenberg erstreckte, auch das Norikum.

Schon öfters waren die Legionen der Donau an ihren beyden Enden nahe gewesen, mehrere große Segmente dieses schönen, Europa mit Asien enger verknüpfenden Stromes waren sogar in ihrem Besitze geblieben. Als den Griechen von der alten Herrlichkeit Nichts mehr übrig war als Geist und Witz, und Asien diente, da gedachte Rom jener militärischen Unfigur, da trachtete es sogleich nach dem ganzen Strom mit seiner wichtigen Mündung und allem Zwischenland, um die Senatuskonsulte gerade von Marseille nach Aquileja, Emona und Syrmien zu senden, Istrien mit dem Pontus und Peloponnes zu verbinden, die häufigen Raubzüge der Alpenvölker oder gar eine zweyte cimbrische Gefahr für immer zu entfernen. Cäsar hatte sie von der asia-

tischen Seite her angreifen wollen, etwa wie irgendwo Bülow zum Umsturz der Pforte, eine solche strategische Rechtsumgehung anräth. August ließ die Vollendung dieses glänzenden und verdienstlichen Werkes, seinen beyden Stiefsöhnen. Ihre Kriegszucht, List und Macht siegten von Italien, wie aus Gallien her. Am Eisak, an der Etsch, am Bodensee, am Inn, über der Enns, wurde von den inwohnenden Stämmen für Freyheit und Herd, mit aller männlicher Tugend und mit dem Muth der Verzweiflung gestritten, aber ohne Vereinigung, ohne festen Bund und Plan. Nicht die Anführer, nicht die Orte, kaum das Jahr des vollends aufgezwungenen Joches kann man bestimmen. Alle fielen nach einander vereinzelnt, denn Er war nicht mehr, jener große König, der die ganze Macht dieser Barbaren auf einen Tag, den römischen Adlern gegenüber stellen wollte, der die Cimbern, der den Sertorius und seine Spanier, fast ganz Westasien und Osteuropa und Roms eigne Feldherrn (als des Marius Parthey gegen die ihrige wüthete) wider Rom aufgeregt hat, auf dessen Wink Kleinasien alle Römer in einer Stunde mordete. Weder der Schimmer der Weltherrschaft, noch alle Triumphe waschen den Schandfleck hinweg, daß das hohe Rom vor zwey verlassenen Greisen gezittert und sich nicht eher sicher gewußt hat, als bis es sie durch schmähligen Verrath — und zwar jenen König Mithridat durch Verrath des eignen Sohnes — den grossen Carthaginenser aber, seines Gastfreundes Prusias, zum Selbstmorde zwang.

Jener letzte Streit der rhätischen, norischen und pannonischen Stämme enthält außer der uralten und doch meist unbefolgten Lehre von der Nothwendigkeit festen Zusammenhaltens, Nichts, daß Wir in die Länge dabey weilen möchten. Nachher volle Ausübung jenes alten: „Wo der Römer siegt, da wohnt er auch!“ jenes zur Sicherung des Neueroberten vor Eingebornen und Nachbarn, tief durchdachten Colonialsystems. Gränzhut und Gränzschlösser die ganze Donau herab, oftmahlige bald aus militärischen Gründen, bald aus Hofcabalen stammende Veränderung der Zutheilung zum ersten Pannonien, zum mittäglichen und Ufer-Norikum, harter Druck der Präfekten, reiche, blühende Munizipien, darunter die jetzige Stadt und Burg so vieler Kaiser, hier (und im uralten Lorch, wo auch die Gewehrfabriken) der Sitz der Donauflottille, hier der Tribun der Markomannen, hier die zehnte Legion, hier der Ort, wo der Größten und Besten Einer, Mark Aurel die Augen schloß, und unweit im Ala nova die gefürchteten dalmatischen Reiter. Darunter das noch größere, durch vielbelebten Handel reichere, Carnuntum *) wo er die tiefen Blicke in sein eigenes und in andere Herzen niedergeschrieben, wo Sever, widerstrebend des Reiches lose Zügel ergriffen, noch einmal das bereits zur Schau gestellte Geheimniß des Verfalls und der Schwäche ver-

*) Bey Petronell und Deutsch-Altenburg

hüllte, wo Diokletian, nachdem er unmuthig und ermüdet, das zuerst getragene Diadem abgelegt, wie nachhin in den Gärten von Salona in Natur und Einsamkeit, Genuß und Ruhe gefunden.

Zweymal noch that die Freyheit einen durchdringenden Blick auf die Unterjochten, wie die Sonne durch herbstliches Gewölk, um auf lange Abschied zu nehmen. Marbod, ein edler Markomanne, in Rom selbst unterrichtet in römischen Waffen und römischer Arglist, stiftete in Böheim ein, das gährende Germanien, das aufgestandene Pannonien zur Seite habendes, Norikum zunächst bedrohendes Reich, noch gefährlicher als Sammelplatz und Zufluchtsstätte. Schon erwartete man den Zug der verbündeten Barbaren binnen zehen Tagen von den Zinnen des Kapitols zu schauen. Aber Marboden war genug, die Cäsarn zu billigem Frieden zu zwingen, darauf Tiber, trotz unglaublicher Hindernisse, binnen drey Jahren, den Uebrigen obgesiegt. Als Armin die Legionen unter Varus vernichtet, mahnte er Marboden zu Hilfe, zur gänzlichen Zertrümmerung der schweren Fesseln. Aber dieser schwieg, zauderte, wollte Frieden; aber Krieg bey so herrlicher vielleicht nie wiederkehrender Gelegenheit, der junge Cheruskerfürst. Ihm, dem Wiederhersteller der Freyheit, der sich begnügte, Feldherr seines Volkes zu seyn, war Marbods Königsnahmen und Königspracht, als isolirend, ein Gräuel, — der ältere, feinere Marbod mißgönnte hinwieder dem Helden,

jüngling seinen Sieg, der selten Anciennetät beobachtet. Aus Fremdheit und Neid erwuchs offne Fehde, hohnlachend sahen die Römer Deutsche wider Deutsche im Gefecht, Marbod überwunden und vertrieben, wußte eben so wenig zu rechter Zeit zu sterben als Jakob II., flehte von den Römern Barmherzigkeit und Almosen und ließ sich von ihnen in Ravenna zu Tode füttern. Armin, im Streben nach eben der höchsten Gewalt, um die er Marboden angefeindet hatte, fand auch in den cheruskischen Wäldern einen Timoleon und fiel. Nichts ist inkonsequenter als der Heißhunger: groß zu werden, — aber nichts sich getreuer, selbst im Unglück belohnender, als das Verlangen: Großes zu vollbringen.

Dem markomannischen Bund fehlte ein Haupt wie jene beyden. Keine Massen können Einheit ersetzen; wo sie nicht ist, kann wohl großes Blutvergießen, aber das endliche Ende wird allemahl nachtheilig seyn. Wo Antonin und Mark Aurel persönlich zugegen waren, siegten sie meist, mit Elementen und Mangel fast mehr als mit den Feinden kämpfend, aber ihre Feldherrn wurden oftmahls geschlagen, die Zahl der, von den Barbaren zurückgegebenen Gefangenen übersteigt fast allen Glauben. Norikum und Pannonien blieben unter dem Joch, gaben die Frucht ihres Schweißes, gaben ihre Kinder zu Heereszügen wider Dazien, wider Palmyra, oder die Parther, wohl auch wider ihre deutschen

Brüder, bis mit dem Stoß der großen Völkerzüge, Elend und Jammer anderer Art hereinbrach.

In der, langen Bürgerkriegen nothwendig nachfolgenden Abspannung gehorchte Senat und Volk Augusten willig. Aergeres als in der Freyheit unter Marius und Sylla und unter den Triumviren konnte ihnen unter keinem Imperator begegnen. Aber bald machte seine Weltherrschaft den Wetteifer der edelsten Kräfte stocken. Bald verödeten unzählige Städte, die bevor Rom Alles in seine sieben Hügel zusammenzog, Mittelpuncte regen Fleißes, reicher Blüthe und Anmuth waren, bald verfiel alles Gute und Schöne, jetzt nur mehr Zierwerk des Thrones. Die alten Consuln und Censoren wären jetzt umsonst zur Rettung aus ihrer Asche wieder empor gestiegen, denn sie waren schlechte Maitres de plaisirs. Die Grausamkeit, Erbärmlichkeit und Tollheit so vieler Cäsarn hätte ihnen nur Exil oder Tod beschieden. Sie glichen jenem giftigen Winde des Aufgangs, welcher, was noch aufrecht steht, tödtet, und nur die verschont, die sich niederwerfen. — So mußte bürgerliche und militärische Tugend außer Curs kommen, so war das Heer, zumahl die stolzen, raubsüchtigen Garden, Niemanden mehr furchtbar als den Kaisern, die sie um Gold oder nach Laune, erhoben oder erwürgten. Nie hat ein Reich länger mehr bestanden, wenn die Vorsicht die, welche herrschten und die, so gehorchten, Beyde zugleich dessen unwürdig fand.

Wenn aber der reissende Heereszug **Alarichs** des Balthen, welchem Rom selber fiel und dessen Westgothen, den Geist für Unabhängigkeit und Nationalwürde in die pyrenäische Halbinsel ergossen, der sich in so vielem Kampf wider Araber und Franzosen verherrlichet hat, wenn dieser das heutige Oesterreich nur berührte, so fielen dagegen um so unerbittlicher und unwiederbringlicher alle Reste römischer Institutionen und Arbeiten, manche blühende Stadt, manches schöne Munizipium, unzählige Denkmale der Vorzeit, als mit seinen Hunnen Ostgothen und Gepiden aus dem hölzernen Pallast über der Theiß, **Attila**, Geißel Gottes, König der Könige, die wie Trabanten und mit Zittern dem Winke seiner Augenbraunen folgten *), herein brach. Wo er wegzog, war eine Wüste, wo er hinkam, rath- und thatloser Schrecken. Wie der heilige Severin Oesterreich sah, so blieb auch von den größten und blühendsten Städten: Mailand, Vizenza, Aquileja, Momselce, Pavia, nur Rauch und Schutt. Rom rettete kein Kaiser, keine Legion, der **Pabst**, mit **Worten**. (451—453)— Ostgothen, Rugier, Heruler breiteten sich in oft veränderten Sitzen, nun unter Attilas schwachen Nachkommen wieder unab-

*) Jornandes: Attila Rex Regum, qui ac si satellites ejus nutibus attendebant et cum timore et absque aliqua murmuratione quisquis exequebatur, quod jussus fuerat.

hängig von beyden Donauufern bis an die Sau aus. Odoaker, der Herulen Fürst, einst Offizier unter den Prätorianern, machte der Gewalt der Rugier ein Ende. Von ihren im Marchfeld und zu Favianis (Wien) hofhaltenden Fürsten, kam zum wohlverdienten Lohn inneren Zwiespaltes, Felitheo in des Siegers Triumphzug, Friedrich als Flüchtling an den Hof des Ostgothen Königs Theodorich nach Novigrad.

. Oesterreichs Apostel, der heilige Severin, weissagte, nachdem er ihm Milde und Schonung empfohlen, dem Heeresfürsten Odoaker in seiner Zelle zu Heiligenstadt, die Hoheit, die seiner warte.

Der erste und letzte Kaiser Roms, war ein August. Diesem (Romulus Momyllus Augustulus), der seines Vaters unglücklichen Ehrgeitz büßte, reichte Odoaker die kräftige Hand, damit der schwache Knabe doch sicher von dem, für ihn allzuhohen Throne heruntersteige, dann ließ er ihn in ein altes Schloß sperren (476). Nachdem Rom vierzehn Jahre dem rauhen Heruler gehorcht, machte der junge Held Theodorich sich mit seinen Ostgothen auf nach Italiens milderem Himmel. Bald beugten sich vor ihm Norikum und Rhätien. Geschlagen am Isonzo, nicht mehr eingelassen in Rom, wurde Odoaker drey Jahre lang in dem festen, sumpfigen Ravenna belagert, endlich zur Uebergabe gezwungen, und ermordet (493).

Nach drey und dreyßig Jahren starb dieser, durch Heldenmuth, Fürstensinn, Duldung und Liebe zu den Wissenschaften gleich unvergeßliche Fürst; mit ihm die Größe seiner Nation, seines Reichs. Sein Enkel ertränkte sich in Wollüsten, seine Tochter mordete ihr Neffe und Mitregent Theodahat, dessen Nachfolger Wittich kam gar zum Triumph und nicht ins alte Rom, sondern zur Schau der, nur durch Glaubenszwiste und Theaterfehden zu belebenden Byzantiner. Von Euthar und Hildebald weiß man wenig mehr als ihre Namen. Wie das matte Licht gerade vor seinem gänzlichen Verlöschen noch eine, die hellste Flamme wirft, so erneuerte sich in Totila, der Gothen alter Ruhm, Theodorichs Weisheit und Gerechtigkeit. Selbst der Sieger der Vandalen, Thracier und Ostgothen, Belisar (wie Marlborough ein Held, wie dieser ein Geitzhals, wie er, mit Undank belohnt) wich ihm. Dem verschnittenen Narses ließ er bey Nocera seinen Leichnam, dann erst den Sieg (552). Oesterreich war schon seit des großen Theodorichs Hinscheiden, in der Hand der Longobarden, und blieb es ein und vierzig Jahre, bis Narses, von seinem Kaiser übel behandelt, ihren König Alboin, Ueberwinder der Gepiden, nach Italien rief (568). Die Longobarden ließen das Land den Hunnen und Avaren, sich es wieder ausbedingend, wenn ihr Zug gen Italien mißlänge, aber bald hatten sie Pavia, die Hauptstadt, bald alles von Friaul bis Turin und Benevent. Bis an die Enns reichten die Hunnen. Jenseits der Enns be-

gann das Reich der Franken. So weit hatten sich, der Ostgothen schweren Streit mit Belisar und Narses und die gleichzeitige Ausdehnung der Longobarden benützend, die Könige Austrasiens verbreitet. Aus ihren vordersten Hofbeamten, sehr wahrscheinlich aus einem Nebenzweige ihres eigenen, des merovingischen Stammes, setzten sie das Haus der Agilolfinger als Herzoge über die Bayern und Theodebert schrieb diesen Gesetze, wie den andern fränkischen Stämmen (547). Diese Herzoge, aus welchen mehrere tapfere Führer eines gediegenen, kräftigen Volkes waren, strebten unaufhörlich nach Vergrößerung, nach Selbstständigkeit, der Franken lästigen Einfluß zu entfernen, in vielmahligem Verständnisse mit dem Könige der Longobarden. Des ersten Bayerherzogs Garibald Tochter Theodelinde, war Gemahlinn zweyer und Ahnfrau mehrerer Könige, Thassilo II. war einer Tochter des letzten Longobarden Königes Desider, vermählt.

Mehrere Rebellionen wurden bestraft oder vergeben oder ignorirt, nachdem die Blutsverwandschaft mit den Königen oder mit den allmächtigen Majordomen oder ein anderer auswärtiger Drang und das Interesse des Augenblickes das Eine oder das Andere räthlicher machten. Der zweyte Thassilo, aus den Agilolfingern der Letzte, Sohn eines Vaters (Odilo), welcher ein besseres Schicksal verdient hätte, spann gefährliche Anschläge mit den schrecklichen Hunnen und mit den besiegten, aber durch Desiders

muthigen Sohn Adalgis wieder aufgereitzten Longobarden wider seinen Vetter, den großen Carl, der mit der einen Hand die Araber in Saragossa schreckte, mit der andern den Sachsen ihre Freyheit und ihre Götter nahm.

Thassilos Plan wurde entdeckt. Das Gericht der Fürsten sprach Tod über den Hochverräther aus, nicht bedenkend, daß Pipins Recht an den Thron der Merovingen, daß das Recht Carls an das Erbe des Bruders Carlomann nicht gegründeter war, als Thassilos Streben nach Unabhängigkeit. Darum mag auch Carl, mehr als wegen der nahen Blutsverwandtschaft haben Gnade für Recht ergehen lassen. Dem unglücklichen Herzog und seiner hochgesinnten Gemahlinn wurde in Klöstern eine Freystätte vergönnet. Eben da vertrauerten auch Theodo der Erbprinz und eine Schaar blühender Söhne und Töchter ihr junges Leben.

So kamen unter Carls unmittelbare Verwaltung die schönen starken Gegenden zwischen dem Lech und der Enns, zwischen dem Nordgau und den Marken der unterworfenen Longobarden, die beym Einfluß der Noce und Lavis in die Etsch, tief in dem kräftigen Lande lagen, was einsmal Tyrol hieß.

Thassilo bekam keinen Nachfolger. Solche verführerische Macht an den unstäten Gränzen der Avaren, dünkte Carln zu gefährlich. In Aquitanien,

in Spoleto, unter den Basken, unter den longobardischen Großen hatte er gleiches Streben nach Unabhängigkeit nur mit Mühe niederhalten können, ungern an Herzog Arichis in Benevent geschont. Zu Regensburg empfieng er Geißeln und setzte Grafen über ganz Bayern.

Die Hunnen, über das Mißlingen ihrer Verständnisse mit Thassilo entrüstet, streiften über die Enns mit Raub, Mord und Brand. Der blutrothe Himmel, das Wehgeheul der Ermordeten und Mißhandelten rief eben so zu Carln um Rache, wie die schauderhaften Beschreibungen der Flüchtlinge.

Schnell, wie er pflegte, zog er mit einem auserlesenen Heere an die Enns, den Gränzfluß; — Pipin, sein Sohn, bedrohte die Hunnen mit einer andern Heersäule von Italien herauf. An der Enns ergab sich Carls Heer drey Tage lang frommen Uebungen, der Wohlthätigkeit, der Faste, des Gebeths. Die Geistlichkeit versöhnte den Himmel durch Psalmodien und Meßopfer.

Nun drangen auf beyden Seiten der Donau, die fränkischen Heere vor. Der Avaren Gränzhut floh, verließ sogar ihre Festen, sie wurden gebrochen, die eine am Kampfluße, der sich ob Krems in die Donau gießt, die andere wahrscheinlich zwischen Königstätten und Tuln am Berge Comagen,

einer vielarmigen Hügelreihe, die sich auch hart an Oesterreichs Hauptstrom mit dem Leopolds- und Kahlenberge bis an dessen Hauptstadt herabzieht.

Als die Avaren, nach ihrer Weise immer verwüstend, leicht beweglich, leicht ersetzlich, das Frankenheer umschwärmend, sich über Haide, Dickicht und Moor immer weiter zurückzogen, blieb Carl an der Raab stehen, legte ihr Wiederkommen zu erschweren, die Gränze wüste, das eroberte Land von der Enns bis zur Raab hieß die avarische, pannonische, manchmal auch die slavinische Provinz und bekam eigene Grafen. Guntram, Werner, Alberich, Gottfried, Gerold, folgten einander, (823 Theodorich), alle dem Kaiser unmittelbar angehörig, nicht Bayern, das Carl eben zerstückelt hatte, und also nicht durch Zutheilung eines neuen Landes noch hat können vergrößern wollen. Die Kirchen von Salzburg, Passau und Freysing vollendeten die Ausbreitung des Christenthums und der Sitten, bald gewannen sie auch durch die Freygebigkeit der Kaiser, reiches Besitzthum in diesen Gegenden. Sie und die auf gleiche Weise beschenkten, bayrischen Klöster (Altaich, Metten, Tegernsee, Monsee, Kremsmünster, St. Emeran) trugen nicht wenig bey zum Anbau dieser Wüste. Eine nicht zu verbürgende Sage nennet den großen Carl Erbauer der Peterskirche zu Wien. Die Kirche zu St. Ruprecht gehört derselben Zeit an. Bischof Urolf von Lorch (Vivilo übertrug wegen unaufhörlicher Ver-

wüstungen den Bischofssitz nach Passau) gründete zur Bekehrung der Avaren, in Wien, Neutra, Wehlerad und Altenburg Bisthümer. Etwa zehn Jahre nach Carls Hinscheiden gab ihm der Pabst Eugen hohes Lob und das Pallium der Metropoliten. Von den einzelnen Komitaten kennen wir mit Namen, den Attergau, Traungau, Grunzwitengau einen Pagus Duliupesthal, auch Duliupesburg (?) und Trasenfeld, von andern sind keine Urkunden auf uns gekommen. Das Land lag größtentheils öde, durch die unaufhörlichen Verwüstungen seh entvölkert, bewohnt von Eingebornen, theils von dem Urvolke, theils von Römern herstammend, mitunter auch von zurückgebliebenen Avaren und von Einwanderern, unter denen sich vorzüglich viele Slaven befanden. Sie gehorchten den Kapitularien der fränkischen Könige.

Aus den östlichen Markgrafen, die den obgenannten folgten, hat sich Ratbod (um 830—850) durch die Beschirmung des, um des Christenthums willen, von seinem Herzogssitz zu Neutra vertriebenen, mährischen Fürsten Priwina und durch die Untreue an seinem Könige Ludwig bemerkbar gemacht, welche ihm seine Würde und sein reiches Besitzthum um Tuln kostete. Wilhelm und Engelschalk, Ratbods Nachfolger verloren die Mark, als Carlmann wider seinen Vater Ludwig Aufstand erhob. Seine Unterwerfung zog auch ihre Wiedereinsetzung nach sich. Nach mancher tapfern Waffenthat wider

die Mährer, wurden sie von Herzog Zwentibold, doch ohne große Folgen aufs Haupt geschlagen. Nach dem kränkelnden Carlmann führte den Szepter über die Ostmark, nur auf kurze Zeit, sein Bruder Ludwig (880—882), dann kamen die Kronen des Kaiserthumes der Franken und Longobarden wieder auf einem Haupte zusammen, aber auf jenem Carls des Dicken, nicht Carls des Großen, darum, daß die Araber die südlichen, die Normänner sonst alle Küstenlande bedrohten, Paris nur mit Mühe gerettet ward. Der Mährerherzog Zwentibold trug alle Schrecknisse des Krieges in das Herz Oesterreichs (883). Kaiser Carl selbst erhob sich (884) dahin und hielt am Fluße Tuln, beym Berge Comagen, ohnferne des heutigen Königstätten, mit ihm eine Unterredung. Der Herzog erkannte des Kaisers Hoheit und gab Tribut. Carl, zeitweise wahnsinnig, ein Ball der Partheyen, wurde (für das Beste des Reichs zu spät) abgesetzt, seine drey Kronen kammen von dem an, nie mehr zusammen bis auf unsere Tage, wo Napoleon dem Kaiser-Diademe Frankreichs, bald auch die eiserne Krone, das Protektorat des von der Salza bis zur Eyder und von der Elbe bis an den Rhein reichenden, nach ihm benannten Bundes und die Vermittlerswürde der Eidgenossenschaft beygesellte.

Die karlowingischen Prinzen waren Schwächlinge oder Kinder, — da trat (wie als die Merowinger eben so entartet waren, Carl Martell) auch ein Sohn der Liebe König Carlmanns und der

edeln Luitswind, Arnulf hervor, des alten Heldenglanzes würdig. Ein Hase half ihm Rom einnehmen, ein sprechendes Sinnbild so vieler Eroberungszüge nach Italien. Aber er vermochte in die Länge nichts wider die Versuche der Herzoge von Spoleto und Friaul, das Longobardenreich wieder aufzurichten. Für Oesterreich, ja für ganz Deutschland that er in der Folge etwas höchst Verderbliches, er rief die Hungarn herein.

Die Söhne der Markgrafen Wilhelm und Engelschalk sahen sich in der Hoffnung, den Vätern im Regiment und der Obhut dieser Gegenden zu folgen getäuscht. An ihre Stelle trat ein Graf im Traungau, Aribo (876 — 888.) dessen Besitzthum weit in das Muhr- und Mürzthal hinaufreichte, herstammend aus dem bayerischen Chiemgau, wo Ottochar (oder Ozy) sein Vater, einen Comitat verwaltete und von seinem Enkel und Namensgenossen, Seon, das Kloster gestiftet wurde. Dieß Geschlecht verwaltete bald die obere Kärnthnerische Mark gegen die Hungarn, genannt von Steyer, weil sie Hof hielten in dieser Burg und zu Enns. Es ward bis in Krain und Friaul gewaltig, nahm den steyrischen Herzogstitel, Rechte und Glanz des ersten fürstlichen Heerschildes, ließ endlich mehr als 300 Jahre, nachdem jenem Arbo die Mark Oesterreich vertrauet worden, alle seine Herrschaft dem Babenberger Leopold dem tugendhaften, Enkel des heiligen

Leopold. Oesterreich, Steyer, der Traungau flossen zusammen.

Arbo von den Jünglingen vertrieben, hatte Hülfe gesucht bey dem obgedachten Mährenherzog Zwentibold, der auch im nordwestlichen Hungarn vorherrschte und vor dem die östlichen Grenzen des deutschen Reiches erbebten. In Arbos Beystand hatte Zwentibold die Verheerungen gethan, deren wir oben gedacht.

In Folge jener Unterredung des dicken Kaisers Carl mit dem mährischen Helden zu Königstätten ward Arbo wieder eingesetzt. Die Jünglinge waren zu Arnulfen geflohen, der damahls noch Kärnthen inne hatte. Es scheint, sie gewannen sein Herz. Leicht versteht und nähert sich, was aus der Mittelmässigkeit nach Höherem strebt. Dem Arbo ward Arnulf nimmermehr gut. Zwar bestätigte er ihn im markgräflichen Ambacht (Amtsgewalt) denn wir lesen ihn, als der König den Mönchen in Kremsmünster (888.) Güter zu Nezzilpach an der Krems gab. Aber da entführte der Jünglinge Einer, Engelschalk, eine natürliche Tochter des Königs. Seinem Grimm auszuweichen, flohen die Liebenden zu Zwentibolden. Diesen fürchtete Arnulf und setzte ehe den unruhigen Jüngling an seiner Wünsche Ziel, in die Ostmark ein, als ihn mit den Waffen von dem gefährlichen Nachbar zu fordern. Aber Engelschalks dunkle, unruhige Wünsche standen auch jetzt noch

nicht stille. Da lockten ihn bayerische Große, gegen die er Ränke gesponnen, nach Regensburg, in dieser königlichen Stadt saß zu Gericht der erzürnte König und sprach kein Gnadenwort aus, als erkannt wurde, Wilhelm, der schuldigere, solle Hals und Haupt verlieren, Engelschalk das Licht der Augen. (893.) Ihre Güter theils an der Traun, bey dem, in der Kriegsgeschichte von 1809. stets denkwürdigen Ebersberg, theils am Kampflusse, theils bey Perschling, ohnfern der Ips, wurden nach Kremsmünster vergabt, welchem ein Liebling des Königs, Snelpero als Abt vorstand. — Wiederum trat Aribo die Mark an. Der König schenkte an Theuderich, einen salzburgischen Vasallen, sieben Huben zu Mölk in der Grafschaft Arbo's und verwilligte seinem getreuen Heymo, im Ostland, im Grunzwitengaue eine Stadt zu erbauen. — Wer immer auch aus dem nahen Mährerreiche, sollte Recht nehmen an der Mahlstätte des besagten Grafen (893 und 898.) Im letztern Jahre ward Aribo, gefahrvoller Verständnisse mit den Mährern beinzüchtigt, und wiederum entsetzt. Isanrich, sein Sohn, erhob offen die aufrührische Hand wider den König. Der, schnell heran mit Heeresmacht und Schiffen, belagerte den kecken Jüngling in Mautern an der Donau, dem heutigen Stein gegenüber, zwang ihn zur Uebergabe, ließ ihn nach Regensburg stellen vor seinem Richterstuhl. Der, Engelschalks blutiger, auf ewig verfinsterter Augen und des abgeschlagenen Hauptes Wilhelms gedenkend, überwand der Hüther Wachsamkeit, ent-

floh zu dem Gastfreund aller Feinde Arnulfs, zu Zwentibolden. Der König höchlich erzürnt, bey diesem schon so oft versöhnten, sich immer wieder neu erhebenden Widersacher, Alles, was wider ihn war, aufgenommen, beschirmt, unterstützt zu sehen, rüstete und um ihn desto gewisser zu verderben, griff er nach dem bereits erwähnten Mittel, das seinen Sohn zu schimpflichem Tribut genöthiget, Oberdeutschland durch ein halbes Jahrhundert in Gräuel und Graus zurückgeworfen, dem zuerst der Sachse Heinrich der Vogelsteller (besser der Stadterbauer) Einhalt gethan, sein Sohn der große Otho aber, durch den Sieg im Lechfelde, am hart bedrängten Augsburg (955.) für immer einen, durch der Babenberger treuen Muth erhaltenen und erweiterten Damm gesetzt hat.

Als die sieggewohnten Verehrer des Islam und die nach Freyheit und Reichthum dürstenden Nachfolger Haralds Haarfager alle Küsten unsers Welttheils ängstigten, stürzte über das Binnenland ein viel wilderes Volk, das noch Jahrhunderte darauf, ein wohlunterrichteter Geschichtschreiber, der österreichische Prinz Otho von Freising, aus den Umarmungen böser Geister mit Alrunen und Hexen entsprossen wähnte: die Hungarn, Magyaren, durch die Uzen und Petscheneger gedrängt, von der Wolga, dem Don und Dnieper immer aufwärts ziehend in die heutige Wallachey, Moldau, Siebenbürgen bis an die Ufer der Donau. Kaum hatten sie Ar-

pad, dessen Geblüth weiblicher Seits annoch in den Adern der hungarischen Könige rollt, als obersten Stammesfürsten auf dem Schild erhoben, und das neu besetzte Land unter sich verlooset, rief sie — (wie menschlicher Verblendung im Drange der Gegenwart leider nur zu oft geschieht,) die kleinere Gefahr durch eine viel größere bekämpfend, — König Arnulf wider Zwentibolden herbey.

So lernten sie die Gelegenheit des Landes kennen, die Schwächen der deutschen Kriegsmacht, des langsam versammelten, unter sich uneinigen, in die Länge schwer beysammen zu haltenden Heerbannes. Arnulfs berühmter Name, der diese Mängel bedeckte, hielt sie noch einigermassen in Zaum, aber kaum hatte er die Augen geschlossen (29. Nov. 899. als sie verwüstend über die Enns bis nach Bayern fielen. Zwar errangen Richar Bischof zu Passau und Luitpold, bayerscher Graf im Nord- und Donaugau und Markgraf in Kärnthen, Vater des nachhinnigen Bayerherzogs Arnulfs des bösen, über sie einzelnen Vortheil. Zwar wurde ihnen hierauf (900.) die feste Ennsburg ob dem alten Lorch (wo vorhin und jetzt die Kirche des heiligen Florian) entgegengethürmt, aber die Niederlage des von eben dem Luitpold geführten Heeres bey Preßburg, die ihm und fast allen bayerischen Bischöfen das Leben kostete, und ein neuer unglücklicher Versuch Ludwigs, des Sohnes Arnulfs, machten Oesterreich vollends zur Wüste, zogen die Schrecknisse der magyarischen

Raubzüge über Sachsen, Thüringen, Bayern und Schwaben bis ins Elsaß und Burgund. Der Enkel des großen Carl gab Gold um Sicherheit, und den Zins der Unterwerfung an die wilden Horden, und da er lebend nichts für das Reich hatte thun können, starb er aus Gram und Furcht (911.) dem mannhaften Frankenherzog Conrad den Thron räumend. „Weh dem Lande, dessen König ein Kind ist!"

Markgraf Arbo scheint so unglücklich gewesen zu seyn, zu seinen übrigen Wechselschicksalen auch noch diese Tage des Unglücks und der Schmach überlebt zu haben. Wir finden ihn 906. in der Zollordnung Ludwigs des Kindes für die Handelsschiffahrt auf der Donau, Enns und Traun, 909. schenkte Ludwig ihm und dem Salzburger Erzbischof Piligrin, Traunsee, die königliche Abtey (Traunkirchen) die Lieblingsstiftung seiner Nachkommen, der steyrischen Ottokare.

Von jener unheilvollen Epoche an, war fast vier Jahrzehnde hindurch, keine Ostmark; unser herrliches Oesterreich wieder bis an die Enns, wie vor Carl des Großen Siegeszug eine Beute der Magyaren, die etwelche Burgen (Medlick, Mölk war die Hauptburg) in demselben befestigten, das Land aber öde liessen, um desto unangreifbarer zu seyn. Kaum daß König Conrad ihren reissenden Siegeslauf etwas aufzuhalten vermochte und Heinrich der Vogler aus Niederlagen lernte, sie zu überwinden. Er sicher-

te der Deutschen offene Sitze durch Mauern, Thürme und Bollwerk, verlegte in die neuen Städte, die Aemter, Schätze, den Kunstfleiß, zog das Zerstreute zusammen, gab dem Christenthume und den Sitten durch Hierarchie, Farbe und Haltung, hob den Nähr- und Lehrstand. Auch er kaufte, wie Ludwig das Kind, von den Hungarn Jahre des Waffenstillstandes, aber wahrhaftig — wenn zwey das Nämliche thun, thun sie doch nicht immer das Nämliche, — Ludwig das Kind wußte Nichts, als sich abzuhärmen, aber Heinrich, als nach Ablauf des Stillstandes, erst magyarische Bothen, dann Heere den Tribut heischten, wies ihnen blutig den Heimweg.

Der Lilienfelder Mönch Ortilo setzt in seiner, sehr ungesichtet zusammengestoppelten Chronik, in die Zeiten Heinrichs eine Ostmark und an die Spitze ihrer Verwaltung, nach einander Vater und Sohn, zwey Markgrafen Rüdiger von Pechlarn. (Arelape unter den Römern, wo Valentinian ein Gesetz de conditis in publicis horreis gab) eine der Hauptfiguren in der jetzt so viel besprochenen und commentirten, nordischen Ilias, dem Liede der Nibelungen. Aber wie um diese Zeit, in einem von den Magyaren eroberten und behaupteten Lande, ein deutscher Markgraf? Solch eine Stelle, solch eine Gränzhut des Reiches, war nur wieder möglich, als Othos des Großen Sieg auf dem Lechfelde die Hungarn wieder in ihre alten Gränzen zu-

rückscheuchte (956. 970.) Wahrscheinlicher war Rüdiger ein Magyarischer Heeresfürst und Gränzgraf in Oesterreich, dem Theile des oberen Pannonien, das nach Carls des Großen Feldzug von 791. und wieder nach jenem Siege Othos, die Ostmark ausmachte. So läßt ihn wenigstens das in Oesterreich, am Ende des XII. Jahrhunderts, unter Herzog Leopold dem Tugendhaften oder Glorreichen gedichtete Nibelungenlied für seinen Herrn, den Hunnenkönig Etzel (Attila) um die schöne Chrinchilde werben; es läßt seine Gemahlinn Gotelinde von der Hauptburg „Medlik (Mölk) entgegenreiten, bis zu der Ennse" an die Gränze. Alte Handschriften sichern uns überdieß, Rüdiger habe dem Bayerherzog Arnulf dem Bösen, hungarische Hilfstruppen wider König Heinrichen zugeführt und sey ein tapferer Vorfechter gewesen, als binnen anderthalb Jahrhunderten, von Bayern gerufen, durch Bayern und durch seine Macht dreymahl der Feind des deutschen Namens hereinbrach, durch Tassilo, durch jenen Arnulf und durch seine Söhne.

Diese, in des Vaters oft mißbrauchter Gewalt zu bestätigen, fand Otho nicht rathsam. Sie, um sich selbst zu nehmen, was er ihnen nicht geben gewollt, riefen die Hungarn. Die kamen, wie Heuschreckenwolken, den Himmel verfinsternd durch ihre Pfeile. „Nur ein Erdbruch, oder des Himmels Einsturz (prahlten sie) könne ihnen etwas anhaben. Ihre Pferde würden der Deutschen neue Städte mit

den

den Hufen zertreten und die Flüsse und Seen aussaufen, auf daß sie trocknen Fusses hinüber könnten." Zuerst widerstand ihrem Andrang, Augsburg, zwar nur mit wenig Mannschaft, trocknen, schmalen Gräben, niedern Mauern, ohne Thürme und feste Bollwerke, aber ein Gott war in der Brust des frommen Bischofs Ulrich, der die Gegenwehr der christlichen Stadt wider die Götzendiener leitete. Eben trieben die magyarischen Heeresfürsten auf ihren blitzschnellen Rossen, unter markerschütterndem Geheul, mit langen Peitschen, immer frische Haufen zum allgemeinen Sturm auf die durchlöcherten, schwach besetzten Mauern, als athemlose Eilbothen die Mähre brachten, die Deutschen rückten an zum Entsatz. Da wandten sie der Stadt den Rücken, gingen über den Lech, Othos Heer, wie sie wähnten, in die Flucht zu schlagen und in diesen Fluß zu werfen. Geringer war seine Zahl, aber (und darin liegt ein wichtiges Unterpfand des Gelingens) es war durchdrungen von der Größe des Augenblicks, von seiner glänzenden Bestimmung. Es stritt also, als ob es die kommenden Jahrhunderte und die, durch seinen Sieg geretteten Geschlechter zu Zeugen gehabt hätte. Die hunderttausend Feinde wurden von der viel kleinern Zahl gänzlich überwunden, sinnlose Flucht, ein Schlachten, keine Schlacht! Seither war Deutschland ihrer Raubzüge ledig, die Ostmark wieder gewonnen, aber nicht wie durch Carl bis an die Raab, sondern nur bis in des Landes Mit-

te, in der Vätersprache bis Medlick (Mölk), wo der Hungarn trotzige Hauptburg die Donau sperrte.

Burchard, Reichsvogt in der alten königlichen Regensburg, Freund des grosen Otho und seines Sohnes, ist der erste Markgraf im Ostlande, den uns Urkunden darstellen. Wie lange er der Mark vorgestanden? ist ungewiß. Seinen Freund Wolfgang, einen Priester voll Salbung und der wohl einsah und that, was der Augenblick geboth, empfahl und brachte er bis zum Bisthum Regensburg Wolfgang führte aus Bayern und Schwaben zahlreiche Ansiedler nach dem öden, menschenleeren Oesterreich. Steinakirchen war ihrer Niederlassungen Mittelpunkt; am Zusammenfluß der größern und kleinern Erlaf bauten sie Wieselburg, eine Feste wider Mölk, Otho II. gab 979. hiezu Land und Freyheiten und erkannte gleiche Bestrebungen des Hochstiftes Passau (973.) dadurch, daß er ihm schönes Weingelände in der Wachau (in der Grafschaft des sehr ehrenwerthen Markgrafen Burchard) schenkte und ihm (977) auch die Ennsburg und Eigen um die königliche Villa Lorch übertrug. — Burchard geleitete den König ins Welschland, wo dieser die Ansprüche geltend machen wollte, die ihm auf das unterste Italien, Theophane, seine Gemahlinn, mit Zustimmung ihres Stiefvaters, des byzantinischen Kaisers Nicephorus Phokas zugebracht. Burchard fiel in der unglücklichen Seeschlacht wider die Araber, in welcher der Kaiser selbst nur mit genauer

Noth der Gefangenschaft entging (983.). Die Ostmark war somit erledigt. Da gedachte der Kaiser, wahrscheinlich wenige Tage, bevor er nach jenem Unfalle zu Rom starb, aus seiner Jugend eines Ereignisses seines großen Vaters. Auf der Jagd, als ein durch die Verfolgung ergrimmtes, wildes Thier, wüthend auf Otho eindrang, brach diesem der Bogen. Er war verloren, wäre nicht Leopold der Babenberger, aus den Grafen von Ammerthal herbeygestürzt, hätte dem Kaiser sein eignes Geschoß dargereicht und das Ungethüm erlegen helfen. Tief bewegt reichte der Gerettete Leopolden den gebrochenen Bogen, befehlend, ihn dieser Stunde der Gefahr zu mahnen, und den Lohn der Unerschrockenheit und Treue anzusprechen. Bald erhielt er eine Grafschaft im Donaugaue und nach Burchards Hinscheiden, schon sechzigjährig, die Ostmark.

Leopolds Geschlecht, seine Wiege an den Thron der alten fränkischen Könige hinaufrückend, hatte den Sitz zu Bamberg (Babenberg) in Ostfranken. Zu Fritzlar in der Wetterau saßen gleicher Abstammung, andere Grafen; Beyde sich so feind, wie nachhin Welfen und Waiblinger (Gibellinen) wie in Florenz die Buondelmonti und Uberti, die Fregosi und Adorni in Genua, die della Torre und Visconti zu Mailand. Als Rudolph Graf aus der Wetterau, Bischof zu Würzburg ward, fiel das Uebergewicht an sein Haus. Da erhoben sich größerer Gefahr zuvor zu kommen, die Babenberger, drey Heldenjünglinge Adelbert, Adelhard, Heinrich, ver-

jagten Rudolphen aus seinem Hochstift und erschlugen dessen Bruder Conrad im Gefecht. Da erregte der Babenberger bitterster Feind, Hatto zu Maynz Erzbischof und des Königs Erzkanzler, zu Gunsten der Wetterauer, seinen jungen Herrn. Die Babenberger wurden als Landesfriedensbrüchige vor den höchsten Richterstuhl geladen. Sie, die dort keine Gerechtigkeit zu hoffen hatten, hielten sich sicherer auf ihren sturmfesten Burgen. Vergebens belagerte Ludwig das Kind Adalberten in Tharis. Wo Gewalt nichts vermochte, siegte Pfaffentrug. Der arglistige Hatto, bewog Adalberten durch zweydeutige Verpfändung des königlichen Wortes und freyen Geleites, sich in Ludwigs Lager zu stellen. Da behielt man ihn als Gefangenen und schug ihm das Haupt ab. (905.)

Graf Heinrich, des Unglücklichen Bruder, gewann zur Ehe, die sächsische Herzoginn Baba, Schwester Heinrichs des Voglers; — Leopold war sein Urenkel, somit Neffe Othos II. und Großneffe Othos, der seit Carln wieder zum Erstenmahle ein Kaiser war im Namen und in der That. Leopolds Vater, Adalbert, hatte dem großen Otho ritterlich gedient wider Arnulfs des Bösen rebellische Söhne und hatte im Streit wider sie das Leben gelassen.

Mit großem Geleite Reisiger, wehrhafter Kämpen zog Leopold in die Ostmark. In ihm war der Geist derjenigen, welche glauben, daß dauerhafte

Beschützung des Alten, Erweiterung fordere. Er mochte so wenig in Wieselburg der Hungarn Anfälle abwarten, als Pelayo unthätig in den Grotten des Berges Ausena sitzen blieb. — Er rückte sogleich vor Mölk, das von seinem Berge trotzig auf Strom und Land heruntersah, als wollte es ihnen ewig gebiethen. Die Magyaren hielten es für unüberwindlich. Ihr Herzog selbst der kampfgeübte Geysa, Vater ihres ersten Königs, des heiligen Stephan, vertheidigte es. Aber Nichts vermochte dem ungestümen Andrang Leopolds zu widerstehen. Mölk ward erstiegen. Zürnend ihrem Starrsinn, warf er die festen Mauern und Thürme nieder, baute auf dem Schutt eine Kirche und Chorherrnstift, da sollte seines Hauses Erbgruft seyn. So wählte er sich zum Grabstein seine schönste That.

Sarolta, Geysas Gemahlinn, die weise Fürstinn mit Recht genannt, schön und stark, Gesellinn der Edelsten zu Pferd, in Waffen, beym Trunke, die ihren Gatten, und durch ihn ganz Hungarn beherrschte, vermittelte die Waffenruhe nach Mölks Fall. Ihr Verständniß mit dem Markgrafen Leopold förderte zusehends den, von ihrem Sohne Stephan (Waik) vollendeten Uebergang zum Christenthume.

Kaum hatte Leopold seinem schönen Unternehmen Festigkeit und Dauer gegeben und die Hungarn also geschreckt, daß ihnen nicht weiter gelüstete, mit

ihm in die Schranken zu treten, erhob sich heftiger Zwiespalt zwischen ihm und den Passauer Bischöfen Piligrin und Christian. Diese foderten für alle ihre Unterthanen und Ansiedler in der Mark die Befreyung von Abgaben und Heeresfolge, Leopold, des Kaisers und seine Rechte vertretend, verhielt sie gleichwohl dazu. Aber drey Synoden zu Lorch, zu Mautern und Mistelbach und zwey Briefe Othos III. von 985 und 993 sprachen für Passau wider den königlichen Fiskus und wider den Markgrafen.

Der Tod, welcher den Helden in so manch heisser Mannsschlacht nicht zu berühren gewagt, traf ihn jetzt im unverständigen Gewirre des Zufalls. Berward der Bischof zu Würzburg, sein alter Freund, begierig ihn noch einmahl zu sehen, lud ihn zum Kiliansfeste. Dem Gottesdienst folgten Ritterspiele und Bankette. Leopold sah vom Fenster dem Turnier zu, da flog ein meuchlerischer Pfeil herein und verwundete ihn, daß er am zweyten Tag (10. July 994.) verblich. Nicht ihm, seinem Nebenmann und Brudersohn Heinrichen von Schweinfurt, war der Todesstreich vermeint. Der hatte einem würzburgischen Lehensmann, Everker, grausam die Augen ausstechen lassen: ein Freund des Unglücklichen kochte Rache — und traf den Unschuldigen.

Mit Recht heißt er Leopold der Erlauchte, da Ditmar von Merseburg, seinen Tod erzählend, schließt: Weiser und in allem Thun und Lassen größer und besser als Er, war nicht Einer unter den

Fürsten des Reichs. — Im gleichen Jahre verschied, die Donau nach Oesterreich herunterfahrend, zu Pupping, Bischof Wolfgang (31. October.).

Leopolds und der fränkischen Richenza Sohn, Markgraf Heinrich, sah den Tod Geysas und dessen Nachfolger Waik, in der Taufe: Stephan, Herrscher der Hungarn, seine Macht auf Einheit, auf Demüthigung der Großen, auf Gesetze und Civilisation, auf die Hierarchie gründen, die dem „apostolischen König" Rechte einräumte, die Rom sonst aufs eifersüchtigste bewahrte. Die Vorliebe des leibeignen Volkes zu heidnischer Sitte, zur alten Zeit, wo kein mühsamer Ackerbau, keine Frohnden zum Bau der Städte und Flecken, wo ihm vergönnt war, den ganzen Tag auf seinen Thierfellen, in gedankenloser Stumpfheit wieder zu käuen, der Mächtigen Scheu vor unumschränkter Königsmacht, die Stephan mit weltlichen und geistlichen Waffen herstellte, und der Umstand, daß er keinen Erben seines Reichs und seiner Maximen hatte, machten sein großes Werk zweifelhaft, aber so lange Heinrich der Ostmark vorstand, war mit Hungarn Friede.

Dagegen führte Heinrich (1015) siegreiche Waffen gegen die verbündeten Mährer und Pohlen, als der letzteren König Boleslav trachtete, Ulrichen zu verdrängen, den Kaiser Heinrich (II.) der Heilige, über die Böhmen gesetzt hatte. Von eben dem Kaiser hatte der Markgraf (1002.) bedeutende

Allode zwischen der Liesing, Triesting und dem Dürrenbach, dann zwischen der Kamp und March erhalten.

Den Namen: Oesterreich, treffen wir zuerst unter Heinrichen. Otho III. vergabte nämlich auf den Altar der heiligen Jungfrau und des heiligen Corbinian nach Freising, den jetzigen Markt Neuhofen und 30 königliche Mansos „in dem Lande, das in gemeiner Benennung Oesterreich heißt, in der Mark und Grafschaft Heinrichs, Sohnes des Markgrafen Leopold." (996.)

Colomann, ein nach dem heiligen Lande pilgernder Irrländer oder Scote, gerieth durch seine fremde Sprache, Sitte und Tracht, beym Pöbel in den Verdacht der Kundschaft für feindliche Nachbarn. Keine Marter konnte ihn zwingen, Anderes zu gestehen, als die Wahrheit. So ward er (13. Oktober 1012) mit zwey Räubern bey Stockerau aufgehangen. Wunderzeichen bewogen den Markgrafen Heinrich, ihm in Mölk seine Ruhestätte anzuweisen. Bald kam Gothalm, sein treuer Diener, starb aus Gram über dem Grabe des geliebten Herrn. Beyde werden als Landes Patronen geehrt.

Am 23. Juny 1018 verschied Markgraf Heinrich. Sein Ruhm muß unter den Zeitgenossen fest begründet gewesen seyn, da er außer dem raschen Zu-

ge wider Mährer und Pohlen, nie das Schwert gezogen, und gleichwohl allgemein der Starke, der Tapfere hieß.

Ihm folgte sein Bruder Adalbert oder Albrecht. Geist und Muth errangen ihm den glänzenden Beynamen des Sieghaften. Schon bey Heinrichs Lebzeiten verwaltete er eine, dem weiten Donaugau beygezählte Grafschaft des bayerschen Herzogthums, ob der Enns, an den böhmischen Marken, im Mühlviertel, wo Kaiser Heinrich den Niederburger Nonnen zu Passau (1010.) Waldantheile schenkte.

Daß der König Stephan 1027 dem Bischof Werner von Straßburg, Abgesandten des deutschen Königs, Conrads des Saliers an den griechischen Kaiser, Verdacht schöpfend gegen sein übermässiges Gefolge oder gegen geheimen Zweck seiner Sendung, den Durchzug weigerte und ihn zwang, wieder zurück nach Venedig zu gehen und die unsichere, stürmische Ueberfahrt auf der adriatischen See zu versuchen, erregte Krieg zwischen ihm und Conrad. Bis an die Raab, der Ostmark alte Gränzscheide, ward Alles verwüstet; Adalbert führte die Vorhut. Ueberschwemmungen hielten weiteres Vordringen auf, Stephan erwirkte Frieden durch den jungen, römischen König Heinrich. (1031).

Sieben Jahre darauf starb Stephan, das Reich der Partheywuth und dem Bürgerkriege zur Beute lassend. König Peter sein Nachfolger an der Krone, aber nicht an Geist, vorher Obrister der Leibwache, war ein Sohn seiner an den Dogen Venedigs, Peter Urseolo, vermählten Schwester; Peters Gegenkönig Ovo (Samuel) Comes in Abaujvar, ein Sprößling des berühmten Cumaners Edumer, war der Gemahl der jüngern Schwester Stephans, Sarolta. Ihm, den die Gegner der neuen Ordnung durch Aufruhr erhoben, mußte Peter weichen. Er floh zu Adalberten, der seine Schwester Adelheid zur Ehe hatte und sogleich K. Heinrichen III. zu kräftigem Beystande bewog. Noch vor Ausgang des Jahres 1041. kam Heinrich nach Wien, hielt daselbst einen Hoftag und schwur die Heerfahrt gen Hungarn. Ovo, weit entfernt, die Eröffnung des Feldzuges abzuwarten, drang in zwo Heersäulen nach Oesterreich, nahm Tuln, stellte sich an der Trasen. Aber mit freudigem Muthe, obgleich sich allein überlassen, zogen Adalbert und sein Sohn Leopold heran, warfen sich auf die überraschten Hungarn, schlugen sie gänzlich. — Jetzt kam Heinrich selbst, belagerte und brach Haimburg und Presburg (1042), verheerte Alles bis an die Gran. Adalbert und Leopold leuchteten ihren Waffenbrüdern als glänzende Muster der Kriegstugend voran. — Mehrere Annäherungen zum Frieden hatten keinen Bestand, ein neuer Heereszug (1043) zwang die Hungarn, ihn durch Geißeln und Geschenke zu kaufen und den schö-

nen Erdstrich bis an die Leitha abzutreten, der noch am heutigen Tage, die österreichische und hungarische Erde von einander scheidet.

Mehr wie seiner Vorfahren Einer war Kaiser Heinrich der dritte Freund der Theilung, der Zerstücklung, Feind der allzugroßen Gewalt der Fürsten und jeder Mittelmacht. Selbst über die Päbste ward nie mehr ein solches Ansehen behauptet, als durch ihn. Wie hoch er Adalberts Verdienst geehrt, zeigt also am deutlichsten, daß er seinen Sohn Leopold (einen Achill an jugendlicher Schönheit und feurigem Muth, daher: der starke Ritter zubenannt) noch bey des Vaters Lebzeiten zum Nachfolger in der Markgrafschaft und allen Reichslehen ernannte. Es geschah dieß, als der Kaiser zu Ingelheim mit der schönen Agnes von Guyenne Beylager hielt. Aber noch auf diesem Hoftage verblich der junge Held (9. Dezember 1043.) ein und zwanzigjährig.

Ovo, des usurpirten Regiments sich nun sicher wähnend, verfolgte die Anhänger seines Nebenbuhlers um die Krone mit blutlechzender Wuth. Hungarn schien ein großes Gefängniß, eine Richtstätte. Das Wehklagen über den grausamen Zwingherrn, drang in des Kaisers aufmerksames Ohr. Nicht Hunger, nicht Pest, deren mörderischer Zahn in Deutschland wüthete, hielten ihn ab, sein Werk zu befestigen. Als ihn Ovo noch in Ingelheim oder Goslar wähnte, erschien er schon an der Raab, sein Häuflein

von sechstausend ward durch die Oesterreicher verstärkt und an deren Spitze, Adalbert, der versuchte Kampfheld, dessen Name schon ein Heer war. Im Angesicht der Hungarn ward mit stolzer Zuversicht die Raab überschritten.

Am 5. July 1044. geschah die Schlacht um das hungarische Reich. Der Kaiser führte den rechten, Markgraf Adalbert befehligte den linken Flügel, den vertriebenen König Peter und seinen Anhang in die Mitte nehmend. Der Himmel selbst schien gegen den Tyrannen Parthey, zu nehmen. Während er sich über den Deutschen in heiterer Bläue, ein freundliches Schirmdach wölbte, blendete die Hungarn Sturm und Staub, Donnerschläge schreckten sie, Platzregen erschlaffte ihre Pfeile. Dennoch stritt Ovo, wie man um eine Krone streiten soll, will man sich ihrer würdig zeigen, heldenmüthig, durch kein Hinderniß aufgehalten, durch keinen Anfall erschreckt. Schon wich ihm Peter, schon war selbst des Kaisers Heerhaufen in der größten Gefahr, als Adalbert dem Feind, mit aller Zuversicht des ihm nie ungetreuen Sieges in die Seite fiel und darauf Ovo von der Mehrzahl der Seinen verlassen ward. Ihm blieb nur die Flucht, aber bald fiel er durch Verrath in seines neuerdings erhobenen Gegners Hand und empfieng den Tod. Heinrich kehrte nach Regensburg zurück. Adalberten überhäufte er mit reichen Gaben an Land und Leuten an der Piesting

und Triesting, zu Prinzersdorf, Grafenberg und am Zusammenflusse der zwey Tajen.

Noch gährte es in Hungarn gleich als in einem dröhnenden Feuerschlunde fort; des Kaisers Vermittlung ward neuerdings angerufen. Er brach im May von Regensburg auf, geleitet vom Bischof Bruno von Würzburg, die Donau herunter fahrend. Die Gefahr am Strudel und Wirbel (schon den alten Griechen, als die Katarakten des Isters bekannt) ging glücklich vorüber: nicht so eine andere, die mitten aus dem Schoosse der Lust und Freude entsprang. Im Schlosse Pösenbeug dahlte der Kaiser und sein glänzendes Gesellge bey einer schönen Frau, Richlinde, des Grafen von Sempt und Ebersberg Wittwe, in köstlichem Mahl. Plötzlich dumpfes Getöse, Staub, Geheul, der Fußboden brach ein, Alles stürzte in das darunter gelegene Bad. Richlinde die Gastfrau, Bischof Bruno und Abt Altmann von Ebersberg kamen um, der Kaiser ward leicht am Arm gequetscht. — Der Zug ward nicht so thatenreich, wie die vorhergegangenen, aber mit eben dem Glücke vollbracht, Peter auf dem Thron gesichert, Hungarn — (und das gab neuen Haß wider das Christenthum, wider die Civilisation und die Ausländer durch das Andenken an den ehemaligen, furchtbaren Ruhm) kam in Abhängigkeit von dem Kaiser, leistete eine Art von Huldigung (1045).

Es ist eine sonderbare Erscheinung, in vier kaiserlichen Schenkbriefen dieses Jahres, rascher, glücklicher Fehde wider Hungarn, in Adalberts Oesterreich, noch einen zweyten Markgrafen Sigfried auftreten zu sehen und zwar in den Gegenden zwischen der Fischa und Leitha. Aber bey Heinrichs gerechter Verliebe für Adalberten, bey dessen wichtiger Vergrösserung durch die ihm geschenkten Allode, bey dem folgenreichen Schritte von dem Reichsamte zur Erblichkeit, den er durch die Ernennung seines Sohnes Leopold that, kann dieser Sigfried wohl nichts anders gewesen seyn, als ein, ihm für die kurze Dauer des Kriegs und seiner Abwesenheit zugeordneter Amtsgenosse. Man hält ihn für einen Grafen von Pleyen, Vater des Patriarchen von Aquileja (Aglay) Sighard, der das auf dem klassischen Boden des alten Carnuntum stehende Petronell und Ackerland um das römische Fabiana, jetzt Wien, mit der uralten Peterskirche daselbst, an den Bischof Altmann von Passau überließ, auf den wir im Verlaufe dieser Geschichten noch mehrmahls zurückkommen werden.

Und noch ward dem unglücklichen Peter, selbst durch das feige Mittel der Ermordung seines Gegners keine Ruhe. Sein lauerten die Rachegöttinnen. Jäh, unvorbereitet, leckte ihn die Flamme des Aufruhrs, er sah seine Freunde, seine Vertrauten, seine Leibwache, alle Ausländer ermordet, kaum noch einen Pfad zur Flucht nach Oesterreich. Aber die

schnellern Feinde holten ihn ein, stachen ihm die Augen aus, liessen ihn hülflos im Gefängniß sterben, setzten einen Großneffen des heiligen Stephan, Andreas, Sohn Ladislavs des Kahlen, auf den Thron (1046.)

Heinrich, eben auf der Heerfahrt gen Italien begriffen, glühte die ungeheure Schmach zu rächen, aber Andreas schickte Gesandte und Geschenke, betheuerte seine Unwissenheit an dem Mord, schwur Treue, bestrafte Peters Mörder oder lieferte sie gar dem Kaiser aus, denn gar oft gefällt den Königen die That, doch nie der Thäter. Heinrich ließ sich um so leichter besänftigen, als zu den Verwicklungen Italiens, auch noch der Aufruhr des weitgefürchteten Gottfried, Herzogs in Lothringen hinzutrat. Vergeblich belagerte Markgraf Adalbert Presburg (1048.)

Der Bayerherzog Conrad und Gebhard der hochgesinnte Bischof von Regensburg erhielten Befehl, den Markgrafen zu verstärken. Haimburg zu befestigen, zu Schutz oder Trutz, je nachdem es die Umstände gestatten würden, war ihre erste Sorge. Vergeblich waren alle Bestrebungen zahlreicher magyarischer Heerhaufen, dieses zu hindern, sie wurden aufgerieben. Andreas hielt sich mit seiner Hauptmacht rückwärts, wich jeder Entscheidungsschlacht aus, führte verderblichen Postenkrieg. (1050.)

Im folgenden Jahre zeigte sich gegenüber dem tapfern, aber schwer gerüsteten, aus verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzten Heere der Deutschen, die Ueberlegenheit der orientalischen Kriegsweise, der auch die Hungarn noch ganz anhiengen, leicht beweglich, leicht ersetzlich, im Verfolgen unermüdet, noch im Fliehen fechtend, aus schneller Flucht eben so schnell wieder zurückkehrend, Alles verwüstend, Zufuhren, Verstärkungen, Kriegs- und Belagerungszeug umschwärmend und abschneidend. Heinrichs Plan war gut. Adalbert in der Mitte, das feste Haimburg im Rücken, hielt das hungarische Hauptheer im Schach; links fielen Bischof Gebhard, der Czechen Herzog Brzetislav und Herzog Welf ins Land, rechts durch die Steyermark der Kaiser. Aber Andreas zog sich wieder zurück, hier hinter Wald und Verschanzungen, dort hinter unermeßne Moräste, die Donau war ausgetreten, ihre schönen Ufer weit und breit unter Wasser, die Feinde waren überall und nirgends. Klima, Hunger und Mühseligkeiten brachten Seuchen unter das mißmuthige, murrende, zuletzt ungehorsame Heer, das bald ohne den Kaiser nach Hause gegangen wäre. Er sah sich zu einem Rückzug voll Elend und Schmach gezwungen. Auch diesem stand Raab im Wege. Die Verzweiflung, die hier keine Wahl mehr ließ, gab auch Mittel und Muth zum grossen Wagniß, Raab ward erstürmet, jetzt erst die Möglichkeit der Heimkehr vergewißt. Unsre deutschen Brüder (sagt mit Recht ein bayerisches

Zeitbuch) haben sich in diesem Feldzug durch Nichts ausgezeichnet, als durch Hungerleiden. Die Lehre war so eingreifend, daß sich lange Zeit hinnach kein fremdes Heer mehr so tief in Hungarn gewagt, oder allemale gleiches Loos erlitten hat, und dessen unter Peter und Ovo bereits verlorne Unabhängigkeit neu gegründet schien. Jene Kriegsmanier (weil man wenigstens gerne heruntersetzt, was man nicht umstürzen kann) wird auch schon von den damaligen Geschichtschreibern barbarisch gescholten. Freylich wäre es Heinrichen angenehmer gewesen, durch seinen raschen Gewaltmarsch ins Herz des Reichs, durch die Belagerung und angedrohte Zerstörung Presburgs, Andreas schimpflichen Frieden abzuzwingen und nach einer Alles entscheidenden Schlacht, gleich auch den Stuhl des neuen Markgrafen oder Missen für das besetzte Land, ruhig und ungestört hinstellen zu können; aber Andreas war von den Beharrlichen, die ihren Feind kennen und ungebeugt von den vorübergehenden Drangsalen des Augenblickes, das Ende bedenken, die Wohlfahrt und das unbestechliche Urtheil der Zukunft. — Wer den Krieg (der Weltplagen schrecklichste) zu führen meint mit den Schonungen, Rücksichten und Künsten des Friedens, legt in die Hand des kräftigern Gegners selbst die gefährlichsten Waffen und wird nie in einem andern Frieden leben, als der schlechter ist, als Krieg. Nicht die großen Uebel, die langen sind die furchtbarsten.

Hormayr Babenb.

Von unserm Albrecht, seinem gefährlichsten Feinde, suchte und erhielt Andreas den Frieden. Nach so vielen glücklichen Erfolgen, wollte aber und konnte der Kaiser nicht wollen, daß ein verfehltes Unternehmen, daß ein schimpflicher Rückzug seine letzte That sey und die öffentliche Meinung sich wider ihn hebe. Er umringte Presburg noch einmal, eben so fruchtlos (1052). Da mittelte der Pabst Leo IX., ein weiser Kirchenfürst (dieses Namens würdig, denn wie den Worten des großen Leo Attila wich, flehten die normännischen Helden diesen Leo auf den Knieen um Vergebung, als sie ihn in einer Schlacht gefangen) nützte den Augenblick, als auf dem Reichstage zu Tribur, wo sein Sohn, der junge Heinrich, römischer König ward, des Kaisers Vaterherz freudig überwallte; es ward Frieden. Ihn störte noch einmal der Bayerfürst. Eben der Herzog Conrad, der mit Adalberten Haimburg glorreich vertheidigte, gab sich in verrätherisches Einverständniß mit dem König der Hungarn. Da nahm ihm der Kaiser das Herzogthum Bayern und sogar die Allode in Kärnthen, er floh zum Andreas der ihn in letztere durch Waffengewalt wieder einsetzte (1055). Die Rache hinderte der Tod. Der kaiserlichen Hoheit eifrigster Verfechter und Vorfechter Markgraf Albrecht starb am 26. May 1056, nachdem er der, durch ihn so ruhmvoll vertheidigten, so ansehnlich erweiterten Ostmark 37 Jahre vorgestanden. In fünf Monaten folgte ihm der Kaiser Heinrich, sein erhabener Freund, mißmuthig, daß ihm

das Glück, wie vorher gegen die Ungarn, so gegen die Lausitzer und Wenden, den Rücken gekehrt hatte.

„Edle werden von Edlen gezeugt, von Helden nur Helden," dieser oft trügerische Ausspruch des unerreichten Sängers von Tibur, bestätigte sich in den zwey Babenbergischen Helden A l b r e ch t und E r n st, Vater und Sohn, wovon jener der s i e g h a f t e hieß, dieser der t a p f e r e. Beyde waren der Hungarn Schrecken, beyde jeder ritterlichen Tugend Muster, aber der Vater endete, nach wohl getragener Tageslast in Ruhe und Ruhm; dem Sohn war vergönnt in der Schlacht, die Er f ü r seinen Kaiser entschied, den Heldentod zu sterben.

König Andreas trachtete nun, als der gewaltige Heinrich dahingegangen war, und sein Nachfolger ein Knabe unter Weiberhand und unter uneinigen Vormündern, nach dauerhaftem Frieden und Bündniß. Sein Sohn Salomon ward Sophien, Schwester des jungen Heinrichs IV. verlobt. Im Herbste 1058. führte die Königinn Witwe Agnes, Heinrichen sowohl, als Sophien nach Hungarn. Zu und um Ips beschenkte der König, Markgrafen Albrechts Witwe, Ernsts Mutter mit zwanzig königlichen Höfen, begabte das Kloster St. Pölten mit Gütern zu Mannswerd, Fischamend und Schwöchat und gab zu Dürrenbuch (4ten Oktober 1058) dem Markgrafen Ernst einen Freyheitsbrief, welcher die Reihe der berühmten ö s t e r r e i ch i s ch e n H a u s-

privilegien eröffnet. Nimmt man in den eingeschalteten, zuerst von Petrarka bestrittenen, apokryphen Briefen Julius Cäsars und Neros, auch den Kanzleysprung gewahr, die Reihe der deutschen Kaiser ja recht fest an die alten Cäsarn, dominos urbis et orbis anzuknüpfen, zeigt sich hierin die damalige (man kann nicht einmal sagen) Kindheit historischer Critik, Philologie und klassischer Literatur in ihrer ganzen Blösse, so ist der übrige Inhalt dieses, schon durch Rudolf von Habsburg 1283, dann durch Friedrich IV. 1442, und 1453, wie durch Carl V. 1522, und 1530, bestätigten Diploms um so bedeutender. Ernst heißt darinn des Reichs vorderster und getreuester Fürst und seine Mark desselben Vormauer, sie wird durch die Vortragung der eigenen Landesfahne und des Schwertes, den alten großen Herzogthümern (Bayern, Sachsen, Allemanien ꝛc.) völlig gleichgesetzt. Die oberste Schirmvogtey über das, in Oesterreich so weit verbreitete Besitzthum der Kirchen von Juvavia und Lorch (Salzburg und Passau) machte Ernsten zum Herrn im eigenen Land und öffnete ihm Mittel, deren Unantastbarkeit sonst Bann und Acht verpönt haben würden. Die mächtigen Hochstifter waren dadurch gezwungen, wenigstens nie wider ihn zu seyn.

König Heinrich verlebte noch den Christtag in diesen Gegenden. Allen Umständen nach, möchte wohl die Stadt Marouva an den Gränzen der Hungarn

und Bulgaren (so hießen vielfältig die Mähren und alle Slaven) wo er nach Lambert von Aschaffenburg an diesem hohen Kirchenfeste war, weder Muhrau, noch Marburg, noch die Muraköz, welche Insel der Muhr und Drau Zusammenfluß bildet, sondern an der March aufzusuchen seyn, obgleich das heutige Marchek seine Gründung (oder Wiedererbauung) erst dem großen Gegner Rudolphs von Habsburg, dem Könige Przemysl Ottokar zuschreibt.

Als Andreas (1059) den Prinzen Salomon als Nachfolger ausrufen und die Königskrone auf sein Haupt setzen ließ, empörte sich dessen Bruder Bela, der schon Reichsgehülfe und mit Pohlen in vielfacher Verbindung stand, mit solch unerwartetem Erfolge, daß der Vater gezwungen war, den Beystand König Heinrichs anzurufen und seinen Sohn Salomon mit den Schätzen und der heiligen Krone der Obhut Markgrafen Ernsts zu vertrauen, der ihn in Mölk aufnahm.

Der König mahnte den Böhmenherzog Wladislav zum Beystand, das deutsche Hülfsheer befehligten Bischof Eppo von Zeitz und der thüringische Markgraf Wilhelm. Ohne die Böhmen abzuwarten, griffen die Deutschen an und erhielten zweymal den Vortheil. Aber Bela, bald auch durch Freunde aus Pohlen mächtig verstärkt, schritt zu derselben Weise wider den Vater, durch die der

Vater Kaiser Heinrichs Heer fast ohne Schwertstreich überwunden hatte. Unaufhörlich beunruhigt, von Lebensmitteln entblößt, in die unwegsamsten Gegenden gedrängt, in lauter kleinen Gefechten geschwächt; wurden die Deutschem zuletzt einmal von allen Seiten mit Wuth angefallen. Andreas und Eppo blieben auf dem Platze, Markgraf Wilhelm streckte mit dem Ueberreste die Waffen, welche aus Hunger und Erschöpfung Keiner mehr zu halten vermochte. (1061.)

Bela fiel darauf siegtrunken in Oesterreich ein, um den Bruder Salomon, die Schätze, die Reichskrone Ernsts sorgsamer Obhut zu entreißen. Aber vergeblich waren seine Anstrengungen und eitel sein Wahn. Er mußte weichen. (1062.) Nun zog Heinrich selbst mit Heeresmacht, aufgebothen auf dem Tage zu Maynz, wider ihn aus. Seine Friedensbothen wurden zurückgewiesen. Ernst, der mit seinem Sohne Leopold, dem König einen auserlesenen Haufen zugeführt hatte, durchdrang mit kühner List, das Netz klug ausgestellter Posten, durch das Bela alle haltbaren Gränzpuncte in ein Vertheidigungssystem zusammengeknüpft hatte, Bela 1062 bey Wieselburg, das hinnach im Sturm übergieng, geschlagen, stürzte in der Rüstung eines neuen Einfalles nach Oesterreich, mit dem Pferde (1063) zu Dömös, ohnferne Gran und starb. Salomon ward als König erkannt, bis sich nach eilf Jahren Herzog Geysa, Belas Sohn wider ihn erhob (1074.) in drey Treffen Sieger blieb, König Heinrichs und Ernsts Beystand auf jene immer

erfolgreiche Art, deren sich Andreas und Bela gegen die fremden Heere bedient, unwirksam machte, endlich mit Hülfe des Pabstes den Thron seines Urahnherrn Arpad behauptete.

Ein Hinderniß noch viel größeren Umfanges, hielt den König der Deutschen ab, nach dem Wunsch und Stolze seines Herzens, seinem Schwager mit allem Nachdruck beyzustehen, ein Hinderniß, das Deutschland und Italien in der wildesten Gährung durch einander trieb. Es erhob sich der, mit des Himmels Donnerkeilen, mit dem Eisen und Gold der Erde bis über das Grab hinaus verfochtene, langwierige Kampf zwischen Krone und Tiare, zwischen dem Kaiserthum, das nach Hoheit über die Reiche strebte, und zwischen dem heiligen Stuhle zu Rom, der über alle Nationen väterliche und vormundschaftliche Rechte ausüben und von seiner Gewalt zu binden und zu lösen, die Könige am wenigsten ausnehmen wollte.

Auf den vorherrschenden Einfluß, welchen Heinrich III. als der Kirche oberster Schirmvogt, als Kaiser und König von Italien, auf die Pabstwahlen, namentlich zur Stillung eines Schisma ausgeübt, folgte unter Heinrichs IV. unruhvoller Minderjährigkeit ein Verein des römischen Clerus und Volkes, daß zur Vermeidung des Layeneinflusses und der Vergabung geistlicher Würden um Geld, (Simonie) künftig die Bischöfe, Priester und Diakonen der Kir-

chen in und um Rom (Cardinäle) den Pabst wählen, der König ihn bestätigen sollte. (1061.) Der Cardinal Hildebrand, ein Zimmermannssohn aus Toscana, wurde nach Alexanders II. Hintritte als Gregor VII. gewählt, (1073). ein Mann von durchdringendem Verstand, von einem Ehrgeitz, dem diese Welt zu eng und zu gering war, mit aller der feurigen Beredsamkeit, chamäleonsartigen Geschmeidigkeit, mit jener Gewalt über die Herzen, die ein Partheyhaupt nicht entbehren kann, mit der unbeugsamen Standhaftigkeit jener altrömischen Consuln, welche ungehorsamer Söhne Haupt, trockenen Auges vor sich hinrollen sahen. Wohl fühlten die Kirchenhirten, was ein solcher Pabst aus ihrem Stand machen werde, die nach Unabhängigkeit und Erbfolge ringenden deutschen Fürsten wendeten ihre Augen nach dem, der dem Kaiser am meisten zu thun geben konnte. — Eben war Heinrich in einer harten Fehde mit den widerspänstigen Sachsen. Der Herzog Magnus, vom Hause Hermanns Billung, hüllte den Plan seines Ehrgeitzes in Vertheidigung verfassungsmässiger Rechte. Eine der königlichen Burgen fiel nach der andern, auch die geliebte Harzburg. So weit ging die Volkswuth, daß dort die Grüfte durchwühlt, der Todten Ruhe gestört, ein kurz ehvor verblichenes, geliebtes Kind Heinrichs aus dem Grabe geworfen wurde. Die eingezogenen Güter sollte er den alten Besitzern, ihrem Landsmann Otho von Nordheim (forderten sie) das abgenommene Herzogthum Bayern wieder geben, wie seine Vorfah-

ren, im Reich umherreisen, nicht stäts in Sachsen hofhalten (es drückte sie die königliche Nähe). Sie spotteten seiner Räthe und (was ihm mag am wehesten gethan haben) des Wandels seiner vielen Geliebten. Er brachte ein ansehnliches Heer zusammen. Markgraf Ernst leuchtete in demselben vor Allen hervor; ein Pelejade gegenüber dem sächsischen Hektor, Otho von Nordheim.

Am 8. July 1075. wurde ohnferne Hohenburg am Fluß Unstrut vom hohen Mittag bis in die späte Sommernacht mit schrecklicher Erbitterung gestritten, endlich die Sachsen völlig geschlagen; aber Markgraf Ernst tödlich verwundet und unter lautem Wehklagen der Sieger ins Lager getragen; hauchte des andern Tages die Seele aus, fand neben dem Vater in Mölk die Ruhe, die ihn in diesem Leben fast immer geflohen.

Schon Ernst weiset Uns auf seinem Siegel, namentlich in der Schenkung, die Er, seine Gemahlinn Swanhilde und Leopold sein Sohn, der Abtey Mölk mit dem Gute Weickendorf gemacht, auf seinem Heerschild, den einfachen Adler, welchen erst der Ur-Urenkel, Leopold der tugendhafte, der Held von Ptolomais, mit dem weißen Querbalken im rothen Felde vertauscht hat.

Unter den mannhaften Kämpen, welche Ernsten und seinem Nachfolger Leopold dem schönen, in

manchem harten Strauß wider Hungarn und Böhmen mannhaft zur Seite gestanden, erblicken wir oben an, also daß jeder andere Name neben ihm erbleicht und verschwindet: Azo von Gobatsburg, Ahnherrn der unter Leopold dem glorreichen, dem streitbaren Friedrich, unter Ottokar und den ersten Habsburgern in Oesterreich mächtigsten Kuenringer und durch diese, der Lichtensteine, der Pottendorfer, Hakenberge, Kray, Starkenberge und vieler der edelsten Geschlechter. — Einige leiten ihn her von dem, eben damahls durch die alten Welfen erneuerten Haus Este, andere (fabelhaft) lassen den trierischen Erzbischof Poppo diesen Azo, seinem Bruder Markgrafen Adalbert dem sieghaften zu Hülfe senden. Seine Abstammung ist ungewiß, desto gewisser aber, daß er ein Held war! — Schon 1057. schenkte ihm Kaiser Heinrich IV. drey königliche Huben zu Azmannswies (bey Kuenring im Viertel Obermannhartsberg) in der Mark und Grafschaft des Markgrafen Ernst.

In unaufhörlicher Verfolgung der großen Ansichten, deren Wir oben gedacht, suchte Gregor den Clerus, je mehr und mehr von den, das Herz umstrickenden häuslichen Sorgen und damit von aller Abhängigkeit von den Gewaltigen der Erde frey zu machen. Er verboth den Geistlichen das eheliche Leben, jeder sollte, seinem ganzen Wesen entsagend, nicht mehr Vater noch Gatte, sondern bloß der Mann der Kirche, und des Pabstes Wille sein ein-

ziges, unfehlbares Gesetz seyn. Wie auch wichtige Geheimnisse mehrmals auf ähnlichen Wegen zur Kenntniß Roms gekommen und arme Mönche Herren über Könige geworden seyen, hat sich im Verlaufe der Zeiten mehrmals geoffenbart. Was auch menschliche Schwäche, was auch vorübergehendes Aergerniß und Fürstenmacht dagegen aufstellen mochten, die Jahrhunderte sprechen für Gregor. Sie zeigen, daß der feste Wille Eines großen Mannes auch Unnatürliches und zwar auf lange zum Gesetz erheben und mit dem Geist und der Bestimmung seines Corps also verflößen könne, daß es mit demselben zugleich steht oder fällt. Welche lehrreiche Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten könnte ein Zergliederer der Legislatur, der witzig wäre wie ein Franzos, scharfsinnig wie ein Britte und gelehrt wie ein Deutscher, nicht auffinden in den Gesetzen über Cölibat, über militärische Subordination und über den Duell?

Gregor verboth ferners die Investitur geistlicher Benefizien, durch Ring und Stab, aus der Hand des Kaisers oder anderer Layen zu empfangen. Er setzte eine Menge Bischöfe (die meisten großen Prälaten standen für Heinrich) als Simoniaker ab und bey welcher Bewerbung um große Plätze läßt sich nicht ein Schein versuchter Nebenwege herausklügeln?

Der Kaiser, sein Ansehen durch einen nachdrücklichen Schritt aufrecht zu erhalten, berief eine

Versammlung nach Worms und entsetzte den Pabst. Dieser, den Rücken frey durch den normännischen Helden Robert Guiscard von Hauteville, durch seine Freundinn Mathilde, bis an der Alpen Fuß, mittels der blühenden Macht des Hauses Este gesichert, that den Kaiser und die ganze Wormser Versammlung in den Bann, verboth Heinrichen die Regierung, Reichsfürsten und Unterthanen die Treue. Die Sachsen, der undankbare Bayerherzog Welf, Rudolf von Rheinfelden zu Schwaben und Berthold von Zähringen, in Kärnthen Herzoge, schickten sich an, jenem Fluche Nachdruck zu geben. Heinrich die Erscheinung Gregors in Deutschland fürchtend, wo er ihn vielleicht doch in seine Gewalt bekommen hätte, wollte die Lossprechung vom Bann lieber in Italien suchen, kam durch List und durch die Treue Weniger über die, obschon wohl besetzten Engpässe der Alpen, fand den Pabst bey Mathilden, auf dem unersteiglichen Canossa. Drey Tage und drey Nächte, im Jännermonat (1077) im Vorhofe der Burg, unter freyem Himmel, bloßfüssig, im Bußkleide, die Absoluzion erflehend, erhielt sie der Fürst so vieler Fürsten nur bedingt, damit er sich nach des Pabstes Weisung mit den deutschen Fürsten austragen möge. — Gregor handelte hier wie ein Senator des alten Roms, der lieber Königreiche ausstreichen oder verschenken, als selbst König seyn mochte; Heinrich, weniger aus Feigheit (denn wie sollte diese an den Mann kommen, der in 65 Schlachten gefochten?) als aus Ueberschätzung seiner Ge-

fahr. Er kam in eine noch größere. Wer der Achtung und des Vertrauens zu sich selbst vergißt, kann sicher seyn, daß es die Andern für immer außer Augen und außer ihre Berechnung setzen. Die Lombarden schlossen sich an den Pabst, in Deutschland nannte eine einseitige Wahl Rudolfen als König.

Im Ganzen war Heinrich (ein eigensinniger und wollüstiger, aber hochgesinnter, tapferer, aus jedem Unfall mit neuer Kraft sich emporraffender Fürst) glücklich, bis ihn wie Mithridat und Chozru das eigene Blut verrieth. Der eine Gegenkönig Rudolf nahm den Tod in der Schlacht und schändete (was Heinrichen noch wichtiger seyn mußte) seine Sache durch Wehklagen und Reue auf dem Sterbebette, der andre Hermann von Luxemburg, ein Schattenbild, ward bald Freunden und Feinden ein Spott, — der Pabst mißhandelt, verwundet, mußte aus Rom fliehen. Aber Conrad und Heinrich, des unglücklichen Kaisers Söhne, spannen nacheinander Aufruhr, — jenen raffte der Tod hinweg, diesem mußte der Vater die Zeichen seiner Würde übergeben, die eigne Tochter Agnes ward der Preis, Leopolds des schönen Sohn, Leopold den heiligen wider ihren Vater zu gewinnen. Fünf Jahre lang entbehrte der, von Gram endlich verzehrte alte Kaiser die Ruhe in geweihter Erde.

Nachdem Wir hier in kurzen Worten des langen Kampfes Ausgang zusammengedrängt, wollen

Wir näher einsehen, wie durch denselben die Ostmark bewegt war.

Derselben stand des Ahnherrn Albrecht und des Vaters Ernst unähnlicher Sprößling Leopold vor. Die Beynamen, welche ihm die Zeitbücher schöpfen, verheissen Uns wenig Großes; die einen nennen ihn den Reichen, (er muß es also verstanden haben, troß der Verheerungen und Landplagen, die unter ihm über Oesterreich fielen, Schäße zu sammeln) andere heißen ihn: den Frommen oder Guten; viel in strenger Bedeutung, wo diese Eigenschaften eine Folge innerer Ueberzeugung und fester Grundsäße sind, sehr wenig im täglichen Sinn, wo unmännliche Weichheit, wo preisgegebene Schwäche, jedes höhern Verdienstes unfähig, sich dieses Titels anmassen. Grollen Wir nicht selbst Virgiln, daß er seinem Helden kein beßres Epithet, als das verwünschte: Pius beyzulegen weiß? — Den meisten heißt er Leopold der schöne — freylich nur ein zufälliges Verdienst, aber war den chronikstoppelnden Mönchen doch auch an Harald, an Heinrich III, an dem größten Hohenstauffen, das Haar, das schöne am ersten, das schwarze an jenem, an diesem das rothe, (goldgelbe) das merkwürdigste, — Haarfager, Heinrich der schwarze, Barbarossa!

Was der gesammten, christlichen Welt Gregor war, das war insonderheit Oesterreich ein

Capellan der Kaiserinn Witwe Agnes, Altmann. Schon 1064 zog er hingerissen von frommer Schwärmerey und andachtsvoller Neugier, unter zahllosen Drangsalen, zur Wiege und zum Grabe des Erlösers. Als er heimkehrend wieder die vaterländische Erde küßte, verkündigte ihm ein Eilbothe seine Erwählung zum Bischof von Passau.

Als solcher war er bis an seinen Tod, durch sechs und zwanzig Jahre der gewissenhafteste Vollstrecker der gregorianischen Dekrete, geschworner Feind vermählter Priester, der heftigste Eiferer wider Simonie und für das Uebergewicht der, aus Gott stammenden? geistlichen über die weltliche Macht. Ihn blendete nicht die reiche Schenkung, so der König (1067) seinem Hochstift machte mit dem Flecken Tyensfurt, wo damals die Ueberfahrt über die March und mit fünfzig königlichen Hufen zu Motsiedel, Stapfenreuth, und Baumgarten: ihn beugte nicht, daß er (1077 — 1085) zweymal aus seinem Hochstifte nach Oesterreich verjagt, durch den König nach einander zwey Fremde, Hermann und Thiemo, auf seinem Sitze sah und endlich (1091.) zu Zeiselmauer als ein Verbannter starb. Er ermüdete nicht die Armen zu speisen und zu tränken, als die Ostmark um seinetwillen, durch Heinrichs Zorn und der Böhmen Haß, größtentheils eine Wüste ward, die Vorräthe in Flammen aufprasselten, die unreife Saat unter Pferdehufen fiel, Säuglinge an der Mutter Brust verhungerten nnd die ekelhafte Gier bis in

die Grüfte drang. Unter ihm verschwanden die hölzernen Kirchen und Thürme, machten schönen Gebäuden aus Stein Platz, die er (auf daß dem Gottesdienste nicht die, bey sinnlichen Menschen nöthige Würde fehle) mit Gemälden und andern Zierrathen versah und Kirchenmusik einführte. Er, ein Zögling der Pariser, gründete Schulen. Des Landes Anbau und den Unterricht des Volks hatten schon vor ihm, die Klöster gefördert. Es waren Kremsmünster und Monsee annoch Denkmale agilolfingischer Freygebigkeit, St. Pölten so alt, daß seine eigentliche Gründung sich im Nebel der Vorzeit verliert, Mölk gleichzeitig mit Leopolds des Erlauchten Eroberung (984.) St. Andrä an der Trasen aus der Schenkung entsprossen, die K. Otho (998.) seinem Getreuen Engelrik mit Gütern zwischen dem Tuln- und Arzbach machte, Traunkirchen eine Stiftung der im Traungau herrschenden Aribonen und Ottokaren, Ardaker (1049.) durch Kaiser Heinrich III. unter freysingischem Patronate gegründet, Lambach (1056) durch den würzburgischen Bischof Adalbero; aus dem Geblüte der Grafen von Wels, Formbach und Pütten. — Altmann bewährte auch in dieser Hinsicht unermüdeten Eifer. 1071, stellte er das uralte, von den Hunnen verwüstete St. Florian wieder her, welches in unsern Tagen vorzugsweise den Ruf klösterlicher Studien gerettet und das auf unsern Dank hinlänglichen Anspruch hat, wenn es auch nur den Retter so vieler Denkmahle der Vorzeit, den gründ-

lichen

lichen Geschichtsforscher Franz Kurz hervorgebracht hätte. — 1076 gründete er St. Nikola bey Passau, großentheils auf lauter österreichische Besitzungen und gab Leopold dem schönen, die wichtigen Vogteyrechte über dieselben. Die Dotations-Urkunde beweiset, daß das Machland zur Ostmark gehörte und diese sich also, wenigstens nördlich, auch bis über die Enns ausbreitete. — 1082 legte Altmann mit dem steyrischen Markgrafen Ottokar den Beginn des Klosters Garsten und stiftete 1083 das herrliche Göttweih.

Wie ihn jener Geist durchdrungen habe, der durch die unwürdige Scene von Canossa kaum zu versöhnen war, und der den großen Brittenkönig Heinrich II. von Anjou am Grabe des Erzbischofs Thomas Beket mit Ruthen strich, erschien, als ein österreichischer Ritter sich beygehen ließ, sein unstreitiges Erbrecht an Radoldsdorf geltend zu machen, das Altmann nach Göttweih verschenkt hatte. Er that ihn in den Bann und im Bußhemde, mit bloßen Füßen, im Schnee und Eis, mußte er zu St. Pölten lange vor dem Bischofe liegen, bis er ihn auf inständiges Flehen der Umstehenden wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen aufnahm!

Sind Wir bekannt mit Altmanns Gesinnungen und Thun, so wissen Wir auch die Regierungsgeschichte Leopolds des schönen, denn jener tha-

tendurstige, ehrgeitzige Prälat war die Triebfeder jeder Handlung dieses schwachen Fürsten. So keck sich Altmann (1077) auf dem Tage zu Tribur gegen den Kaiser erzeigt hatte, so entschlossen hinderte er auch (1078) jede Annäherung zwischen Leopolden und Heinrichen, während der Pfingstfeyer zu Regensburg. Leopold brach plötzlich auf ohne Abschied, stellte sich beleidigt. Im kommenden Jahre (1079) durchzog der Kaiser Oesterreich verwüstend, Leopold unterwarf sich, aber ohne Dauer, denn (1080) schwur er in feyerlicher Versammlung zu Tuln seinem Kaiser die Treue ab, vertrieb alle seine Anhänger, erhob den Legaten Bischof Altmann mit allem Weihrauch der Schmeicheley und Verblendung und öffnete Freystätten allen Freunden des Pabstes, hierin vertrauend der gleichen Gesinnung seines mächtigen und muthigen Nachbars, des Hungarnkönigs Ladislav, obgleich er sonst ringsum von Anhängern des Kaisers umstellt war.

Oeffentlich trat er zur Partey des elenden Gegenkaisers Hermann von Luxemburg und gab ihm Völker, das Heinrichen getreue Augsburg zu belagern, von welchem sie aber nach fruchtloser Einäscherung der Vorstädte und Plünderung des flachen Landes beschämt wieder abstehen mußten.

Heinrich in gerechtem Zorn, entsetzte Leopolden der Markgrafschaft und verlieh sie Wratislaven II. Herzog in Böhmen, dessen

kühne Söhne Borziwoy und Brzetislav und dessen berühmter Feldhauptmann Graf Wiprecht von Groizsch die Engelsburg schreckten, dem der Kaiser zu verdientem Lohne, die Mark Meissen und den Königs-Titel verliehen hatte.

Nachdem Wratislav den Heereszug zur Erkämpfung des schönen und nahen Lohnes, mit Geheimniß und Eile gerüstet, drang er mit seinen Brüdern, dem mährischen Markgrafen Conrad und Bischof Otho von Regensburg über die Taya gegen das linke Donauufer, gewann (12. May 1082.) bey Mailberg, hinter dem langen Thal, unter dem Mannhartsberge, durch die Ueberlegenheit seiner Reiterey und seiner geübten Pfeilschützen, die Schlacht. Die Oesterreicher hatten gefochten, wie sie, auch wenn sie, wie hier, schlecht angeführt sind, immer doch pflegen, als Männer, dennoch fiel ein großer Theil unter den Schwertern, Pfeilen und Kolben der Böhmen, viele wurden in die Taya gesprengt, viele in Einöden umherirrend verschmachteten. Leopold hielt sich in geschlossenen Orten auf dem rechten Ufer der Donau. — Er mag gefühlt haben, daß es besser sey, wenn er sich von dem großen Schauplatze der Begebenheiten zurückziehe und solche Rolle dem Helden Azo überlasse, der hierzu ganz gemacht, wenn auch nicht, wie sein Herr dazu geboren war! Azo überfiel die Böhmen (1083) und trieb sie mit einer solchen Niederlage über die Taya in ihre Marken zurück, daß Oesterreich von

ihnen, so lange Leopold lebte, nimmermehr beunruhiget ward. Er starb 12. October 1096 zum lauten Leidwesen der päbstlichen, zum Jubel der kaiserlichen Parthey. Von 46 Lebensjahren hatte er 21 Jahre über Oesterreich regiert.

Aus seiner Gemahlinn Itha, deren Stammhaus ungewiß ist, hinterließ Leopold der schöne neben sechs Töchtern, einen einzigen Sohn Leopold den heiligen. — Itha überlebte den Gemahl; ihr Ende ist der romantischen Zeit würdig, in der sie gelebt. In dem Todesjahre Leopolds ergriff eine unwiderstehliche Begeisterung die gesammte abendländische Christenheit. Der fatimidische Sultan Egyptens, Abul Kasem Mostali, hatte Jerusalem auf's neue wider die Seldschuken behauptet, Peter der Einsiedler legte die Leiden und Wehklagen der Gläubigen nieder zu den Füssen des heiligen Vaters, warnte vor Entweihung und Zerstörung der heiligen Stätten. Pabst Urban sprach auf dem Concilium zu Clermont, mit der hinreissenden Beredsamkeit, die dem Statthalter Christi ziemte, — „Gott wills haben!“ schrien plötzlich, wie aus überirrdischer Eingebung viele Tausende nicht nur Streitbare, auch Frauen, Knaben, Greise, hefteten das Kreuz auf die Schulter, ergriffen von Andacht, Geist der Abentheuer, von Neugier, von der Hoffnung auf Lösung schwer drückender Sünden, auch wohl auf Thronen, Besitzthum, Beute Fehden und Ahnenfeindschaft in der Heimath sollten

schlummern bis zur Wiederkehr. Der Adel verpfändete und verschuldete für die Kosten des Zuges, was er hatte, desto mächtiger wurden die Fürsten. — Bald nachdem Nicäa, Antiochien, endlich auch Jerusalem, jenen Helden, würdig, daß sie Tasso besungen, dem großen Gottfried von Bouillon, seinen Brüdern, dem Odysseus und Ajax, Boemond und Tankred, und Bertranden von S. Gilles nach 39 Tagen gefallen, und Gottfried sein Gelübd am heiligen Grabe gelöset (1099) rüsteten einen Zug von 160,000 Menschen nach Palästina, der alte, vom Schicksal viel versuchte Bayerherzog Welf, Ulrich Bischof von Passau, Thiemo, welcher das salzburgische Erzstift wider eine mächtige Gegenparthey nur mit Mühe behauptete, Giselbert Abt des steyrischen Klosters Admont, dem vorhin, unter schweren Verfolgungen Thiemo vorgestanden, Graf Wilhelm von Poitou, unzählige geistliche und weltliche Herren. Die Markgräfinn Witwe Itha schloß sich an diesen Zug, nachdem sie eben zu Znaym ihre Tochter Herbirg an den, durch sein Unglück berühmten Böhmenherzog Borziwoy vermählt hatte. (1100 — 1101.)

Markgraf Leopold, ihr Sohn gab 300 Mark Silbers zu dem heiligen Zuge und zum Geleite der Mutter mehrere österreichische Edle, darunter aus des tapfern Azo Geblüt, einer von Kuopharn und von Lichtenstein. Das Glück war den Kreuzfahrern günstig: nicht auf lange. Unvorsichtig, zer-

streut, durchzog der unermeßliche Schwarm, Erekley, die weite Ebene im karamanischen Lande Konia, näherte sich dem Gebirg. Da stürzten die Ungläubigen auf sie, der Rache, der Raubgier voll; es war mehr ein Gemetzel als ein Kampf. Kaum tausend entkamen von 160,000, unter ihnen Herzog Welf, der auf der Heimkehr schiffbrüchig, auf der Insel Paphos verblich. Thiemo der Erzbischof starb den, oft von ihm gewünschten Tod der Blutzeugen. Ungewiß ist, ob die Markgräfinn Itha durch der Ungläubigen Säbel oder unter den Hufen ihrer Pferde den Tod gefunden habe? Einige der Flüchtlinge sagten aus, sie sey mit mehreren tausend Frauen, als Sclavinn in das Land Chorazan geschleppt und dort in Sultan Massouds Harem, seine Gemahlinn, nach andern die Mutter Sanguins, Vaters des Sultans Nureddin geworden; nicht so ganz wahrscheinlich, da diese Prinzeßinn schon seit dreyßig Jahren vermählt und seit 28 Jahren Leopolds des heiligen Mutter gewesen ist. Oesterreich hat sie zum mindesten nie wieder gesehen.

Die Ruhe, so dieses Land unter Leopolds des heiligen vierzigjähriger Regierung genoß, ist wohl zum Theil auch der Sippschaft mit den meisten, benachbarten Fürsten durch die Töchter Ithas, Leopolds Schwestern, beyzumessen. Aus ihnen ward Herbirg des Böhmenherzogs Borziwoy, Itha des mährischen Markgrafen Luitold Gemahlinn, Elisabeth hingegen des Markgrafen Ottokar von

Steyer. Sie brachte den Erbnamen der Babenberger und ihre Tugend unter jenes Geschlecht, so dem Namen Ottokar sonst stäts getreu blieb, Leopold der starke (oder tapfere) war ihr Sohn. (Wilhelmsburg, Herzogenburg, Kallendorf, Rapottenkirchen, Gumpoldskirchen rc. war ihre Morgengabe) So war der Nord und Süd verbündet und nur Hungarn blieb zu beobachten. Euphemie gab ihrem Gatten, dem Rauhgrafen Conrad, Peilstein, das erst 1218 Leopold dem glorreichen zurückfiel, Sophie Gemahlinn und bald wieder Witwe Heinrichs des Eppensteiner, Herzogs in Kärnthen, brachte ihrem zweyten Gemahl Sighard aus dem Stamm der Grafen von Burghausen, Schalach oder Schalaburg, Richarde endlich war an einen Grafen von Stefaning, aus den Landgrafen von Regensburg vermählt, Jps und Bösenbeug sollen ihr Heirathgut gewesen seyn.

Ob bey Leopolds des schönen Hintritte sein Sohn, gleichfalls Leopold und vierthalbhundert Jahre nach seinem Tode, der heilige genannt, damals der Einzige vom Hause Babenberg übrig gewesen (wie fast alle Zeitbücher wollen, und der Verlauf der Geschichte kaum anders annehmen läßt) unterliegt dennoch erheblichen Zweifeln. — Gründliche Forschungen haben es inzwischen erwiesen, der schöne Leopold habe niemals einen Bruder, Albrecht den leichtsinnigen gehabt, somit sey die schändliche Mähre ein bloßes Hirngespinst,

daß dieser Albrecht in des Bruders Abwesenheit, dessen Gattinn durch Gewalt zu seiner Lust gezwungen, Leopold die, ihm verrathene Schmach eine Weile bergend, selbe Albrechten am Tage seiner Vermählung mit der schönen pohlnischen Prinzessinn, durch gleiche Unthat erwiedert habe, hierauf vom Kaiser verurtheilt worden sey, sein Lehen knieend, aus des jüngern Bruders Handen zu empfahen.

Näher und ebenbürtig, aus ehelicher Abstammung scheinen Leopold den schönen zwey andere Fürsten dieser Gegend zu berühren, die Markgrafen Gottfried und Haderich.

Gottfried saß mit ansehnlichem Besitzthum an den Landmarken Böhmens und Mährens, im Schlosse Retz (Ragz, Rägcze) von dem in der Folge verschiedene Dynasten, und noch dritthalbhundert Jahre darauf, der für seines erlauchten Hauses Glanz und Vorrechte so sehr besorgte Erzherzog Rudolph IV. den Grafentitel führten. Ulrich und Luitold, Söhne des mährischen Markgrafen Conrad und Neffen jenes großen, ersten Böhmenkönigs Wratislav, von Brzetislav II. ihrer Fürstenthümer Brünn und Znaym (1099) beraubt, erhielten pfandweis Freystätte und sichern Sitz zu Retz von Gottfrieden Markgrafen in Oesterreich. Der heißt Oheim (patruus) des heiligen Leopold, scheint also Leopolds des schönen viel jüngerer Bruder und nachgeborner, mit dem

Bezirke von Retz appanagirter Sohn Ernsts des tapfern gewesen — und kinderlos verstorben zu seyn, wenn ja die Neuheit der ausländischen (böhmischen) Quellen die publizistische Richtigkeit des Markgrafentitels genugsam verbürgt. Noch 1131 wird dieses zu Retz seßhaften Markgrafen erwähnt. Der Deutschen neuerwählter König, Lothar, aus den sächsischen Grafen von Supplinburg, sendete nämlich den Bischof von Münster an den Pabst, den Antritt seines Römerzuges zu melden. Der Gesandte, Lothars Nebenbuhler, Conraden von Hohenstauffen fürchtend, nahm den Umweg durch Böhmen zum gleichgesinnten Herzog Sobieslav und von da durch das Gebieth des alterlebten Markgrafen von Retz. Leopold des heiligen Gemahlinn Agnes war Witwe Friedrichs von Hohenstauffen und Mutter jenes Conrad: Gottfried und Leopold mögen also nicht in der engsten Uebereinstimmung gelebt haben, da der kaiserliche Machtbothe nur bey Gottfrieden sich von des Hohenstauffen Nachstellungen gesichert wähnte. Doch wie bald erlöscht in getheilten Linien des gemeinsamen Ursprungs Gedächtniß, mit welch ungeduldigem Widerstreben bog sich meist der Zweig vom Hauptstamme hinweg! Hätten sich nur alle Feinde so ernstlich gehaßt wie Frankreich, Burgund und Orleans, wie York und Lancaster!

In dem Stiftbriefe des, durch seine Aebte Bessel und Klein noch weit mehr als durch sein Alter und seiner Lage Majestät ehrwürdigen Göttweib

(1083) lesen wir einen M a r k g r a f e n H a d e r i c h. — Dieselbe für die Vaterlandskunde jener Zeiten höchst merkwürdige Gränzbestimmung führt vorüber an verschiedentlichem Besitzthum und Allode L e o= p o l d s des s c h ö n e n, des o b e r s t e y r i s c h e n Markgrafen und Grafen im T r a u n g a u im E n n s = und B a l t e n t h a l O t t o k a r, des u n t e r s t e y r i s c h e n Markgrafen P i l i g r i n (zu Cilley, dem sein Sohn G ü n t h e r von H o h e n= w a r t nachfolgte) endlich des Markgrafen R u d o l p h (wahrscheinlich von D i t t m a r s e n, der Elsbethen, die Schwester eben jenes Ottokar und Schwägerinn Eli= sabethens, Leopolds des heiligen Schwester zur Ehe hatte). — H e i n r i c h und R a p o t h o Söhne H a d e= r i c h s stifteten 1136 K l e i n=M a r i a z e l l mit Leo= pold dem heiligen, der im Todtenbuche dieses aufgehobe= nen Benediktinerklosters als ihr V a t e r s b r u d e r, hiermit H a d e r i c h als ein nachgeborner Sohn Leo= polds des schönen erscheint. E h e l i c h e, e b e n b ü r t i= ge Abstammung verbürget der M a r k g r a f e n t i t e l (Marchio Hadericus, Marchio Gotefridus) der übrigens seit des eilften Jahrhunderts Ende, vie= len jüngern Babenbergischen Prinzen gegeben ward, ohne deshalb mit Unrecht irgend eine, der deutschen Staatsverfassung widerstreitende Theilung der mark= gräflichen A m t s g e w a l t oder der O s t m a r k t selbst anzunehmen. Gottfried scheint übrigens das besessene Ablehen nicht auf Erben gebracht, Hade= richs Söhne Heinrich und Ratbod, kinderlos, zu geistlichen Stiftungen verwendet zu haben, diese

Seitensprossen des Babenbergischen Stammes somit sehr bald wieder erloschen zu seyn.

In den ersten Jahren Leopolds des heiligen, berührte der Schwarm der Kreuzfahrten häufig Oesterreich und Hungarn, zu nicht geringem Leid dieser, unter dem zügellosen Uebermuthe der gewappneten, beutegierigen Pilger viel erduldenden Länder. Wahrscheinlich hat sich die von den Kreuzfahrern allerwärts geübte Judenverfolgung, — (diese Feinde des Messias waren nämlich noch viel leichter zu berauben und zu tilgen, als die zu hartnäckigem Widerstand wohlgerüsteten, im heiligen Lande) — auch auf Oesterreich erstreckt. Aber weder zog Leopold selbst aus mit diesen unheiligen heiligen Scharen, noch nahm er an selben anders Theil, als den Zug der unglücklichen Mutter Itha mit einigem Geld und Volk, nach Nothdurft und Anstand unterstützend. — Doch als auf dem Hoftage zu Maynz, (1103 am Tage der heiligen drey Könige) Kaiser Heinrich IV. vielleicht nur die Zerrüttung fürchtend, die Paskals II. erneuerter Bannfluch anrichten könnte, durch Eginharden Bischofen zu Würzburg, unter der Messe ausrufen ließ, er würde das Regiment seinem Sohne Heinrich lassen und eine große Heerfahrt nach Jerusalem unternehmen, war Leopold unter den ersten, die sich als Geleitsmänner des alten Kaisers hervorstellten. Er ordnete die Mark, bereitete Alles zur weiten Reise und ließ sich am Tage des heiligen Ritters und Bi-

schofs Martin (11 November 1104) zu Mölk durch Ulrichen Bischofen von Passau mit dem Schwert umgürten. Heinrich, seines durch Rom und durch die Sachsen aufgeregten Sohnes ehrgeitzigen und unkindlichen Planen mißtrauend, zögerte, gab sich nur den Schein der Rüstung. Der junge König und die Sachsen verbargen schlecht ihre Ungeduld nach dem Ausbruche. Diese erhoben sich zuerst. Auf dem Zuge gegen sie, verließ der Sohn den Vater zu Fritzlar, — „der durch den Kirchenbann Verfluchte habe weder Aeltern noch Söhne mehr, nicht Gattinn noch Freunde.“ — Das folgende Jahr (1105) sah die Fahnen des Vaters und Sohnes, einander feindselig dräuend gegenüber. Nur mehr ein Flüßchen, der Regen, nicht viel mehr als bloß zusammengelaufenes Regenwasser, trennte die, welche die ungeheure Kluft von der Natur zur Unnatur übersprungen. Eine große Verirrung, ein gräßliches Schauspiel würdig ewiger Nacht, schien dem anbrechenden Tag aufbewahrt. Den jungen König machte das Bewußtseyn seiner bösen Sache unruhig, verstört, um den Ausgang zweifelhaft. Der alte Heinrich, der mit seines Schwertes Spitze der Schlachten falsches Glück schon so oft versucht, besaß hellen Geist und freudigen Muth. Die, welchen diese Gaben beschieden sind, können wohl auch tief sinken, aber sie werden stäts die Herzen in ihrer Hand haben, zumahl wenn das Unglück sie, die Unerschütterten, in den Augen Aller, die für den höhern Kampf der Größe mit widrigen Schicksalen Sinn haben, noch höher stellt. — Markgraf

Leopold und seiner Schwester Gatte, der Böhmenherzog Borziwoy, bildeten die Hauptmacht des alten Heinrich. Sie lockte der junge König, unter dem frommen Vorwande, dem unnatürlichen Schauspiel der Zwietracht, durch friedliche Sühnung zuvorzukommen, zu geheimer Unterredung. Diesen Pfad wählt immerhin, der sich persönlicher Ueberlegenheit über die Gegner bewußt ist, der seinem Glücke oder seinen Mitteln mißtraut und Zeit gewinnen will. Leopold und Borziwoy kamen. Kein listig Mittel der Ueberredung, keine Aussicht, keine Verheißung, wurde gespart, die Fürsten zum Abfall zu reitzen. Eben war Agnes, Heinrichs schöne und vielgeliebte Schwester, Witwe geworden von dem schwäbischen Herzoge Friedrich von Hohenstauffen. Sie die Kaiserstochter und bald auch Kaisersschwester, die Frau, vor deren Geist, Anmuth und Reiz das Schwert sank und die Harfe erklang, hohe Sippschaft, folgenreiche Gelegenheit, der Kirche Zorn und Fluch bestachen Leopolden. Er und der Böhmenherzog wichen von dem kaiserlichen Greis. Vergebens waren seine Vorstellungen, seine rührende Bitte vergebens, daß er zuletzt in dieser, für immer entscheidenden Stunde, in die zitternden Knie sank, sie möchten ihn nur jetzt nicht verlassen. Sie zogen dahin. Ihm blieb nichts übrig, als schnelle Flucht, daß er wenigstens nicht des rebellischen Sohnes Gefangener ward.

Am ersten May 1106 (drey Monathe, bevor sein Schwiegervater die fünfzig Jahre lang getragnen Reichskleinode und Reichsregierung dem Sohn übertragen, im Elend und fünf Jahre ohne Grab verstorben) vollzog Leopold das Beylager zu Mölk mit Agnesen, mit nie gesehener Pracht, in Gegenwart seines Schwagers, des steyrischen Markgrafen Ottokar, des Bischofs Ulrich von Passau, unzähliger Edeln, die von den Ufer des Nekars, der Ens, der Muhr, Sau und Traun, hier in einer der stolzesten Donauburgen zusammenströmten.

Bisher hatten in eben dem Mölk, Leopold der erlauchte, der es über den magyarischen Herzog Geysa ersiegt, der starke Heinrich, der siegbekrönte Adelbert, Ernst der tapfere, (der für eben den Kaiser gestorben, den sein Enkel in der größten Noth verließ), Leopold der schöne und auch unser Leopold Hof gehalten, ihre Wiege gefunden und ihr Grab. Nun — fast scheint es zur bleibenden Feyer einer Vermählung, die ihm so lieb war, ihm aber auch so viel gekostet (was ist Mehr als innerer Frieden?) gründete Leopold einen neuen Sitz, schmückte ihn mit starken Thürmen, hohen Bogenhallen, stattlichen Bildsäulen. Dahin führte er, gleich nach vollzogenem Beylager, Agnes. Lange nach ihm sassen hier oft die Fürsten babenbergischen Stammes. Hier brach der Gram um ihres Sohnes, Friedrichs des streitbaren und ihres Hauses Fall, der griechischen Theodora das Herz, hier weil-

te oft Friedrichs anmaßlicher Erbe, der gefürchtete Ottokar, der stattlichen Feste gleichsam zur Vollendung im nahen Neuburg eine andere gegenübersetzend, die Donau noch besser zu sperren. In dieses Kahlenberger Schloß wich der erste Habsburger, Albrecht, dem Trotze der Wiener, warf ihnen die ihm unbequemen Freyheiten zerrissen vor die Füsse. Albrecht mit dem Zopfe verließ die stolze Höhe um die Sümpfe von Laxenburg. Kaiser Albrecht II. erneuerte es sammt der Georgenkapelle. Ganz in Schutt fiel es durch die Türken, als sie (1683.) unter Kara Mustafa, Wien zum zweytenmal belagerten und auf diesen erinnerungsreichen Trümmern gab der Pohlenkönig Sobiesky, dem Sohne den Ritterschlag, dem kampfdürstenden Heer das Zeichen zum glorreichen Entsatz jener schwer bedrängten Vormauer der Christenheit! — Leopold I. wandelte die Trümmer in eine, dem heiligen Markgrafen geweihte Kirche, es zierte sie Carl VI. noch einmahl ward sie 1798, erneuert. Der Berg heißt von dem an, der Leopoldsberg; der rückwärts gelegenen Höhe blieb der, vorhin gemeinsame Name des Kahlenberges.

Leopolds Gefühl und seine damalige Stimmung kann durch Nichts schärfer bezeichnet werden, als durch diese Wahl seines Aufenthalts an einem Standpunkte, wie im Binnenlande unser Welttheil nicht viele aufzuweisen vermag. Auf dieser seiner Endspitze, setzt das komagenische Gebirg, einst Panno-

nien und Norikum scheidend, den stolzen Fuß in den Spiegel der Donau, welche hier zwischen bebüschten Inseln fließend, auf die des Waldes tausendstimmiges Lied und mörderische Lust hinladet, im Laufe der Zeiten manche Weiler und Dörfer verschlungen, bevor sie sich das heutige Bett gewühlt. Jenseits des Stroms übereilet der Blick bis an der Böhmen, Mähren und Hungarn Gränzen, viele im Sonnenglanz schimmernde Burgen und Orte, wallende Kornmeere, goldne Rebenhügel, augenerfrischende Weiden und muntere Herden, Alles mannhaft geschützt durch der Babenberger warnend blinkendes Schlachtschwert, an der March jenes verhängnißreiche Feld, wo Rudolph über Ottokar, die Größe Habsburgs gegründet, und 531 Jahre darauf des Heeres Heldenmuth, einen schon vorlaut ausposaunten Fall rühmlich abgewendet hat! — Diesseits im äussersten Mittag, den Schneeberg, Pfaffen, Semmering, Wechsel, eisumlockte Gebirge, wo der steyerischen Ottokare verschwägerte Macht begann, zur Linken das alte schon unter dem großen Carl gekannte Neuburg, das liebliche Hagenthal, S. Andrä, Königstätten, wo einst Carl der dicke den gewaltigen Zwentibold versöhnt, in seinem fruchtbaren Boden das uralte Tuln, durch fromme Schenknisse der Carlowingen nach Passau und S. Emmeran bekannt, Sitz des Markgrafen Ratbod, welcher Reichthum, Ruhm der Treue und gefürchteter Waffen, im Alter durch Meuterey verlor, das

Ad=

Adlernest Greifenstein, würdig geehrt durch den freysamen Krieger Otto von Machland, wieder aufgerichtet in unsern Tagen auch durch einen Helden, wohl würdig des Retters Azo Enkel *) zu seyn! — Rechts im Nebelflor der Ferne, das vom sieghaften Albrecht, vom tapfern Ernst, von Leopolden selbst vergeblich belagerte Presburg, ob ihm der Hügel von dem in der Folgezeit oft die Könige Hungarns, selbst vertrauend, im Gewicht der neuempfangenen heiligen Krone, Stephans Schwert in alle Lüfte gezückt. Zu den Füssen, die Zelle des heiligen Severin, dieser Gelände Apostels und Retters, — vor sich die, aus den Gräueln hunnischer Verwüstung langsam wieder aufgerichtete, altrömische Vindobona (Favianis der rugischen Fürsten) allmählig Wien genannt, Leopoldens Ruhestätte auf der Jagd, **) in der Folge so vieler Kaiser Burg, so vieler Feinde — bis auf unsere Tage, — fast immer verfehltes Ziel, welchen Glanzes, welcher weltumstaltenden Wün-

---

*) Fürst Johann Liechtenstein. Ihn nennen die Tage von Czettin, Heidenheim, von der Trebia, Coni, von Aspern und (wie den älteren Scipio auch der Tag am Ticino ehrt) selbst die Tage von Hohenlinden und Austerlitz.

**) Wo des Fürsten Esterhazy Pallast in der Wallnerstrasse, baute Leopold ein Jagdhaus. Volkssagen lassen ihn oft auch in der Brigittenau diesem Hange opfern.

sche und Begegnisse, jahrhundert alte Meta, fervidis evitata rotis! — — und welcher Gegensatz mit diesem wimmelnden Drängen und Treiben und Wirken und Schaffen, in der Weite und zu ihren Füssen in des hohen Kahlenberger Schlosses majestätischer Ruhe, nur unterbrochen durch der Wässer Rauschen und der Winde Sausen im nahen Hochwald. Welch getreu und hehres Bild der trüglichen Ferne und des Unbestandes alles Irrdischen, jenes selbstgenügenden Ameisenfleißes, der nur arbeitet, die langen Stunden auszufüllen, welches Hochgefühl des hier von alle diesem bunten Tand Geschiedenen, der schon da droben, wohin Uns zu klimmen vergönnt ist, nicht mehr sehnsüchtig hinauf sieht, — (denn aufwärts zieht das ruhige Herz die Augen) sondern herab von seiner unbeirrten, von dem allbelebenden Licht zuerst begrüßten, zuletzt verlassenen Höhe, auf jenen, ihm nicht mehr gefährlichen Wechsel, oft lächelnd, oft schwermuthsvoll, oft unmuthig wie der Greis über Kinder, deren vergebens gewitzigter Muthwille mit gefährlichen Dingen spielt und sich nichts sagen läßt.

Wer vermag es sich hinzustellen auf diesen durch die Natur und durch unzählige Erinnerungen einer bessern Vorzeit klassischen Berg, der von Leopolden den Nahmen trägt, ohne hingerissen zu seyn, von des unsterblichen Sängers ergreifendem und so ganz wie für Leopolds Lage eigens gedichteten:

O, wie hat der sich wohl gebettet,
Der aus der stürmischen Lebenswelle,
Zeitig gewarnt sich herausgerettet
In die einsame, friedliche Zelle,
Der die stachlichte Sucht der Ehren
Von sich warf und die eitle Lust,
Und die Wünsche die ewig begehren,
Eingeschläfert in ruhiger Brust!
Ihn ergreift in dem Lebensgewühle
Nicht der Leidenschaft wilde Gewalt.
Nur in bestimmter Höhe ziehet,
Das Verbrechen hin und das Ungemach;
Wie die Pest die erhabenen Orte fliehet,
Dem Qualm der Städte wälzt es sich nach.
Auf den Bergen ist Freyheit! der Hauch der Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte.
Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkömmt mit seiner Quaal.

Das Andenken dessen, was er an Heinrichen verübt, das Elend, in welchem dieser, bey all seinen Fehlern dennoch und erst in tiefem Unglück wahrhaft große Kaiser geendet, scheint Leopolden bis in das Grab nimmermehr verlassen, und gerade da am heftigsten ergriffen zu haben, als Agnes, der Preis jenes unrühmlichen Entschlusses die seinige ward. — Galt auch ihm der Kirche Fluch dafür, wofür Oresten des Vatermords gerechte Rache, dennoch hefteten sich Beyden „herzzerreißend und

markverzehrend der Erinnyen geflügelte Schlangen an die beängstigte Seele und gleich zähen Schlingen an die flüchtigen Sohlen" bis zur Stunde der Sühnung! — Von dem an verfließt Leopolds ganzes Leben in einem schauerlichen Helldunkel, von dem an weht über all seinem Thun, gleich Grabeslüften ein melancholischer, religiöser Geist; — Ehren dieser Welt stößt er beängstigt von sich, das Schwert zieht er nur gezwungen, zur Gegenwehre, nur Handlungen der Frömmigkeit und Milde, bezeichnen Jahr für Jahr bis an seinen Tod.

Am achten Tage nach der Vermählung (8. May 1106) standen die Gatten Leopold und Agnes in einem Bogenfenster des neuen Kahlenbergerschlosses, rathhaltend über eines Klosters Stiftung. Winde spielten um die zarte Schönheit, rissen den Schleyer von dem holden Haupte, wälzten ihn durch kämpfende Lüfte weit mit sich fort. Auf der Jagd kam Leopold an den mahlerischen Gestaden der Donau, tief in das Dickicht, seine Hunde standen vor einem Fliederstrauch, bellten unaufhörlich — und auf dem Busche fand er den Schleyer wieder, der damals von dem geliebten Haupte verschwunden. Der Zufall brachte das Gotteshaus auf eben die Stätte. So entstand Kloster Neuburg. Schon 1108 wird dieser Gemeinde weltlicher Chorherrn urkundlich erwähnt, neun Jahre nach jenem romantischen Anlaß 1114. ward der Grundstein der größern, erweiterten Canonie durch den Probst Otto gelegt.

Dieser reichen Stiftung bewegenden Anlaß verewigte durch eine gemüthvolle Legende, Oesterreichs gegenwärtig auch Deutschlands erste Schriftstellerinn: Caroline Pichler-Greiner. Wir danken viele erhebende Züge einheimischer Vorwelt *) ihr, der um die Bildung der Nation, vorzüglich um jene des schönen und hiemit auch der kommenden Geschlechter hochverdienten Frau. Während die Werke so vieler Männer (die es freylich nicht in Hamlets Sinne sind) jene resignirte Haltung der Schaafe, wenn sie geschoren werden, als die dem „Zeitgeist" allein entsprechende schildern, feyern die Schriften dieser Frau **) den Triumph der Seelenhoheit, und des Freyheitsmuthes über Zufall, Nothwendigkeit und verhaßtes Joch, klar zeigend, es sey

„Das Leben wohl der Güter Höchstes nicht;
Der Uebel Größtes aber sey die Schuld!"

Wie des Gesanges Meister, Horaz und Catull nie vergehen, hätten Wir auch Nichts von diesem als die Tändeley an der süssen Lesbia Sper-

---

*) Der Markgräfinn Schleyer, im hist. Taschenbuche des Freyherrn v. Hormayr. 1811. — Ferdinand II., Herzog Albrechts Rache, Mariazell, Kremsmünster, Gamming ꝛc.

**) Agathokles, dem Franzosen und Britten bekannter als dem, gegen einheimisches, nahes Verdienst oft unbilligen Vaterland.

ling, Nichts von jenem als sein hohes: Nil admirari und das stolze: Sperat infestis, metuit secundis, so bleibt auch der trefflichen Pichler ihre Stelle stäts gewiß, hätte sie auch nur jene unnennbaren, in jedem liebenden Herzen gewaltig nachtönenden Lieder in ihren Grafen von Hohenberg geschrieben!

Zweymahl war Leopold genöthiget, wider die Hungarn feindlich zu ziehen. Daß Coloman ihr König, mehrere, in der Zeit der Kreuzzüge doppelt wichtige Häfen an den dalmatischen Küsten und im Quarner hinweggenommen, daß er seinen Bruder Almus auch seiner Allode und des Unterhaltes beraubt, endlich die vielen Hindernisse, welche die Kreuzfahrer in Hungarn fanden, oder sich vielmehr durch ihren Uebermuth selbst zugezogen, bewogen Heinrichen V. das Reichsbanner wider sie zu tragen. Im Herbst 1108. durchzog er Oesterreich, schenkte im September zu Tuln der Abtey Göttweih die Donauinsel Mutheimerwerth, auf Bitten seiner Schwester Agnes, ihres Gemahls Markgrafen Leopolds, des Bayerherzogs Welfs und Bischof Ulrichs von Passau; eben damals vergabte auch Herrmann Bischof zu Augsburg mehrere Leibeigne auf den Altar der heiligen Jungfrau zu Neuburg.

Presburg wurde belagert, vergeblich. Uneinigkeit unter den deutschen Fürsten, der Flußübergän-

ge beharrliche Vertheidigung durch die Hungarn, Mangel an Unterhalt durch ihre Verwüstungen, gebothen den Rückzug. Colomanns gleichzeitige Versöhnung mit Almus rettete den Schein und milderte die Schmach einer fehlgeschlagenen Unternehmung. Neun Jahre darauf (1117) trugen die Hungarn Raub, Brand und Mord in die Gegenden um die Leitha. So wollte der junge Stephan, Colomanns Sohn, aus der Vormundschaft tretend, den Nachbarn zeigen, daß er die Kinderschuhe ausgetreten habe. Leopold warb böhmische Hülfe, schlug die Hungarn zweymal, berennte, erstieg, und brach Eisenburg, vergalt verwüstend Gleiches mit Gleichem, und verstärkte alle die haltbaren Gränzplätze, auch sein mit Recht geliebtes Kahlenberger Schloß. Von dem an war auf dieser Seite tiefe Ruhe.

Engelbert Herzog in Kärnthen aus dem Stamm der Grafen von Ortenburg, Sponheim und Lavantthal, als er Heinrichen, seinem Bruder gefolgt, sah unwillig innerhalb seiner Marken und an denselben, den Krummstab von Salzburg und dieser Erzkirche Töchter, Gurk und Sekau, sich in weltlicher Macht und Besitzthum immer vermehren. Gurk war vom salzburgischen Erzbischofe Gebhard aus Tafelgütern, vorzüglich durch reiche Schenkniß des erlauchten Geschlechts (1072) entstanden, das die beyden Comitate am Saanfluß und im Gurkthal (Friesach) verwaltete. Graf

Wilhelm und seine fromme Gemahlinn Hemma waren die Stifter. — Weiterer Ausbreitung wollte Herzog Engelbert wenigstens ein Ziel setzen. Er überfiel den Bischof Hildebold, daß er sich kaum nach Friesach zu retten und Stadt und Schloß gegen den ungestümen Andrang zu wahren vermochte. Es ängstigten die Feinde, noch ärger der allezeit siegreiche Hunger. Der Bischof wendete in seiner äußersten Verlassenheit die Augen auf unsern Markgrafen; nicht umsonst. Schnell, geheim zog seine Heerschar heran, von ihr und von den, durch diese Hülfe mächtig ermuthigten Belagerten zugleich gedrängt, flohen die Herzoglichen, ihr Lager ward zur Beute, ihre Schanzen der Erde gleich gemacht.

Bald darauf unterstützte Leopold mit Reisigen und Fähnlein, Heinrichen Grafen von Wolfertshausen, (aus dem Andechsischen Hause, der nachherigen Herzoge von Dalmazien, Croatien und Meran) der zum Bischof von Regensburg gewählt und als solcher wegen vielen, reichen Besitzthums, zumal wegen des uralten Pechlarn, sein Landsasse war. Die Wahl widersprach heftig der Welfe, Heinrich der stolze, Herzog zu Bayern und Sachsen. Nach mancherley Verwüstung traten beyde Heere einander ins Antlitz, nur durch die schmale Isar getrennt. Aber der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach mittelte Frieden. (1131 — 1134)

Leopolds Schwager, Kaiser Heinrich V. hatte das eigene Blut verläugnend, wider den Vater die Hand aufgehoben. Da ward ihm zum Fluch das Erbe des Streites mit dem heiligen Stuhl. Was half es ihm, daß seine stämmigen Deutschen die Römer niederhielten, in mehreren Treffen ihm der Freyheitsgeist unterlag, daß er den Pabst selber gefangen machte, seine Fürsten ihn schon niederhauen wollten, seine und seiner Vorfahren auf dem Stuhle Petri Untugenden, ohne Schonung aller Welt zur Schau stellten? Zuletzt mußte er doch mit Calixt II., einem Grafen von Hochburgund, vor dem Erzbischofe zu Vienne, Concordaten schließen (1122) worin die freye Wahl den Kapiteln, die geistliche Investitur durch das Symbol des Ringes und Stabs den Päbsten, nur die weltliche durch den Scepter, dem Kaiser verblieb. Drey Jahre darauf (1125) verblich Heinrich kinderlos, der letzte vom Hause der Salier.

Unruhen schienen bevorzustehen auf dem neuen Wahltag zu Maynz. Agnesens Sohn erster Ehe, Friedrich von Hohenstauffen, in Schwaben Herzog, hatte in seiner Obhut die Reichskleinodien und die kaiserliche Witwe. Er strebte offen nach der Krone, desto weniger dachten Andre an ihn. Auf der Wahlfahrt schlug Leopold, seinen ältesten Sohn Adalbert und hundert zwanzig der edelsten österreichischen Jünglinge in Mölk zu Rittern.

Bey der großen Wahlversammlung nun wurde man, auf die kluge Eingebung des germanischen Erzkanzlers, Adalberts Erzbischofen zu Maynz einig, zehn Fürsten zu wählen aus den sächsischen, fränkischen, bayerischen und schwäbischen Landen, die Wahl vorzubereiten. Diese schlugen zur ersten Würde der Christenheit vor, jenen Schwabenherzog Friedrich (der aber geringen Anhang fand und statt dessen, Einige Carl Grafen zu Flandern benamsten) Leopolden Markgrafen in Oesterreich und Lotharn Grafen zu Supplinburg, Herzogen in Sachsen.

Mit nassem Aug' und auf den Knien verbath Leopold die Krone, die seinem Schwiegervater und Schwager so drückend schwer geworden war. In Mitte der Versammlung gelobte er mit den theuersten Eiden: nie habe er das Reich gesucht, nie werde er den neuerwählten König, wer er immer sey, beneiden oder gegen ihn als Nebenbuhler auftreten. Des Reiches Ruh' und Frieden sey ihm das erste, heiligste Gesetz. Gleichgesinnt zeigte sich Lothar: weit anders, Herzog Friedrich, es fruchtete ihm nicht. Lothar ward des andern Tages, trotz seines Widerstrebens, unter beständigem Freudenzuruf, auf den Schultern der jauchzenden Menge als König gezeigt.

Uebungen der Frömmigkeit und Milde haben, wie bereits bemerkt, seit jener Fehde zwischen bey-

den Heinrichen, Vater und Sohn, den Zeitbüchern mehr von Leopolden aufzuzeichnen gegeben, als Waffenthaten und Staatshandlungen.

Schon 1099. erhielt Kremsmünster von ihm, nach des Kaisers erster Anregung auf dem Hoftage zu Regensburg, Güter in Pettenbach, Geroldsdorf und Gottbrechtszell zurück, welche die Markgrafen seine Ahnherrn schon von des passauischen Bischofes Christian Zeiten her besessen. — Den, von der kaiserlichen Parthey verjagten Gebhard Bischof zu Regensburg schirmte er in Pechlarn, bis ein mißvergnügter Hauptmann seiner eignen Söldner ihn erschlug. — S. Nikola bey Passau, Bischof Altmanns Lieblingsstiftung, der er wie Leopold der schöne sein Vater, Kastenvogt war, bekräftigte er (1112) Güter zu Pollheim, Werting, Schmidingen, von Meginharden und Ulrichen von Wilhering (1115) zu Winklarn und Hartheim, von dem Priester Eckerich (1120) von Reinharden von Gallspach geschenkt, gab ihm (1136) Weingärten zu Ipsburg, Güter zu Schwarzach und tauschweise mit Bischof Reginmar von Passau, Gefälle zu Pösenbeug. Ein Schiff ließ er ihnen mauthfrey durch ganz Oesterreich bis Neuburg, dafür gaben ihm die Brüder ein Meßbuch und eine überaus schöne Bibel in drey Bänden, die sein geliebtes Neuburg erhielt. — S. Peter bey Salzburg, des Erzstifts Wiege, erhielt von ihm, von Agnesen und seinen Söhnen den Berg zu Dornbach und die Bestätigung der

zwey Huben am Alserbache, die ihm Graf Sighard von Burghausen und Schala, Leopolds Schwager gegeben (1134) Formbach die Wiese Wolfsgrub auf dem Kahlenberg (Comagen?) Rebenhügel und Mayerthümer im Wienerwalde von Bruno von Busenberg (1130) und die Bestätigung des, im Schlosse zu Wilhering geschehenen Gütertausches mit dem Passauer Domkapitel (1122).

Mölk, wurde durch sein eifriges Bemühen, dem heiligen Stuhl allein unterworfen und der Gerichtsbarkeit des Bischofs von Passau, als bisherigen Diozösans entzogen, (1113) bey seiner Wiedereinweihung gab er diesem ältesten und ersten Stift in Oesterreich, die Pfarren: Mölk, Weikendorf, Lassee, Traiskirchen, Ravelsbach, Wullersdorf, mit vielen Prädien.

Die Canonie S. Florian wurde frey von allen bisherigen Gaben in der Riedmarch (westlich von Machland) und in allen Orten des markgräflichen Ambachts über der Donau (in locis omnibus mei regiminis, trans Danubium positis, sehr merkwürdige Worte für die Ausbreitung und Unabhängigkeit der Ostmark). —

Nicht ohne Leopolds Zuthun stiftete sein Schwager, der steyrische Ottokar, Wiederhersteller von Traunkirchen, Gleink, nach des edeln Arnshalm unvollendetem Beginn (1125) und

wandelte Garsten aus einer Canonie in ein Benediktinerkloster: Abt Hartmann von Göttweih vollzog seinen Willen. Ein einziger Chorherr, Eberhard, weigerte sich durchaus des Mönchthums. Auf Ottokars Geheiß mit Stricken gebunden und so lange gegeißelt, bis er den widerspänstigen Willen brach, gewann dieser Mann eine so große Vorliebe für den, ihm so eindringlich beygebrachten Beruf, daß er in der Folge von seinen Brüdern zum Vorsteher erkohren ward.

Unter Leopolden entstanden auch die Stifter Seittenstetten (1109. und Herzogenburg (1112) beyde ob dem Wienerwalde, dieß an der Trasen, jenes an der Urla. — Seittenstetten, erst S. Veit in der Au, gründete der Bruder des oftenwähnten passauischen Bischofs Ulrich, Udalschalk Edelherr von Stille und Hefte und Reinbrecht von Hagenau, Gemahl seiner Schwester Helena, Lanzos von Zelking Witwe, — Udalschalk wurde selbst Mönch. Eben der Bischof Ulrich, mit werkthätiger Hülfe des Markgrafen, gründete zwischen Trasmauer und Holenburg, dem alten Gotteshaus S. Andrä gegenüber, auf der Donauinsel St. Georgenwörd, die Canonie, die von ihrer, durch große Wassersnoth erzwungnen Uebersetzung in den Flecken Herzogenburg, diesen letzteren Namen trägt.

Als (1110) der edle Ulrich die Pfarre Gramastetten im obern Mühlviertel, mit dem Gute

Digitized by Google

Bärndorf und Leibeigenen, nur das Präsentazions-recht vorbehaltend, an Passau übertrug, gab Leopold seine oberherrliche Einwilligung und (1111) als Bischof Ulrich die neue Kirche zu Mäusling einweihte, bedeutende Einkünfte und Gränzen zwischen der kleineren Krems und Kamp. — 1135 übertrug der Markgraf dem Bischofe Reginmar von Passau für sein Hochstift, die Zehenden von dreyzehn Pfarreyen: Neuburg, Pulka, Mistelbach, Hollabrunn, Gars, Rußbach, Falkenstein &c. jenen von Neuburg gab Reginmar der dortigen, neuen Canonie, im Tausche dafür Besitzthümer zu Drosch und Kellmünz erhaltend. Auch dem Kloster Mölk mußte auf päbstliches Geheiß, Passau einige Zehenden wieder herausgeben.

Der ersten Gründung Klosterneuburgs (1106—1107) haben Wir bereits gedacht und wie (1114) Probst Otto in Leopolds und Agnesens Gegenwart, den Grundstein zur kleineren Collegiatkirche weltlicher Chorherrn gelegt, die 1133 in regulirte Chorherrn verwandelt wurden, 1136 ihre Hauptkirche und bey deren feyerlicher Einweihung, an seinem Geburtstage (29. September,) einen großen Bestätigungsbrief erhielten. Wolfram von Bubenkirchen des Markgrafen Abgesandter, brachte von der Kirchenversammlung zu Pisa, der neuen Stiftung, des Pabstes Innozenz, in der ehrwürdigen Mitte von 56 Bischöfen feyerlich ausgesprochenen Schutz und Segen.

Sie war Leopolden so theuer, daß er ihr, nach des Probstes Otto Tode, seinen eignen geliebten Sohn Otto, den nachherigen, als Geschichtsschreiber und Staatsmann so berühmten Bischof von Freysing, zum Vorsteher gab. Opold stand inzwischen dem Stift als Vikar des vierzehnjährigen Jünglings vor, der zu Paris, den heißen Durst nach Wissenschaft, bey den berühmtesten Lehrern kühlte. Als der in Citeaux neu aufblühende, strenge Orden des jungen Prinzen schwärmerischem Feuer anziehender ward und er wirklich in Morimond dessen Kleid nahm, setzte Leopold mit Rath des Erzbischofes Conrad von Salzburg, der Bischöfe Reginmar von Passau und Roman von Gurk, über Klosterneuburg zugleich mit dessen Verwandlung in eine regulirte Canonie (1133) den Probst von Chiemsee, Hartmann, nachmals Bischof zu Brixen und als solcher berühmt, in den Händeln zwischen dem großen Barbarossa und dem Papst, den gibellinischen Grafen von Tirol und den welfischen Grafen von Eppan.

Noch waren keine Cistercienser in Oesterreich, aber in der nahen Steyermark baute ihnen Ottokars Sohn, Leopolds Neffe und Namens-Erbe Markgraf Leopold der starke, mit seiner herrlichen Gemahlin Sophie, des Welfen Heinrichs des schwarzen, Herzogs in Bayern Tochter und Witwe Bertholds Herzogs von Zähringen, ein Kloster zu Rain. Auf die Bitte seines Prinzen Otho, rief

Leopold eine Colonie dieses Ordens aus Morimond, unter dem Abt Gottschalk und Prior Wilhelm (1134) Er räumte ihnen das Dorf Sattelbach im lieblichen Gebirge hinter Mödling und den, schon, den Römern bekannten Heilwässern von Baden, bis (1136) des Klosters Bau vollendet und ihm der Name: Heiligkreuz und ein Stiftsbrief gegeben ward, der seine Markung zog vom Zusammenflusse der Schwöchat und des Sattelbaches bis Meidling hinter Rauhenstein, von dannen den Mühlweg entlang nach Priventan, nach Hausruk und wieder an den Sattelbach. Andrerseits bis an das hohe Eck, von da über den Dornbach bis an den halben Berg Keizruck, von da nach Sittendorf, an den Ursprung des Marchbaches zur Strasse nach Traiskirchen, von da bis zur Quelle bey Muckendorf, an den Ebenberg hinter Baden und wieder an den Sattelbach zurück. — Bischof Reginmar von Passau schenkte dem Kloster alle Zehenden in diesem Umkreis und empfing dafür vom Markgrafen zwey Huben zu Aland und zu Meidling.

Dieses Leopolds letztes Lebensjahr (1136) hatte noch eine dritte Stiftung, die der Benediktinerabtey Kleinmariazell bezeichnet. — Heinrich und Rapotho Söhne Markgrafen Haderichs, dessen Wir oben gedacht, (Seite 74) hatten zur Gründung eines solchen Klosters aus ihrem Besitzthume bestimmt die Stadt Schwarzenburg, vor Alters Nezta genannt, zwey Dörfer bey Bul-

kau

kau, Dürrenbach und Aspersdorf, Güter an der Kamp, zu Perndorf, bey Hadersdorf, Pottenbrunn, Willendorf 2c. Leopold baute das Kloster auf seinem Grunde, in tiefem, dunkeln Gehölz bey Altenmark, bedingte aber sich und seinem Geschlechte die Schutz- und Schirmvogtey. Die Stiftung geschah im Hornung, zu Klosterneuburg, durch Leopolden, in Gegenwart der Markgräfinn Agnes, ihrer Söhne Adalbert, Leopold und Ernest, Erzbischofs Conrad von Salzburg, Reginmars von Passau, Romans von Gurk und einer unzählbaren Menge edler und achtbarer Zeugen. Sie wurde noch einmal in Tuln, zum drittenmale in S. Pölten verkündigt.

Im vier und sechzigsten Lebensjahre, im ein und vierzigsten seiner Herrschaft über die Ostmark, verblich Leopold am 15. November. 1136. Am 19. darauf bestattete ihn Bischof Reginmar, den ersten in die neue Gruft zu Klosterneuburg.

Seine Gemahlinn Agnes überlebte ihn ein und zwanzig Jahre und zählte über achtzig, als sie (24. September 1157) starb. In dieser zweyten Ehe hatte sie neunzehn Kinder geboren, sechs Söhne und fünf Töchter überlebten den Vater. Agnes, Schwester, Tochter, Enkelinn und Urenkel der vier fränkischen Kaiser, Gemahlinn eines Fürsten, dem ihr Diadem gleichfalls gebothen ward, war aus erster Ehe mit Friedrichen von Hohenstauffen, Mut-

ter Kaiser Conrads, Ahnfrau des großen Barbarossa und Stammensmutter der unvergeßlichen Hohenstauffen, die mit Conradin auf dem Blutgerüste endigten, aus zweyter Ehe Stammensmutter des Babenbergischen, um 22 Jahre früher erloschenen Hauses.

Aus den Töchtern vermählte sich Bertha dem Burggrafen Heinrich von Regensburg, Agnes dem schlesischen Herzoge Wladislav, Gertrud dem Herzog, nachher Könige Böhmens Wladislaw, Elisabeth dem thüringischen Landgrafen Herrmann von Winzenburg, Itha Wilhelmen Markgrafen zu Montferrat.

Von den Söhnen würde Adalbert der Erstgeborne die Nachfolge erworben haben, ein treuer Schirmvogt der Klöster und wider Hungarn, Pohlen und Reussen wohlversuchter Kampfheld, aber ihn hielt dermassen schweres Siechthum gefesselt, daß man seine Auflösung Jahr und Tag voraussah. Leopold genannt der Freygebige und Heinrich (der von seiner gewöhnlichen Betheuerung: Jasomirgott hieß) erhielten und erhöhten den Glanz des Hauses. Otho, Bischof zu Freysingen, hat sich durch seine Weltchronik und durch die Geschichte seiner Zeit, die sein Domherr Radevik fortsetzte, eben so ein bleibendes Denkmal gestiftet, als durch die Theilnahme an den wichtigsten Staatshandlungen und Zügen der beyden Kaiser

Conrads und Friedrichs des Rothbarts, seines Halbbruders und Neffen. — So sehr Otho an dem Kaiser, so unbeugsam hieng an dem Pabste, sein Bruder, der stolze finstere Conrad, Abt zu Heiligenkreuz, Domprobst zu Utrecht, dann Bischof von Passau, endlich Erzbischof zu Salzburg, Verfechter der strengen Kirchenzucht, Todfeind der Priesterehe, geächtet und Flüchtling zu Friesach, endlich im Kloster Admont von Gram verzehrt, dennoch immer für Alexander wider den Gegenpabst, für die Hoheit der geistlichen gerade aus Gott stammenden über die weltliche Macht ganz erspiegelt in seiner furchtbaren Devise: „Mir, oh mir die Rache! Ich will sie zahlen.“ (Mihi vindictam, ego retribuam) etwas unsanfter genommen als im Taubensinne der Bibel.

Auch Leopold, wie bereits Ernst der tapfere, sein Ahnherr, führt auf Insiegeln, in seinem gestreiften Banner, den einfachen Adler, in voller Rüstung zu Rosse. Er nannte sich den östlichen Markgrafen, der Ostmark, des Ostlandes, des Ostens, letztlich auch Oesterreichs (Marchiae, regionis orientalis, Orientis, Austriae,) den edeln, den erlauchten (nobilis, illustris,) auch „von Gottes Gnaden.“ Rudolph der weise, welchem Nichts entgieng, was seines Hauses, seiner Länder Glanz und Macht erhöhen konnte, trug 1358 Innozenz dem VI. zuerst die Bitte vor, Leopolden in die Zahl der Heiligen zu setzen, aber erst ein Fürst, auf

den sein hoher Geist hinübergegangen war, Maximilian I. brachte diesen Wunsch der Oesterreicher in Erfüllung (1485) und wohnte der Uebersetzung der Gebeine des verklärten Markgrafen aus der Gruft auf den Altar (1506) nicht in seiner Kaiserpracht bey, sondern im Gewande eines Erzherzogs zu Oesterreich.

Unter Leopolden weiset die Ostmark zahlreiche Bevölkerung, vermehrten Anbau, daß fast schon des Raumes zu wenig wird, häufige Spuren aufkeimenden Kunstfleißes und vorgerückten Wohlstandes, Frucht einer halbhundertjährigen Ruhe, zahlreicher Ansiedlungen und der zunehmenden Sammlung der Menschen in Städten und Gemeinden, Bildung eines dritten Standes wider die umgreifende Allmacht des Altars und die rohe Gewalt des Ritterthums, an den Fürsten-Stuhl gelehnt, dem er hinwieder die vornehmste Stütze ward. Auf dieser Stufe des Gemeinwohls hätte Leopold füglich schon die Hierarchie, bloß als politisches Werkzeug der Cultur und innern Ordnung betrachtet, entbehren, den Plan seiner Väter selbstherrschend, mit fester Hand fortführen können, aber dazu war er zu schwach. Sein Gewissen hatte den besten Nerv seiner Mannskraft zerschnitten, er flüchtete in den Schoos der Kirche, nicht wie ihr treuer, liebender Sohn und ihr mannhafter Schirmvogt, sondern wie der schon herangewachsene, immer noch vor Gespenstern scheue Knabe zur

Amme. In ihm war mehr leidende als thätige Tugend, er verstand sich besser aufs Erleben, als aufs Leben!

Paullum sepultae distat inertiae,
Celata virtus!

Welche Mühe kostet es nicht, aus vierzigjährigem Regentenlauf, einige Thaten herauszufinden.

Wie sichtbar die Folge, wenn ein Land, und dieß ist der Fall mit dem, dieß- und jenseits der Enns — wohl gelehrte Sammler und Geschichtsforscher, aber noch keinen Geschichtschreiber gehabt hat, denn Calles und Hanthalers Annalen und Fasten, sind bey allem kritischen Verdienste, doch viel zu klerikalisch, um für historisch zu gelten. Weib und Kind kennen Leopolden den heiligen, die Wenigsten aber seine großen Ahnen, die Wenigsten seinen heldenmüthigen Enkel, seinen Urenkel, Vater des Vaterlandes, sie zweifeln noch ob Friedrich der streitbare ein ruhmbekrönter Held, oder ein fluchwürdiger Zwingherr gewesen? Die Geschichte hat diese Unbild wieder auszugleichen. Daß ihr treuer Spiegel auch die Flecken als Varietäten der Schönheit zeigen solle, solchen Verrath darf Niemand begehren, er setze sich denn der Antwort aus die Mezeray, Ludwig dem XIV. gab.

Dieser erst muthwillige, dann ehrsüchtige, hierauf wollüstige, zuletzt frömmelnde König, der verderbt von Schmeichlern und Schranzen, nur jenes historische Gepräge dulden mochte, das seine Akademie auf ihre prahlerischen Münzen schlug und das so falsch war als sein Geld, fragte einst hochverwundert, und grämlich jenen lang verkannten Geschichtschreiber. „Nun ihr habt ja aus Ludwig XI. gar einen Tyrannen gemacht!" Jener erwiederte trocken. „Sire! Warum war er es?"

Dennoch sind Wir der vollen geschichtlichen Partheylosigkeit noch eine unbestreitbare Wahrnehmung schuldig. So wenig die glänzendsten Regierungen immer auch die beglückendsten sind, so wenig verstehen die Chroniken jener Zeit, deren fleißige Verfasser selten über die Mauern ihres Klosters hinaussahen und die Fortdauer ihres Namens mehr ersessen, als errungen haben, anzumerken, was ohne milde Gaben auf dieses oder jenes Heiligen Altar, was ohne Waffengeklirr, ohne vorherverkündende Zeichen in Luft, Erde oder Feuer geschehen ist. Vorbereitungen, Einrichtungen, Gesetze sind ihnen, den vom Gange der wirklichen Welt Abgeschiedenen (ungeheurer Unterschied zwischen den Historikern der alten und mittleren Zeit) völlig fremde, vollends unbegreiflich die, den vielmehr zappelnden, als vorschreitenden Seelen so schwere Kunst, gehen zu lassen und nur zu leiten, was sich durch Triebe und Antriebe, die dem mensch-

lichen Wesen angeboren sind, von selbst fortbewegt. Dennoch geschah nach einmal gegebenen Anstoß, dadurch mehr, als durch alle Treibhauskünste — und auf diesem Pfade, so unbemerkt und ungepriesen er seinen Zeitgenoßen blieb, mag auch Leopold hausväterlich gewirkt haben, denn unläugbar ist unter ihm die Ostmark, hat er sie auch nur einmal wider die Hungarn mit Glück und mit Ruhm vertheidigt, — um ein volles Jahrhundert, jener Stufe innerer Kraft entgegen gegangen, durch welche sie unter seinem Sohne, den alten großen Herzogthümern würdig zur Seite getreten ist, unter seinem Enkel die kernhafte Steyermark zum ewigen Bunde vermocht und im gelobten Lande es den gefürchtetsten Königen gleich gethan hat.

II.

Leopold der tugendhafte.

Enkel des heiligen Leopold, Sohn Heinrichs Jasomirgott und der griechischen Prinzeßinn Theodora Comnena, geboren 1157, Herzog 1177, starb 31. December 1194 zu Gratz. Gemahlinn: Helena Tochter des hungarischen Königs Geysa II. und Euphrosynens, Tochter Mstislavs Czaars von Kiew vermählt 1173. † 25. December 1199. Kinder: Friedrich der katholische, geboren 1175, Herzog 1194, starb 16. April 1198, auf der Rückkehr aus dem gelobten Lande, unvermählt. — Leopold der glorreiche, sein Nachfolger, Agnes. —

Leopold dem Heiligen folgte in der Verwaltung der Ostmark, sein zweitgeborner Sohn Leopold der

LEOPOLD DER TUGENDHAFTE

Digitized by Google

Freygebige, ein Zuname, der, wenigstens insoferne es reiche Schenknisse an Hochstifter, Kirchen und Klöster betraf, dem Vater ungleich angemessener war. Es wurde bereits erwähnt, daß dem ältern Bruder, dem hochgesinnten, ritterlichen Adalbert, durch eine schwere Krankheit, die ihn Jahr und Tag auf das Siechenlager warf, unvermeidliches, immer näher rückendes Ende bevorstand.

Niemand, der den Geist und Gang der Verfassung des, durch innere Theilung vor unsern Augen auseinander gefallenen, deutschen Staatskörpers, mit vaterländischer Gründlichkeit erwog, wird es in Abrede stellen, daß unter den fränkischen und schwäbischen Kaisern, aller Hoheit und Machtvollkommenheit gesetzliche Quelle, bey der Nation selbst und ihrem Oberhaupte, daß Herzogthümer und Grafschaften, Aemter, aber noch keineswegs erblich gewesen seyen. Eben so gegründet ist aber auch die Wahrnehmung, daß die Umstaltung der, zum Richterspruch, zur Huth der Gränze, zur Handhabung des Landfriedens aufhabenden Würde und Ambachts in erbliche Gebiethsbeherrschung, mit Erlöschung der Gauenverfassung eben zur Zeit schon sehr vorgeschritten war, als die durch welfische Uebermacht und Uebermuth eine Zeitlang niedergehaltenen Hohenstauffen den Scepter Carls des Großen empfiengen. Vielleicht weiter als anderwärts mag diese Umstaltung in der Ostmark gediehen seyn. An diesen gefährlichen Grän-

zen brauchten die Markgrafen Selbstständigkeit. Je mehr die Heinriche und der große Barbarossa darnach strebten, der angemaßten Vormundschaft der Päbste über alle christlichen Reiche und Völker, mit unwiderstehlichen Abzeichen mannhafter Großjährigkeit entgegen zu treten, zuerst aller Deutschen und durch diese auch der Lombarden gewiß zu seyn, den republikanischen Städtegeist zu unterdrücken, destomehr bedurfte es einer festen Vormauer wider Böhmen und Mähren, deren innerer Unfrieden oft weithin verheerende Ausbrüche ergoß, deren Herzoge nicht immer dachten wie Wratislav und Wladislav, wider die chrowatischen Wenden, gegen welche die Mark Steyer nur ein schwacher Vorposten war, endlich und vorzüglich gegen die Hungarn, bey denen seltsam vermengt, deutsche, italische und byzantinische Cultur, ja das Christenthum selbst sich immer noch mit Mühe emporrangen und ewiger Nachfolgezwist blutigen Bürgerkrieg entflammte. Nicht minder bedenklich war der Bayerherzoge niemals feste Treue. Zum nöthigen Gegengewicht blieb darum das Regiment der Ostmark einem Geschlechte, das durch kaiserliche Schenkungen, gelegenheitbiethende Schirmvogteyen und kluge Nützung der Umstände, bald auch neben Hochstiftern und Abteyen, der mächtigste Grundbesitzer, der eigentliche Landherr ward und was sein war, mit ganz anderm Muth bewahrte, als man für Fremdes oder von Amtswegen streitet.

Darum war am unrechten Orte die Hitze einiger, übrigens gründlicher Geschichtsforscher, zu beweisen, daß auch jetzt noch die Nachfolge der Babenberger ganz ungewiß war und zwar überdieß aus Gründen: die hiefür keineswegs von hinlänglichem Gewichte sind; denn die hochgerühmte Stelle im Mariazeller-Stiftsbriefe, worinn Leopold der heilige die Schutz- und Schirmvogtey ausbedingt, sich selbst und nach ihm: Siquis de filiis ac nepotibus meis in posterum principatum obtineret, kann in dem damaligen Kanzleystyl, kraft vielfältiger Beyspiele eben sowohl heißen: derjenige von meinen Söhnen und Enkeln, der künftig zur Herrschaft gelangt, — als: wenn Einer aus meinen Söhnen und Enkeln zur Regierung der Ostmark kömmt; — und des Pabstes Innozenz II. Antwort auf das Ansinnen der jungen Markgrafen und ihrer Mutter Agnes, sie dem eben in Italien befindlichen Kaiser Lothar zu empfehlen, (8. Jänner 1137 aus Pisa) gedenket nicht der Ostmark, sondern braucht den höchst allgemeinen Ausdruck: ut vestram vobis justitiam conservet, (daß sie der Kaiser bey ihrem Recht und Besitze schirmen möge) — Markgraf war übrigens schon Familientitel, nicht mehr ausschließend Amts-Name, so heißt sogar einmal dieser Leopold V. als Knabe Leopoldus puer Marchio, filius Marchionis. Daß die Förmlichkeit der reichsoberhauptlichen Bestätigung nothwendig und hier um so unausweichlicher war, als zwischen zween Brüdern

die Entscheidung zu Gunsten des jüngern fallen mußte, bedarf nach dem oben Gesagten keines Beweises mehr.

Ganz Deutschland, zuvörderst das nahe Bayern, die Ostmark mit ihm, wurde jetzt durch den Zwiespalt zweyer großen Geschlechter bewegt, der Welfen und der Waiblinger (kauderwälsch Gibellinen, Waiblingen war ein Hauptort der Hohenstauffen). Unglücklich hatten die Hohenstauffen, mit Lothar II. um die Krone der Deutschen gebuhlt, die ihnen das allgewaltige Schicksal erst später zugedacht hatte. Dagegen schien das Glück an den Welfen verschwenderischer Gunst gar nicht müde zu werden. Die Erbtochter der uralten, ausgestorbenen Welfen, Kunigunde, Gattinn Markgrafen Azo's von Este, Mutter des oftgedachten Bayerherzogs Welf, der die Zeiten Heinrichs IV. verwirrte, gab diesem große Macht in Italien. Welfs Sohn Heinrich der schwarze erwarb durch seine Vermählung das große Billungische Allod in Sachsen, dessen Sohn Heinrich der stolze heirathete Gertruden Kaiser Lothars Tochter und breitete seine Macht vom tuscischen bis an das Nordmeer. Was sein Haus an und über der Weser und Elbe von Wenden und Obotriten erobert, beherrschte es, dem Reiche nicht unterthan, durch Eroberungsrecht, hielt (Albrecht von Stade sagt es) die Erzbischöfe alldort wie seine Capläne, gab statt Rechts sein Schwert und schüttelte den Schild statt genügender Antwort. Nach Lothars

Hintritte (3. December 1137) glich es beklagenswerther Vermessenheit, mit Heinrichen dem stolzen um die Krone in die Schranken zu treten. Daß Heinrich selbst dieses allzusehr fühlen ließ, hinderte, was außerdem unvermeidlich schien. Ihn fürchteten die Fürsten und der Pabst hat noch Niemanden geliebt, der in Italien zu mächtig ward. Theuer war dem heiligen Vater die Gräfinn Mathilde gewesen, aber verhaßt ihr Erbe in der Welfen starker Faust, die normännischen Helden von Hauteville und jener Robert Guiscard, zugleich Ulyß und Achill, geliebte Vasallen und Gonfalonieri des Stuhles Petri, aber als Constantia beyde Sicilien den Hohenstauffen brachte, sättigte sich die in Grimm verkehrte Neigung erst in Conradins Blute! Conrad von Hohenstauffen wurde gewählt, Heinrich der stolze geächtet, Sachsen den askanischen Markgrafen Albrecht dem Bären verliehen, Bayern des neuen Königs Stiefbruder, Leopolden dem östlichen Markgrafen.

Die neue Würde, so schön auch die Ostmark und Bayern zusammen lagen, hatte in ihrem Gefolge mehr Glanz als Vortheil. Noch waren die Welfen mächtig auf beyden Lechufern, Schirmvögte vieler reichen Klöster, das Volk liebte ihren niemals ängstlich verschlossenen Reichthum. Bürgerkrieg bezeichnete Leopolds kurze Herrschaft, er erlitt (13. August 1140) vor dem belagerten Schlosse Vallay durch Heinrichs Bruder Welf eine empfindliche Nie-

derlage. Sie ward aber Welfen gleich darauf wieder bey Weinsberg mit Wucher vergolten, dessen Uebergabe der Frauen schöne List und Treue verewiget hat. Das Haus der Pfalzgrafen von Scheyern und Wittelsbach (von denen die Grafen von Vallay und die von Dachau, vor den Andechsern Titularherzoge von Croatien, Dalmatien und Meran Nebenlinien waren) hielt zu den Welfen, denen es vierzig Jahre später, das Herzogthum entriß. Als Leopold (1141.) zu Regensburg Gericht hielt, spann Pfalzgraf Otho wider ihn Verrath. Gefangenschaft oder Tod schien unvermeidlich, nur daß er die Seinen schnell genug zu den Waffen greifen und an mehreren Orten der Stadt Verwirrung und Schrecken zu stiften, Feuer anlegen ließ, rettete ihn. Er rückte dann sein Lager hart an die Mauern, die Stadt ergab sich auf Gnade und Ungnade und zahlte schweres Strafgeld. Dann trug Leopold Feuer und Schwert in die Hauptsitze der welfischen Parthey, am Lechrain. Nach Regensburg wiederkehrend, fühlte er schwere Krankheit, eilte in die Ostmark, ferne vom Schauplatz seiner Sorgen, in der trauten Heimath, das gepreßte Herz zu erleichtern. Aber schon auf dem Wege zu Niederaltaich, berührte ihn des Todes kalte Hand (18. October 1141) 34 Jahre alt. Er fand die heiß ersehnte Ruhe erst in der Gruft zu Heiligenkreuz. Seine Witwe Maria, des Böhmenherzogs Sobieslav Tochter (1138 zu Ollmütz mit ihm getrauet) gab in zwey-

ter Ehe dem Herzog Hermann von Kärnthen die Hand.

Unter ihm ward die Zahl der österreichischen Klöster gemehrt durch Zwettl, das (1139) ein Enkel des großen Azo von Kuenring, Hadmar von Cuophars, und durch S. Jakob zu Baumgartenberg, (1141) das der freysame Otho von Machland auf seinem Schloße gleiches Namens gründete. — Auf des Vaters Grab zu Neuburg setzte Leopold (1141) das Gut Pirawart. Nach Heiligenkreuz schenkte er im gleichen Jahre, Thalern, Trumau und mehrere Weingärten. Ihn hatte gerührt, daß (als er sich einst im Kloster unversehens zum Mittagsbrote lud) weder für die Mönche, noch für die Kranken Wein da war. Sterbend schenkte Leopold nach Zwettl Krumpenau, wie des Stifters Hadmar Ohm, Anselm ihm solches übergeben, nach Reichersberg aber zwey Güter zu Lauben und öffnete selbem auf zwey Wägen den Forst zwischen der Krems und Kamp. Bald darauf gab Conrad, zu Salzburg Erzbischof, den Reichersberger Chorherrn, die Zehenden in der Pfarre Pütten und Bramberg, Wein und Wald bis an die Gränzen der Hungarn und an den Hartberg. Lange bevor sich die „allezeit getreue" Neustadt erhob, war Pütten, der Mark Steyer nördliche Gränzfeste, der Hauptplatz wider die Magyaren, die Mutter der Gegend umher von undenklichen

Jahren *) durch manchen Gesang fabelhafter Heldenzeit, gefeyert, ein Sitz des mannhaften Geschlechtes der Grafen von Neuburg, Formbach und Pütten, das uralte Gotteshaus am Fuß der Bergfeste (1149) durch Erzbischof Eberhard von Salzburg neu geweiht. In dem nahen Neunkirchen hatte ihnen (1141) König Conrad, Markt- und Münzrecht gegeben, ihrer Hausstiftung Formbach schenkten diese Grafen Gloknitz, von den Formbacher Mönchen erhielt in der Folge Leopold der tugendhafte, Rechtsame, Grund und Boden zum Bau seiner Neustadt. Pütten öffnet ein enges Thal; hier Schwarza, wo (als in der Kärnthnermark und Grafschaft Ottokars) 1053 Heinrich III. einen sichern Cuno, zehn königliche Mansos vergabte, Sebenstein, wo noch das Angedenken der guten, alten Väter Zeit, in ihrer, leider so selten gewordenen biederherzigen Weise begangen wird, Thernberg, (einst der Gegend Schirm wider koruczische Raubzüge, Eigenthum jenes frechen Andreas Thonradtel, aus dessen und seiner Gesellen Hand, Ferdinanden II. die Dampierrischen Cürassiere errettet) wo jetzt ein erhabner Prinz, treu dem herrlichen Vorbilde des tirolischen Ferdinand, den Musen und großen Erinnerungen und Denkmalen aus der Zeit

---

*) Metropolis et mater civitatum ad arcendas Pannoniorum devastationes antiquitus constituta sagt des H. Adalbero Biographe.

seiner Ahnen huldiget, Bramberg noch der Canonie Reichersberg zuständig, einst in unbestimmte, weite Gränzen ergoßen, aber wohlthätig wirksam diese Oede zu bauen, den ungeheuren Wald zu lichten. All dieses reiche Allod fiel an die steyrischen Ottokare, als (1158) Graf Eckbert von Neuburg und Pütten der Letzte, in der Rache Kaiser Friedrichs von Mayland den Heldentod nahm.

Leopolden folgte in der Ostmark, späterhin auch im Herzogthum Bayern Heinrich Jasomirgott. Seines (20. October 1139) verstorbenen Vaters, Heinrichs des stolzen, vermeintlichen Anspruch an Letzteres, erneuerte dessen hoffnungsreicher Sohn Heinrich der Löwe, so lange König Conrad lebte, ohne Erfolg, obgleich Er viele und edle Herzen der Nazion als die seinigen betrachten durfte. Der König, um neue Fehden zu hindern, gab dem jungen Heinrich das Herzogthum Sachsen, unsrigem aber Bayern und die Kaiserstochter Gertrud, des stolzen Heinrichs Witwe zur Gemahlinn (May 1142) Der Löwe that auf Bayern förmlich Verzicht. Aber dieser sein Verzicht war nicht aufrichtig, er spornte seinen Oheim Welf zu Krieg und Rache. Der drang verwüstend in Bayern (1142) wich aber schnell des Königs und Herzogs vereinigtem Heere, seine mächtigsten Anhänger, die Grafen Conrad von Dachau und Heinrich von Wolfertshausen, wurden bezwungen, der große Barbarossa verdiente, fünfzehnjährig, in diesem Zuge, seine ersten Spornen. (1143)

Bischof Heinrich von Regensburg, des Wolferts-hausers Oheim, für welchen doch Leopold der heilige vor zehn Jahren, wider Heinrich den stolzen, das Schwert gezogen, zog den steyrischen Markgrafen Ottokar in den Bund, Heinrich Jasomirgott dagegen den Böhmenherzog Wladislav, und während Heinrich mit österreichischen und böhmischen Völkern Regensburg ängstigte, trug Ottokar in die Lande dieß- und jenseits der Enns alle Gräul der Verwüstung bis über die Donau (1145). Die Erbitterung hatte durch den ungünstigen Umstand sehr zugenommen, daß Heinrichs des Löwen Mutter, des Jasomirgott Gemahlinn Gertrud (18. April 1143) auf der Heimkehr aus Sachsen nach Bayern in der Geburt eines todten Kindes gestorben war.

In der Ostmark selbst, war durch Heinrichen bisher noch wenig vollbracht. Als jüngerer Prinz, bey Leopolds des Freygebigen seines Bruders Leben, hatte er Mödling zum Ablehen bekommen, als Markgraf (1142) einer Schenkung des Königs, seines Stiefbruders an das Kloster Garsten mit 400 Huben im Walde Riedmark beygestimmt, so wie der Lehens Auffandung des Markgrafen Theobald mit dem Orte Petronell sammt aller Zugehörde von der Halbscheide der Donau bis in die halbe Leitha in die Hand des Königs, der es Hugo'n von Kranichberg zum Eigen übergab und dem uralten Städtchen einen Jahrmarkt verlieh. Bald kam er in unheilbringende Thätigkeit. Der

hungarische Prinz Boris, Sohn des (1114 verstorbnen) Königs Colomann, der aber seine Mutter Predslawa, des Czaaren von Kiow Swatopluk Tochter, als Ehebrecherinn verstieß, und Boris Aechtheit selber anfocht, trat nach Bela's des blinden Tode, als Prätendent wider Geysa II. hervor, ihn begünstigte Wladislav, der Böhmen muthvoller und staatskluger Herzog. Seine Gemahlinn Gertrud, Schwester Heinrichs Jasomirgott, empfahl den, durch Herkunft, Anspruch, Geistesgaben und durch sein Unglück anziehenden Fremdling, mit der, edeln Frauen gegen solche Opfer des launenhaften Schicksals eigenthümlichen Wärme ihren Brüdern, Heinrichen nämlich und dem Könige selbst. Conrad und Heinrich lagen eben zu Felde wider Welf und den Regensburger Bischof Heinrich, gaben also Boris vor der Hand nur Hofbescheid und guten Trost. Aber der Prinz fand in Bayern und in der Ostmark, unter den nach Beute und Abentheuern lüsternen Edeln, Anhang, überraschte Presburg, gewann es, machte viele Gefangene, vielen kostete die Gegenwehre das Leben. Geysa rachedürstend, machte dem Glück bald ein Ende, zwang seinen Gegner zur Flucht, umschloß sein Gefolge und entließ es, einen sichern Ratbod an der Spitze, nicht eher auf sichere Heimkehr, als bis Presburg wieder herausgegeben war und ein Strafgeld oder Schadenersatz von 3000 Pfund Silber in seinen Schatz floß.

Noch war die heimliche Gunst zu rächen, die Heinrich der Sache des Boris geschenkt. Mit 70,000 Mann rückte der sechzehnjährige hungarische König an die Leitha, der Herzog, ihm unter die Augen, lagerte an der Fischa. Tapfer war Heinrich, keken, unternehmenden Geistes, aber (so schildert ihn sein eigner Bruder Otho von Freysing) *) es gebrach ihm an Klugheit und an ruhigem Blut. Ausweichen, Erwarten, konnte er nicht. Wo er Andern gehorchen mußte, wie im herrlichen Kranze der Heroen Barbarossas von Mayland, Cremona, Tortona, von dem trutzigen, binnen Jahresfrist aufgerichteten und nach ihrem Oberhaupte, dem Pabst benannten Asyl der lombardischen Freyheit, Alessandria, war Heinrich stäts unter den Gerühmtesten, aber wo er selbst befehligte, wich das Glück; es daurend zu fesseln, bedarf es nicht bloß einer, es bedarf eines Vereines großer Eigenschaften. Schon Er hatte Beyspiele genug vor sich, daß weit öfter aus großen Feldherrn mächtige Fürsten als aus mächtigen Fürsten große Feldherrn geworden sind.

So auch jetzt: mit vollem Haufen, ohne Ordnung, von seiner und seiner Reisigen Begeisterung fortgerissen, stürmte Herzog Heinrich in die dichten

*) Manu fortis, mente audax, sed cujuslibet morae impatiens.

Reihen der weitüberlegenen Hungarn. Sie wichen, schon erscholl der Oesterreicher Siegesjauchzen, die Bissener und Szekler flohen, mit Noth widerstand der kriegserfahrne Ban Belusch, aber Geysa, erst vor dem Treffen, in hölzerner Feldkapelle von seinen Bischöfen umgürtet, that, als hätte auch ihm jemand zugerufen:

Ist nicht des Königs Nam' zehntausend Namen.
Nie soll die Welt von Furcht, von trübem Mißtrau'n
Entstellt, ein königliches Auge sehen —
Feuer gegen Feuer, so werden nied're Augen,
Die ihr Betragen von den Großen leihn,
Durch solches Vorbild groß! *)

— erhob sich, führte den Nachtrab vor, brachte die Fliehenden zum Stehen und zwang Heinrichen sich nach Wien zu werfen. Doch flößte ihm des Herzogs Muth und der Oesterreicher Tapferkeit, die in die Reihen der Seinen große Lücken gebohrt, Behutsamkeit ein. Er verfolgte die Fliehenden nur bis an die Fischa und wies sich jenseits derselben, in stolzer Schlachtordnung schimmernd ausgebreitet. (11. September 1146). Keinen Feind mehr im Gesichte, nahm er verheerend den Rückweg.

---

*) Der Bastard Faulconbrigde zu König Johann.

Ratbod der Ueberrumpler Presburgs, ward von Urosch, dem Bruder des Ban und Feldherrn Belusch gefangen.

Heinrich nahm dieses Unfalles wegen keine Rache, Boris fand keine weitere Unterstützung, des Hungarnkönigs guter Wille war — so wähnte man — zu wichtigeren Dingen nöthig. Der Sultan von Masul und Aleppo hatte Edessa genommen, Jerusalem bebte. (1144) In der größten Furcht vor weiterem Glücke der Ungläubigen, sendete Eugen III. an die Höfe der Könige, den Abt von Clairvaux, Bernhard, einen Mann abgehärtet durch Enthaltsamkeit und Abtödtung, entflammt durch sein Temperament, durch südliche Hitze, durch die in stäter Einsamkeit und geheimnißreicher Beschauung mächtig genährte Geistesverzückung, voll hinreißender Anmuth des Vortrages und der Gebärde. Demosthenes war er überaus ähnlich, sowohl durch die Donner seiner Rede, als darin, daß wie dieser Alles gegen Philipp, den Feind der Freyheit in Waffen rief, in der unglücklichen Schlacht bey Chäronea aber der Erste seinen Schild im Stiche ließ, so Bernhard, über die nachmaligen großen Unfälle des Kreuzheeres muthlos, die Schuld nicht schlechter Anstalt und innerem Zwiespalte gab, sondern heimlichen Sünden und diesem vermeintlich unvermeidlichen Fatum willig den Rücken both, wie die Söhne des Propheten, denen der Zug galt, statt mit dem falschen Glücke noch einen Gang zu thun. Auf dem

Tage zu Speyer heftete er dem bis zu Thränen gerührten König und dessen, nach Heldenruhm dürstenden Neffen Friedrich, das Kreuzzeichen auf die Schulter, reichte ihm die heilige Fahne. Alle inneren Geschäfte, Sorgen und Fehden, waren wie verweht, der Himmelshüter S. Peter sollte Alles hüten, Jung und Alt, Groß und Niedrig, Arm und Reich, Feind und Freund wallte brüderlich mit einander, als pilgerten sie, jeder irdischen Lust und Last ledig, geradesweges zum Himmel.

Ludwig VII. König von Frankreich, viel Adel aus seinem, aus Niederland und England zog aus. Ein zur See fahrender Haufe befreyte Portugalls Hauptstadt Lisboa, als noch kein Jahrzehend Alfonso el Conquistador bey Ourique der Ungläubigen Macht zuerst gebrochen hatte.

Der deutsche König Friedrich, sein Neffe, Heinrich Jasomirgott und sein Bruder Otho von Freysing, ihr Todfeind Welf, die Bischöfe Heinrich von Regensburg und Reginbert von Passau, viele Fürsten, unzählige Edle, Hunderttausende nahmen das Kreuz. Von Regensburg die Donau herunterziehend, ruhte um Christi Himmelfahrt, (1147) das Heer bey Ardaker: an der Fischa ward das Pfingstfest gefeyert, von der Leitha zog ein Theil zu Fuß durch Hungarn, der andere setzte die Wasserfahrt fort. Ein Wolkenbruch beym hungarischen Dorfe Cherevach that schon gros-

sen Abbruch unter Gepäck, Kriegszeug, Pferden und Volk; aber die ganze Unternehmung scheiterte, an Eifersucht und Unordnung, an der Treulosigkeit der Griechen, an künstlichem Hunger, und dessen Folge, den Seuchen, an dem großen Zeitverlust vor Ikonium, an dem verrätherischen Einverständniß zwischen Manuel dem byzantinischen Kaiser und dem seldschukischen Sultan, ja selbst mit den Franken im gelobten Lande, die ihrer Brüder Uebermuth mehr als die Säbel der Ungläubigen fürchteten. Kein Zehntheil des Heeres kam wieder, Herzog Welf voraus: seine Hoffnung den König durch vertrauliche Nähe und treues Geleit umzustimmen hatte fehlgeschlagen. Mißmüthig trachtete er Bayern neuerdings aufzuregen, auf der Reise selbst, in Sicilien dazu mächtig gespornt durch Roger, der Conraden stäts von Italien fern wünschte, zuvörderst seine schon angekündigte Romfahrt hindern wollte. Auf der Rückreise vermählte sich Heinrich zu Constantinopel mit der Prinzessin Theodora (auch Dorothea) Nichte des Kaisers Flavius Manuel Komnenos und Tochter seines Bruders, des Sebastokrator Isaak. —

Lebensverdrossen und unmuthig, theils über so ungeheurer Rüstungen schmachvolles Ende, theils über die, gleich nach seiner Heimkehr durch Welf, Heinrich den Löwen und Otho von Wittelsbach neu angefachten Unruhen, starb Conrad zu Bamberg (1152 am 15. Februar) mit ihm Heinrichs Jasomir-

gott einzige Stütze, der Todfeind des welfischen Hauses, dem er seine und seines Bruders Friedrich frühere Leiden niemals verziehen hat.

Ihm folgte sein Neffe, Friedrich der Rothbart, obgleich durch die Geburt das Haupt der Gegenparthey der Welfen, und in seinen ersten Unternehmungen wider Rom, recht als Verfechter und Vorfechter der Gibellinen heraustretend, doch durch die Mutter von guelphischem Blut, persönlicher Freund Heinrichs des Löwen und der Hoffnung voll, mit diesem, einem ihm ähnlichen Heldenjüngling, den Burgundern, Italien, dem Pabste, wie unter dem großen Otho ein Kaiserthum aufzuzwingen im Namen und in der That, und auf den Zinnen der Engelsburg die Schmach von Canossa zu löschen! Dazu war freylich der Löwe ein ganz andres Werkzeug als sein Stiefvater Jasomirgott. Darum sollte er so mächtig werden als möglich. Der Kaiser selbst durfte zwey Herzogthümer zugleich nicht besitzen.

Schon im Oktober 1152. auf dem Reichstag zu Würzburg, wollte Friedrich den Streit um das bayersche Herzogthum entscheiden, aber Heinrich Jasomirgott blieb aus, weil jener Streit eigentlich kein Streit war; er besaß Bayern nach aller Rechtsform, durch Heinrichs des stolzen reichsschlußmässige Acht, durch die Belehnung, durch Heinrichs des Löwen (überflüßigen) Verzicht.

Auf den Hoftagen des folgenden Jahres (1153) zu Worms, zu Regensburg, zu Speyer verwarf der Herzog Rede zu stehen, bald weil er außer der Provinz Urtheil zu nehmen nicht schuldig, bald weil er das Herzogthum im Wege Rechtens erworben und seither nicht verwirkt habe. Ungeduldig gen Rom zu ziehen, und der Heeresmacht des Löwen so lang ungewiß, so lange dieser seinen sehnlichsten Wunsch unerfüllt sah, setzte Friedrich noch vor Anfang des Zuges einen Tag nach Goslar (Juny 1154) Heinrich Jasomirgott, der Ladung außerhalb Landes wieder nicht gehorchend, wurde kontumazirt und des Herzogthums Bayern entsetzt. Viele Fürsten murrten ob dieses Streiches bloser Convenienz wider unstreitiges Recht. In Ostsachsen, in Bayern selbst erhoben sich Stimmen für Heinrich, geheime Berathung ward beschieden ins Dunkel der böhmischen Wälder, Heinrich hielt sich im Besitz, folgte Friedrichen nicht nach Italien, wo ihm Hadrian IV. (sehr ungerne) die Kaiserkrone aufsetzte.

Das Glück, daß dem jungen Kaiser in Italien gelächelt, unterwarf ihm auch den Willen der Reichsstände. Auf dem Tage zu Regensburg (Oktober 1155) wo er Verona's demüthig flehende Bitten empfing und über viele der ersten Fürsten des Reichs, worunter Erzkanzler und Pfalzgraf, ernstes Gericht hielt, wurde die Sache wegen Bayern nochmals vorgenommen, abwesend des Herzogs und er fällig erklärt. Heinrich der Löwe ließ sich hier und da hul-

digen, zwang die Bürger der Hauptstadt Regensburg für ihre Treue Geißeln zu geben. Im Gefühl seines Rechtes, im Unmuth über sein unwürdiges Schicksal, blieb Heinrich Jasomirgott unerschüttert. Ob Regensburg begegnete er dem Kaiser, als aber dieser ihn wegen der Abtretung Bayerns besprechen wollte, floh er der böhmischen Gränze zu. Vergeblich war Otho's von Freysingen brüderliches Zureden und in Bayern kein Landfriede zu stiften, so lange man nicht recht wußte, wem zu gehorchen? Heinrich nannte sich, so wie sein Gegner der Löwe, Herzog von Bayern, auch begann er schon (1155) den Titel: Herzog von Oesterreich zu führen, anzudeuten, wie er eh das Aeußerste versuchen würde, als zugeben, daß jene Würde von ihm genommen und sein Heerschild erniedert werde. Im folgenden Jahre ging Heinrich wohlgemuth in sein unverwirktes Bayern. Sein Schwager, der böhmische Wladislav pflog jetzt mit ihm Verhandlungen, mit Erfolg. Zum Lohne ward ihm der schon von seinem Großvater Wratislav, persönlich geführte Königs-Titel. — Ehrenvoll waren die Bedingnisse und des deutschen Vaterlandes Ruhe, Heinrichen theuer, sonst lag es am Tage, daß der Kaiser sich scheue, in einer an sich so ungerechten Sache Gewalt zu brauchen. Am Pfingstdienstag zwischen des Pfalzgrafen Otho von Wittelsbach Feste Kelheim und Regensburg empfieng der Kaiser deßhalb Heinrichs Zusage und setzte einen endlichen Tag in letztere Stadt, auf den September, hielt sodann (er hatte sich 1153

zu Constanz von Adelheiden von Vohburg geschieden) in Würzburg feyerliches Beylager mit Beatrix, Erbinn von Burgund.

Zu Regensburg am 17. September 1156, geschah endlich die Beylegung des heftigen Zwistes um das Herzogthum Bayern und um die Mark ob der Enns, in des Kaisers offenem Gezelt, in Gegenwart Piligrins Patriarchen von Aquileja, Eberhards Erzbischofen zu Salzburg, der Bischöfe Otho von Freysing, Hartmann von Brixen, Eberhard von Bamberg, Hartwik von Regensburg, Adalbert von Trient, Herzogs Welf, der hohenstauffischen Prinzen Conrad, Bruders und Friedrich, Neffen des Kaisers, Herzogs Heinrich von Kärnthen, der Markgrafen Engelbert von Istrien, Albrecht von Stade, Theobald von Vohburg, des Pfalzgrafen bey Rhein, Hermann von Stahlek, des bayerschen Pfalzgrafen Otho von Wittelsbach und seines Bruders Friedrich, der Grafen Rudolph von Schweinfurt, Gebhard von Sulzbach, Eckbert von Pütten, Gebhard von Burghausen, Engelbert von Wasserburg und Hall, Leutold von Pleyen und vieler andrer.

Da trat Heinrich Jasomirgott vor den kaiserlichen Thron, übergab mit sieben Fahnen das, vom Könige Conrad erhaltene Herzogthum Bayern mit allen zu behörigen Reichslehen. Die Fahnen empfieng Heinrich der Löwe und stellte, als neuer Herzog von Bayern die bayer'sche Mark ob der Enns

sammt den dazu gehörigen Grafschaften, mit zwey Fahnen, dem Kaiser anheim, der Heinrichen Jasomirgott damit belehnte und jene Mark ob der Enns verbunden mit der, von Bayern stäts unabhängigen Reichs-Markgrafschaft unter der Enns zu einen Herzogthum erhob. — Dazu gab der Kaiser dem neuen Herzoge, seinen Nachkommen und als wahre Realprivilegien, auch seinem Herzogthum, das er des Reiches Herz und Schild nennt, die edelsten Vorrechte und Freyheiten: — der Herzog ist zu keiner Steuer oder Hilfe an Geld oder Volk, außer aus gutem, freyem Willen verpflichtet, nur gegen Hungarn stellt er einen Monat lang, auf eigne Kosten zwölf reisige Männer, auf daß er als Reichsfürst thue und erkannt werde, — seine Lehen empfängt er nicht außer Landes und zwar zu Pferd, den Stab in der Hand, im Fürstenschmuck, auf dem Haupte den Herzogshut mit der Zinkenkrone, — ist nicht gehalten einen Reichstag zu besuchen, — das Reich darf keine Lehen haben in Oesterreich, wer aber immer darinnen Lehen hätte, muß bey Strafe der Fälligkeit, bevor er sie vergibt, Vasall des Herzogs werden, — der Herzog stehet keinem Gerichte des Reiches zu Recht, außer freywillig. Er mag in Streitigkeiten einen seiner Vasallen benennen und vor ihm Recht nehmen, auch zu Gottesgericht und Zweykampf einen andern unbescholtenen Mann stellen. — Was er in seinen Landen verfügt, kann weder der Kaiser noch eine andere Gewalt umstoßen, das Reich ist ihm wider alle Feinde

Beystandschuldig, wer wider ihn handelt, ist ihm mit Leib und Gut verfallen. Er darf überall Juden, Wucherer (!!) und Kowertschen (Cahorsiner, Wechsler, Agioteurs) halten, — die Rechtsame aller übrigen Reichslande sollte auch Oesterreich genießen.

Die wichtigsten und folgenreichsten Kleinode dieses berühmten Friederizianischen Privilegiums sind aber: Der Herzog ist auf Reichstagen zur Rechten, unmittelbar nach den Kur- und Wahlfürsten, einer der Pfalzerzherzoge,*) — er hat freye Macht, wenn er erblos stirbt,

*) d. i. der alten, großen Herzoge, z. B. Sachsen, Bayern ꝛc. vor den Herzogen von Kärnthen, Lothringen, Zähringen ꝛc. Rudolph IV. nannte sich Pfalzerzherzog, als Carl IV. seines mißgünstigen Schwiegervaters goldne Bulle 1358 mit Uebergehung Oesterreichs, die Kurfürsten so hoch über die Fürsten erhob. Eben daher quoll auch der seit 1453. ununterbrochen geführte Erzherzogs Titel. — Da sich damals die gesetzliche Erbfolge noch nicht einmal vom Vater auf den Sohn, gewiß und allgemein erstreckte, war die weibliche Erbfolge, unerhörte Begünstigung. — Wie viele deutsche Fürstenhäuser sind lange nicht emporgekommen oder gar untergegangen durch Theilungen, Habsburg selbst, wie zerrißen von 1330 — 1490? Askanien schwand. Wie lange ward Wittelsbach bloß durch solche Zerstücklung nicht, was es doch seyn konnte? — Primogenitur,

seine Lande zu hinterlassen, wem er will, — die Regierung geht in der Linie nach der Erstgeburt, — Oesterreich ist untheilbar, — stirbt der letzte Herzog ohne Erbsohn, so fallen die Lande seiner ältesten Tochter zu, — diese Freyheiten erstrecken sich auch auf alle, in der Folgezeit zuwachsenden, neuen Erwerbungen.

Auf beyden Heereszügen nach Mayland (1158 und 1162) geleitete Heinrich Jasomirgott den Kaiser. In jenem drang er, mit Heinrichen von Sponheim, Herzogen in Kärnthen, mit einem zahlreichen Adel und 600 hungarischen Bogenschützen durch Friaul und Verona. Den großen Ausfall, wo unter den stolzen Mayländern Heinrichs Schwert also mähte, daß fast keiner mehr das Thor wiedersah, durch das er siegtrunken herausgezogen, des Grafen von Pütten und Conrads von Dachau Tod, der Wittelsbacher herkulische Arbeiten, Grafen Albrechts von Tirol Sieg und Kampf für deutsche Ehre beschreibt der Dommherr Radevik*) von Freysing, — der Kaplan Vincenz, wie sein

---

Untheilbarkeit, Linial-Erbfolge, höchst merkwürdige, staatsrechtliche Erscheinungen in diesem Freyheitsbriefe, in welchem die Idee ständischer Landeshoheit und geschlossenen Gebiethes zum erstenmale klar ausgesprochen ist.

*) Fortsetzer der Geschichten des eben damals in Unfrieden mit seinem Bruder, dem Herzog wegen Be-

König Wladislav der Czechen alten Waffenruhm behauptet, Otho Morena die Rache seiner Landsleute, der ligurische Günther das gesammte Epos dieser Belagerung mit dichterischer Freyheit. Heinrich unterhandelte jenen für das kaiserliche Ansehen so ruhmvollen Frieden. Im zweyten Zuge half er zum Untergang der wieder abgefallenen Stadt. Bald weideten Herden auf den Trümmern der alten Herrlichkeit. Salz wurde auf den Platz gestreut, Friedrich datirte seine Urkunden: von der Zerstörung Maylands. Seinen, zu Pavia den Genuesern gegebenen Freyheitsbrief unterzeichnete auch sein Oheim, Herzog Heinrich zu Oesterreich. — Jenes harte Schicksal einer altberühmten Stadt zog inzwischen ein schweres Gewitter über Friedrichs Haupt. Schon mit Hadrian zerfallen, veruneinigten ihn mit Alexander III. den die Mehrzahl der Kardinäle wählte, seine Gegenpäbste Viktor und Paschal und des Kaisers feste Behauptung, daß der Gesammtheit der Bischöfe und ihm, dem obersten Schutzherrn, in Streitigkeiten des römischen Stuhles, das höchste Urtheil zustehe. Zweymal vertrieb Friedrich Alexandern aus Rom, vergebens both er ihm Frieden, auf daß er seinen Anspruch an die dreyfache Krone ablege und eine freye Wahl die ärgerliche Spaltung behebe, die Christenwelt wieder vereinige, vergebens wa-

lastung freysingischer Stiftsgüter verstorbenen Bischofs Otho.

waren die durch den französischen König vermittelten Zusammenkünfte. Alexander verflocht die Aufrechthaltung seiner Herrlichkeit mit dem eben hochauflodernden Freyheitsgeist der lombardischen Städte und gab ihr dadurch konvulsivische Kraft. Endlich, — weniger durch der Lombarden Übermacht an Zahl oder Kriegskunst, als weil der Kaiser verwundet worden und vorzüglich, weil ihn vorher Heinrich der Löwe (wie Heinrichen IV. der heilige Leopold) im gefährlichsten Augenblicke, troz dringender, ja zuletzt fußfälliger Bitten, undankbar verlassen hatte, ging die Hauptschlacht bey Lignano, den Deutschen verloren. Im achtzehnten Jahre des erbitterten Kampfes, suchte und gab Friedrich Frieden, dem Pabste, den Lombarden zu Venedig an der Rialtobrücke, vor S. Markus Kirche, im Angesichte des Himmels, des Meeres und der Gewaltigsten der Erde (1177).

Wenige Monate vor diesem Ausgang der betrübten Spaltung, starb Heinrich Jasomirgott. Er wich nie von des Kaisers Parthey, selbst als sein (1161 nach Eberharden) zum Erzstifte Salzburg berufener Bruder, Bischof Conrad von Passau (dem er schon in dieser Stelle, an Gütern und Unterthanen, des Herzogs zu Oesterreich neue Machtvollkommenheit hatte fühlen gelassen) wegen hartnäckiger Anhänglichkeit an Alexandern (1166) geächtet und vom Land verstoßen ward, halb Salzburg in Flammen aufgieng (1167) Admont Con-

rads Freystätte, von Feinden und Räubern rings umgarnt war, er endlich daselbst von dem doppelschneidenden Widerhacken ungestillter Rache zerfleischt, ein Flüchtling verschied. (28. September 1168).

Friedrich war (1165) selbst nach Wien gekommen, weniger um das Beylager des hungarischen Königs Stephan III. mit Agnesen, Tochter Heinrichs Jasomirgott feyern zu helfen, als sich zu überzeugen, daß Heinrich seinen Bruder Conrad niemals unterstützen und etwa durch seinen Beytritt, eine höchst bedenkliche Bewegung im oberen Deutschland veranlassen werde. Stephan öffnete dem Kaiser seinen Schatz, bedingte sich aber dafür bundesmäßigen Beystand wider Byzanz. Aber dieser beschränkte sich auf eine Vermittlungsgesandtschaft, aus dem Pfalzgrafen Otho von Wittelsbach, Herzog Heinrichen und seiner Gemahlinn Theodora bestehend, die zwar prächtig bewirthet und reich beschenkt, doch nur mit einem kurzen Waffenstillstand vom arglistigen Oheim, dem Kaiser Manuel aus Sardika heimkam, (1167) Der Griechen Einmischung in Hungarns Unruhen aber, brach ihn sehr bald wieder und die österreichischen Hülfsvölker konnten das, durch die innere Gährung und der Griechen Uebermacht herbeygeführte Mißverhältniß nicht ausgleichen.

Sechzehn Jahre, nachdem er von ihm das Herzogthum Bayern empfangen (im April 1172) besuchte den Jasomirgott sein Stiefsohn Heinrich der Löwe auf seinem Zug ins heilige Land. Von Braunschweig mit vielen edlen Grafen und zweytausend Rittern in Regensburg angelangt, trug ihn die Donau weiter. Der steyrische Markgraf Ottokar geleitete ihn durch sein Gebieth; zu Klosterneuburg bewillkommte ihn in feyerlichem Zuge, der Stiefvater, Herzog Heinrich. Beyde betheten an der Gruft der Gattinn und Mutter Gertrud, fuhren unter großen Ehren nach Wien, von dannen gieng der Sachsen und Bayern stolzer Herzog auf dem Wasser bis Gran.

Von Salzburg her, kam jetzo Heintichen, wie kurz ehevor durch den Bruder, so nun durch einen Neffen, Verwirrung und Unheil und selbst Störung der bisher nie unterbrochenen Eintracht mit dem Kaiser. — Als sein Bruder Conrad dahingegangen, gedachten die Domherrn der vielen Dienste und hohen Gunst des Böhmenkönigs Wladislav beym Kaiser, seiner, zu kräftigem Schirm rüstigen Macht, sie wollten zugleich einen Akt der Wahlfreyheit üben und ihnen gefiel der düstre, mönchische Sinn seines Sohnes Albert, Benediktiners in Strahow, Probstes zu Melnik, der schon in Passau wider den kaiserlich gesinnten Albo in Vorschlag gewesen. In des Capitels Zufluchtsort zu Friesach in Kärnthen ward er gewählt, die kaiserlichen Söldner in Salzburg

und den übrigen Plätzen hinderten die Besitznahme. Der Kaiser verwarf die Wahl, dennoch segnete der Aglayer Patriarch Ulrich, Albrechten geheimnißvoll ein im Kloster Admont, der Zuflucht des hartnäckigen Conrad. Friedrich auf dem Hoftage zu Bamberg (1169) ließ den Böhmenkönig nicht vor sein Antlitz und vertrieb Alberten, der endlich das Erzstift vor Fürsten, Geistlichen und Layen, in des Kaisers Hand aufgab, vorzüglich auf Zureden seines Oheims, Heinrich Jasomirgott.

Aber der Gehorsam war von keiner Dauer. Der Oheim gönnte Alberten eine Freystätte in dem, seinem Sprengel unterwürfigen Theil Oesterreichs, dieser berief wieder Versammlungen, streute Bullen Alexanders aus, mischte sich in geistliche und weltliche Verwaltung des Erzstifts. Friedrich rückte wieder ins Erzstift, suchte Heinrichen von Berchtoldsgaden einzusetzen. (1170). Selbst das frommte Alberten nicht, daß er entschloßen genug war sich mit wenigen Getreuen vor dem Kaiser in Salzburg zu stellen und Gnade zu suchen (1172) Eben so kühn gewärtigte er, daß die Versammlung zu Regensburg (1174) ihn als Alexanders bundbrüchigen, dem Reiche feindseligen Anhänger neuerdings seiner hohen Würde verlustigte. Schon entsetzt, widersprach er noch heftig, als Richer, sein Suffragan, ohne ihn, zum Bischof von Brixen geweiht ward, — erst nachdem das Urtheil vor dem Altar kund gemacht und der neue Erzbischof Heinrich investirt worden, floh er.

Nachmals bey der grossen Friedenstaidigung zu Venedig (1177) sah sich Albert von dem Pabst, unter elendem Vorwande, dem Groll des Kaisers aufgeopfert.

Daß diesem Spruch, aus allen Layenfürsten, der einzige Heinrich Jasomirgott sich entgegengesetzt, daß er seinem Neffen Aufenthalt vergönnt, ihm vergönnt bey öffentlicher Kirchenfeyer Weihen zu ertheilen und mehrmals Metropolitenrecht auszuüben, das konnte der, durch so langen Widerstand äußert erbitterte Kaiser, dem alten treuen Herzog nimmer vergessen. Er weckte ihm Feinde.

Ein unbedeutender Gränzstreit um einen Wald gab den Anlaß, der — wenn man Unruhe sucht, so leicht gefunden ist. Sobieslav der jüngere, Herzog der Böhmen und der mährische Fürst Conrad machten das Land zwischen der Taja, der March und Donau zur Wüste, kaum erkannte man mehr den Ort, wo Retz, die Stadt (einst ein markgräflicher Sitz) gestanden, wo die frommen Brüder in Zwettl Gott gedient, — Dörfer waren rauchende Brandstätten, Städte und Burgen gebrochen. Was half es, daß des Herzogs Söhne Friedrich und Leopold, gleichen Grimm in Mähren übten? Hungarn fielen ins Land, Liutolden von Walstein ward von zwey vornehmen steyrischen Landherrn die Tochter geraubt. Seine Freunde fielen mit ihm in die Steyermark. Es schien die Sache des ganzen österreichi-

schen Adels. An der Fischa flackerten Feuersäulen gen Himmel. Enns die alte Hauptburg ward erstiegen und verbrannt, die Gegend verheert. Da schloß der Knabe Ottokar nothgedrungen mit den Böhmen ein Bündniß zu Schutz und Trutz. Der zwey und sechzigjährige Heinrich, unvermögend den Böhmen und Mährern im offnen Treffen zu stehen, stürzte auf einer morschen Brücke mit dem scheuen Roß und gab den Geist auf. (13. Jänner 1177).

Wien dankt Heinrichen Erweiterung, Zierde, vermehrte Festigkeit, belebten Handel. Bey Geschichtsschreibern und in Urkunden, heißt es unter ihm zuerst eine Stadt (civitas nostra Favia, Faviana, a modernis Vienna nuncu pata). Wie seltsam! Als Heinrich der Löwe Sachsen zurück erhielt, wurden die ascanischen Allode eine unabhängige Markgrafschaft und Albrecht legte den Grund von Berlin. Als der Löwe auch Bayern wieder bekam, ward Oesterreich ein Herzogthum und Wien erhob sich als dessen Hauptstadt durch Heinrichen Jasomirgott! — Wo jetzt das Hofkriegsgebäude am Hof, baute er sich eine Burg; er begann den Münster zu St. Stephan (1147 durch den Passauer Bischof Reginbert eingeweiht), den nachhin drey Albrechte, der weise und der mit dem Zopf und der wundersame und vor den beyden letzteren, der unübertroffene Rudolph zum Hauptschmuck und Wahrzeichen für Stadt und Land erhoben. Er stiftete die Schot-

tenabtey, wo er auch ruhet und berief die Mönche aus dem Kloster der Schotten zu St. Jakob in Regensburg, der berühmtesten Pflanzschule klösterlicher Zucht, ausgebreiteter Kenntnisse und gemeinnützigen Unterrichts. — Unter ihm stiftete Otho von Machland, das in den Stürmen der Reformation eingegangene Nonnenkloster Erla (1142) und (1146) unter Bekräftigung Bischof Reginberts von Passau, die Canonie Säbnich, nachher Waldhausen, — Hildeburg, die Rebgauerinn, Grafen Gebhards von Buigen Witwe und Hermann ihr Sohn, das Stift Altenburg (1144) — Ulrich und Cholo von Warenberg, mit Zuthun des bambergischen Bischofs Eberhard, eine Cisterzienser Gemeinde auf ihrer Burg Wilhering, (1160) an der jetzigen hohen, rauhen Markenscheide zwischen Oesterreich und Steyer, Markgraf Ottokar, für Pilgrime und Kreuzfahrer, das Hospital Cerwald auf dem Semmering. — Lambach erhielt (1160 — 1163) von den Bischöfen Conrad von Passau und Heinrich von Würzburg reiche Schenkungen, — als 1164 mit Grafen Gebhard, das Geschlecht der Grafen von Burghausen ausstarb, gelangte die Schirmvogtey des St. Blasienklosters im eisenreichen Admonterthale, an Heinrich Jasomirgott, obgleich die Nebenlinie der Grafen von Schala, mit den Babenbergern versippschaftet, noch lange Jahre fortblühte, St. Peter in Salzburg wurde im Besitze der Güter und Berge zu Dornbach und am Alserbache vom Herzog

bestätiget, (1150 — 1156) der auch die grosse Schenkung der Gräfinn Heilwig von Pirbaum, nach Seitenstetten gut hieß (1156)

Jener grosse kaiserliche Freyheitsbrief hatte in dem Augenblick, als er gegeben ward, verdoppelte Wichtigkeit, denn Heinrichen Jasomirgott lebte nur eine Tochter Agnes, erst das Jahr darauf wurde ihm Leopold der tugendhafte geboren, im zweyten Jahre, Heinrich. — Dieser Heinrich ward mit seinem fürstlichen Unterhalt auf die herzoglichen Allode im Umkreise von Mödling gewiesen. Er nannte sich hievon Herzog von Mödling, auch: „erlauchter Herr von Oesterreich" auch Heinrich von Mödling, durch die Gnade Gottes der, der ich bin. *) Damit scheint er es um so mehr am richtigsten getroffen zu haben, als man aus seinem ganzen Lebenslaufe Nichts weiß, denn daß er Richza, des Böhmenkönigs Wladislav Tochter geehelichet, des Bruders Heerzug gen Mähren und ins gelobte Land mitgemacht und dem Kloster Heiligkreutz das Dorf Sulz vermacht habe, von seinem gleichnahmigen und gleich gearteten Sohne, Heinrich dem jüngern von Mödling, daß er schön und ein großer Jäger gewesen und kinderlos, seinen Reichthum, (1232) Fried-

*) Dei Gratia, Id quod sum.

rich dem streitbaren zu besserm Gebrauch überlassen habe.

Leopold der tugendhafte empfieng die Lehen über Oesterreich, als ein achtjähriger Knabe, während des Kaisers Anwesenheit in Wien (1165) sechzehnjährig (1173) das wehrhafte Ritterschwert und des Ritterthumes schönsten Lohn durch die hungarische Königstochter Helena. — Mit dem Kaiser war er (1177) zu Venedig bey dem feyerlichen Schauspiele der großen Versöhnung. Den Italiänern desselben Hoheit über die mächtigsten Fürsten in vollem Glanze zu zeigen, nahm Leopold nochmals die Belehnung ohnferne Pesaro in Urbino, auf der Burg Candelare. Dann vollzog er des Vaters Blutrache, unter Raub, Brand und Mord bis vor Ollmütz ziehend, das er vergebens belagerte. Sobieslavs Vertreibung, Friedrichs Wiedereintritt und Belehnung, erleichterte den Frieden, der Kaiser befestigte ihn, indem er (1179) die unstäten Gränzmarken zwischen Oesterreich und Böhmen, nach dem Zug der Flüße und Bergrücken bestimmte.

Im folgenden Jahre ereilte Heinrich den Löwen des Kaisers Rache. Vergeblich geladen auf die Tage zu Worms, zu Magdeburg, zu Ewine wegen Sachsen; zu Ulm, zu Würzburg, zu Regensburg wegen Bayern, ward er geächtet, entsetzt, (July 1180) Nichts blieb ihm als seine Allode, Braunschweig und Lüneburg. Auf dem Tage zu Erfurt

(im Oktober 1181) wo Herzog Leopold erhielt, daß der Kaiser seinem Sohn Friedrich, in gleichem achten Lebensjahre, wie ihm vor 16 Jahren zu Wien die Lehen gab, wurde Heinrich auf drey Jahre von der deutschen Erde verbannt. In dem Augenblick, als der große Barbarossa im Kreise der Fürsten, auf dem Thron, Pabst Alexanders Tod vernahm, lag Heinrich der Löwe (nie soll ein großer Mann Seiner so vergessen) von seinem Unglück übermannt, vor ihm auf den Knien, Urfehde schwörend. Dieser Augenblick der Rache hätte sein stolzes Herz vor Wonne brechen müssen, aber bloß der eine der zwey Hauptfeinde war gedemüthigt, der andre — nur — todt!

Durch des gefürchteten Löwen Fall, kam Pfalzgraf Otho von Wittelsbach an das Herzogthum Bayern, sein Sohn Ludwig, etwas über dreyßig Jahre hierauf auch zu der, von Heinrichs des Löwen Sohn verwalteten Rheinpfalz — Anhalt zu Sachsen in Bernhard, Sohn Albrechts des Bären.

Von dem Erfurtertage hinweg, zog Leopold, nur von einigen Aebten geleitet, aber umgeben von einer tapfern Heerschaar ins heilige Land, zu bethen am Marterhügel des Erlösers und am heiligen Grab. Der junge Ottokar, Herzog in Steyermark ward abgehalten durch bedenkliches Siechthum. Noch in demselben Jahre kehrte Leopold durch die ägäischen und jonischen Gewässer, die adriatische

See durchmessend, zurück. Seine Beute war ein Stück des heiligen Kreuzes, das er ehrerbiethig in dem Kloster niederlegte, das davon den Namen trägt.

Freudig sah (1183) Leopold, Alberten seinen Vetter, zum zweytenmale und zwar mit des Kaisers Willen, am Erzstifte Salzburg, als der unruhige Conrad der Wittelsbacher wieder auf den maynzischen Erzkanzlersstuhl gekommen. Jetzt war Ruh' und Eintracht wieder ganz hergestellt. Die Chorherrn zu Neuburg hatten sich in der trüben Zeit der Spaltung, durch Hartnäckigkeit für Alexanders Sache am meisten hervorgestellt, die Weihen der kaiserlichgesinnten Ordinarien durchaus verschmäht: Die Versammlung zu Lorch von sieben und dreyßig Prälaten und zahllosem minderen Clerus hatte, kurz vor Alberts Wiedereinsetzung einen Geist geathmet, der bey den Gesinnungen Pabsts Lucius, dem Kaiser nicht gleichgültig seyn konnte. — In diesem Jahre war der Herzog um den Kaiser auf dem Tage zu Ulm und im nächsten (1184) zu Maynz, als Friedrich, mit nie gesehener Majestät und Reichthum in Gegenwart vieler weltlichen und geistlichen Fürsten und an 40,000 Edelherren, seine Söhne Heinrich und Friedrich wehrhaft machte. Er erhielt Bestätigung der Freyheiten für Admont, als dessen Kastenvogt. — Auch verherrlichte die festlichen Tage, Böhmens durch vielfältigen Schicksalswechsel hart geprüfter Herzog Friedrich; indessen neue Unruh' im Land, seine Gemah-

linn Elisabeth (des Hungarnkönigs Geysa und der russischen Euphrosine Tochter, Schwester Helenens der Ehewirthinn Leopolds) eine hochgesinnte, standhafte Frau (plus quam vir regebat sagen die Chroniken) in Prag belagert. — Friedrich floh an Leopolds Hoflager nach Wien, seines Bruders Albert aus Salzburg und den aus Oesterreich gesammelten Völkern gesellten sich bald des Herzogs Getreue. Der Zorn des Kaisers schreckte die meisten. Die Böhmen gaben sich zur Ruhe. (XIII. und XIV. Heft dieses Plutarch).

Nun strafte der tapfere Leopold (Tugend, virtus der Alten, ist: Heldensinn) Rapotho, den Grafen von Ortenburg, Befreundten und Bundesgenossen jenes ewig unruhigen und ränkevollen Conrad von Mähren, der Oesterreich auf den letzten böhmischen Zügen gar böslich geschädigt hatte. Er schlug ihn — und wie ein solcher Mann Nichts halb thut, führte ihn gefangen nach Wien. (1185).

Um dieselbe Zeit erhielt Herzog Leopold, kraft jenes großen Freyheitsbriefes die Lehen, so ehevor vom Hochstift Bamberg und verschiedenen Klöstern Burggraf Heinrich von Regensburg inne gehabt, welcher sterbend nur eine Tochter verließ, die in Obermünster den Schleyer genommen. Mit Herzogen Welf, war auch Herzog Leopold vom Aprill bis in den Junius (1185) beym Kaiser und

Pabst zu Verona, wo leider das, mit so vieler Mühe und durch so grosse Opfer kaum wieder hergestellte, gute Vernehmen zwischen geistlicher und weltlicher Macht wieder erkaltete, ja die alte unter der Asche fortglimmende Zwietracht wieder zu entglühen drohte.

Inzwischen hatten manche fromme Vergabungen auf den Altar der Heiligen auch Leopolds Regiment bezeichnet. — Bischof Albrechten von Freysing war es insonderheit gelungen, sich wegen der Abgaben und Dienste, so der Herzog von seiner Kirche Gütern und Leuten zu heischen allerdings berechtigt war, durch eine mässige, jährliche Ehrung abzufinden, (1185) — ja späterhin (1189) verzichtete sogar Leopold und sein Sohn und Nachfolger Friedrich der katholische auf alle Gerichtsbarkeit über des Hochstiftes Besitzthum in Oesterreich, es sey nun Landgericht, Marktrecht, Burgrecht oder wie das immer Namen haben möge in Alarn, Enzersdorf, Ebersdorf, Hollenburg ꝛc.

Leopold und Theodoras seiner Mutter fürstliche Freygebigkeit richtete Zwettl wieder empor aus der grauenvollen Verwüstung der böhmisch-mährischen Schaaren unter Conrad und Sobieslav. Sie schenkten dahin (1183) Ruedmanns und den Ratschenhof, den aber die frommen Brüder der Herzoginn Witwe wieder überließen zum Fruchtgenuß

bis an ihren (schon 2. Jänner 1184. erfolgten) Tod. Auch die in Ruedmanns vom Hochstifte Passau erhaltenen Zehendantheile gab Leopold (1188) der heiligen Jungfrau in Zwettl.

Klosterneuburg erhielt (1184) das Recht, sich einen Afterschirmvogt zu kiesen, — Heiligenkreuz die Dörfchen Baumgarten und Niedersulz (1184) und (1188) das ihm von einem herzoglichen Ministerialen ungerechter Weise entrißene Gut Rohrek und große Waldungen, die das Kloster selbst umgaben, dafür wurde dem Vogt und Hüter dieses Forstes Weikard von Arnstein, Acker und Weingelände zu Vösendorf.

Gleink bekräftigte der Herzog die Schankniß Ulrichs von Trübenbach und gab ihm Weingärten, (1192) Otho aus den Grafen von Andechs, Herzogen von Dalmatien, Croatien und Meran, Bischof erst zu Brixen, dann zu Bamberg hatte Gleink (1183) den ganzen großen Wald Kaisersau, Berg und Wald in Gulch, die Salzkothe alldort, mit mehr Gut und Lehen verliehen. — Eben dieser Bischof Otho stiftete (um 1190) das Spital am hohen, rauhen Pyrhn. Seinen geistlichen Vorstand sollten ernennen die Aebte von Admont, Gleink, Garsten und der von S. Florian.

Vor er die oben erwähnte Heerfahrt nach Palästina angetreten, (1181) bestätigte Leopold den

Kauf des Mühlberges zu Dekendorf dem Kloster Metten, das mit der Grafschaft Bogen und einem Bezirk unterhalb Straubing, kraft der großen Veränderung von 1156 zu Oesterreich gehörte. — Die Päbste Luzius und Innozenz handhabten (1182 und 1185) das bayersche Kloster Biburg und Monsee ob der Enns, in ihrem wohlerworbenen Besitz zu Stainakirchen, Wieselburg und im Neugeräuth zu Tangreintil.

Seltsam, daß Wir in den Chroniken jener Zeit, die zwar der Fürsten Höfe und ihre Plane erst kennen lernten nach einer Schlacht oder nach öffentlich kundgemachtem Friedensvertrage, gar keine Spur finden, ob sich Leopold bey Heinrich des Löwen Falle, nicht darum beworben seines Ohms und Vaters Herzogthum Bayern wieder zu erlangen und mit Oesterreich zu vereinigen? — Bey Helden, wie Friedrich entscheiden persönliche Rücksichten gar viel, oft gegen das Staatsinteresse. Sie fühlten sich nemlich stark genug, wieder einzuholen, was etwa das rege Gefühl über den berechnenden Verstand sich herausgenommen, die Parthie, wobey ihr Geist und Muth dem falschen Glücke so viel vorgeben, wird um so interessanter und ist sie gewonnen, das Selbstvertrauen um so gewaltiger. Er hätte Leopolden eben so Bayern und Oesterreich zusammen geben können, wie Er Heinrichen dem Löwen zu den nahen und reichen welfischen Alloden am Lech und billungisch-

supplinburgischen an der Elbe und Weser, noch Bayern und Sachsen gegeben hat. Aber Heinrichen liebte er, gegen die Babenberger war er erkaltet, in jenem stärkte er damals seinen eignen Lebenswunsch: Italien zu vereinigen, die Pabstesmacht zu brechen, jetzt nachdem er jenes heroische Verlangen, auf dem Rialto Seifenblasen gleich, schwinden gesehen, hatte er nur daran gedacht, daß Niemand zu mächtig werde und daß er für viele Heldenthaten, ja für die eigne Rettung Schuldner der Wittelsbacher sey. — Leopolden mag auch von jenem hohen Streben, die gewissere Aussicht auf ein schönes, starkes Nachbarland, vieler tapfrer, geistreicher, kunstgeübter Söhne, eines zahlreichen, uralten Adels fruchtbare Mutter, auf die herrliche Steyermark abgewendet haben. Wir wollen deren Lage, Besitzänderungen und Fürsten, mit vorübergleitendem Blicke betrachten.

Das alte Herzogthum Carentanien, in der knechtischen Zeit der Weltherrschaft Roms, dem Norikum theils, theils West-Illyrien zugewiesen, durch den großen Carl wider Hunnen und Slaven behauptet und in Marken, Grafschaften und Gaue getheilt, reichte noch im XII. Jahrhundert ins heutige Oesterreich bis über Neustadt und an die Piesting herein *) und darf mit dem Umfange des heu-

*) Darum in einer Urkunde Heinrichs III. von 1053; Schwarza hinter Neustadt: in marchia Carentana, in Comitatu Otacheri Comitis.

heutigen Kärnthens (zumal nach dessen trauriger Zerrüttung durch den Wiener Frieden und die Entstehung eines neuen Illyrien) eben so wenig, als die alte Mark Steyer mit der heutigen Steyermark verwechselt werden.

Verherrlicht durch König Carlmann und Arnulf, die ihre Pfalz in Mopsburg hatten; dem Sprengel nach, schon von Carl (810) zwischen Aquileja und Salzburg, durch den Lauf der Drau getheilt, lassen Uns die wenigen urkundlichen Spuren in diesem Herzogthume zwey Marken und nach dem Zuge der Wässer und Gebirge (denn die Gauenverfassung war eine militärische, wie in unsrer Militär-Gränze, der Graf, was der Oberste, der Herzog was das General-kommando) mehrere Comitate unterscheiden neben vielem geistlichen Gut von Salzburg, Aquileja, Freysing, Bamberg, Brixen, nachhin von Admont, Sekau, Gurk ꝛc. dessen Immunität und Exemtionen, die Gerichtsbarkeit und Gränze nicht wenig verwirrten! — Wir begegnen einem Comitate im Gurkthal (Hauptort Friesach, nachhin des Erzstiftes Salzburg) und im Saanthal; beyde verwaltete ein uredles Geschlecht, von Walthun und Zwetboch, des Markgrafen Luitpold wehrhaften Vasallen an (um 890 — 910.) bis auf Cartold, Rachwin, auf die Gräfinn Imma, beyde Grafen Wilhelm (von Zeltschach genannt) und die heilige Gräfinn Hemma (mit dem Erzbischofe

Gebhard von Salzburg, Stifterinn des Bisthums Gurk (1072). Die Grafen von Mürzthal, Afflenz und Eppenstein, Stifter von S. Lambrecht, gesippt mit dem mächtigen, bayerschen Haus von Sempt und Ebersberg, bald durch Adalbero und Marquard Herzoge Kärnthens, verwalteten die Grafschaft des blühenden Mürzthals. Das Geschlecht, daß sich nachher später von Görz nannte und durch seine unternehmenden Mainharde zur vorherrschenden Macht in ganz Friaul, in Tirol und Kärnthen selbst stieg, administrirte den tirolischen Gau Pusterthal und den des obern Drauthales (von der Insassen Herkunft oder Sprache, manchmal auch pagus Crawati, auch Lurn) — den Comitat im Lavantthal, die Grafen von Sponheim und Ortenburg, nach den Mürzthalern Herzoge Kärnthens, — der im Muhr- Enns- und Baltenthale, lag in der Hand der Ottokare, derer Wir oben (Seite 74) erwähnt, die noch dazu die Mark, von der sogleich gesprochen wird, und im Herzogthum Bayern, reiches Besitzthum im Chiemgau hatten, aus dem sie stammten, und den Traungau ob der Enns.

Von den zwey carentanischen Marken lag die eine süd-östlich, die andere nordöstlich, nach der Gefahr, hier von den Hungarn dort von Winden und Slaven. Die südöstliche, überaus schwer zu bezeichnen und zu umkreisen bey dem um sich greifenden Anspruch der Patriarchen von

Aquileja, dann wegen oftmaliger Verbindung der Trevisaner- und Veronesermark mit dem Herzogthume Kärnthen und dadurch daß Istrien und Friaul, bald geographische bald Amts-Namen sind, hatte mehrere Comitate, *) (z. B. im Sauthal, am Isonzo etc.) und als Markgrafen und Grafen, späterhin Geschlechts- und Orts-namen zu führen begannen, von dem wechselnden Sitze der Markgrafen, den Namen bald von dem altrömischen Cilley, bald von Soune (Saanek) hieß meist die Mark Krain, und auch von den Hauptorten in viel späterer Zeit, die Pettauer, die Marburger Mark, Marchia trans fluvium Drawe, inferior im Gegensatze mit der Mark der Ottokare, welche die obere Marchia juxta Rabam (Raabfluß) heißt. — Welche von Beyden — (nach dem Ausdruck einer Urkunde von 1144) transsylvana, welche transalpina die Mark ob dem Wald und ob dem Berge genannt wurde, wird wohl nicht eher quellengemäß bestimmt werden, bis jene für die Geschichte und Ge-

---

*) Schon 820. und 828. unterscheiden die Bertinianischen Jahrbücher: Carniolenses, qui circa Savum fluvium habitant et Frojuliensibus contigui sunt et pars ea Carentanorum, der sich dem slavonischen Herzog Liudewit ergeben hatte, — des unachtsamen Herzogs Balderich von Friaul: Marca inter quatuor Comites divisa.

ographie Innerösterreichs im Mittelalter entscheidend wichtige Preisfrage Ihrer, des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann kaiserlicher Hoheit, des Inn- und Auslandes gelehrte Forscher zu einem befriedigenden Resultate vereiniget hat. — Wir finden in dieser Mark (974) einen, dem Herzoge Kärnthens Heinrich untergeordneten Markgrafen Poppo (1002) Waltilo Grafen der Mark Krain, Carniola, vulgo Crain Marcha, (1004. — 1029) Grafen Ulrich im Sauthale seßhaft, und (1034.) dessen Sohn Adalbero, (1040) Markgrafen Eberhard, einen mächtigen Grafen Wezelin, dessen Gattinn Willburg. Ihre Tochter Azzica vermählte sich mit Poppo, Wilhelms des Weimarers aus Thüringen Sohn. Um der großen Allode willen, die ihr als Erbtochter zugefallen, mag ihr Sohn Ulrich von Weimar die Mark behauptet haben. Er (Marchio in Craina, in Marchia Histriae 1062 — 1063) sah von Luitolf, Herzogen in Kärnthen, Krain und Istrien an den Aglayer Patriarchen Sieghard übertragen, als Lohn seines Uebertrittes zu Kaiser Heinrich IV. (1070 — 1077) aber die — wie es scheint, — welfisch gesinnten Markgrafen blieben im Besitze. Sein aus Sophia Tochter und Schwester der Ungarkönige Bela und Ladislav erzeugter, nach bayerschem Gesetze lebender Sohn Udalrich und Adelheit von Thüringen, dessen Gattinn beschenkten die Kirche zu Aquileja (1102) in Gegenwart vieler Zeugen vom bayerschen, friau-

lischen und istrianischen Geblüte. Ihre Söhne waren: Markgraf Poppo, Starkhand zugenannt, Vogt von Gurk (1072 — 1100) Ulrich, Weriant (Werigand) und Herrmann durch des Bruders Ulrich Geld, Bischof zu Augsburg, mannhafte Freunde des Kaisers, heftige Gibellinen, bittre Gegner des Salzburgischen Erzbischofs Thiemo (M. S. oben Seite 69) den sie hart gefangen hielten. Zuletzt wurden sie von Land und Leuten vertrieben durch des welfischgesinnten Sponheimers Bernhard, Grafen zu Mahrburg siegbekrönte Waffen, als der alte Heinrich dem unnatürlichen Sohn unterlag. Dieser Mark Verwaltung kam nun an das Haus Andechs, an Piligrim von Hohenwart, Sohn Ortolfs und Enkel Ratbods. Dessen Sohn Markgraf Günther ließ sterbend (1140) die meisten Allode und mit ihnen stillschweigend die Hut der Mark, dem steyrischen Ottokar und mehrere Güter dem Kloster Admont. Wolfhold, dessen Abt hatte den frommen Schwestern zu S. Georgen am Lengensee eigenmächtig ihr Kloster gesperrt, und Günther, der Ritterpflicht für Unterdrückte voll, ihn deßhalb so mißhandelt, daß er starb. Durch seinen Tod und durch die seltnere Gefahr, scheint es, fielen beyde Marken zusammen; in den übrigen Grafschaften hob sich nach Macht und Gelegenheit jedes Geschlecht, das sie besaß.

Vom Chiem- und Traungau, wo Wir sie schon nach 870. so wie durch den ältesten Aribo und dessen Sohn Ottokar sogar in der Ostmark treffen, breitete sich der Ottokare Macht durch das Enns-Balten- und Muhrthal bis an die Leitha und Raab herüber an die Marken Hungarns, ansehnlich vermehrt durch das Erbe einer Linie der Grafen von Wels und Lambach, derer von Pütten (eines Stammes mit jenen) der Dynasten von Rune (Rein), der durch Günther von Hohenwart verwaiseten Cilleyer-Mark, der (1809) durch österreichische Waffen neu verherrlichten Reichsherrschaft Pordenon aus dem Nachlasse Othos Grafen zu Naym. — Durch das Erbe Grafen Bernhards im eigentlichen Kärnthen und in Krain, durch das Erbschenkenamt von Aquileja und die Schirmherrlichkeit von Sekau, Kremsmünster, Lambach, S. Lambrecht, Formbach, Sittich, Ossiach, Vitring, Gleink, der von ihnen gestifteten Nonnen zu Traunkirchen, der Carthause Seiz, des Hosspitals in Cerwald, der Abteyen Rain, Vorau und Garsten. Sie hielten Hof zu Steyer, das der Mark den Namen lieh, auch im nahen Enns, welche einst, wider die Hunnen erbaute Burg, von dem Gotteshause S. Florian an Passau, kam, durch Conrad II. aber, um 1030 an Markgrafen Ottokar, der in dieses Kaisers italienischer Heerfahrt zu Rom gestorben. Dort hatten sie Hofgericht und Münzstätte, der steyri-

sche Panther ist auch das Wappenschild dieser Stadt oder vielmehr umgekehrt. Seit 1160. erhob sich Gratz (Gradez eine Burg, seit Carl dem Großen). — Die Ottokare waren zwar wegen verschiedener Privatlehen und wegen des Traungaues, Vasallen des Herzogs von Bayern, wie auch um andrer Lehen willen von Salzburg und Bamberg, aber als Markgrafen, Reichs-Ministerialen, Fürsten, unmittelbar königliche Staats- und Krieges-Mannen, nannten sich „von Gottes Gnaden erlauchte, unüberwindliche" gebrauchten Monogramme, erhoben Abgaben, ertheilten Freyheiten, übten Regalien. Des Bayerherzogs wird niemals gedacht, selbst da nicht, als zwo Frauen, die welfische Sophie und Kunigund von Vohburg über zwey Ottokare, die Vormundschaft führend die Mark streng und mannhaft regierten. — Der letzte Ottokar nahm als Kind den Herzogs-Titel (seit 1165) mit mancher Unterbrechung; stäts aber seit 1180 dem Zeitpunkt seiner Wehrhaftmachung, und der Aechtung Heinrichs des Löwen, vielfältigen Besitzeswechsels, zahlreicher Standeserhöhungen.

Markgraf Ottokar, dessen unstäten, bald für die gibellinische, bald für die guelfische Parthey geschäftigen Thuns und dessen frommer Stiftungen zu Vorau, Cerwald und Seitz Wir gedacht, verblich zu Fünfkirchen in Hungarn (31. Dezember

1164) auf seiner zweyten Heerfahrt ins gelobte Land, die erste hatte er mit König Konrad gemacht (1147) Sein, von der vohburgischen Kunigund (19. August 1164) gebohrner Sohn Ottokar (insgemein der VI.) zählte erst vier Monate. Auf ihm beruhte des Landes Hoffnung; giftiger Mehlthau vernichtete die schöne Blüthe. Schlechte Räthe und Lehrer mögen den jungen, der Sinneslust und Verführung offnen Prinzen in Ausschweifungen gestürzt haben, welche Lebenskraft und Geistesmuth zerstörten. Er selbst klagt in öffentlichen Urkunden. „se sub paedagogo positum, ab iniquis consiliariis fuisse seductum“ — und über „nimiam corporis infirmitatem“ — (er bekam überdieß den Aussatz) — über das Schwinden aller Hoffnung, je einen Erben zu erzeugen, „cum heriditales successores ad gubernandum nostrum principatum, proh dolor! abesse videmus.“ Darum konnte er auch seinen heißen Wunsch nicht befriedigen (1182) mit Leopolden dahin zu wallen, wohin der Vater vom unerbitterlichen Tode ereilt, nicht mehr gelangen konnte, zum heiligen Grab; Hier nannte er ihn, mit ihm nach Enns hinziehend, bereits zum Erben: in procinctu Jerosolymitani itineris, in villam nostram celebrem, Ennse, venientes unacum dilecto consanguineo nostro, Liupoldo duce Austriae, quem rerum constitueramus heredem, si sine sobole decederemus heißt es in einem Salzburger Schenkbriefe, und schon unterzeichnete und siegelte

Leopold Stifsbriefe mit, die Nothwendigkeit der Einwilligung des eventuellen Nachfolgers zu erhärten. In einer Vorauer Urkunde von 1184. sagt Ottokar wortdeutlich, er sey Willens gewesen, die Steyermark an Leopolden zu verkaufen (cogitavimus — terram Styriae ei venumdare) aber so leichten Kaufschillings, daß ein Bauerngut etwa auf drey Pfennige gekommen wäre, wie der zwar nicht sehr zuverläßige Arenpeckh sagt. Schon zwischen Herzog Heinrich Jasomirgott und dem alten Ottokar bestand der Plan einer wechselseitigen Erbverbrüderung zwischen Steyer und Oesterreich, zwischen den Traungauern und Babenbergern.

Diese Veräußerung aber mundete nicht dem mächtigen Adel der Steyermark. Wenn sie verkauft würden, — meynten sie, — so möchte der Herr, so sie erstünde, wohl mit ihnen schalten, als wären sie sein eigen mit Hals und Haupt. Der Herzog sey noch so jung, könne also wohl noch selbst Erben erzielen. Der Aussatz sey schon öfters aus dem Grunde geheilt worden, und bedrohe nicht unrettbar das Leben selbst. Seiner Würde und seinem Land sey es anständiger die Steyermark zu vererben, als zu verkaufen, an Herzog Leopolden seinen Vetter, dessen Land ihnen benachbart, mit ihnen gleicher Sitte und Zunge sey, dessen Macht sie lieber ehren und nützen möchten, als fürchten. „— Zu Verona — scheint es — (1185 im Frühjahr)

sah der Kaiser vorläufig den Erbvertrag, welchen die beyden Herzoge, mit Zuzug ihrer Landherrn entworfen, denn Bestätigung und Belehnung folgten alsdann ungemein schnell.

Am siebenzehnten Augustmonats, des eintausend, einhundert und sechs und achtzigsten Jahres, als der große Friedrich Kaiser und der böhmische Prinz Albert Erzbischof zu Salzburg, dieser Lande Metropolit und Diözesan war, sassen beysammen auf dem Georgenberge an der Stadt Enns: der zwey und zwanzigjährige, aber in qualvollem Siechthum hinwelkende Ottokar, um hier von Land und Leuten, von aller irdischen Hoheit zu scheiden, — dagegen sie zu empfangen aus seiner zitternden Hand, Herzog Leopold von Oesterreich ein freysamer, herrlicher Held, in stolzer Blüthe, neun und zwanzigjährig. Den stattlich herangewachsenen, zwölfjährigen Sohn Friedrich, den er mitführte, mochte man wohl für einen jüngern Bruder halten. Ferners die Grafen Conrad und Sigfried aus dem, in Franken, Bayern, Friaul und Oesterreich gewaltigen Geschlechte der Grafen von Peilstein und Morlen, Heinrich und Sighard Grafen von Schalach des Stammes Burghausen, Seyfried und Otho Grafen von Liebenau von den Ortenburgern, — Leopold und Heinrich Grafen zu Pleyen, die Vollbringer der schweren Rache des Kaisers an Leopolds Oheim, Erzbischofen Conrad von Salzburg, Graf Otho

von Clamm, — von Dynasten und Edelherrn, Albrecht und Alram von Cham, Bernard von Schounberg, Hadmar von Kuopharn, ein Kuenringer, Albrecht von Voitsberg, Konrad und Rudolph von Kindberg, Leutold von Guttenberg und unzählige andre.

Da wurde im Namen der hochheiligen und untheilbaren Dreyfaltigkeit getaidingt und beschlossen, wie folgt: — Ottokar Herzog von Steyer ernennet, weil er kinderlos und auf den Fall, daß er auch erblos verschiede, zu seinem Nachfolger den edeln, tapfern und getreuen Herzog zu Oesterreich Leopold, seinen Blutsfreund und Freund, von welchen er sich zeitlebens nichts Uebles versehe, und dessen Sohn den Junkherrn Friedrich. — Sein Land sey benachbart, so könnten beyde Länder zu Wohlfahrt und Segen, einen Fürsten, eine Satzung, einen Landfrieden haben. Wer Oesterreich besitze, bey demselben Fürsten soll auch Steyer seyn, beyde Lande stäts ungetheilt; — auch Kammergüter, Burgen, Lehens- und Dienstmannen und das gesammte Land soll nie getrennt, stäts Einem Herrn verbleiben, außer wenn bey vielen Söhnen, gar nöthig fiele, ein oder anderes, zu besonderem Ablehen anzuweisen, — die Oesterreicher oder Steyrer, so sich hin- oder herüber verheirathen, sollen dem Landrechte der Provinz folgen, wo sie ihren Wohnort haben. Dem ohne letzten Willen verstorbenen Steyrer,

folgt mit vollem Erbrecht, der nächste Blutsfreund. Streit oder Veruneinigung in Handel und Wandel, wird unter den Steyrern nicht durch Zweykampf und Gottesgericht, sondern durch unverwerfliche Zeugen entschieden, Streit über unbeweglich Gut durch Zeugen und allezeit vor Gericht. — In Lehen sollen die Steyrer nicht schuldig seyn, die ungebührliche „Anfalls" Giebigkeit zu reichen, in Ermanglung der Söhne, mögen sie die Lehen auch auf Töchter bringen, — hat der Herzog Lehen zu eigen gekauft, die von andern Herrn rühren, soll er sie dem bisherigen Vasallen nicht entziehen. — Was von Kammergütern Ottokar bis zu seinem Tode vergaben würde, bleibt vergabt und verschenkt, — ein steyrischer Ministeriale kann dem andern sein Gut verschenken oder verkaufen, oder an heilige Oerter stiften, in den Klöstern die Ottokars Altvordern gegründet, oder die ihnen doch in vielem willig und dienstlich gewesen, als: Traunkirchen, Garsten, Gleink, Admont, Seckau, Vitring, St. Paul, Ossiach, Rain, Seitz, Vorau, Lambach, Cerwald, St. Lambrecht, Formbach. — Unausgemachte Händel mögen vor dem Stuhle des neuen Herzogs neu begonnen werden. — Ottokars Marschälle, Kämmerer, Schenken, Truchsessen dienen in alter Pflicht und Weise dem neuen Herrn, auch wenn er zu Feld oder auf den Reichstag zieht, wie ihm denn auch die Oesterreicher also dienen. Steyer bleibt frey von den Erpressungen und Plackereyen, so die Gerichtsbothen in Oesterreich, wie man hört, verüben. Je-

der künftige Landesfürst soll Klöster, Ministerialen, Volk und Land schützen und ihm nach dieser Satzung, ein milder Herr seyn. Sonst bleibt ihnen ewig und unverwirkbar, das Recht vor dem Kaiser Hülfe zu suchen wider tyrannische Vergewaltigung. Reiches Einkommen und fünfhundert Hufen Landes behielt sich Ottokar vor zum Unterhalt und zu frommen Gaben.

Der ganz am Ende, mit andrer Dinte und völlig abweichenden Zügen geschriebene Zusatz, daß: „wenn der Herzog ohne einen Sohn verstürbe, seine Ministerialen sich zum Herrn nehmen könnten, wen sie immer wollen“ — der dem österreichischen Freyheitsbrief eben sowohl als der Reichsverfassung widerstreitet und zum deutlichsten Merkmale seiner Unächtheit, weder in Friedrichs II. noch in Rudolphs I. Bestätigungen von 1237 und 1277 vorkömmt, gehört den, an solchen Verfälschungen reichen Zeiten der Reformationskriege und der gleichzeitig gährenden Ideen ständischer Wahlfreyheit und ungemessener Repräsentations-Rechte an.

Ottokar verblich am 9. May 1192. — ob er vor seinem Ende, wie einige wollen, Mönch zu Seitz geworden, ist ungewiß, — aber schon am 24. May erhielt Herzog Leopold zu Worms durch K. Heinrich VI. die förmliche Belehnung über Steyermark, ließ sich alsbald huldigen und hielt zu Grätz Landesversammlung und Mahlstatt (Placitum).

An der Gränzmark seines Herzogthums Steyer: baute Leopold eine Stadt und nannte sie: die Neustadt, Grund und Boden dazu nahm er den Mönchen von Formbach, so selben durch fromme Schenkniß der, durch die Ottokare beerbten Grafen von Pütten und Neuburg besessen. Die Marktfreyheit, so der König Conrad auf Neunkirchen gelegt, nahm der Herzog, übertrug sie auf Neustadt, gab dafür den Formbachern, den Flecken Herzogenburg, mit der Mühle, Lehen und Waldung zu Oberdorf, Ozinsdorf und Krugberg (1192). — Ueber all' dieses hielt Leopold noch eine Mahlstatt bey Fischa mit seinen Dienstleuten und Ministerialen über den Bau der neuen Stadt. Da traten vor ihn die Brüder von Formbach, klagten ihn um einen Weingarten und auch darum stellte er sie zufrieden. — Leopold der glorreiche, Sohn Leopolds des tugendhaften und sein Nachfolger, als Friedrich der katholische früh dahingegangen, vollendete den Bau, als er eben zwischen den hungarischen Königen Emmerich und Andreas Frieden vermittelt hatte. (1200). Unter Friedrich dem streitbaren ward die neue Stadt für Oesterreich das, wider die Acht Kaisers und Reichs, wider Böhmen und Hungarn, was die Hirtenlager; in tiefem Sumpfe von Devonshire, dem großen Alfred wider das dänische Fremdlingsjoch.

Indem bereitete sich Leopolden, in weiter Ferne, jenseits des Meeres, ein Schauplatz, seines Heldenarms und Muthes würdig, auf welchem er zeigen mochte, daß das Glück, das ihn so eben groß gemacht, dießmal den rechten Mann gefunden habe. Es geschah der dritte große Kreuzzug.

Saladin, Sohn Nahsweddins Ejub, Herr Aegyptens nach dem Falle der Fatimiden, nahm dem Hause des Atabeck Nureddin Syrien und drängte schon dort die palästinischen Franken. Das glückliche Arabien, des Propheten heilige Städte, endlich auch das Reich, das die Mowaheddin in Tunis und Tripoli, als der Zeiriden zweydeutige Retter wider die sizilianischen Normannen, gegründet hatten, alles fiel vor ihm. Jerusalem beherrschte der Giftmischer Guido von Lusignan, nur die innere Zwietracht zwischen den Atabeks, Ejubiten und Fatimiden hatte bisher noch das Geheimniß seiner Schwäche verhüllt. Nun zog Saladin wider das gelobte Land; beym vergeblichen Versuche des Entsatzes von Tiberias ward König Guido geschlagen, gefangen, Johanniter und Tempelherren, fast alle fielen, wie der Thebaner heilige Schaar, auf ihre Schilder, in der Ordnung wie sie gestritten. (Auf daß sie fühlten, die Freyheit, der Güter Höchstes, solle ein freyer Mann, der Waffen hat, nur mit dem Leben lassen, durfte für den gefangnen Templer kein anderer Lösegeld gebothen werden, als ein Gürtel und

ein Dolch. Selbst Großmeister verschmachteten eh', als diese Regel gebrochen ward) Eine Stadt fiel nach der andern. Jerusalem setzte dem stürmischen Andrang dieses großen und weißen Sultans, Fasten und Bittgänge entgegen. Nur vierzehn (vierzig Tage dem Helden Gottfried) widerstand es Saladin, der, — (menschlicher als beym Besitzeswechsel hochverfeinerter Zeiten) ließ allen die Wahl zwischen Unterwerfung oder freyem Abzug. Das heilige Grab blieb den Christen (1187). Wilhelm Bischof von Tyrus, Geschichtschreiber des großen Unglücks und der nachmaligen Heerfahrten, brachte die Kunde nach Rom, der Pabst, auch ein Urban, wie jener, der zu Clermont den ersten Kreuzzug verkündet, starb aus Gram. Durch Meere und Länder zeigte sich ungeheure Bewegung. Alle Templer und Johanniter schifften sich eiligst ein, in Italien, ja bis Flandern und Dänemark wurde gerüstet. Die Könige von England und Frankreich, Richard Löwenherz, der Ritterschaft Spiegel und der kühne, standhafte Philipp August vergaßen aller Fehde und zogen vereiniget aus. Dem Kaiser Friedrich Barbarossa, (die Zeitgenossen gestanden, seit dem großen Carl sey ihm an Thatenruhm und Herrschersinn keiner seiner Vorfahren gleichgekommen) schien der ruhmbekrönten Lebensbahn herrlichstes Ende, auch in Asien und eines der größten Fürsten Sieger, Retter des heiligen Grabes zu werden oder dort das eigne Grab zu finden. Sein Entschluß weckte allerwärts Begeisterung, alles ver-

ließ Haus und Hof, verpfändete und verkaufte um die vorgeschriebenen drey Mark Silbers Zehrgeld aufzubringen. Reiche Gabe wurde von den Wahlfahrern an Klöster und Kirchen vermacht, die Aermsten zahlten eine Kreuzsteuer.

Zu Maynz (Aprill 1188) empfieng Friedrich die heilige Kreuzfahne, aus der Hand des Cardinallegaten Heinrich, ehvor Abtes in Zwettl, ordnete überall Landfrieden. Regensburg und St. Georgentag waren Ort und Zeit des Aufbruchs. (1189). An sechsmalhundert tausend wuchs der Haufen, der Kaiser, sein Sohn der Herzog von Schwaben, der Bischof von Regensburg, Berthold Herzog von Meran, viele bayersche Grafen fuhren mit dem ersten Treffen die Donau herab nach Wien, wo sie herrlich empfangen wurden. Mauthausen, weil es von den Kreuzfahrern Zoll gefordert, gieng in Flammen auf.

Herzog Leopold hatte auch zur Kreuzfahne geschworen, aber es war zwischen ihm und dem hungarischen König Bela heftiger Zwist. Scheelsüchtig über Oesterreichs Vergrößerung durch die Steyermark, suchte er alten Anspruch auf eine Gegend zwischen der Raab und Muhr hervor, die einst durch deutsche Schwerter von Hungarn getrennt worden. Er stand in Waffen, darum waren auch Leopold und sein Vetter Albert zu Salzburg Erzbischof, traurend verhindert, ihrem liebsten Wunsche

gemäß, dem heiligen Zuge zu folgen, sie mußten die eigne Gränze bewahren.

Ruhig ging die Heerfahrt durch Hungarn; die Griechen, in Furcht, wagten nicht wider den großen Friedrich, was einst wider seinen Ohm König Conrad. Wenn auch der Heldenglanz Nichts wäre, nicht den hohen und niedern Pöbel, sein blödes Gesicht blendend, in unterwürfiger Anbethung hielte, wäre es wohl, wie bequemer, so auch besser, gleich den Morgenländern zu verdauen und zu genießen, als ein Held zu werden! Ein Sieg öffnete Syrien, aber nun, in seinem Rücken erfuhr der Kaiser, der Griechen Treulosigkeit. Er klagte sie Leopolden mit der Aufwallung eines hintergangenen, großen Gemüthes. Der Herzog mittlerweile mit König Bela versöhnt und außer Sorge, die Nachwehen der Fehde zwischen den Grafen von Bogen und Ortenburg würden fürderhin Oesterreichs Frieden trüben, machte sich mit seinen reisigen Scharen, vielen des steyrischen und österreichischen Adels und seinem Bruder, Heinrichen von Mödling (im Herbst 1190) auf, durchzog Italien bis an die Meeresküste bey Brindisi. Dort empfing Leopold aus der Hand des römischen Königs Heinrich VI, der in Neapel und Sizilien mehr wüthete als herrschte, das Banner einer noch größeren Schar niederdeutscher Kreuzsoldaten, überwinterte, gieng zu Meer, kam glücklich vor Ptolomais. Er sah aber weder den Kaiser mehr, noch dieser die heilige Stadt. Wo der

große Alexander, durch unvorsichtiges Baden sich fast den Tod zugezogen, in des Flusses Saleph kalten, reißenden Fluthen, fand ihn wirklich der viel ältere Kaiser (10. Juny 1190). Sein Sohn Friedrich und des Heeres Edelste unterlagen der Pest vor Ptolomais.

Richard Löwenherz und Philipp August hatten zu Messina überwintert. Dort säete zwischen sie der Zwietracht Saamen, Tankred ein unächter Sproße der Hauteville und Prätendent Siziliens gegen K. Heinrich VI. Der heftige Richard ließ die französischen Banner abreißen, und noch ehe zur Wiederherstellung des Königreiches Jerusalem, ein Schwert aus ihrem Heere sich erhoben, trennte sie der Zwist zwischen Guido von Lusignan und dem montferratschen Markgrafen Conrad von Tyrus um jene Schattenkrone. Wenn nicht Beyspiele aus Coalitionen neuerer Zeiten es glaublich machten, würde man's ein Mährchen schelten, daß wegen jenes hohlen, nicht'gen Streites bald beyde Könige Ptolomais und das heilige Land und ihre Waffenbrüder vergessen und unverrichteter Dinge, den Weg nach der Heimath gesucht hätten. Richarden besänftigte nur der Stolz, dem Hause Lusignan Cypern erobert zu haben, wegen des Venedig und Savoyen noch lange Titelstreit führten, als längst schon der halbe Mond daselbst prangte.

Die Belagerung von Ptolomais, war in Betracht der äußersten Hitze des Angriffs und der verzweifelten Hartnäckigkeit der Gegenwehr, der Mittel, welche von beyden Seiten Nothwehr und Erfindungsgeist ins Spiel zogen, eine der denkwürdigsten. Herrlich leuchtete Leopolds Heldenruhm und fachte König Richards Eifersucht an.

Endlich, — (Saladin war außer Stande zum Entsatz zu eilen, auch seine Lieblinge verließ, sie ihrer irrdischen Abkunft zu mahnen, bey dieser trotzigen Stadt (den Neuern St. Jean d' Acre genannt) das wankelmüthige Glück) über die hier und da schon im Schutte liegende Mauern, allgemeiner Sturm, furchtbar mähete unter den Ungläubigen der Christen Würgeschwert, die Stadt war ersiegt (24. July 1191) Leopold vor andern, ein Engel des Todes, ließ sein Banner hoch von den gebrochenen Zinnen, ein herrliches Vor- und Siegeszeichen wehn, sein weißer Wappenrock war ganz von Feindesblut roth. — (des Krieges trauriger Purpur) bis auf den Streif, den quer um seine Hüfte das Wehrgehäng bedeckte, der romantische Anlaß der österreichischen Farbe, weiß und roth, des neuern österreichischen Wapenschildes, des weißen Querstreifs im rothen Felde.

In Richarden erspiegelte sich aller Edelmuth, alle Galanterie und alle kriegerische Rohheit des Ritterthums. Aufgeregt, das unter den Helden des blu

tigen Tages, sein gefeyerter Name einen glücklicheren Nebenbuhler gefunden, suchte er Anlaß des Zankes und fand ihn. Die Beute sollte ausschließend den Seinigen gehören, ihnen allein die von der allgemeinen Verwüstung noch übrigen Quartiere. Die österreichische Fahne ward von den Britten abgerißen und durch den Koth geschleppt. Leopold zog mit den Seinen, vor die Stadt hinaus ins Lager und noch da dingte Richard einen Rudel losen Volkes, das hineindrang und die Zelte niederreissen wollte.

Uneinigkeit und Fehde zwischen Christen, die mit des göttlichen Mittlers Marterzeichen bezeichnet, wider die Ungläubigen in den heiligen Kampf getreten, war — die Häupter kannten ihrer Schaaren zuchtlosen, unruhvollen Geist, — beym Bannfluch der Kirche und bey weltlicher Acht auf das strengste verpönt. Darum — nicht als hätte es ihm an Muthe gebrochen, — dessen hatte er ja beym Sturm Proben gegeben wie Keiner, — ertrug Herzog Leopold diese schwere Unbild mit eben dem knirschenden Stillschweigen, wie er schon während der Belagerung dem unaussprechlich stürmischen Könige manches vorlaute, herausfodernde Wort verziehen hatte. Mit wilden Unmuthsthränen beklagte er das heilige Hinderniß, das ihm so streng untersagte, die Rache zu nehmen, die er seiner und seines Hauses Würde, die er der Ehre seiner Fahnen schuldig war. Er befahl diese Rache dem Himmel und — sie kam!

Leopold zog nach Oesterreich zurück, Philipp August eifersüchtig auf Richarden nach Frankreich, fiel sogar in die Normandie ein, indeß nach Richards Königthum und Krone, der eigene Bruder trachtete, Johann in der Folge, zu gerechter Vergeltung, ohne Land, — Mörder seines Neffen Arthur, Vasall des Pabstes gezwungen jenes köstliche Kleinod, den Grund- und Schlußstein der brittischen Verfassung „den großen Brief" die Grat-Charter, das eigene Bekenntniß der Unmündigkeit auszustellen.

Richard siegte indeß bey Askalon über Saladins Heer, im Kampfe Mann für Mann über ihn selbst, wagte sich unnütz in manche Gefahr, bey Banketten, auf der Jagd. Auf einmal drängte und triebs ihn zurück in sein Reich. Bereits nahe bey Marseille, vernahm er, was der französische König Feindseliges wider ihn gethan, kehrte um, nahm den weißen Templermantel mit dem rothen Kreuze, steuerte durch das adriatische Meer. Auf byzantinischem Boden erkannt und verfolgt, schifften ihn gemiethete Seeräuber zwischen Ragusa und Zara aus. Da verriethen ihn seine Juwelen und unbesonnene Freygebigkeit. An der andern Seite der adriatischen Ufer, in landesübliche Tracht vermummt, noch unkenntlicher durch die Länge des Bartes und Haupthaares, Hugo, ein reisender Kaufmann sich nennend, ward er durch einen treuen Normannen, den Nachstellungen Grafen Mainhards

von Görz entrissen. Des Hochstifts Salzburg Vizedom zu Friesach hatte, (wie Mainhard vom Kaiser und vom Herzog Leopold aufgemahnt) ein Netz wachsamer Späher ausgestellt. Aber Richard auf einem trefflichen Renner auf dem Sattelknopfe vor sich einen muntern, der deutschen Sprache vollkommen mächtigen Knaben, neben sich Wilhelm von Stagny, einen einzigen Getreuen, hatte sein Gefolge zurückgelassen, mit dem er verkundschaftet war und so paßte auf ihn kein Wahrzeichen mehr. Schon dachte er sich in Braunschweig, bey seiner Schwester Mathilde, Gemahlinn Heinrichs des Löwen. Schon hatte er glücklich den größern Theil des Gebiethes des schwer beleidigten Leopold durchzogen, er sah Wien mit seinen Thürmen, wollte über die Donau Böhmen zu. Hunger und Müdigkeit ließen ihm ihre bleyernen Kräfte fühlen, er mußte anhalten, suchte Herberge in einer armseligen Hütte, im Dörfchen Erdberg, an der heutigen Vorstadt Landstrasse.

Der Knabe ward zur Stadt geschickt, verschiedene Bedürfnisse einzukaufen. Sein scheues Wesen, die goldnen Byzantiner, die er wechseln, das Geschmeide, das er unvorsichtig blicken ließ, gab Argwohn, daß er wohl nicht, wie er vorgab, eines aus Palästina heimkehrenden reichen Kaufherrn, sondern des, in wechselnder Vermummung vor seinen Feinden flüchtigen Brittenkönigs Diener sey, auf welchen, vom rachedürstenden Herzog angefeuert, eben alles

lauerte. Drohungen der Folter oder diese selbst nöthigten ihm auch die Wahrheit ab. Nun überfiel man Richarden, nach Einigen im Schlafe, andern zufolge kam Herzog Leopold selbst, umstellte die Hütte mit Reisigen und Knechten und fand seinen Feind, sich mit eigner königlicher Hand ein kärglich Mahl bereitend (20. December 1192).

Spätere Sagen, die den alten Stoff von Mund zu Mund mit neuer Zuthat fördern, lassen unwahrscheinlich genug, Richarden sich bis in Leopolds Burg und Hofküche wagen, dort den Braten drehen und von dem Küchenmeister erkennen, der ihn bey Ptolomais gesehen. Niemanden, als dem Herzoge selber, wollte sich Richard ergeben, der empfieng auch des verhaßten Königs Schwert freudig, bewillkommte und behandelte ihn königlich, hielt ihn aber in engster Gewahrsam, meldete den großen Fang dem Kaiser. Der war Richarden feind, weil er zu Messina engen Bund geschlossen mit Tankred, außerehelichem Sohne Herzogs Ruggiero von Apulien und Enkel König Rogers II, der Heinrich Sizilien anfocht. Eilig und schadenfroh gab der Kaiser dem französischen Könige Nachricht.

Hadmar, aus dem berühmten Stamm der Kuenringer, ein dem Herzog durch Muth und Ergebenheit lang erprobter Rittersmann, durch eignen Reichthum und deutsche Treue gepanzert gegen alle Lockungen des Goldes und hoher Verheissungen,

durch rauhen Sinn für Pflicht und für nichts weiter, gestählt gegen jene Gefühle, die große Männer, seltner, wenn sie im reissenden Glückslauf, als wenn sie im Unglücke sind, in fremden Herzen erregen und die ein König, einer, der es ist, um so mehr entzündet, — als Oesterreicher und Leopolds treuer Diener Feind Richards, des kecken Beleidigers ihrer Fahne und ihres Waffenruhms wurde sein unerbittlicher Hüther. Tag und Nacht bewachten ihn tapfere Reisige mit gezognen Schwertern. Er kam nach Dürenstein, einer ernsten hohen Burg, auf jähen, nackten, himmelanstrebenden Felsen hart an der Donau.

O der Wandlung! Da saß der erste Ritter seiner Zeit, der weit gefürchtete König, dessen Ruhm vor wenig Monden noch den ganzen Orient bewegte und Sultan Saladins glanzvolles Gestirn verdunkelte, den Bettler an der Pforte seines Pallastes beneidend um das, was der Seele ist, was Licht und Luft dem Leibe, was alles Herrlichen und Großen Mutter ist, da pochte es ungeduldig, das freyeste Herz ohne Freyheit! — Dieser heftige, wenig bauende, mehr zerstörende, planlos irrende, stäts umhergetriebene Geist, zwischen engen, dumpfen Mauern! Die Stimme, gewohnt auf ihren Ruf, Tausende von Schwertern rasselnd aus der Scheide blitzen, und Wälder von Lanzen auf wiehernden Rossen, in Schlachtstaub und Getös heranrücken zu machen, verhallte unerwiedert an den Wänden,

deren Thränen seiner Wuth zu spotten schienen! So kalt diese Wände und so heiß sein Herz, — so völkerwimmelnd, so belebt die Welt, und sein Gefängniß öd und leer und außer Gram und Schmerzen, Alles tod! Das Ohr, der Minstrels zärtlichem Gesang vertraut, gewohnt dem rauschenden Rufe kriegerischer Lieder, den schaurigen Weisen von der Rache im Verborgenen, von Geistern und Wundern und beglückter Liebe seligen Klängen zu horchen, vernahm jetzt nur des Windes Toben in den schwarzen Kiefern, des Raubgeyers Krächzen und der Wächter eh'rnen Fußtritt, und zu gemeßner Stunde ihren Anruf, ihn unsanft weckend aus —

Dem Schlaf, der den verworrnen Knäul der Sorge
Entwirrt, der jedes Tages Schmerz und Lust
Begräbt und wieder weckt zum neuen Morgen,
Das frische Bad der wundenvollen Brust,
Das linde Oel für jede Herzensqual!

Die Hand, jetzt an des Schlachtschwerts-Griff, ein Donnerkeil, der schlug und traf und tilgte, — und jetzo wieder in trautem Minnespiel seidner Locken Nacht verwirrend, ergriff nun krampfhaft jene frostigen Gitterstäbe, die ihm Aussicht, Licht und Luft so kärglich gönnten, wie der Wucherer das Darlehen vorzählt, von dem er zwey Drittheile vorhinein abgezogen, die selbst Simsons Stärke so wenig brechen konnte, als die Kieselrippen des unbarmherzigen Dürrenstein. — Er

Dem alle Herzen sich ergeben mußten
Als Huldigungstribut für mächt'ge Liebe,
Mit dessen Grimm und Stärke ohne Gleichen,
Der unerschrockne Leu nicht kämpfen konnte,
Noch Richards Hand sein fürstlich Herz entziehen,
Der, weil er keck der Löwen Herzen raubte,
Der Frauen Herzen ohne Müh, gewann —
Wenn Richard warb und flehte: Nein zu sagen,
(Spricht Alles) wär' als Sünde zu beklagen. *)

Aus Sturm und Schlacht, aus tausendfältigen Sorgen um England, um die Normandie, um das erst neu bezwungne Cypern, um seiner Mutter Leonore **) fruchtlos ängstliches Bemühen und um des eignen Bruders arge Plane, aus den Gefahren und ewig neuer Bekümmerniß übereilter Flucht, sah er sich auf einmal hingeschleudert, in die todte, einförmige Stille, gefangen, während alle seine Feinde sich erhoben. — Wie ohne Gegengift kein Gift,

---

*) Shakespeares König Johann.

**) Die berühmte Eleonora von Guyenne, Gemahlinn K. Ludwigs VII. von Frankreich, wegen ihrer Liebe zu einem jungen Türken und zum Markgrafen von Antiochien geschieden, in zweyter Ehe Gattinn des Brittenkönigs Heinrich II. Platagenet, aus erster Stiefmutter Philipp Augusts, aus zweyter, Mutter Richards Löwenherz, Johanns ohne Land und Gottfrieds.

so trägt auch jeder Fehler, jedes Uebermaß der Kraft, die Strafe im eignen Eingeweide. — Furchtbare Riesenbilder: Zeit und Raum mit Doppelantlitz, einem lockenden und einem zürnenden! — Dieser unruhvolle, ewig fluthende Geist, dem der Raum von den Orkaden bis ins gelobte Land zu enge war, den's immer wieder hinaus trieb in das Weite, nun im engen Verließe, wie zwischen schmalen Sargesbrettern eingezwängt der lebendig Begrabene! — Er, dem zu unzähligen Unternehmungen die Zeit immer zu schnell entschwand, hatte jetzt ein Meer von Zeit tropfenweise auszuschlürfen. Die Augenblicke um die er so gegeitzt, stiegen jetzt auf einmal, alle, wie schadenfrohe Gespenster rächend, gleich einer Mauer vor ihm aus dem Boden. Oft zwar haben schon des Schicksals ernste Mächte solcher Weise die Häupter der Könige *) berührt. — Ueber der Wissenschaften himmlischer Tröstung vergaß Palmyras schöne Kaiserinn sogar die Schmach, Aurelians Triumph geschmückt zu haben und die Gefängnißnacht. — Richard war eine, in tiefster Wildniß mächtig aufgeschoßne Tanne, für höhres Wissen ohne Neigung und Geduld, — der heilige Ludwig in der Unglaubigen Haft begeisterte sich zu religiösen Hymnen. Richard fluchte lieber als er bethete, Ludwig XII. im Thurm zu Bourges goß durch ernstes Nachdenken und Studien Balsam in das kochende Blut, wurde

*) Et Reges in ipsos imperium est Jovis! Horat:

als Vater des Vaterlandes begrüßt, Richard war nahe, doch auf ganz anderm Wege dran, der Vater seines Volkes zu werden, — Carl I. zu Holmby in der Rebellen Hand, beschrieb des Taumels äußrer Hoheit ledig, sein Leben, seine Plane, seine Fehler, Richard sah immer vorwärts, niemals hinter sich! So war er freylich der unglücklichste aus ihnen Allen. Leicht ists gesagt, doch nur leidige Tröstung.

Levius fit patientia
Quidquid corrigere est nefas.
— — — Informes hyemes reducit
Jupiter; idem
Submovet, non si male nunc et olim
Sic erit. *)

Zwar hat das Leid viel mindre Macht zu nagen
Den, der es höhnt und Nichts darnach will fragen.
Doch Wer kann gier'gen Hungers Stachel dämpfen,
Durch bloße Einbildung von einem Mahl?
Und wer kann Feu'r dadurch in Händen halten,
Daß er der Alpen Schnee und Eis sich denkt?
O nein! Des Guten freundlich Bild erzeugt
Nur desto stärkeres Gefühl des Elends.

*) Horat:

Nie trägt des Leides grimmer Zahn mehr Gift,
Als wenn es nagt, doch durch und durch nicht
trifft!

Steht noch das Gemäuer, das den Helden umschloß, wo ist öd und bemos't das Fenster, das der Feueraugen Blick in die jagenden Wolken, in die fort und fort rinnenden Wässer der Donau, ins Freye hinaus trug? Wo drangen von der festen Ringmauer, die sich von des Berges Fuß, von der Vorburg, gedoppelt windet bis zur hohen Feste, die Töne des armen Minstrels hinauf, wo antwortete der König (dadurch seinem trostlosen Volke zuerst entdeckt) mit dem berühmten Klagelied: „Janus hom pris dira sa raison“ wo ertönte Blondels hinreissendes: „Verläßt dich auch die Welt, o Richard! o mein König!“ *)

Leopold stellte seinen erlauchten Gefangenen dem Kaiser, erst zu Regensburg, dann zu Worms, es heißt um 60,000 Mark Silbers. Der zog ihn zu Hagenau vor den versammelten Fürsten zur Rechenschaft, als wäre der fremde König ein treubrüchiger Vasall. Richard antwortete mit Würde und gekränktem Stolz. Solch einen Mann kann man wohl niedrig behandeln aber nie erniedri-

*) Shakespeares.

gen. — Zu Maynz, zu Worms, auf der Burg Trifels, ward er in harter, unwürdiger Haft gehalten. Brittischen Zeitbüchern zufolge, vergaß Heinrich so sehr der eignen Majestät und was er der Würde aller gesalbten Häupter schuldig sey, daß er ihn in Ketten legen und Mangel leiden ließ. Dem, der in Sizilien gefährlichen Reichthum oder Geburt, gleich durch die Blendung strafte, die Anhänger des sizilianischen Prätendenten auf glühende Thronen setzen, ihnen eiserne Kronen auf das Haupt nageln ließ, war auch dieß wohl möglich. Obgleich seine Mutter Eleonore und ganz England, Alles zu seiner Befreyung versucht und gewagt, entließ ihn der Kaiser erst, als 150,000 Mark Lösegeldes verheißen und 100,000 wirklich bezahlt waren. (2. Februar 1194) Jetzt flog Richard über Cölln und Antwerpen an das Meer, das schnell durchschnitten, ihn an den langentbehrten heimischen Strand trug.

Von der Ranzion wurden Leopolden 20,000 Mark Silbers zugewiesen und bis zur völligen Befriedigung sieben Geißeln. Friedrich sein Erbsohn wurde verlobt mit Eleonoren von Bretagne, Richards Nichte, Tochter seines Bruders Gottfried und Schwester Arthurs dessen Unglück, dem unsterblichen Tragiker der Britten den Stoff zu zween der ersten Pfeiler seines Ruhms gegeben hat. *) Den

*) Die unerreichbaren Szenen zwischen König Johann und Hubert — Hubert und Arthur, Akt III. Sz. 3. Akt IV. Sz. 1 und 2.

Tyrannen Cyperns Isaak Angelus, — er ließ sich Kaiser nennen, — sollte Richard ohne Lösegeld seiner Bande entledigen und seine mitverhaftete Tochter dem Herzoge von Oesterreich (Leopolds Mutter war eine Komnena) als ihrem Oheim überliefern.

Lange vergeblich bestürmt aus allen Winkeln des Inselreichs, sandte endlich Pabst Cölestin an den Kaiser und an Leopolden, Beyde ernstlich ermahnend, wie schmählich es gewesen, einen aus dem Kampfe Christi heimkehrenden, mit dem Kreuze gewapneten Streiter, der noch dazu ein König, in die Gefangenschaft zu werfen, als wäre er in die Hände der Ungläubigen gefallen. Zum Merkmal ihrer Reue sollten sie die Geißeln frey entlassen, die erpreßten Summen zurückgeben. Dessen weigerte sich Leopold beharrlich; da sprach der Pabst den Bann über ihn und trug dem Bischof Adelhard von Verona auf, solchen zu verkündigen. Aber der Fremde wollte nicht oder ward geschreckt, Albert Erzbischof zu Salzburg, Leopolds Vetter, scheint mit unter der Decke gelegen oder hierinn einen Eingriff in seine Metropolitanrechte hindangehalten zu haben, da der Bannfluch nie verkündet ward und er selbst nach Rom schrieb, wohl davon durch das Gerücht gehört zu haben, solch' wichtigen Dingen aber, ohne unmittelbaren Auftrag und Briefe des Pabstes, weder Glauben noch Folge geben zu können. Doch wiederholte der heilige Stuhl seinen Willen.

Von dem an schien Leopolden Glück und Muth zu fliehen, und eines innern Vorwurfs schreckhafte Stimme rastlos zu verfolgen. *) Die Gewässer traten aus, ertränkten Saaten und Herden, Feuersbrünste äscherten blühende Ortschaften ein, Trockenheit und Wolken schädlichen Ungeziefers brachten ein Mißjahr, Sterblichkeit trug tiefe Trauer unter das Strohdach des Landmanns, wie in der Baronen und Ritter trotzige Schlößer. Das Volk kreutzte sich ob der sichtbaren Zornruthe des Himmels, murrte, fluchte der Härte seines Herrn. Leopolden, — wie man sich die eigne Schuld immer sehr ungern eingesteht, — schien das nicht zu bewegen, er schwur vielmehr aufs Aeußerste getrieben in seinem Zorne, daß, wenn der König Richard den Vertrag nicht halten sollte, die Geißeln alle sterben müßten, alle! **) — Die bathen, ihnen doch zu erlauben, einen aus

---

*) Districtus ensis, cui super —
Cervice pendet, non siculae dapes
Dulcem elaborabunt saporem,
Non avium, citharaeque cantus
Somnum reducent. — — — —
— — — — Timor et minae
Scandunt eodem, quo dominus: neque
Decedit aerata triremi et
Post equitem sedet atra cura

Horat. L. III. 1.

**) Welche Erbitterung Leopolds Benehmen in England erzeugt, wie sich diese durch mündliche Ueber=

ihrer Mitte (Balduinen von Bethune traf das Loos) in die Normandie an den König akordnen zu dürfen. Es ward bewilligt und am Tage der Geburt des Herrn (25. December 1194) empfieng Balduin, zu Rouen, aus den Händen Richards, seines Herrn und Königs, Leonoren, die Braut des jungen Friedrich, Herzogs zu Oesterreich und die Tochter des cyprischen Tyrannen, sie nach Wien zu geleiten. Aber schon Tages darauf ereilte Leopolden sein Schicksal, Er starb gewaltsamen Todes, wie (ungewöhnlich viele) sechs vom Hause Babenberg, Ernst der tapfere und Friedrich der streitbare in der Schlacht wider die Sachsen und Hungarn, — durch Zufall Leopold der Erlauchte und Herzog Ernst von Schwaben, sein Sohn, Leopold ältster Sohn Leopolds des glorreichen und Heinrich Jasomirgott.

Leopold hatte eine neue Fahrt ins heilige Land beschlossen, und alle seine geistlichen und weltlichen

---

lieferung vergrößert haben mag, bezeugt am besten die Rolle, die Shakespeare den Herzog in seinem König Johann spielen läßt, wo Leopold, vor Angers des französischen Königs Bundesgenosse, mit Richards Löwenhaut stolzirt und von Richards Bastarden, Faulconbrigde, auf eine Weise beschimpft wird, die an den Cirkel des dicken Sir John, an Bardolph und Pistol erinnert.

Großen zu Graz, in der Hauptstadt seines neuen Herzogthums Steyermark versammelt. Feyerlich beging er mit ihnen das Gedächtniß des heiligen Erzmartyrers Stephan. Auf Gottesdienst und Mahl folgten ritterliche Spiele. Der Herzog eröffnete sie. Da wollte das Unglück, daß bey einer gähen Wendung des Pferdes auf dem Eise, dieses mit ihm zusammen und auf ihn stürzte. Der rechte Fuß war gebrochen, das Bein zersplittert. Unter unsäglichen Schmerzen, schrie Leopold man sollte ihm nur das Bein abhauen. Vor Zaghaftigkeit und Wehmuth waren alle Umstehenden erstarrt. Da kroch der verzweifelnde Herzog selbst zu einem nahe liegenden Beil, hielt es an die Stelle, die er meinte und rief dem Kämmerer zu, darauf zu schlagen. Der führte drey Schläge, vergeblich: Schmerzen und Uebel nahmen zu und ein Geruch, der seine Diener von ihm trieb, daß er (31. December 1194) fast verlassen den Geist aufgab. Gleich nach dem fürchterlichen Umfalle bath er Wilhelmen den Pfarrer zu Hartberg, alsdann den herbeygeeilten Erzbischof Albrecht von Salzburg, reuevoll, mit Thränen zu ihren Füssen hingekrümmt *) (welche Lage für den Helden von Ptolomais, daran erkennt man wohl die Macht der Vorurtheile, des Ammenglaubens, der priesterlichen Vormundschaft!) um die Losssprechung

M 2

*) Ante pedes nostros, in maxima cordis contritione provolutus sagt der Erzbischof Albert.

vom päbstlichen Banne, stellte, als sie ihm verweigert ward, bis er Geißeln und Lösegeld herausgeben würde, seinen Sohn Friedrich als Bürgen und wickelte sich, um vor dem Bösen desto sicherer zu seyn, in die Cuculle der Cistercienser von Heiligenkreuz. Dahin ließ der Sohn ihn führen, Bischof Wolfker von Passau hatte das Leichbegängniß übernommen, aber Erzbischof Adalbert, gegen den Todten um so muthiger, versagte ihm acht Tage hindurch, die Ruhestätte in geweihter Erde, bis Herzog Friedrich und zwölf aus dem österreichischen Adel gelobten, des Verstorbenen letzten Willen und seine Verbindlichkeiten treulich zu erfüllen.

Außerdem, daß Gefangenschaft und Lösegeld in jener Zeit, nicht nach der Richtmaß unsers Staatsrechts beurtheilt werden dürfen, da man sie so wie in dem Ritterthume, jetzt etwa nur mehr in den Barbaresken findet, hat der scheinbare Widerspruch des Fürstensinns und Heldenmuthes in Leopolden, mit der Art, wie er an Richarden in Oesterreich die Rache nahm, die er doch vor Ptolomais nicht genommen und mit der winselnden Reue, in der er starb, den einzigen Schlüssel nur in dem Geiste, den Eindrücken und der Erziehung jener Zeit und ist (zwar eben so wenig achtungswerth) doch eben so begreiflich, wie wenn in unsern Tagen, Männer von Geist und Gelehrsamkeit, in den krebsartigen Fortschritten einer gränzenlosen Herrschsucht den „Finger Gottes, der un-

aufhaltsam eine neue Schöpfung wolle und dem sich in den Weg zu werfen frevelhafte Verblendung sey" und in den ausschweifenden Foderungen des drückendsten Militärdespotismus (Betrüger oder Betrogene) tiefe Plane zur Regeneration der Menschheit, das Haupt in den Staub gekehrt, anbethen und Alle mit Inquisitorsmienen schelten, die nicht auch schon durch diesen schändlichen Fatalism, ein caput mortuum geworden sind.

Wenig ist von Leopolds Nachfolger, Friedrich zu melden, dem der Eifer für die Befreyung des heiligen Landes (mehr nicht, als) den Beynamen des katholischen gewann. Mit Heinrichen von Mödling zog er, den frühern Schlüssen der Tage von Straßburg und Worms gemäß (Anfangs des Jahres 1197) zum Kaiser nach Messina; eine glückliche Fahrt von zwey und zwanzig Tagen führte ihn vor Ptolomais (22. September 1197) dem Schauplatz väterlichen Heldenruhms, allein Heinrichs VI. unvermutheter Tod trieb alle Fürsten nach Deutschland. Friedrich verblich auf der Heimkehr in den Armen seines Freundes, Bischof Wolfkers von Passau (16. Aprill 1198) und ließ durch letzten Willen die Herrschaft seinem Bruder Leopold, der in der Folge den Zunamen des glorreichen erhielt, und bey Friedrichs Leben, das Herzogthum Steyermark verwaltet hatte. — Heiligenkreuz, wo er ruhet, bestätigte er Baumgartenberg und Sulz und gab ihm Petzelsdorf, den Nonnen in Er-

la die Mauthfreyheit in Stein und Yps und durch ganz Oesterreich, und dem bayerschen Kloster Osterhofen die Befreyung von der Wassermauth. Dieser Brief erwähnt der herzoglichen Hauptmauth und Münzstätte zu Crems.

Von den bisher geschilderten zehn Markgrafen und Herzogen zu Oesterreich aus dem Hause Babenberg läßt sich in Wahrheit sagen: Leopold der erlauchte habe ihre Herrschaft gegründet, — Heinrich erhalten, — Albrecht der sieghafte in dauerhafte Gränzen gebracht, — Ernst der tapfere befestigt, — Leopold der schöne fast in die vorige Zerrüttung zurückgestürzt, — Leopold der heilige geordnet und kultivirt, — Leopold der freygebige, obschon auswärts in ungünstigen Verwicklungen, dennoch Oesterreich davor bewahrt. — Heinrich Jasomirgott erhöht, zur Einheit und zur Anschauung der inwohnenden Kräfte gebracht, — Leopold der tugendhafte durch die Erwerbung der Steyermark und manche innere Gebiethspurifikation, den mächtigsten Staaten des damaligen Deutschlandes zur Seite gestellt, Friedrich der katholische, ungeschmälert aber auch unbenützt, auf den weiseren Bruder Leopold den glorreichen vererbt.

Druckfehler und Verbesserungen.

Seite.	Zeile.	Statt.	Lies.
7.	16.	derselben	denselben
16.	20.	Momselce	Monselice
36.	26.	Reisiger,	reisiger,
37.	8.	selbst der	selbst, der
51.	18.	Sophien	Sophien (Judithen?)
53.	letzte	Vater,	Sohn,
54.	erste	Heinrichs	Heinrichs III.
—	6.	Andreas und Eppo blieben	Andreas blieb zu Zirz auf der Flucht, Eppo
64.	17.	Arzbach	Anzbach.
67.	15.	wie sie, auch	wie sie immer pflegen, auch,
—	17	immer doch pflegen	(bleibt weg)
76	vorl.	höhern	hehren
77	23	Bitte vergebens,	Bitte, sogar vergebens
85	24	(in der Note) Gaming 2c.	Gaming, das Trauerspiel: Heinrich von Hohenstauffen 2c.
86	13	Bruder Almus	Vetter Almus (Sohn Herzog Lamberts, Enkel Bela I. wie Colomann durch Geysa
89	12	vor dem	vordem
—	19	dem neuen	den neuen
113	8	von	, vor.
116	11	von	vor.
117	8	Namen.	Namen?
—	11	sehen	sehen!
—	12	Feuer	Feu'r
145	3	neuen Illyrien	neuen Illyrien (dessen ungerechter Bestand durch gerechte Waffen schon wieder geendigt ist)
146	8	daß	das
—	vorl.	bey	, bey
147	15	obere	obere oder die

Seite.	Zeile	Statt	Lies
148	24	Sophia	Sophia (Jojada) Tochter des Ungarn-Königs Bela I. und der renss. Rixa, Schwester Geysa's I. und Ladislavs des Heiligen.
150	14	Naym	Naym, ferners erweitert
151	11	sich	sie sich
—	—	Gnaden	Gnaden und
152	16	heriditales	hereditales
—	21	unerbitterlichen	unerbittlichen
163	25	des Venedig	dessen, Venedig
164	20	roth.	roth,
—	letzte	das	daß
166	7	Pabstes gezwungen	Pabstes und gezwungen.
—	10	grat	great

Oesterreichischer Plutarch,

oder

Leben und Bildnisse

aller Regenten

und

der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner

Gelehrten und Künstler

des

österreichischen Kaiserstaates.

Von

Jos. Freyherrn von Hormayr.

Zwanzigstes Bändchen.

Wien, 1814.

Im Verlage bey Anton Doll.

Digitized by Google

Oesterreichische Regenten,

aus dem Hause Babenberg.

III.

Leopold der glorreiche.

IV.

Friedrich der streitbare.

Digitized by Google

Digitized by Google

LEOPOLD DER GLORREICHE

III.

Leopold der glorreiche,

Sohn Leopolds des tugendhaften und der hungarischen Helena, geboren am 15. October 1176, starb 28. July 1234. Gemahlinn. Theodora (Gertrud) Komnena, Tochter des griechischen Kaisers Manuel und der Prinzessinn Marie von Antiochien, vermählt 1203. † 22. Juny 1246. Kinder: Margaretha geb. 10. Aprill 1205., vermählt erst an Kaiser Friedrichs II. Sohn, den römischen König Heinrich VII., nach dessen Tode eine Zeitlang Nonne, dann 1252. verheirathet an Ottokar, König von Böhmen, der der Babenberger ganze Verlassenschaft erwarb, 1261. geschieden † zu Crems, 29. October 1267. Agnes, Gemahlinn Alberts von Askanien, Herzogs in Sachsen. Constantia, Gemahlinn Heinrichs, Markgrafen von Meissen. Gertrud, Gemahlinn Heinrichs Raspo, Landgrafen von Thüringen, Gegenkaisers wider Friedrich II. Leopold am 24. September 1207., geboren, fiel zu Klosterneuburg von einem Baume todt, 21. October 1216. (Friedrich der streitbare, des Vaters Nachfolger, aus den drey Prinzen der

Letztgeborne.) — Heinrich der grausame, Rebell wider den Vater, starb 1228. am 26. September. Gemahlinn. Agnes, Landgrafen Hermanns von Thüringen Tochter, ihre Tochter Gertrud 1227. geboren, ward im Aprill 1246. an den Markgrafen Wladislav von Mähren, Sohn des Böhmenköniges Wenzel Ottokar vermählt, nach dessen Hinscheiden 3. Jänner 1247. an Markgrafen Hermann von Baden, Prätendenten Oesterreichs, und als (4. October 1250.) auch dieser verblichen, an den reussisch = galizischen Prinzen Romanow, Neffen des hungarischen Königs Bela † im meißnischen Kloster Seuselitz 24. Aprill 1289.

Vier Hauptantriebe erfüllen Leopolds des glorreichen, zwey und dreyßigjähriges Herrscherleben, das er im zwey und zwanzigsten Jahre begann: — die letzte, matt und zweydeutig emporlodernde Flamme des Kampfes zwischen den Hohenstauffen und dem Hause Heinrichs des Löwen, — fromme Schwärmerey gegen die, wieder im Besitze der heiligen Stadt triumphirenden Ungläubigen in Asien und in Afrika wie gegen ihre Macht in unserm Welttheil — und Rache des wahren Glaubens an den Ketzern, — Händel mit dem nahen, durch vielfältigen, innern Zwist beunruhigten Hungarn, — endlich enge Verbindung

mit seinem großen Kaiser Friedrich II., und (nicht dauernde, noch glückliche) Vermittlung zwischen ihm und dem heiligen Stuhle. — Ohne die Folgereihe dieser Begebenheiten in ihre einzelnen Bestandtheile zu zerbröckeln, wollen wir jede vielmehr in ihrer völligen Entwicklung überschauen, und dann das anziehende, lebenswarme Bild der inneren Consolidation, der Vergrößerung des herrlichen Oesterreich, des mehr und mehr in selbem üppig aufsprossenden, bürgerlichen Lebens und Wirkens theilnehmenden Lesern zur Schau stellen.

Heinrich VI. als er in blühender Jugend zu Messina verstorben, hatte mehrere Reichsfürsten seinem Plan bereitwillig gestimmt, den Thron Carls des Großen, in seinem Hause erblich zu erklären. Seine Grausamkeit verschaffte in beyden Sizilien wohl auch seiner unmündigen Waise den unsichern Gehorsam des Schreckens, aber in Deutschland wurde nicht dieses dreyjährige Kind erwählt, und unter des Pfalzgrafen oder andrer Reichsvikare Vormundschaftshut gestellt, sondern von einigen, Philipp, Heinrichs jüngster Bruder, von andern Otho IV. von Braunschweig, Sohn Heinrichs des Löwen, aus Furcht vor der hohenstauffischen Macht, aus Furcht für die Freyheit.

Leopold hielt zu dem Hohenstauffen Philipp, besuchte dessen Reichstag zu Nürnberg, hielt ihm

seine ganze Macht gewärtig (1199), und das Erdbeben, das (1201.) in Oesterreich und Steyermark wüthete, obgleich von Mönchen und Volk, weil der Legat von Präneste, alle Anhänger Philipps exkommunizirt hatte, als Strafruthe des Himmels ausgerufen, hielt ihn nicht ab, das Schreiben mit zu unterzeichnen, das Philipps Getreue, der König von Böhmen, die Herzoge von Sachsen und Meran und Zähringen und so viele geistliche Fürsten, jenem hochgesinnten Innozenz III. zusendeten, (der gar zu gerne Vater und Vormünder der Fürsten und König der Könige gewesen wäre) um ihn der Gränzen seiner Schlüsselgewalt und an ihre Schwertgewalt zu mahnen, die ihnen wohl Wahlfreyheit und alle andern Rechtsame sichern sollte.

Ein andres Band knüpfte Leopolden noch näher an Philipp von Schwaben. Der griechische Kaiser Isaak Angelus, Mörder des Andronikus, ward von Alexius seinem Bruder entthront und geblendet, seinem Sohn Alexius gelang es sich durch schnelle Flucht zu retten, er gieng nach Venedig, dessen Doge der neunzigjährige blinde Held, Heinrich Dandolo eben mit einem Heer Kreutzfahrer nach Asien überschiffen wollte. Alexius kam bis an den Hof Philipps, dessen Gemahlinn Irene seine Schwester war. (1202.) Der Kaiser, der eignen Krone noch nicht ganz versichert, empfahl ihn dem Kreutzheer. Dieses eroberte erst Zara

und die dalmatinische Küste für Venedig, dann nach mancherley Thronverwirrung, Constantinopel, bekriegte also statt der Ungläubigen, christliche Kaiser, stiftete das, kaum ein sechzigjähriges Alter erreichende „Reich der Lateiner" der Graf von Flandern, Balduin ward Kaiser von Constantinopel. (1204.) Leopolden übersendete der neue Kaiser ein Stück des heiligen Kreutzes, zum Zeichen, wie hoch er des Herzogs von Oesterreich weitberühmten Heldenmuth und Fürstensinn ehre, der Herzog übergab es hinnach seiner Lieblingsstiftung Lilienfeld.

Mit Alexius war seine Baase, die Komnenische Prinzessinn Theodora an des deutschen Kaisers Hoflager gekommen. — In ihr schien vereinigt, was dem gesammten Mannsstamm der Komnenen gebrach, und dadurch die Ursache ihres Falles ward: ein hochherziges, in Lieb' und Haß, in Freud' und Leid beständiges Gemüth. Diese Perle gewann der Herzog Leopold, sechs und zwanzigjährig, durch seine, zu kriegerischem Schutz und Trutz freudige Gestalt; durch edlen Stolz, durch seltne, seiner Zeit und seinem Stande weit vorgeeilte Kenntnisse, durch hinreissendes Feuer in Rede und Gebehrden und durch Heldenruhm ein unwiderstehlicher Mann, wär' er auch ein armer Edelknecht und nicht aus Deutschlands Fürsten der mächtigsten Einer gewesen; solche Herzen, über Berge, Meere, Kerkermauern Ahnenfeindschaft siegend, finden sich,

um des Geisterreichs geheimnißvolle Herrschaft über Hinderniß und Zufall zu verherrlichen. Eins blieben Leopold und sie bis in den Tod. Als er auf fernem Heereszug ins heilige Land, mit dem weiß und rothen Banner die Horden der Ungläubigen schreckte, hat sie, Mutter eines zahlreichen, schönen Geschlechtes von Töchtern und Söhnen, Steyer und Oesterreich beherrschet wie ein Mann. Als der Heldensinnige, wenn schon rauhe Sohn und mit ihm Nahm und Stamm und Macht und Ruhm der Babenberger fiel, starb sie plötzlich an gebrochnem Herzen. —

Zu Wien (1203.) mit ungemeiner Pracht, in Beyseyn des nun nahverwandten Königs Philipp, vieler Fürsten, Kirchenhirten, eines zahlreichen Adels wurde das Beylager gefeyert. — Bald darauf befreyten mit andern, auch unsers Herzogs siegreiche Waffen den in Erfurt umzingelten König, und in der Belagerung des widerspänstigen Cölln leuchtete Er durch Macht, Großmuth und That unter den Fürsten hervor, wie unter den griechischen Königen, Achill. — Vorzüglich durch ihn wurde Deutschland beruhiget, Philipp allenthalben erkannt, Otho unterlag, wo er immer seinen unglücklichen Ehrgeitz wieder neu geltend zu machen strebte. — Aber in der Morgenröthe der besseren Zeit ermordete Philippen zu Bamberg, der von ihm betrogene Pfalzgraf Otto von Wittelsbach (1208. Leopold trat nun auch zu Otho hinüber, und führte,

das Wort, als auf dem Reichstag zu Würzburg, zur Milderung der zwischen den Welfen und Hohenstauffen fortwüthenden Erbitterung, Philipps jüngere Tochter Beatrix, dem Otho verlobt ward. (1209.),

Aber diesem war es nicht gegeben, klug zu werden aus fremden Erfahrungen, aus dem langen, schmerzlichen Kampf und endlichen Untergang der salischen Kaiser und aus dem vielen Unglück, das auf gleicher Bahn die Hohenstauffen, ja selbst den großen Barbarossa gebeugt. Voreilig gieng er in die alten Händel ein, wollte vom Reich abgerissene, unter des Pabstes Herrschaft gekommene Ländereyen wieder gewinnen, verjagte daraus die Milizen des heiligen Stuhls, verschenkte sie andern Herrn, wollte der Päbste Mündel (bald ihren gefährlichsten Feind) den jungen König beyder Sizilien, Friedrich zwingen zum Lehensempfange, die kalixtinischen Konkordaten aufheben, zog dräuend vor Rom. Er erlitt, was ein solches Betragen verdient, er wurde gebannt und verlassen, Friedrich erhielt das Diadem seiner Väter, und durch eine eben so unüberlegte Einmischung in den heftigen Zwist zwischen Frankreich und England, verlor Otho mit der großen Niederlage bey Bouvines, Mittel und Hoffnung es je wieder zu gewinnen.

Doch dieses innern Zwiespalts Graus stärkte in Leopold den alten Vorsatz:

Nicht mehr sollt dieser Erde durst'ger Schlund
Mit eig'ner Kinder Blut die Lippen färben,
— — — — die entbrannten Augen,
Die eines zorn'gen Himmels Meteore,
Von Einer Art, erzeugt aus einem Wesen,
Doch jüngst noch ras'ten in dem innern Sturm
Und wilden Drang der Bürger-Metzeley,
Sie sollten nun, gepaart, in gleichen Reih'n,
Den gleichen Weg zieh'n, und nicht mehr entgegen
Bekannten stehn, Blutsfreunden, Bundsgenossen.
Der Krieg sollt' wie ein schlecht verwahrtes Messer,
Nicht seinen Herrn mehr schneiden, sondern zieh'n,
So weit hin bis zur Grabesstätte Christs,
Zum heil'gen Lande, über dessen Boden,
Die segensreichen Füße sind gewandert,
Die, uns zum Heil, vor vierzehnhundert Jahren,
Genagelt worden an das bittre Kreuz!

Des heiligen Eifers voll, den unter den Babenbergern zuerst eine Frau zu ihrem Unglück, Heinrich Jasomirgott ohne Ruhm noch Nutzen befriedigt, welcher Leopolden dem tugendhaften Ruhe und Bewußtseyn, Friedrich dem Katholischen, sein junges Leben gekostet, nahm Leopold das Kreuz und die päbstlichen Ablaß

bullen, im Todesjahre König Philipps (1208.) zu Klosterneuburg aus den Händen des Priors der steyrischen Karthause Seitz, Niklas, in einer feyerlichen Versammlung. — Sonderbar, daß er des Ritterschwertes feyerliche Umgürtung erst empfangen hatte, nach dem er schon mehr als einen Zug gethan, am Pfingstfeste (28. May 1200.) in Gegenwart der Erzbischöfe Eberhard von Salzburg und Conrads, Erzkanzlers von Maynz, durch Wolfker Bischofen von Passau zu Wien, vor einem reichen, stolzen Adel und unzählbaren Volke.

Hispanien durch das umgebende Meer, durch die umgürtenden Berge, wie dazu geschaffen, der Einsamkeit tiefsinnigen Ernst und hochauflodernde Begeisterung zu zeugen, bewunderungswürdig im langen Kampfe wider das römische Weltreich, (denn wo hat ein andres Land zugleich ein Sagunt, ein Numantia, und der Cantabern, Nacken, indocta ferre jugum aufzuweisen?) unterlag als die kriegerischen Westgothen, verweichlicht und unter sich uneins geworden, in der kannensischen Schlacht bey Xeres (713.) den Arabern. Sie hatte ihr Prophet durch Sitten, durch einen sinnlichen, kraft der Vorbestimmung mit Furcht und Zweifeln unbekannten Glauben und durch die Begeisterung für Eines, das Höchste, wider Alle, unüberwindlich, vom Ganges bis an des Nils vielfachen Sturz; von den tatarischen Bergen bis an den Ebro unwiderstehlich gemacht, den Koran einem

Drittheil der Menschen zum Gesetz gegeben. Die, denen Freyheit, Nationalehre und der Väter Gott mehr war, als knechtisches Pflanzenleben, zogen aus Pallästen in Höhlen, siegten in unzähligen Gefechten, bauten neue Flecken, Castelle, Städte. — Nach zweyhundert Jahren war wieder ein König zu Leon, — die Grafschaft Burgos erweiterte sich zum Königreich Castilien. Ein ähnliches in Navarra, bald bis in Catalonien herein, gründeten tapfere Abentheurer, die über die Pyrenäen gezogen, von den Ungläubigen ein schönes Land zu erfechten. Der große Sancho vereinigte eben, als in Deutschland die sächsischen Othonen ausgiengen, fast alle christliche Macht in der Halbinsel und wieder theilend, gründete er Arragon, das, mächtig gehoben durch große Fürsten und durch freye Verfassung, endlich herrschend wurde von Meer zu Meer. Nur neue Volksströme, wie am Tage von Zalaka bey Badajoz (1087.) unter Joseph Teschfins Sohn, der Morabethuns aus Afrika, setzten dem Wachsthum der Christen ein Ziel. Achthundertjährig war der große Kampf. Alfonso König zu Leon, gewann die alte westgothische Hauptstadt Toledo, einer seiner Hauptleute, Heinrich vom Hause Hochburgund, vielmehr dessen Sohn Alfons durch den Waffentag von Ourique und den Reichstag von Lamego gründete Portugall. Der Cid ist der Mond unter unzähligen Gestirnen. So lange im eignen Welttheil (durch Sizilien und die Balearen, dem heiligen Stuhle selber nah) die

Ungläubigen herrschten, wurde (und billiger) gegen sie, wie zur Rettung des gelobten Landes das Kreutz gepredigt. — Der neue Heerzug nach Palästina war viel besprochen, aber noch nicht gerüstet, Leopold hatte ein großes Heer beysammen, zog durch Frankreich nach Spanien, wo eben wider die Araber oder Mauren ein Hauptschlag geführt werden sollte.

Am 16. July 1210. geschah in den Navas la Tolosa, bey Ubeda in Jaen, die große Schlacht zwischen dem kastilianischen König Alfons VIII. mit dem gesammten Christenheer wider die unermeßlichen Schaaren des Malek-en-Nasr-Mohammed, worin diese völlig geschlagen, der Christen Vorherrschaft über die Mauren, bis zu deren Vertilgung entschieden ward.

Ein halbes Jahrtausend darauf und acht und neunzig Jahre ward an dem nämlichen Tage, nicht fern von jenem Wahlplatz, die schmähliche Gefangenschaft eines großen, französischen Heerhaufens entschieden. Vier Tage darauf giengen Dupont, Vedel und Gobert mit ihren Adlern, vor Castanjos und Reding, unter das caudinische Joch, zum Lärmzeichen für die unterjochte Welt, und wieder gab Spanien den Erschrockenen, Feigen, Gemächlichen und Ueberwundenen die Losung: Nicht dienen müsse, wer nicht will, — und wer recht will, der könne auch. — Nur auf halbem Wege stehen

bleiben, sey das Uebel — und wer die schauderhaften Würfel einmal gerüttelt habe, dürfe nicht mehr winseln über ein brennendes Dorf, oder über eine Ausschweifung der schwer zu gängelnden Menge, sonst wäre solch' einem Weltenretter besser, er wäre in seiner gleich erkennbaren Heimath, nämlich am Rocken geblieben, ut Veneris praesidio ferox, pectet caesarien!

Jene große Rüstung zu vollenden, eilte Herzog Leopold von Oesterreich durch Frankreich heran, schreckte mit seiner Macht die armen, strengen, halbaufgeklärten Ketzer, die vom Lyoner Kaufmann Peter de Vaux, (Waldus) Waldenser, von ihrem Hauptsitz in Languedok, der Gegend Albigeois, die Albigenser hießen. Auf den bloßen Ruf seiner Nähe unterwarfen sich viele, und entsagten ihrer Meinung. Die wider sie gekommenen Kreuzsoldaten verstärkten die Fahnen Leopolds, der die Pyrenäen überstieg, die Moslemins an den westlichen Küsten von den Mündungen des Minho und Duero mehr und mehr wegdrängend, um das Grab des heiligen Apostels Jakob in Compostella desto sicherer zu schützen, der in so mancher Schlacht, in Lüften, auf weißem Roß, als der spanischen Sache Vorfechter mit Siegesjauchzen erblicket worden.

Aber er kam zu spät zur Entscheidung in den Navas la Tolosa. In Calatrava (dem Hauptsitze

der Ritter, die mit der Cisterzienserregel, ewigen Krieg mit den Arabern gelobt) fand Leopold die siegbekrönt rückkehrenden Heere der christlichen Könige. Er schloß sich an Peter von Arragon, seinen Blutsfreund, und kehrte wieder nach Hause.

Desto eifriger eilte nun Leopold, sein Gelübde, unvollbracht in Westen, in Osten zu lösen, unbewegt, ja vielmehr gespornt durch die Zögerungen Friedrichs, des neuen römischen Königs, der auch die Meerfahrt geschworen. Vom Reichstage zu Nürnberg hinweg (im Jänner 1217.), wo er noch eine Urkunde für das Passauer Hochstift, der erste Zeuge unterfertigt, brach er auf in sein Land, suchte zu Steyer Ortolfen von Volkenstorf, Schirmvogt zu Kremsmünster, um diese Vogtey mit dem Kloster auszugleichen, bethete zu Lilienfeld, ordnete wie ein scheidender Vater der Lande Nothdurft, ließ die hochgesinnte Theodora zur Verweserinn, schwang die heilige Fahne hoch am Altar, gab sie dem Kreutzesfähndrich, und zog von dannen. Mit ihm die wehrhaften Grafen Berthold von Bogen, Leutold von Pleyen, Hadmar der Abt zu Mölk, Hadmar von Kuenring, viele Ritter und Edelknechte; — voran unter den Steyrern, Ulrich von Stubenberg, Engelbrecht von Auersberg. — An den dalmatinischen Küsten, mit Ende Augusts, stieß hiezu, Andreas König von Hungarn (den nach Heinrichs Tode, viele zum Kaiser von Constantinopel wählen wollten, abgelenkt aber durch

Venedigs Eifersucht, seinen Schwiegervater Peter von Courtenay erkohren). Er war über Agram nach Spalatro gezogen, hatte 10,000 Reiter und viel sächsisches Fußvolk. Schiffe gab Venedig, Zara, Ankona. Auf Andreas Schiffe waren Herzog Otho von Meran und Bischof Eckbert von Bamberg, Brüder seiner ermordeten Gemahlinn Gertrud, Leopold der glorreiche, der Erzbischof Ugrin von Colocza, die Bischöfe Thomas von Erlau und Peter von Raab, Urias Abt von Martinsberg, der Tavernikus Dionys. In sechzehn Tagen, unerhört schnell, durchschnitten sie das Meer, landeten auf Cypern. Der Zug gieng vor Ptolomais. Sie sahen es in den ersten Tagen des Novembers (1217.) Entgegen kam ihnen mit einem Stücke des heiligen Kreutzes, der Patriarch von Jerusalem. Der König und Herzog Leopold verehrten es, in den Staub gebeugt, bloßfüssig, als Büssende, zogen damit, als mit einem Unterpfande des Muthes und Sieges, durch ihr Lager. Bey Bethsaida brachte Choraddin der Sultan, die Gläubigen das erstemal zu Gesichte und floh. Sie übersetzten den Jordan und badeten darin. Tabor, der heilige Berg, war mit Gräben, gedoppelten Mauern und sieben und siebenzig größeren und kleineren Thürmen befestigt. Der Herzog erspähte sich Lage, Vortheil und Blößen, der Berg zeigte sich unersteiglich. Ein junger Araber, vielleicht ein Verräther, der die kecken Streiter auf die Schlachtbank liefern wollte, zeigte einen schmalen Felsensteg. Am ersten Adventsonntage begann die Belagerung, bald von mehreren Seiten der Sturm.

Die Ausfälle der Ungläubigen, so wüthend sie waren, wurden zurückgeschlagen, ihnen blieb nur das oberste, große Schloß, aber damit der Schlüssel der ganzen Stellung. Leopold hatte die unwegsamste Seite zu seinem Angriff erkohren, hielt den Feind dort umschlossen. Ueber Berathung und Mittel zum letzten Hauptanfall und zur gänzlichen Eroberung der wichtigen Burg veruneinigten sich die Fürsten und verfloß die kostbare Zeit. Leopold sah sich von dem Könige von Jerusalem und Cypern und vom Könige von Hungarn (von diesem, unter dem Vorwand innerer Unruhen) verlassen. All sein Bitten und Mahnen war fruchtlos. Das übrige Kreutzheer beschuldigte Andreas der Feigheit und der Patriarch Johann von Jerusalem sprach über ihn den Bannfluch. Leopolden erübrigte nun auch nichts anderes, als die Belagerung aufzuheben. Den Rest des Winters über, befestigte er mit den Johannitern und mit den Templern Cäsarea zum Waffenplatze.

Im May (1218) erschienen vor Ptolomais neue deutsche Völker. Da faßte Leopold einen großen Gedanken, den nach ihm (1221) (mit schlechtem Erfolge, wegen schlechter Anstalt und Anmaßung des unwissenden Mönchs Pelayo, päbstlichen Legaten) ein großes deutsches Heer, und eben so Ludwig (1249) der heilige König der Franzosen wieder ergriffen, (der dabey den Bruder Robert von Artois und die Freiheit verlor.) Er verließ das heilige Land, um es anderswo, wie einst der Sie-

ger von Zama, um Italien in Afrika zu erobern. Aegypten der Fundgrube uralter Weisheit und Kenntnisse, der reichen Quelle politischer und militärischer Hilfsmittel, einst Roms und der ganzen hesperischen Halbinsel Kornkammer, galt sein Zug. Der Ungläubigen verbrüderte Macht sollte mitten zertrennt, Zufuhr und Succurs abgeschnitten, durch die Wegnahme der auch für den indischen Handel höchst wichtigen Gränzfeste Damiate, der Eigennutz der italiänischen See- und Handelsstädte, die bisher das Meiste für die Kreuzfahrer (vielmehr für sich selbst) gethan, Venedigs, Pisas, Amalfis, Genuas ꝛc. zur lebhaftesten Theilnahme gespornt werden.

In drey Tagen hatte ein zahlreiches Geschwader, Leopolden und sein tapferes Heer und den König von Jerusalem, viele Ritter des Tempels und Spitals, unzählige gewapnete Pilger, von Ptolomais in den vielarmigen Nil hinübergetragen. Ein fester und hoher Thurm auf einer Insel, mitten im Strom, beherrschte beyde Ufer, hinderte jedes weitere Vorrücken. Leopold ließ Schiffe mit festen Leitern bauen, die Vorwerke des Thurms, alsdann diesen selbst zu ersteigen. Sie waren vollendet, das eine bestiegen die Oesterreicher, die Ritter vom Spital das andere; schon waren sie an den Thurm gelehnt, schon stürzte die ruhmbegierige Mannschaft die Leitern hinauf, aber der Feind setzte sie in Brand und Steingerölle zerschmetterte Mann und Schiff und Leitertrümmer. — Eine neue Kriegsmaschine,

Thurm gegen Thurm, mit nassen Häuten gegen des Feuers Wuth geschützt, ward binnen zwey Monden vollendet, und gegen den Ort der Gefahr von, durch ein hohes Schilddach geschirmten Kriegern hingerückt. Des Himmels Beystand zu erflehn, zog das ganze Heer, bloßfüssig und baarhäuptig, an den Ort, wo das heilige Kreuz bewahret war. Der Patriarch und die Geistlichkeit rief mit lauten Gesängen, des Himmels Segen herab, unter deren frommen Schall, bewegte sich langsam schwimmend die Maschine gegen den Thurm. — Vergebens suchten sie die Ungläubigen durch griechisches Feuer zu entzünden, wenn sie auch hier oder dort Feuer fieng, dämpften es bald wieder Essig und Sand. Dennoch gerieth zuletzt der Oesterreicher große Sturmleiter in Brand; mit Oel begossen, und mit griechischen Feuer beworfen. Sie war keck hinvordrängender Streiter voll, zu oberst schwang siegjubelnd der Fähndrich, Leopolds Banner. Der Brand stiftete Verwirrung. Aller Fleiß zu löschen, war umsonst, der Eifer zum Sturm hatte eine allzugroße Menge auf die Leiter getrieben, die Hintersten drängten die Vordersten, diese ängstigte der Feind. Es war nur mehr ein zerrütteter Knäuel, die Leiter verlor endlich das Gleichgewicht, schlug um, das österreichische Banner blieb den Ungläubigen, der Träger wurde von der bereits erklommenen Zinne herabgestürzt. — Leopold von Wuth und Scham befeuert, geboth nochmals Sturm, und es gelang des Thurmes obern Theil in Brand zu setzen; die

Belagerten ergaben sich auf Gnade und Ungnade dem Herzog von Oesterreich.

Nun galt es Damiate selbst. Alle Anfälle der zahllosen leichten Reiterschwärme des Sultan Meledin waren durch Leopolds Vorsicht und Heldenmuth vergeblich; aber eben so fruchtlos waren auch des Christenheeres Versuche, den Nil zu übersetzen, der durch häufige Posten und Verschanzungen am jenseitigen Ufer geschützt war. Endlich nach langer, vielseitiger, mühevoller Vorbereitung gelang der Uebergang (5. Febr. 1219.) Von panischem Schrecken getrieben waren die Ungläubigen entflohen. Der christliche Bericht, wahrheitsliebender und bescheidener als manche in unsern Tagen, schrieb den unerwarteten Erfolg nicht Sich, sondern der heiligen Agathe zu, deren Fest eben gefeyert wurde. Kein Mann kam bey der Uebersetzung des Flusses um. Die Haupt- und Gränzfeste ward rings umstellt und belagert. Das getheilte Christenheer ängstigte mit seiner einen Hälfte den Platz selbst, die andere Hälfte, von Leopolden befehligt, bewachte den Fluß, den Hafen, die Communikationsbrücke zwischen beyden Heerestheilen, und sollte jeden Entsatz unmöglich machen: ein um so schwierigerer Auftrag, als der syrische Sultan Choraddin dem Bruder Meledin in seiner Noth mit Macht zu Hülfe eilte.

Auf den Palmsonntag (31. März. 1219) hatten die Ungläubigen des Christenheeres Verderben beschlossen. Aus der Stadt geschah ein wüthender Ausfall mit letzter Kraft, die Völker Chorabdins umschwärmten das ganze jenseitige Nilufer, belagerten den belagernden Leopold in seinen Linien und drangen wuthentbrannt auf sein Quartier und auf die von den Rittern des Tempels vertheidigte Brücke, dem schwächern Häuflein die Verbindung, den einzigen Weg der Rettung zu entreissen. Schon wichen die Vortruppen, schon war ein Theil der Brücke in Feindeshand, die Ungläubigen steckten sie an mit griechischem Feuer. Da befahl, in der äussersten Gefahr die Seinen zu Sieg oder Tod zu zwingen, dem Feigen den letzten Hoffnungsstrahl zu entreissen, der Herzog Leopold die Brücke ihrem Schicksal zu überlassen, formte sich in undurchdringliche Klumpen, schlug von sechs Uhr Morgens bis nach Mittag, alle Angriffe ab, welche die Ungläubigen über Berge von Leichen, mit immer frischem Volk, mit gräßlichem Allah-Geschrey und einem die Luft verfinsternden Pfeilhagel unaufhörlich erneuerten. Sie flohen. Alle Hoffnung des Entsatzes war verschwunden, Damiate fiel, aber nur durch Hunger (3. Nov. 1219). Geraume Zeit vorher, hatte Leopold, gerufen von inneren Bewegungen in Deutschland zwischen Friedrich II. und Otho von Braunschweig und von den Angelegenheiten seiner Erblande, von Dalmatiens Küsten durch Hungarn und Steyermark die Heimkehr nach

Wien genommen, nachdem er achtzehn Monate lang, in Asien und Afrika Siegeslorbern erstritten, die Ritter des Tempels, des Spitals, des deutschen Ordens reichlich bedacht, überall den Ruf seiner hohen, kriegerischen oder Friedenstugenden verbreitet hatte.

Dreymal versengten Hungarns innere Unruhen, Oesterreichs friedliche Fluren. — Zuerst schon im zweyten Regierungsjahre Leopolds des glorreichen, als er kaum den Zwist wegen der Rückgabe des Lösegelds Königs Richard Löwenherz geschlichtet (1199) der Bruderzwist, — fünf Jahre später (1204) ein Kronstreit zwischen Mündel und Vormund, — nach zwanzig Jahren (1224) eine Ehescheidung. — Alle dreymale übte Oesterreich an den Unglücklichen das heilige Gastrecht.

Bela III. hinterließ den zwey Söhnen Emmerich und Andreas, jenem die Krone, diesem fürstlichen Unterhalt und ein abgesondertes Herzogthum, Dalmatien, Croatien, Rama, Chulm. Der dessen unwillig spann Meuterey. Als Emmerichs unmündiges Söhnlein Ladislav die heilige Krone empfieng, stieg Andreas Unmuth auf das höchste. Regent wähnte er, heiße man nur vom Regieren und dazu fühlte er stärkern Beruf in der stürmischen Brust, als er in jenem Kind und in dem milden Bruder wahrzunehmen glaubte. Das

Heer, das ihm Emmerich zum Kreutzeszug zu werben anvertraut, warb er für sich, überzog damit den König, wurde geschlagen, floh nach Oesterreich. — Leopold, dem innern Rufe treu, keinem Unglücklichen Thüre, Schatz oder Herz zu verschliessen, nahm ihn auf. Drob trug Emmerich in des Herzogs Land, Raub, Brand und Mord. Leopold der Wehrlosigkeit jener Gegenden gemahnt, vollendete den Bau und die Befestigung der, durch seinen Vater gegründeten Neustadt, unterstützte den Andreas und verschaffte ihm über das königliche Heer den Sieg: — dadurch zu kühn gemacht, verlor Andreas die zweyte Schlacht, vorzüglich durch der Deutschen Kriegsgewandtheit und ihre feste Treue gegen König Emmerich. — Leopold trat als Vermittler auf. Gleiche Absicht leitete den Erzkanzler Conrad, Erzbischofen zu Maynz. Sein Machtspruch fiel aber so überirrdisch aus, so ohne alle Kenntniß der menschlichen Herzen und Leidenschaften, daß die Versöhnung weder aufrichtig seyn konnte, noch von Dauer. Beyde Brüder sollten ihre Macht gegen die Ungläubigen wenden, Herzog Leopolden indessen als Reichsverweser über Hungarn setzen, und welcher von ihnen allen Gefahren der Schlacht, des Meeres, der Mühseligkeit, des Zufalls entgangen, glücklich zurückkehrte, der sollte als einiger und rechtmässiger König die Magyaren beherrschen! — Weder Emmerich noch Andreas zogen über das Meer; jener mißtrauisch, dieser zu neuen Werken der Gewalt stattlich gerüstet. Da ver-

suchte (wie einst den lärmenden Seeräubern ihr Gefangener, Cäsar, von Schlummer gepeinigt, Stille befahl; sonst würde er sie kreuzigen lassen) Emmerich, was die stolze Sicherheit eines sich selbst bewußten Mannes, was eines wahren Königs eigne, nicht durch äußern Glanz erborgte, von Schmeichlerzungen aufgeklebte Majestät vermöge. Wehr und Waffen von sich werfend, nur eine leichte Gerte, wie Kinder zu bestrafen, in der Hand, die Krone auf dem Haupt und königlich geschmückt, verließ er die Seinen, gieng in des Bruders ungleich stärkeres Lager, mitten durch erstaunte Reihen, den König im Aug' und im erhabnen Schweigen kündend, bis in Andreas Zelt, nahm seine Hand und führte ihn, mitten durch seine eignen Krieger, als Gefangnen hinüber vor seine Fahnen.: „Wer wagt, das Blut des Königs zu vergießen?" *) der Ruf erschloß ihm alle die Gassen und warf die Meuter in den Staub vor ihm.

Andreas ward in die slavonische Burg Cheene verschlossen, doch bald befreyt durch des Königs frühen Tod, da ward er Vormund der Waise Ladislav und Regent (1204). Die Wit-

*) Videbo, quis ausus erit, ad cruorem regalis prosapiae manum extendere?" rief er „coelitus inspiratus" gefeyert durch eine Ballade von Matthäus von Collin.

we Emmerichs Constantia, aus arragonischem Königsblute, Blutsfreundinn unsers Herzogs, erkannte des Schwagers ungezähmten Ehrgeiz und fürchtete den Durst nach Rache für die erlittene Kerkerschmach. Sie nahm die heilige Krone, die Schätze, sammelte ihre Getreuen und Diener: mehrere Bischöfe und Reichsbaronen, ihres Eides eingedenk, geleiteten sie. Sie brach mit Gewalt durch die Gränzwachen, zog nach Wien, vertraute Herzog Leopolden der königlichen Waise bedrohtes Recht. — Dieser, stolz auf das Vertrauen, das (bringe es auch Ungewitter) der Oesterreicher stäts ehrt und stäts erwiedert, sammelte Völker, sah zu den Mauern und Bollwerken seiner festen Städte, mit Recht: denn in der Verfolgung, nicht der Gränzmark Heiligkeit beachtend, kam Andreas bis an die Thore Wiens, der unachtsamen Feigheit seiner Wachen fluchend und die Geflohenen verfolgend. — Die Rüstung war vollendet, beyder Fürsten, Andreas und Leopolds Streiter rückten hart aneinander und eben sollten alle Schrecken des Krieges losgelassen rasen, als Ladislav, der königliche Knabe zu Wien an einer kurzen Krankheit starb. — Ohne Widerspruch war nun Andreas König, — und Leopold von dem an nur bedacht, die Königinn Witwe, die er bisher mit königlicher Pracht in seiner Burg gehalten, mit gleichem Ehrenanstand an des Landes Gränzen zu geleiten, daß sie zu ihrem Bruder, dem arragonischen Könige zurückkehre. Vier Jahre später eheligte Con-

stantien, der Kaiser Friedrich II. — Zwischen Hungarn und Oesterreich waltete von dem an, beynah durch volle zwanzig Jahre Frieden.

Oesterreich war eben so hungarischer Prinzen Freystätte im Unglück, als Frankreich der brittischen. Wie Adalbert der sieghafte den König Peter wider Aba und sein Sohn Ernest der tapfere, Salomo wider Geysa, Leopold der heilige, den Almus, Sohn Lambrechts und Enkel Bela's I., wider Colomann und Stephan, Heinrich Jasomirgott, ohne Ruhm und Glück, den Stephan und den Boris wider Geysa II, so unterstützte Leopold der tugendhafte Geysa wider Bela III. Leopold der glorreiche erst Andreas wider den Bruder Emmerich; dann nacheinander wider eben diesen Andreas, den unmündigen Neffen Ladislav und den Sohn, Bela IV.

Dieser, welcher nach dem Vater Hungarn, unter zahllosen Drangsalen, fast vierzig Jahre beherrscht, sich Oesterreich oft als der gefährlichste Feind gezeigt, der Babenberger Heldenstamm in der Schlacht wider Sich, fallen gesehen hat und gegen einen geringern Fürsten als der Böhme Przemysl Ottokar, mit Steyer, auch Oesterreich, Krain und Kärnthen zu Hungarn gebracht haben würde, dieser hart geprüfte Fürst war mit des byzantinischen Kaisers Theodor Comnen Tochter, Maria vermählt, auf des Vaters Geheiß

mit ihr zugleich gekrönt worden. Kaum waren zwey Jahre in einer so viel man weiß, glücklichen Ehe verflossen, als sich Bela vorzüglich auf des Vaters Andringen, wieder von Marien trennte. Das ganze Reich beklagte des schönen, tugendsamen Weibes traurig Loos, murrte, weissagte Uebles, die Bischöfe traten mißbilligend zusammen, klagten dem heiligen Stuhle. Der Pabst Honorius III. drang in Bela, die schuldlos gekränkte Frau wieder zu sich zu erheben, mahnte der Kirchengebothe, des Beyspiels, das die Hohen den Niedern schuldig seyen, drohte mit dem Bannfluch. Bey Bela war dieß Alles nicht nöthig, rasch vereinigte er sich wieder, aber von dem an, lag des Vaters Zorn so schwer auf ihm, daß er es rathsam hielt, im Winter 1223. mit Marien nach Oesterreich zu fliehen. Feyerlich empfieng Leopold die edlen Flüchtlinge in seiner Burg zu Wien, both sie ihnen zur Heimath, so lange es ihre Lage fordern würde, both ihnen gütliche und auch bewaffnete Vermittlung an. Vorzüglich durch Leopolds versöhnende Weisheit (den darum auch der Pabst mit Recht hoch erhob) und unter dem Beytritte des Böhmenköniges Przemysl Ottokar, Bernards von Sponheim, Herzogs in Kärnthen und der hungarischen Bischöfe, nahm der alternde Andreas, Sohn und Tochter mit väterlichem Herzen wieder auf. *)

*) Auch dieser edlen Vermittelung Leopolds ward ein gemüthvolles Denkmahl in M. v. Collin: Belas Krieg mit dem Vater.

Die letzten Jahre, die letzten Arbeiten seiner (was selten zusammentrifft) gesegneten und ruhmbekrönten Herrschaft, weihte Leopold der glorreiche enger Verbindung zwischen den Babenbergern und den Hohenstauffen, treuer Vermittlung zwischen dem heiligen Stuhl und Kaiser Friedrich II. (der seines Sohnes, Friedrichs des streitbaren gefährlichster Feind ward) wie dann auch den heiligen Stuhl, der ihn bey dem hart angefochtnen Erbe erhielt und ihm wider den unklugen Otho den Kaiserthron gab, Niemand empfindlicher angegriffen hat, als Friedrich.

In dem nachfolgenden Leben des letzten Babenbergischen Herzogs, werden Uns beyde Friedriche, bald bittre Feinde, bald unbeständige Freunde, bald Jeder in dem unliebsamen Schranken unübersteiglicher Verhältnisse, des günstigen Augenblicks harrend, der Kaiser, in treffenden Zügen einer Meisterhand, nahe vor Augen treten. Aber Er hat schon auf Leopolds Zeit und Thaten entscheidend gewirkt, Wir müssen ihn jetzo schon kennen lernen.

Friedrichs erste Jugend war verflossen unter vielseitigen Erfahrungen über Menschen und Glück. Wie sollte der Kindlichkeit erhabene Einfalt und Offenheit wurzeln in dem Mann, der niemals Kind seyn durfte, dem man des Vaters Erbe, ja sogar die Mutter abgestritten hatte.

Des Unglücks strenge Schule lähmt oft das Selbstvertrauen, noch öfter gegen Andre, Herz und Mund, und wahrt und warnt sie auch vor der, in Zeiten großer Partheyung so gemeinen Untreue, vor der an freudigen und finsteren Loosen reichen Zukunft, so läßt sie dennoch in der Gegenwart, nicht selten ob dem Wild im Walde, den Braten in der Hand vergessen und die für immer fliehende Gelegenheit.

Wider seine, durch den entschiednen Beytritt der Päbste und durch ihren (gleich einem unterirrdischen Brand in erhitzten Wäldern um sich greifenden) Freyheitsgeist furchtbaren Feinde, hatte Friedrich vorzüglich dreyerley Waffen: Heldenmuth, Geist und Witz.

Jener war das Erbe seines Hauses, Er entwickelte ihn durch unaufhörliche Anstrengungen, wie man sich gewöhnen kann, verhältnißmässig immer schwerere Lasten zu tragen. Seine Züge, seine Geberde, sein Gang hatte aber doch weit mehr von der mütterlichen Abkunft, von der erfinderischen Schlauheit jenes Robert Guiscard und der Ruggiere als von dem schwäbischen Blut und Muth des Grosvaters und der Ahnen. Sein Gesicht glich einer dräuenden Waffenkammer, man war gleich auf seiner Hut. Gefährlicher waren die Helden, welche die Gewebe ihrer List hinter stürmischer

Offenheit verbargen wie Gras und Blumen das tödliche Fangeisen mit unschuldiger Miene bedecken.

Die Unerschütterlichkeit seiner Entschlüsse war nicht minder furchtbar als seine Kühnheit und Kenntniß der Kriegskunst. — Den Krieger kennend, daß er um so lieber und schwelgerischer genieße, je öfter und härter er entbehrt, machte er seinen Hof zum Sitze der Pracht, des Ueberflusses, der Freude. Er selbst, obschon nicht im geringsten davon abhängig, war diesem allem weder fremd noch feind. Wer so hoch steht, soll jeden Wechsel, jeden Genuß, jedes Leid, alle Schrecken dieses Lebens versuchen, gleichmüthig gegen jenen, sich stärkend durch Genuß für das Leid, ungebeugt im Schrecken, des Goldes sicher durch das Eisen, des Gehorsams durch gerechte Furcht, der Treue durch persönliche Grösse und durch Liebenswürdigkeit.

Kenntnißreicher, im eigentlichen Sinne gelehrter, ist wohl nie ein Kaiser gewesen als der zweyte Friedrich. Weil er der eignen Kräfte Macht gekannt, wußte er auch, was oft ein einziger Mann werth sey, und strebte unermüdbar, in seinen und fremden Ländern, die Ausgezeichnetsten zu kennen und um seinen Thron zu versammeln. In all seinem Wirken spiegelt sich Thatkraft und List, nur selten von Rache übereilt. Alles war bey ihm Geist und Plan, selbst die Liebe (welche

Entheiligung) selbst (wie bey Mithridat saevitia quasi virtus) die Grausamkeit, als unter andern, der — (durch meines unvergeßlichen Freundes Hand verewigte) große Gibelline, Ezzelin, sein Freund, sein Schwiegersohn, im Colisäum zu Verona, jene Zwölftausend durch Hunger und Feuer todt marterte! — Herzensschwächen, Großmuth, leichtsinniges Vertrauen, Resignation, Entsagung hatte sich Friedrich wohl nie vorzuwerfen. — Er war allzusehr Er, als daß er der Lebenskünste größte: den Feind zu Blößen schlau zu verleiten und diese blitzesschnell zu benützen — üben gemacht hätte. Sein Spiel —, seine Ideen verfolgte Er, nicht den Gang der Gegner. Das erklärt das Mißlingen mancher großen Unternehmung.

Er hatte die militärische Macht, seine Feinde (die Päbste, die lombardischen Communen) die moralische. Oft schon hat jene — (Wir hoffen täglich ein neues, das größte Beyspiel zu erleben) — vor dieser zu Schanden werden müssen. Die öffentliche Meinung ist nicht zu bestechen, noch zu schrecken, nicht einzukerkern, noch zu tödten. Sie müssen selbst Jene fürchten, die sonst nichts fürchten.

Er, selbst, — mehr das Gegentheil von dem, was seine Feinde waren und wollten, mehr ein Oppositionsheld, als etwas Eigenthümliches, dachte die Vormundschaft des heiligen Vaters

und des Clerus, der Menge heilige Scheu hinweg zu spotten, wegzuwitzeln: allerdings die eingreifendste Waffe, aber noch wars zu früh. — (Philipp der schöne traf es viel besser und Nogarets Ohrfeige hat universalhistorischer gewirkt, als manche Schlacht!) — Daß Er geweihte Gefässe zu Küchengeräth umschmelzen, heilige Leiber aus den Gräbern werfen, Geistliche hängen, ertränken, entmannen ließ, schien ruchlos, ohne doch jener verjährten Würde gewünschtermassen, den ehrwürdigen Schleyer wegzureissen, ohne der Gewohnheit lange, zähe Macht zu tilgen. — Die Art, wie er kriegerische und Geldmittel sammelte, nähert ihn vielen ganz neuen Zwingherrn (nicht Helden) die unfähig waren, Größe anders, als in Zahlen zu denken. Viel derley Freches that Er auch nur wohl, um es gethan, um das Eis gebrochen zu haben. Unter ihm wurden auch die Klöster vermindert, die Casernen ins Unendliche vermehrt, — keine zu frühen Gelübde, aber refraktaire Conskribirte! — Ohne Vorurtheil sah er in den Juden, die, durch keine Zeit, Verfolgung oder Clima besiegbare Macht der Sitten, an den Arabern zugleich Waffen und Kenntnisse, düstre, ruhige Seelenhoheit und rasche, gläubige Begeisterung. Zum großen Aerger seiner Welt, näherte er sich beyden. Den Arabern gab er Wohnplätze und nahm von ihnen Aristoteles, den Juden gab er Duldung und nahm ihnen Geld ab. — Gelehrsamkeit und Humanität liebte er, aber nur um sie als Edelsteine in seinem

Diadem schimmern zu lassen, — bewundert war er von Mit- und Nachwelt, aber von jener (dieser konnte er nicht mehr wehe thun) fast durchgehends gehaßt, selbst von seinem Hause. Doch war er im Ganzen, so eigen, so groß, daß viele gar nicht glaubten, daß er sterben könne, sondern im Morgenland verborgen nach Jahren wieder mächtig auftreten würde, daß Er der Antichrist sey, was viele von Muhammed erwarteten, viele vom Jahr Eintausend, die Hugenotten (wie Jedem das Eigene, das Aeusserste dünkt,) in dem unduldsamen König Ludwig, — Manche, wenigstens unter gewaltigen Zeichen, von unsern Tagen.

Gleich nach seiner Rückkehr aus dem Orient, zog Leopold zum Kaiser. Wir finden ihn unter den vordersten Zeugen, als Friedrich der Stadt Nürnberg, wo er eben Reichstag hielt, einen Freyheitsbrief gab. (November 1219.)

Die Päbste, Friedrichs Plane wider das mittlere und obere Italien deutlich erkennend, suchten ihn in auswärtigen Verwicklungen, zuvörderst durch eine Kreuzfahrt zu beschäftigen. Er schützte mit Anstand vor, eh' er nicht die Kaiserkrone auf seinem Haupte empfangen, könne auch das Kreuzheer, unter dessen Fahnen, nach der damaligen Erwartung so viele Fürsten, selbst Könige sich sammeln sollten, ihn nicht als Oberfeldherrn ehren:

dieser hohe Ruf ergehe geziemend nur an den ersten Fürsten der Christenheit. — So berief er vorerst einen Tag nach Frankfurt, sein Sohn der junge Heinrich, ward dort zum römischen König erwählt, Engilbert zu Cölln, Erzbischof, durch Italien Erzkanzler, nach ihm Ludwig Herzog in Bayern (Beyde nahmen nacheinander gewaltsamen Tod) wurden Reichsverweser. — Unter Erneuerung seiner Gelübde für die Befreyung des heiligen Landes, empfieng nun Friedrich die Krone zu Rom aus den Händen Honorius III. (22. November 1220.) Leopolds mannigfaltige Verwicklung in all diesen großen Geschäften, läßt uns weder seine Anwesenheit und eifrige Mitwirkung zur Königswahl Heinrichs VII. noch seine Begleitung des Kaisers auf dessen Römerzug in Zweifel ziehn, obgleich die Beweise fortwährender Thätigkeit für sein Erbland, ihm diese Abwesenheit nur in kurzen Zwischenräumen vergönnten.

Als der Neugekrönte den heiligen Zug noch immer verzögerte, und inzwischen Damiate mit ungeheurem Verlust wieder in die Hand des Sultans Meledin von Kairo kam, (Ludwig, der Bayerherzog litt bey jener Niederlage besonders, Bischof Ulrich von Passau, einst Herzog Leopolds Lehrer und Kanzler, starb vor Schmach und Gram), wurde eine große Versammlung nach Verona beschieden (November 1222.) Kaiser und Pabst wollten hier über die Mittel und Wege des neuen Zu-

ges rathschlagen, vorzüglich mit Beyzug jener Fürsten, so aus früheren Heerfahrten, Syriens und Egyptens vorzüglich kundig waren, und wer war es mehr als der Herzog von Oesterreich? — Aber auch diese Berufung war eitel, denn der Kaiser kam nicht, entschuldigte sich mit dem Drange der Angelegenheiten Siziliens.

Noch einmal hielt Leopold den kirchlichen Bannfluch vom Haupte des Kaisers zurück. Zu San Germano (July 1225.) brachte Er es dahin, daß Friedrich in Gegenwart vieler Fürsten, in die Hand zweyer Cardinallegaten, das Gelübde der nun, binnen zwey Jahren unerläßlichen Kreuzfahrt erneuerte, und sich selbst von der Gemeinschaft der Gläubigen ausschloß, auf den Fall, daß er es bräche.

So viele Beweise der Weltklugheit und treuen Zuneigung Leopolds vermochten den Kaiser, zwischen ihren beyden erlauchten Stämmen ein engeres Band zu schlingen. Vergebens ward für seinen Erstgebornen, den römischen König Heinrich, am Hofe des englischen Königs Heinrich III. um eine Gemahlinn geworben. Der deutschen Fürsten widerwillige Aeußerungen gegen dies fremde Blut, die sie auf dem Frankfurter Reichstage (1225.) den anwesenden brittischen Machtbothen wenig verbargen, waren durch sie an der Themse kund geworden. Agnes, Tochter des Böhmenkönigs Przemysl

Ottokar und der hungarischen Constantia, bereits Heinrichs Verlobte, nahm im Clarisserinnenkloster zu Prag den Schleyer. — Nun vermählte sich Heinrich, auf den Rath seines Vaters und der edelsten Fürsten des deutschen Vaterlandes, zu Nürnberg (1ten November 1225) unter großem Gepränge, mit Leopolds des glorreichen, Herzogs zu Oesterreich und Steyer, ältester Tochter, Margarethe — und Heinrich, Leopolds erstgeborner Sohn, Margarethens Bruder, mit der Tochter des thüringischen Markgrafen Hermann, Agnes (von andern, Richarde und nach ihrem Witthum, Landgräfinn von Waltersdorf genannt) — Anderthalb Jahre darauf, wurde Margarethe auf dem Reichstage zu Achen (28. März 1228) durch den Erzbischof zu Cölln, als römische Königinn gekrönt, in Anwesenheit aller Erzbischöfe, des Primas von Salzburg, jener von Maynz und Trier, als in Germanien und Arelat Erzkanzler, ihres hocherfreuten Vaters Herzog Leopold, der Herzoge von Bayern, Kärnthen, Lothringen, Brabant, des Grafen von Flandern rc. — Hätte die unglückselige Fürstinn ihrer Zukunft verhängnißvollen Schleyer lüften können, eilig hätte sie den Thron mit jeder armen Strohhütte, den Szepter mit dem Hirtenstab vertauscht. Den ersten Gemahl sah sie, im Aufruhr wider seinen Vater und Kaiser verlassen, gefangen, mit ihr und zwey holden Knaben im Kerker, ferne von der Heimath, alle drey wahrscheinlich, als sie zu lange lebten, durch Gift hin-

weggeräumt. Als Witwe erst nach Trier in klösterliche Einsamkeit, dann nach Haimburg, in ländliche Ruhe geflüchtet, riß sie der Wille ihres Volks heraus, gab die sechs und vierzigjährige, schwer gebeugte Frau dem zwey und zwanzigjährigen, feurigen Helden Ottokar, der ihr Land und ihre vermeintlichen Ansprüche wollte, nicht sie, sie schnöd behandelte, den Launen seiner Buhlerinnen preisgab, endlich verstieß und ihr unköniglich, geringes Leibgedinge aus ihrem eignen, reichen Erbe gab.

Was überhaupt so oft in dieser Welt zusammentrifft, — jener Tag der Doppelheyrath der zwey Heinriche zu Nürnberg, durch welchen Leopold den Glanz und die Macht seines Hauses befestigte, und hob, war der Todestag seines häuslichen Glückes. — Wir sahen Margarethens traurig Loos, — Heinrich, seit seiner Vermählung umgestaltet, heischt trotzig eigenes Gebieth, sammelte um sich einen Haufen Unruhstifter und Mißvergnügter, zeigte keck und offen, der Vater lebe ihm zu lange. Der Bayerherzog Ludwig und der hungarische König Andreas begünstigten heimlich den unnatürlichen Sohn, der, als der Vater auf den Hoftag gegen Cremona zog, offen die Fackel des Aufstandes schwang, Haimburg überfiel, und Theodora, die eigne hochgesinnte Mutter, schmachvoll vertrieb. (1226.) Leopold rasch heimkehrend zwang zwar den Frevler schnell zur Unterwer-

fung und verzieh ihm väterlich, doch des Undankes schwarze Natter zischte noch und kaum entgieng der Herzog heimlichen Nachstellungen, die mehrmals, insonderheit zu Straubing auf sein Leben geschahen, als er (1228) bey der herrlichen Feyer der Wehrhaftmachung des jungen Bayerherzogs Otto dort zugegen war. Endlich warf Heinrichen eine schwere und schmerzvolle Krankheit auf das Lager, — gefoltert von dem rächenden Gewissen starb er (29. Septr. 1228) Der milde Vater kam mit dem letzten, einzigen Sohn Friedrich zu den Brüdern von Lilienfeld, wo er so gern verweilte, und empfahl des doppelt verlornen Kindes Andenken, mit Thränen, ihren frommen Fürbitten.

Von dem Tage zu Cremona (Juny 1226) hielten die Veroneser und Mayländer, die alle Strassen durchstreiften, alle Pässe verlegten, die dahin berufnen deutschen Fürsten ab. Der römische König Heinrich mit Leopolden, seinem Schwiegervater, mußte unverrichteter Dinge, von Trient, bis wohin sie gekommen, wieder nach Deutschland zurückkehren, der Tag zu Ravenna (1228 im Aprill) zerschlug sich aus gleicher Ursache. Leopold, mit ihm die Erzbischöfe von Salzburg und Magdeburg, gelangten zwar bis Venedig, aber nicht weiter; alle Wege waren von den Söldnern der lombardischen Städte bewacht.

Einmahl war der Kaiser wirklich in den, zu San Germano sich selber auferlegten Bann verfallen, als er, nach dreytägiger Seefahrt, krank (Gregor IX. verwarf dieß als Verstellung) nach Otranto zurück und statt vor Jerusalem, in die Bäder von Pozzuolo gieng. Im August (1228) nachdem ein Aufruhr der, durch die Frangipani entglühten Römer, dem Pabst die dritte Verkündigung des Fluches abgeschreckt) zog Friedrich wirklich nach Palästina und erhielt mehr durch das Ansehen und den Ruf seines Namens, als durch Waffenthaten von Sultan Meledin, die Hoheit über die heiligen Orte, nahm den Titel von Jerusalem in der That, wozu ihm seine Gemahlinn Jolantha, Tochter des Schattenkönigs Johann von Brienne Anspruch gegeben. — Doch hatte man es ihm vorher verargt, zur Rettung Jerusalems gesäumt, so war es jetzt Verbrechen, Jerusalem befreyt zu haben. Als Exkommunizirter (hieß es) hätte er nie die Heerfahrt unternehmen, nie mit den Ungläubigen friedlichen Vergleich eingehen sollen, noch sie in Jerusalem im Besitz einer Moschee lassen. — An alle deutschen Fürsten, auch an den Herzog Leopold (18. July 1229) schrieb der Pabst auf das heftigste, über des Kaisers zweydeutiges Betragen, ja er mahnte ihn zu den Waffen gegen seinen Lehens- und Oberherrn, und zur Wahl eines neuen Kaisers. Während der erste Fürst der Christenheit mit den Moslemins im Kampfe lag, fielen Schlüsselsoldaten ins neapolitanische Erbland. Freylich war diese

Militz S. Peters leichter zerstreut, als die Spreu im Winde. Friedrichs sieghafter Arm zwang endlich Gregorn, den Vergleichsvorschlägen Gehör zu geben, welche ihm jener durch den Bischof von Messina und durch den Meister der Brüder des deutschen Ordens gethan. Hiezu berief der Kaiser, vor Allem den Herzog von Oesterreich, dann den Patriarchen von Aquileja, den Erzbischof Eberhard von Salzburg, den Bischof Sibotho von Regensburg, den Herzog Otho von Meran und Herzog Bernhard von Kärnthen.

In demselben Jahre der Kreuzfahrt befand sich Leopold bey seinem Schwiegersohne, dem römischen König Heinrich in Schwaben, zu Eßlingen auf dem Reichstag und erhielt von ihm, der divina gratia perfectissime perfruebatur regia dignitate" (23. August 1228) eines der berühmten Hausprivilegien, dieses wesentlichen Inhaltes: Alle vorigen Freyheitsbriefe (Heinrichs IV. Friedrichs I.) seyen bestätigt, — der Herzog von Oesterreich und Steyer, könne auch ohne reichsoberhauptliche Einwilligung, von deutscher Könige Freygebigkeit oder durch Verträge mit geistlichen oder weltlichen Fürsten, Reichslehen an sich bringen, — alle seine Rechte und Lehen zu Pferd empfangen, — auf ihrem fürstlichen Barret sollten Er und seine Nachkommen das Diadem der Krone der römischen Könige führen können.

Als Leopold sein Haus geordnet, zu Crems (Dezember 1229) dem Kloster Zwettl, den von Conraden von Rosenberg erkauften Hof zu Monholz bestätiget hatte, trat auch er, auf des Kaisers oberwähnten Ruf, zur Vermittlung der Pabsthändel die Reise nach Italien an und ließ seinen Sohn Friedrich, als Verweser des Regiments in Oesterreich und Steyer zurück.

Leopolds Beredsamkeit, angeborne Friedensliebe, seine Gluth für Wahrheit und Recht, sein deutscher Sinn gewannen den dreyfach bekrönten Greis. Er hörte, er ließ sich zu einer vorläufigen Uebereinkunft herbey. Die brachten die Vermittlungsgesandten dem Kaiser in Apulien, nach Foggia. Aber nochmals mußte der Herzog zum Pabst zurück. Diese Gelegenheit ergriff er, Friedrichen die schädliche Heftigkeit vorzustellen, mit welcher Er, durch rohe Krieger die Benediktiner vom Monte Cassino, der Stiftung ihres allen Jahrhunderten ehrwürdigen Erzvaters, worinn Könige des Irrdischen vergessen und nur Gott gedient haben, aus stiller Beschauung und nützlicher Arbeit heraus in eine längst vergessene, unbekannte Welt vertrieben hatte. Der Kaiser setzte sie wieder ein.

Der Friede kam endlich, vorzüglich durch Leopolds herzeifriges Bemühen zu Stande. Wo er schon einmahl vermittelt worden zu S. Germano, sah der biedre Fürst, denselben, das Werk seiner

höchsten Sorge endlich gedeihen. Am 23. July 1230 ward der Vertrag vom Kaiser beschworen und mit andern, auch der Herzog von Oesterreich, als Schiedsrichter zu dessen Vollzug und Auslegung erkiesen, aber schon hatte der ungewohnte südliche Himmel, die unermüdete Anstrengung und der zarte empfindliche Körperbau, den edlen Fürsten auf das Lager gestreckt, von welchem er nicht mehr erstand.

Noch im Krankenbette half er die rechtswidrige Veräusserung der Stadt Freysing, vom Hochstift hinweg an Bayern zernichten, die Verleihung des Vogteyrechts über salzburgische Domgüter, zum Frommen ihrer unzerstückelter Erhaltung untersagen. Fromme Geisteserhebung geleitete ihn zum Grabe. Er starb im 54. Jahre seines Alters und im 32. herzoglicher Machtvollkommenheit über Oesterreich und Steyer am 28. July 1230. zu San Germano, an dem Orte des, von ihm dem deutschen Vaterlande geschenkten Friedens.

In Gegenwart vieler Cardinäle, Kirchenhirten, Fürsten, Edeln, einer großen Volksmenge wurde Leopolds Herz zu Monte Cassino, an dem Ort seiner letzten, frommen, mildherzigen Sorge beygesetzt. Sein Gebein führten treue Vasallen nach Oesterreich, in den Schooß einer über diesen großen Verlust untröstlichen Nation zurück. Den ungeheuren Zulauf und die wilden Ausbrüche der allgemeinen Trauer zu hindern, blieb die theure Leiche nur

einen Tag in Wien, und wurde dann zu Lilienfeld, in Gegenwart aller lebenden Sprossen des Herzogsstammes, mehrerer geistlicher und Layenfürsten, vieler Edeln, einer großen Versammlung, zur ewigen Ruhe gebracht und eingesegnet durch Eberhard Erzbischofen zu Salzburg, der eben Tages zuvor die dortige Kirche geweihet hatte.

Der junge Herzog Friedrich ergriff die Zügel der Herrschaft. Des Pabstes Trostbrief an die Herzoginn Wittwe Theodora über den Tod dieses aufrichtigsten Freundes seines Feindes, ist Leopolds schönste Grabschrift.

Klöster und Stiftungen in Oesterreich nahmen auch unter Leopolden zu. Er selbst gab den bayerschen Abteyen, Metten und S. Nikola Freyheiten an seinen Zöllen zu Stein und Ypsburg (1198) Tegernsee, das Befugniß, unter herzoglichem Schirm die Richter selbst zu kiesen auf seinen Gütern zwischen der Erlaf und Perschling, Piesting, und Triesting, in Kreisbach, Wachau, Loiben ꝛc. (1204). — Mit Gleink tauschte er. (1224) Güter im Ennsthal, in der Riedmark und am Böhmerwald gegen Mäusling, Oberreutern ꝛc. und bestätigte ihm Dietach, die Pfarre, Markgrafen Ottokars und des Passauer Bischofs Altmann Stiftung. — Chalhoch von Falkenstein, ein reicher Edelmann gründete im Mühlviertel, ob der Enns auf Rath und Andringen des Bischofs Wolfker von

Passau, das Kloster Schlegel. — Für Admont schlichtete er manche verdrüßliche Weiterung mit dessen ritterlichen Nachbarn, — Heiligkreuz wurden die Förste am Sattelbach bestätiget, Seitenstetten erhielt Zehenden und alle Ministerialen die Freyheit, es durch letzwillige Anordnung zu betreuen. —

Jener Meister Ulrich, welcher der Lehrer von Leopolds freudiger Jugend, als Kanzler der Rath seiner sorgenvollen Herrscherlaufbahn war, und als Bischof von Passau, aus Gram über Damiates Fall verstarb, baute 1214. beym Münster von S. Stephan in Wien, die Catharinenkapelle (jezt Zwettelhof.) Im gleichen Jahre gab Bischof Manegold von Passau, die Pfarre des Städtchens S. Pölten, der dortigen Canonie, 1216. erhob sein Nachfolger, jener Ulrich auf die Bitte des edeln Otho von Bertholdsdorf, seine Capelle zur Pfarrkirche, gegen Abreichung einer jährlichen Giebigkeit nach Brunn an den Pfarrer von Mödling.

Das Schottenkloster in Wien, wo sich Leopold ein eignes Territorial- und Hofbißthum gründen wollte, die Chorherrn von S. Pölten und die Abtey S. Nikola bey Passau, endigten ersehntermassen, (1222) langwierigen Streit durch den gemäßigten Schiedspruch des neuen Diozesans in Passau, Gebhard Grafen von Pleyen. Die beyden ersteren waren um Zehenden zu Leutaker und

Pulkau mit seinem Bruder Leutold und Vetter Conrad Grafen zu Pleyen zerfallen, in letzterem stritten Probst und Dekan um die auf den Altar der heiligen Jungfrau zu Enns geopferten Gaben. — Auf eben dieses Gebhard Schiedspruch, verzichteten Dechant und Chorherrn zu Ardacker, auf das Recht ihren Probst selbst zu wählen, zu Gunsten der hohen Mutterkirche zu Freysing, welcher damahls Bischof Gerold vorstand. (1224)

Wie man bereits unter Leopold dem tugendhaften vermeint, Spuren zu treffen, er habe den Rittern des Tempels (deren altrömische Tapferkeit er im gelobten Lande aufrichtiger bewunderte, als König Richard Löwenherz der seinigen gehuldigt hat) eine Herberg und Kirche in Wien eingeräumt, so haben unter Leopold dem glorreichen, zwey gleichzeitig sich in der ganzen bekannten Welt verbreitende, ritterliche Verbrüderungen: die Ritter des Spitals von St. Johann zu Jerusalem (Johanniter, nachher von ihren Sitzen, Rhodiser, Maltheser) und die deutschen Herrn in Oesterreich Fuß gefaßt.

Von den zu seiner Zeit gestifteten Mönchsorden, nahm Leopold zu Wien, Stein, und Gratz die minderen Brüder, durch Franz von Assis gegründet und die Prediger nach Wien auf, die von ihrem Stifter Dominik Guzman, den Namen liehen und schon im siebzehnten Jahre

nach ihrer Stiftung, mit Heruntersetzung des bischöflichen Ansehens und zur Bekräftigung der, durch Bettelmönche wesentlich gehobenen päbstlichen Anmassung des allgemeinen Episkopats, allgemeinen Glaubens-Inquisitoren wurden. Aus ihren ersten Brüdern in Oesterreich, war Pernold, Capellan und Rath der römischen Königinn Margaretha, Tochter Leopolds und Schwester Friedrichs des streitbaren, Geschichtschreiber seiner Zeit: durch nüchterne, partheylose Ansicht und durch seine Nähe an den untrüglichsten Quellen, sehr vortheilhaft ausgezeichnet, vor den vaterländischen Mönchschroniken der Vorzeit, selbst vor dem Abte zu Mölk, Conrad von Witzenberg und Ortilo, Cisterziensermönch, erst in Heiligkreutz, dann in Lilienfeld; — vor den magern Andeutungen Rikards von Klosterneuburg, Leopolds von Lilienfeld und Alolds, des Capellans Albrechts des sieghaften.

Was Leopold dem erlauchten und seinem Stamm bis einschlüßlich des Urenkels Leopolds des schönen, Mölk war, aus der feindseligen hungarischen Gränzfeste, in den Sitz seiner Sorge, Macht und Ruhe verwandelt, — Leopolden dem heiligen Kloster-Neuburg an der Stätte, wo er ein lang vermißtes, zartes Symbol demuthsvoller Reue und tröstender Liebe wiedergefunden, — was Heinrichen Jasomirgott, das Schottenkloster, durch seinen Namen mahnend so vieler Missionen, denen Europa Großes dankt aus jener, gottgelieb-

ten

ten Insel, wohin der Abglanz der Alten und die göttliche Freyheit geflohen, so oft das feste Land einem Einzigen zu dienen schien; mahnend an S. Gall, an Fridolin, Magnus und Columban, — das war Leopolden dem glorreichen — Lilienfeld.

Im Thale, so von Wilhelmsburg *) nach der Steyermark zieht, an den leicht empörten Wellen der Traisen, in rauhem, eisenreichem Gebirge, in einem rings umgarnenden Zwinger von dichter, schwarzer Waldung, da rief der, für der Einsamkeit erhabne Ruhe, für die seligen Thränen schwärmerischer Erhebung empfänglichen Seele Leopolds, eine innere Stimme: dieß sey der langgewünschte Ort zum Klosterbau! Hier wohnte ein edler Ritter Conrad mit Hadmuden seiner ehelichen Wirthinn und den Söhnen Leutold, Hermann und Writilo. Sie hießen von diesem Thale, die Lilienfelder. — Als ihnen der Herzog ihr Besitzthum mit freygebiger Großmuth ablöste, bauten sie einen neuen Wohnsitz, unfern auf einer Höhe und hießen, von dieser, seither: die Herrn von Berg (1201). Eben war in Citeaux, Capitel des Ordens. Marquard Abt von Heiligenkreuz, nahm ein Schreiben seines Herzogs an Guido, den Vorstand jenes Mutter-

*) Vallis Wilhalmpurch, in via, que ducit ad Styriam, per ardua montium, locus quem animo jam dudum deputaverat pro futuro claustro.

klosters mit, das seine alte Vorliebe für den Cistercienserorden aussprach, (Er hatte schon Friedrich den katholischen zu einer solchen Stiftung zu bewegen gesucht)und worin er sich selbst zum Bruder dieser strengen Regel anboth. Ein regsames Volk von Holzknechten, Maurern, Zimmerleuten, Steinmetzen, vom Herzog selbst angeführt, brach Felsen, lichtete den Wald, förderte den Bau. Nach fünf Jahren kamen fünfzehn fromme Brüder, Okkar ihr Abt, alle von Heiligenkreuz dahin, wurden in der Mutterkirche bis an die Thüre geleitet, gesegnet, mit dem Friedenskuß entlassen. — In Lilienfeld kam jenem neuen Abt entgegen sein alter Abt Marquard, Herzog Leopold der Stifter, der Bischof Poppo von Passau (der den durch Wolfkers Erhebung zum Patriarchen von Aglay erledigten Stuhl kaum über ein Jahr besaß). In Gegenwart unzähliger Frommen aus allen Gegenden seines Landes, vor dem Hochaltar las der Herzog die Urkunde der Stiftung und aller andächtigen Gaben (September 1206).

Wie wenig der Herzog in Handhabung seiner Macht, alleinig eignen Vortheil betrachtet, wie eifrig er auch gegen Gewaltige für das Recht gehandelt, zeigt unter andern der, nach der Heimkehr von der Kreuzfahrt gefällte Schiedspruch zwischen Otho dem Bischof und seinem Gotteshaus zu U. L. F. und Sanct Corbinian in Freysing, und den Grafen von Peilstein und Moren, über die Burg

Conradsheim und Waidhofen an der Ips; — über beyde wären die Grafen von Alters her, Kastenvögte gewesen. Die Burg blieb dem Hochstift und mußte von den Grafen sogleich geräumt werden, dagegen behielten sie Waidhofen (1219).

Dem aufmerksamen Forscher gewährt die Ostmark unter den ersten Babenbergern und seit Heinrich Jasomirgott bis auf Leopolds des glorreichen Sohn, Friedrich den streitbaren, das Herzogthum Oesterreich — ein anziehendes Bild, durch frühen Anbau, schnelle Bevölkerung, mannigfaltigen Verkehr und blühenden Wohlstand. Wir sehen hier das, was im deutschen Staatsbau überhaupt die Nation hielt und hob, beybehalten, was in fremden Verfassungen das Gemeinwohl gefördert hatte, entlehnt und angepaßt dem Bedürfnisse der Menschen, der Zeiten, des Landes. — Was kann die Gesetzgebung irgend anders? — Verfolgen Wir den Grund jener Wohlfahrt. Nur die eng verschlungenen Ringe von Ursachen und Wirkungen bilden die große Kette. Nur die genaue Uebersicht derselben macht die Historie zur unerschöpflichen und unschätzbaren Vorrathskammer der lehrreichsten Erfahrungen.

Die Ostmark, gewonnen durch den großen Carl über die Hunnen, unter dem Kinde Ludwig wieder verloren an die Hungarn, wieder gewonnen, nachdem diese schrecklichen Horden (955) auf dem Lech-

felde bey Augsburg in dem großen Otho, ihren Camill und Marius gefunden hatten, bedroht durch dieselben Feinde noch unter dem letzten Babenberger, früherhin auch durch Mährer und Böhmen, war im eigentlichen Sinn und blieb: erobertes Land. — Weder die Gefahr von den Sorben und Wenden, noch von den chrowatischen Winden aus Nordost und Südost, war mit dieser zu vergleichen. Der Markgraf mußte stark genug seyn, so nahen und mächtigen Feinden, für sich allein, die Gränzen des Reichs zu schließen, zumal die Kaiser ihn zugleich stäts als Oppositionsmann wider die meist ungetreuen Bayerherzoge betrachten und nützen mußten. Bis auf die folgenlose Untreue des schwachen Leopold des schönen und auf den kurzen, aber folgenreichen Absprung Leopolds des heiligen, sehen Wir die Babenberger stets an der Spitze der Parthey ihrer, wenn auch gebannten Kaiser. — Ferners sahen diese mit Lust und in der Hoffnung das alte (durch Andreas I. gewaltsamen Tod und Salomons Unglück zerrissene) Vasallenband wieder zu schlingen, in Hungarn, Ungewißheit der Thronfolge, schnellen Wechsel des Regiments, Bürgerkrieg, in etwas mehr als vier Jahrzehenden sieben Könige, Prätendenten unter den meisten, zugleich unterstützt aus Osten von den byzantinischen Kaisern, aus Westen von den Markgrafen und Herzogen von Oesterreich. — Dazu kamen die wichtigen Schencknisse der Kaiser und Könige an die Markgrafen, die dadurch

und durch die wohlbenützte Schirmherrlichkeit von Salzburg und Passau, die Hälfte ihrer Mark als Allod besassen, — dazu die enge Verwandtschaft mit dem salischen und mit dem hohenstauffischen Kaiserhaus, Verschwägerung mit jenem, eine Mutter mit diesem, — die Hausprivilegien vollendeten. In ihnen liegt jenes von andern Fürsten mit wechselndem Glück gesuchte, erst nach einem halben Jahrtausend, im westphälischen Frieden vollendete und gesetzlich gewordene Ideal der Landeshoheit. — Befreyung vom Reichsdienst, von Reichsgerichten, ausschließende Lehensherrschaft, Erstgeburt und Untheilbarkeit, weibliche Erbfolge. Jeder Schatten des ehemaligen Reichsamtes war dahin, der Herzog konnte das Land in strenger Bedeutung, das seinige nennen und er mochte jene glänzenden und wichtigen Vorrechte (das war die Hauptsache) auf jede neue Erwerbung hinübertragen, — Einheit, jenes Erste und Höchste, blieb also all' seinen Besitzungen.

Diese landesherrliche Machtvollkommenheit hielt den anderwärts gegen Recht und Ordnung keck aufstrebenden Vasallentrotz in Zaum, beschnitt die selbstsüchtigen Auswüchse des Feudalwesens, begünstigte hiemit Eigenthum und Besitz beym Nährstande, dadurch den Gewerbfleiß. (Denn so lange man nur für Andre arbeitet, ist an Vollkommenheit nicht zu denken) Diese Macht war für die Freyheit und nur wo Freyheit ist, ist Leben!

Wir nehmen in der Ostmark, obgleich durch öftere, verheerende Raubzüge öd und wüste, mehr der Bären und Wölfe Heimath, doch bald nach jener reissenden Fluth, Spuren des Anbaues und der Bevölkerung gewahr, bis hoch auf die Berge und in die heimlichsten Thäler (und hier fast am ehesten, weil es am sichersten) in den Urkunden wohl häufigen und bestimmten Gränzzank, aber nirgends unbekannte, nach schwankendem, weitem Maß benannte Gränzen (wie wohl in andern, rückwärtigen Reichslanden) selten in der Auszeichnung derselben, eine Wüste oder nahmenlosen, undurchforschten Fleck. — Noch vor der wohlthätig hierauf wirkenden, landesherrlichen Macht, ist darinn unverkennbar der Einfluß der Klöster, die — in Bayern schon durch der beyden, letzten Agilolfinger, Odilo und Thassilo großmüthige Frömmigkeit, zahlreich waren und neben stiller Beschauung, auch Handarbeit und Beurbarung des Landes zur Pflicht hatten. Viele bekamen Land an der Donau, Enns und Traun, schon unter den Carlowingen. Und welche geistlichen und weltlichen Mittel standen nicht dem Metropoliten in Salzburg zu Gebothe und dem Diozesan in Passau (einst in der alten Lorch), damit das in kaiserlichen Briefen geschenkte Land keine unfruchtbare Wüste bleibe, die Saaten, die Herden, der Weinbau gedeihen und ihre Zehenden, die Speicher, Ställ, und Keller füllten, nicht auf dem unfruchtbaren Pergamente blieben? — Zum ersten Kampfe mit den Elementen gehörte Handdienst,

Frohnde, nicht gedungener, woher zu diesem Geld? und auch der wenige und langsame Absatz lohnte wohl Arbeit doch nicht Aufwand. Das Größte, was die Menschen in stolzen Bauten aufgethürmt, in herrlichen Strassen mitten durch Felsen gesprengt, über heißhungrige Wässer gewonnen haben, ist durch Naturaldienst geschehen. Sie waren unstreitig eines der Bänder (nicht Bande) deren unvorbereitete, unbedingte Lösung, die große Fluth dieser Zeiten mit herbeyführen halfen. — Unter dem Krummstabe, in des Fürsten Dienst (wie in Oesterreich) waren sie nie so häufig, noch so drückend, wie unter dem willkührlichen Joche kleinerer Zwingherrn, und je mehr Landeshoheit und Gesetz sich entwickelte, desto weniger thaten sie in der Ostmark, dem Fortschreiten der Cultur des Bodens oder der Industrie Gewalt an.

Die Furcht vor den schrecklichen Magyaren, den Großmährern (selten, aber doch auch) vor den Böhmen, machte ein näheres Zusammenrücken natürlich. Unscheinbar, aber mehr und mehr vervielfältigt dieß Zusammenleben die Bedürfnisse, die Wege der Nahrung, des Gewinns. Ein breiter, stolzer Strom erfrischt, und belebte das Land, seinem sanften Rücken durfte man kühnlich Leib und Waare vertrauen. Nur ein einziges, und auch nur halbes Unglück hoher Reisender über Strudel und Wirbel, haben die Chroniken Uns aus den drey Jahrhun-

derken der Babenberger aufbewahrt *). Der Weg und Waarenzug aus dem gesammten Norddeutschland gegen Venedig und die damals lebhaften, dalmatinischen Küsten gieng über Wien, — und welches Leben kam nicht in diesen Strassenzug und in die Donaufahrt durch jene stets fortwogende Verbindung, welche die Kreuzzüge zwischen dem Occident und dem Morgenlande hervorbrachten? — Früh sehen Wir aus dem Gräuel avarischer und magyarischer Verwüstung, in Oesterreich, Städte und geschlossene Oerter, wie aus allgemeiner Wasserfluth, Bergspitzen hervorragen, — ein reges gesellschaftliches Emporstreben aus der Rohheit der Barbarey und aus der rechtlosen Anarchie einer eisernen Zeit.

Wir sehen diese Städte und Flecken nicht bloß durch ihre Mauern zu einem gesonderten Ganzen gebildet, sie bilden eine soziale Körperschaft, wählen ihre Obrigkeiten selbst, vertheilen selbst ihre Gemeindelasten. In diesem grösseren Kreise bildeten sich dann wieder kleinere Innungen und Zünfte. Durch Bann und Zwing wurde die Kindheit derselben auf dem Monopolswege in ihrem Bezirk groß gezogen, wir finden Bannmühlen und Bannbäcker, bey denen man abnehmen mußte, aber durch Polizeysatzungen und genaue Bestimmung von

*) M. S. 19. Heft Dürrenstein 169.

Maß und Gewicht geschützt ward, wir finden Communen (Z. B. Enns) mit dem Meilenrecht *). — Ueberaus umständliche Taxen und Prohibitivgesetze verrathen das erste, noch unsichre Aufkommen. Bald führten die Städter auch Waffen, wahrten die innere Sicherheit, und folgten dem Heerhorn des Markgrafen oder Herzogs unter eignem Banner (wie die wälschen Städterepubliken unter ihrem, vom hohen Kriegeswagen stolz herabdrohenden Carrocium). Nun schloß sich gerne Alles an sie, da Gefährdung des Einzelnen Sache seiner Stadt, und die Sache der Stadt, bey der natürlichen und unausbleiblichen Reaktion gegen den Adel, sogleich Sache der Städte ward. Der Freye, der Freygelassene, der Hintersasse, der dienstweigne Mann fand hier viel mehr Ruhe, Gewinn und Schutz als bey seinem, oft in der eigenen Feste nicht sichern Grafen oder Ritter. So fand es zuletzt hier und da, auch der Adel gerathen, sich zu verbürgern, und wenigstens einen Zufluchtsort offen zu halten. Bald stand der ganz vertraulich, manchmal selbst übermüthig, neben seinem adeligen Mitbürger, vor welchem er oder sein Vater, vor Kurzem noch auf den Knien lagen. Was für Friedrich den streitbaren, Neustadt gethan, übertrifft in seinen Folgen weit, jene vielgerühmte Gegenwehr

*) Kein Wirthshaus, kein Tuchmacher, kein Mühler rc. auf eine Meile ringsum, als eben dort.

Neapels wider Sikon, Herzog von Benevent und Ankonas wider den Zorn des großen Barbarossa. Wäre das reiche, mächtige Wien auch, allezeit wie Neustadt, das getreue gewesen, Friedrich II. hätte hier den schimmernden Ruhm seiner Waffen verloren, es wäre höchst wahrscheinlich in Oesterreich an Friedrich dem streitbaren, ein ganz anderer Gegenkaiser aufgestanden, als an Heinrich von Thüringen oder Wilhelm von Holland!

Sichtbar ist auch hier, mehr vielleicht als in der Nähe, auf dieß Städtewesen, auf dieses frühe Hervortreten des dritten Standes in Oesterreich, auf die besseren Gesetze, ja selbst auf den Gebrauch der Landessprache in denselben, in öffentlichen und in Privaturkunden (wie Wir sie in Leopolds des glorreichen Zeit zuerst treffen) der Einfluß der Züge nach Italien, die Heinrich Jasomirgott, Leopold der tugendhafte Friedrich der katholische, und so oft Leopold der glorreiche gethan. — Hier war der Flor, die Macht, der hohe Muth der Städte des griechischen Alterthums, welche die Macht des großen Königs gebrochen haben; — die beyden Friedriche, der lombardischen Freyheit Feinde, waren etwas ganz Anderes, als Darius und Xerxes und jene riesenmässigen, deutschen Kampfhelden wohl nicht den weichlichen medischen Scharen, noch der gezierten Myriade der Unsterblichen zu vergleichen!

Die Städte Wien, Gratz, Neustadt, Enns und Crems sind Leopold dem glorreichen ihre Aufnahme schuldig. Gratz gab er Freyheiten, Crems durch Handel und Schiffahrt bedeutend, ein reichlich gestiftetes Hospital, den Bau der Neustadt vollendete Er, und verglich die Loskaufung von Formbach, durch den Markt in Herzogenburg, — zu Wien baute er an der Stätte, wo sie noch steht, eine Burg, darneben die Michaels Kirche (1211) und schloß die vor dem Kärnthner-Stuben- und Biberthor gestandenen Gebäude an die Stadt, umgab sie mit dem Graben und der Ringmauer. Auf der Vorstadt Wieden baute er ein Hospital, und begünstigte hiebey Gerarden, der in Oesterreich die Ritter des heiligen Geistes einführte, zur Krankenpflege, als Freunde der Armen, Waisen und Fremden. Schon im ersten Jahre seiner Herrschaft (1198.) erhob er Wien zur freyen Handels- und Stappelstadt. — In diesen Freyheiten und Satzungen spiegelt sich ganz jenes kurze, einfache Recht des italienischen Munizipalwesens, der Bürgerschaft durch Auszeichnungen ihren Werth fühlen lassend, den Fremden gleichwohl vom Verkehr nicht abschreckend, durch schnelle Abhilfe und gute, innere Polizey. — Der Fremde sollte nicht zeugen gegen den Bürger. Wenn Fremde und Bürger Handels einig sind, sey dieser auf was immer für Bedingnisse geschlossen, so soll, ohne Klage, Niemand sich einmengen. Kein Kaufherr aus Schwaben, von Regensburg oder Passau, soll

bey zwey Mark Goldes Pön, unmittelbar nach Hungarn handeln, kein fremder Kaufmann länger denn zwey Monden, mit seinen Waaren in Wien verbleiben, und sie nur einem Bürger verkaufen dürfen. Gold und Silber darf nur die landesherrliche Kammer kaufen, jeder Handel damit ist untersagt. Ueber Kauf und Verkauf des Unbeweglichen waren eigne Commissäre. Witwen sollen keine Krieger oder Söldner heirathen; falsches Maß und Gewicht, und der Hausherr, wo Feuersbrunst auskömmt, werden strenge bestraft. Fremde dürfen in der Stadt nicht mit gespannter Wehre erscheinen. Die Stadt hat 24 Rathsherrn. Die Rechte des Fiskus waren großmüthig beschränkt; selbst der Fürst konnte der Stadt keinen Bürger aufdringen, keinen am freyen Abzug hindern. In jener rohen Zeit hielt man noch nicht wie in der unsern feinen, auch den Mann so an dem Boden klebend, wie die lehmigte Scholle.

Zur Aufnahme des Handels, lieh der großmüthige Fürst den Wiener Bürgern dreyßigtausend Mark Silbers, mit gleichem Ruhme, daß er es gewollt und gekonnt. — Dietrich, sein Münzmeister, soll es ihm gerathen haben, gegen die Gewohnheit seines Gleichen, die gerne nehmen, aber nimmer geben.

Einst ritt der Herzog am Weihnachtsabend in der Stadt herum, die unschuldigen frommen Spie-

le mit zu genießen, die die Sitte dem Volk, zumahl ungeduldig harrenden Kindern verhieß. Alles lief ihm nach, jauchzte, hieß ihn hoch leben, war glücklich seine Hände oder Fuß, ein Stück vom Mantel, von der Pferddecke zu berühren. Er, gerührt, hieß sie um eine Gnade bitten. Da klagten sie, es seyen ihnen, zumal die Fremden so viel schuldig, sie könnten nimmermehr zu ihren Geldern kommen. Leopold möchte einen Termin setzen, auf den die Schuldner sie unweigerlich bezahlen müßten. Der Herzog prüfte ihre Briefe, gewährte ihre Bitte, und die Gerichte trieben auf einem billig festgesetzten Tag ihre Schulden ein.

In dem Zuge wider die Mauern in Spanien (und Albigenser in Südfrankreich) gab er der Stadt **Enns**, geschriebenes Recht (22. April 1212). Noch findet sich darin als Merkmahl roher Zeit, die buchstäbliche, mosaische Vergeltung: Zahn um Zahn, Aug um Aug, — die Geldstrafen, — **Wasser-** und **Feuerprobe** (die in Steyer, so wie das Gottesurtheil des **Zweykampfs** bereits abgeschafft war) jedoch nimmer gegen sieben untadelige Zeugen, großmüthige, den Fiskus keineswegs unmäßig begünstigende Satzungen über Intestat — Erbfolge und die Verlassenschaft der Ausländer, die zugleich Verkehr mit Fremden und reziproke Freyzügigkeit der Erbschaften nicht erschwerten ꝛc.

Derselbe Herzog, unter welchem die deutsche Sprache zuerst, wiewohl sehr selten in Urkunden erscheint, gab auch der erste, während ringsum römisches und kanonisches Recht ihre Macht ausübten, ein Landrecht in vaterländischer Sprache, weit älter denn der Sachsen- und Schwabenspiegel. Es handelt von den Orten und Tagen des Gerichts, man solle nach einheimischen Satzungen und Niemanden ungehört richten (wie Kraft der brittischen Great-Charter und des Andreanischen Privilegiums der Hungarn) Wer den Kampf zu bestehen schuldig? Zahl und Eigenschaft der Zeugen, Citation, Gunst der Frauen, der Unmündigen, Erbfolge, Verjährung, ausführliche Lehensrechte, Münzgesetze, Bauordnung, Maß und Gewicht, privilegirter Gerichtsstand des Adels, ordentliches Forum der Landgerichte uud dann erst, selbst für den Adel, Appellation an den Herzog, Verboth der Privatkonsociationen, Landfrieden ꝛc.

Dreymal des Jahres, saß der Herzog selbst oder dessen Stellvertreter, öffentlich, unter freyem Himmel zu Gericht; — die Mahlstätten waren: Tuln, Mautern, Neuburg. Ueberdem hatte er ordentliche Landgerichte zu Wien, Neustadt, Bruck, Haimburg, Marcheck, Neuburg, Laa, Tuln, Egenburg, Crems und Stein, Triebensee, Ips, Wels, Linz, Enns, Freystadt, Mauthhausen, Berg, Hütting, Starkenberg. ꝛc.

Die jährlichen Landeseinkünfte wurden auf 60,000 Mark Silbers geschätzt. Wie Leopolds Schatz gefüllt gewesen, zeigt am besten, was er für den innern Flor seiner Lande gethan, die großen Bauten, die er zu Wien und anderwärts geführt, endlich, daß er ein zahlreiches Heer aufgebracht und im Ganzen über zwey Jahre in Hispanien und im Morgenland auf den Beinen gehalten habe.

Zollstätten waren: Gratz, Judenburg, Linz, Gmunden, Mauthhausen, Stein bey Crems, Mölk und Enzersdorf.

Zu Wien, Enns und Neustadt waren die Münzen. Leopold ließ sie durch Niederländer bessern, von ihrer Heimath her hießen sie Flandrenser. Sie erhielten Wiener Bürger-Rechte, standen aber unmittelbar unter der herzoglichen Kammer, nicht unter dem Stadtrichter. Leopold gab bereits bemerktermassen eine Münzordnung.

Wie Friedrich der katholische, zuerst unter den babenbergischen Herzogen, statt des aufgedrückten, ein anhängendes Insiegel führte, so finden Wir von Leopold dem glorreichen, doppelte, auf der einen Seite, Titel und Wapen von Oesterreich, auf der andern, von Steyermark.

Sein Hof war königlich: Urkunden bewahren Uns die Namen seiner Kanzler (worunter Ulrich

von Passau bemerkenswerth durch Gelehrsamkeit und Treue, und Heinrich Pfarrer zu Retz) Marschalken, Kämmerer, Truchsessen, Schenken, Jägermeister, Ortolf von Volkenstein, heißt Landrichter, Heinz von Merin, Landschreiber in Oesterreich und Vizedom in der Steyermark, Berthold Pfarrer zu Gratz.

Von dem zahlreichen Adel, der in seinen Urkunden auftritt, sind in Oesterreich allein die Lichtensteine (Azos von Kuenring Enkel) und die Starhemberge (ein Nebensproß der steyrischen Ottokare) noch übrig, die Hackenberge und die neuern Hardeck, — aus Steyer, die Stubenberg, Schärfenberg, Herberstein, Traun, Windischgrätz, aus den babenbergischen Alloden in Kärnthen, und Krain: Dietrichstein, Auersberg, Gallenberg. Inneröstterreichs übriger uralter Adel war vielfältig unter den kärnthnerischen Herzogen vom Hause Sponheim im Lavantthal, unter der Kirche von Aglay und ihren Vögten, den Grafen von Görz.

„Als Leopold zum großen Vermittlungsgeschäfte das letztemal nach Italien zog, durfte der Marschall Heinrich von Kuenring sich nennen: derzeit Regierer von ganz Oesterreich.“

Außer einem gefüllten Schatze und stets bereiten Söldnern, handhabte Leopold (ob-

gleich er nur einige, wenig bedeutende Züge wider Hungarn zum Schutze des Landes zu thun, bemüssiget gewesen) die innere Sicherheit, indem er Neustadt zum vollkommenen Waffenplatze schuf, wider Bayern, das stäts mißgünstige, — Scharding befestigte — und zum Sammelplatz im Gebirg, nach unvorgesehenen Zufällen, Guttenstein an der Piesting in wilder, romantischer Einöde, unangreifbar machte, wo hundert Jahre darauf Friedrich der schöne, des Glücks und Unglücks überdrüssig, in einsamer Liebe und liebender Einsamkeit starb und der große Mathias Hunniady Corvin, Tage fröhlicher Jugend, als Gefangener vertrauerte.

Mitten unter zahlreichen, auswärtigen Unternehmungen, zum Theil unter andern Zonen, die den ganzen Mann und die Fülle seiner Kraft in Anspruch nahmen, sehen Wir Herzog Leopolds festen Blick, unverrückt auf die innere Kraft und Einheit seiner Lande, auf deren Ausründung, Vergrößerung, auf die Schwächung und Entfernung jedes Einflusses gerichtet, der den Lauf seines Willens hätte hemmen oder hindern können und den Blick des Unterthans, unsicher und zerspaltet, neben der herzoglichen, noch auf eine andre fremde Macht gerichtet haben würde.

So gewahren Wir in ihm schon das Streben, wie in der ersten Kirche und lange noch unter den Kaisern, die Gränzen der Diozesen und des Gebiethes koinzidiren zu machen, in sein geschlossenes Land keinen Bischof das Oberhirtenamt üben zu lassen, der — nicht nur von ihm unabhängig, sondern selbst zugleich im Besitze weltlicher Macht, eine in jenen Zeiten furchtbare, niemals gleichgültige Opposition hätte bilden können. Vieler Fortschritte unter Theresien und Joseph II. ungeachtet, reifte diese hierarchische Gebiets-Purifikation erst in unsern Tagen (1808) zur Vollendung, so wie sechs Jahre früher die publizistische durch die Anwendung des Heimfalls-Rechtes bey der allgemeinen Säcularisation im deutschen Reiche. Aber der Wienerfrieden verrückte mit so vielem Andern auch die neue Diozeseneintheilung wieder.

Der Sprengel von Passau war zu ausgedehnt, rasch das Fortschreiten des Anbaues und der Bevölkerung. Viele Altäre blieben unkonsekrirt, es fehlte am heiligen Oel, durchreisende fremde Bischöfe mußten die Ordination der jungen Cleriker vornehmen. Leopold wollte zu Wien im Schottenkloster, ein eignes Bißthum mit dreyßig Domherrn gründen, jährliche tausend Mark für den Bischof, zwanzig für jedwede Dompräbende aus den Mitteln der eignen Kammer herschießen; der Bischof von Passau solte von seinen wohlerworbenen Einkünften Nichts

verlieren. Bischof Wolfker, Freund beyder Brüder, Friedrichs des Katholischen (der in seinen Armen verschied,) und Leopolds, unterstützte diese Absicht selbst, aber als er den Stuhl der Patriarchen von Aquileja bestieg, und Mangold, Abt von Kremsmünster und Tegernsee, eine heftige Mönchsseele, ihm nachfolgte, wurde dieses Geschäft in Rom zuerst in die Länge gezogen, alsdann vergessen. Leopold, den Blick auf noch Größeres geheftet, ließ es ruhen. Sein Sohn, der streitbare Friedrich nahm es wieder vor.

Während Leopold auf der Kreuzfahrt war, gründete Eberhard Erzbischof zu Salzburg, sonst sein Freund und ein Fürst der Kirche von hohem Sinn, in der Steyermark, ein neues Bißthum in Sekau. Carl Probst zu Friesach, ein vielerfahrner, ehrwürdiger Priester wurde ihm als erster Oberhirt vorgesetzt. Der Kaiser Friedrich und Pabst Honorius bestätigten die neue Kathedrale.

Da trat eine Frau wider sie auf, und behielt das Feld. Theodora die Herzoginn und in des Gemahls Abwesenheit, Regentinn. Durch jene eigenmächtigen Verfügungen seyen des Herzogs Hoheit, Oesterreichs Freyheiten und Vorrechte beeinträchtiget, sie thue feyerlich dagegen Einspruch, und werde sie nimmermehr dulden. Ihr Muth und ihrer

Verwahrung wohl begründetes Recht erwirkte einen päbstlichen Befehl an den Erzbischof, inne zu halten, und einen harten Verweis über die Vernachlässigung der herzoglichen Gerechtsamen. *) — Leopold, zurückgekehrt, bekräftigte alsdann als Landes- und oberster Schirmherr, was ohne ihn nicht Pabst, nicht Kaiser, noch Metropolit vermocht hatten.

Von Leopolds des glorreichen Erwerbungen war, neben dem Rückfalle der Ablehen Herzogs Heinrichs von Mödling, des ältern (1223.) bedeutend, daß er Wels, ein altes Allod der Grafen von Lambach vom Hochstifte Würzburg, — von Otto von Schleunz aber, Grein, Ottensheim, Hartenstein und Wachsenberg, Linz von demselben Gottschalk von Hinsberg gekauft hat, der (1198) seine Burg Wildberg im Haselgraben (wo 1394) Kaiser Wenzel gefangen gesessen,) dem Bischof Wolfker von Passau übergeben, welcher sodann

*) Der Pabst an den Erzbischof. Mandamus, quatenus diligenter corrigens per temetipsum, quod in Ducis Austriae et Styriae praejudicium attentasti, ejus jura penitus illibata conserves, et donec ipse ad propria revertatur, nihil in suum vel terrae suae praejudicium praesumas. — ita ut Tibi propter hoc durius scribere non cogamur, quia sibi illatam injuriam, in nobis ipso non possemus aequanimiter sustinere.

Gundakern von Steyer den Ahnherrn der Starhemberge damit belehnte, denen Oesterreich zwey seiner vorzüglichsten Helden, Rüdiger, den Retter Wiens und Guido, einen frühern Wellington verdankt. — Clam und Clingenberg fielen ihm zu, als der Graf auf der Kreutzfahrt verblich. — Retz erkaufte Leopold von Sophien Burggräfinn zu Nürnberg, der Erbtochter des Grafen Conrad. — Der Abgang der Grafen von Morn und Peilstein, brachte ihre Lehen im heutigen Viertel ob dem Wienerwald und ob dem Mannhartsberge heim. Das Haus Berneck, das die Klöster Berneck und Geras gestiftet, sank mit Gerharden, der blödsinnig wurde, Leopold zog sein Eigen ein. Er floh nach Mähren, gründete dort durch seine Söhne Boczko und Cuno, das Geschlecht derer von Cunstat, und wurde Stammvater des grossen Böhmenkönigs Georg Podiebrad. — Erblos gab Graf Gebhard zu Sulzbach, Leopolden Haimburg mit dem Urbar auf, und seine diensteigenen Mannen: die Pottendorfer, Chalsperger, Leinitzer und Landecker. — Der Vogt von Berg, ein an Mayerthümern, eignen Leuten und Gut reicher Rittersmann erschlug, seiner Neckereyen müde, Sintram des Herzogs Vogt und Richter im Marchfeld und zu Neuburg, er mußte fliehen, sein Eigen kam zur Kammer.

Als Herzog Ottokar, seines Stammes der letzte, die Steyermark unsers Herzogs Vater

aufgegeben, beschenkte er noch, außer Heinrichen von Mödling. am Tage des Abschiedes an der Fischa zwey (es scheint unebenbürtige oder außereheliche) Abkömmlinge seines Hauses. Lautwein von Sunnberg, Gemahl Gislas, einer Kuenringerinn, und Othen, den Domvogt von Regensburg. Othen gab er: Rapotenkirchen, Chelchdorf und Zitzenberg. (1186.) Nun (um 1220.) gab Otho all sein Habe in Oesterreich unserm Herzog auf, und Bertha seiner Schwester Tochter, Conrads von Falkenberg kinderlose Gattinn, stellte in Leopolds Hand, Walkerskirchen, Wolfsthal und (das unvergeßliche, rettende) Aspern.

Zu solchem Flor kam unter diesem Herrn Oesterreich. Vergebens wütheten wider Leopolds Vatersorge Landplagen, Erdbeben, die trutzige Thürme, und sturmfeste Mauerfesten wie Grashalme knickten, und die sorglosen Einwohner unter ihren Ruinen begruben (im May 1201.) Wasserfluthen und strenge Winter (1210, 1211) pestilenzialische Seuchen unter Menschen und Herden.

Wollen uns die feurigen Franzosen aus ihrer Geschichte das Zarteste zeigen, was in des Ritterthums schönster Epoche: Ehre, Liebe und Glauben hervorgebracht haben, so weisen sie Uns den heiligen Ludwig. — Oesterreich, viel kleiner als Frankreich, doch nicht geringer, darf jenem Könige diesen Herzog allerdings

vergleichen. Beyde stärkten ihr Reich durch Erlöschung, Unglück, Geldnoth mächtiger Geschlechter. Ludwig gab die Etablissemens, Leopold das Landrecht, — bey Beyden suchte Alles: Gerechtigkeit, die Baillifs des Königs, die Vögte und Vizedomen des Herzogs waren die allgemeine Zuflucht der Schwachen wider die Gewalt, — Leopold behielt sich Hauptfälle bevor, Ludwig gründete ein sogenanntes Jus eminens durch die Cas royaux, — Beyde verbothen oder beschränkten Privatfehden und Zweykampf, ordneten Zeugen und Richterspruch. Leopold hielt in Kirchensachen streng ob seinem landeshoheitlichen Recht. Ludwig fand die pragmatische Sanktion nöthig, — für diesen wachte Blanka, hier Theodora. — Beyde waren vor Damiate, Beyde der Ungläubigen Schrecken, aber Ludwig verlor dort zuerst den Bruder und die Freyheit, zum andertenmale das Leben, — und Leopold, wie er zu Heil und Frommen der schwer entzweyten Christenheit vermittelt zwischen Kaiser und Pabst, und wie Er um diesen heiligen Frieden, die Seinen verläßt, das Land, zuletzt das Leben, ist er geringer, als Ludwig zwischen dem Brittenkönig Heinrich III. vermittelnd, und seinen aufrührerischen Baronen, Anhängern des kühnen Montfort-Leicester? — und Leopold auf dem Richterstuhl zu Mautern, Tuln oder Neuburg unter Gottes freyem Himmel oder an jenem Christabend in den wimmelnden Gassen Wiens ein Va-

ter unter seinen Kindern, ist er minder liebenswürdig, als Ludwig, an Sonntagen nach der Messe, im Walde von Vincennes, unter tausendjährigen Eichen, auf des Rasens mildes Grün hingestreckt, jedem Franzosen, der vor ihn trat, Recht sprechend, dem Geringsten seines Volkes willig zu Rath oder zur That?

Muthig, klug, beharrlich, darum meist glücklich, war der Babenberger Geschlecht, an Helden so reich, wie in gleicher Dauer, kaum irgend ein anderes. So hervorragend, so ganz eigen waren diese Fürsten, daß Keiner aus ihnen, ohne (wundersam richtigen) Beynamen geblieben ist. Weil er sein uraltes, schwer gedrücktes Haus wieder zu Macht und Glanz emporhob, und auf des mächtigen Feindes Hauptburg, seinen Sitz aufschlug, (wahre Spolia opima *) heißt der erste Leopold, der Erlauchte, — Heinrich der starke, Mährer und Pohlen haben's ja empfunden, — der andre Sohn, Adalbert, der sieghafte, weil Er von Königen gesucht, wo er stritt, auch überwand, — Ernest hieß der tapfere, er fiel ja indem, vorzüglich durch ihn

*) So hieß in Rom die, durch seinen Oberfeldherrn dem Führer der Feinde persönlich abgerungene Waffenrüstung, wie Marcell an dem gallischen Könige Virdomar that.

seinem Kaiser errungenen Sieg, — Leopold der heilige, weil er fromm gebüßt und bereut, wofür sein Großvater geblutet! Von Leopolden und Heinrichen fand ihre Zeit das Merkwürdigste, an jenem die schöne Gestalt, sein Sprichwort an diesem, Heinrichs älterer Bruder hieß von der Großmuth, die der Babenberger Hausschmuck war, Leopold der freygebige, Heinrichs Sohn, der tugendhafte (nicht im Asceten-Sinn, den Vätern war Heldenkraft, Tugend) — ein gläubiger Streiter im Morgenlande, Friedrich, der katholische, immer noch mit besserm Recht, als die auf Carls V. Thron eingeschlummerten Philippe und Carle. Der Fürst, von dem wir eben reden, kann Adalberten und seinem eignen Vater die blutigen Siege lassen, Ernsten den Heldentod, Leopolden den Vorrang im Himmel, Er, Gesetzgeber, Vater des Vaterlandes, nichts blinder Laune des Glücks, nichts kühnen Verbrechen, nichts fremdem Unglücke, schuldig, bleibt dennoch mit dem schönsten Ruhm (denn er ist zugleich der beglückendste) Leopold der glorreiche!

IV.

Friedrich der streitbare.

Geboren am 15ten Juny 1211. zu Neustadt † vor Neustadt in der Schlacht wider die Hungarn am 15. Juny 1246., kinderlos, der letzte aus dem Hause Babenberg, Herzog zu Oesterreich und Steyer. Gemahlinnen. 1. Gertrud von Braunschweig vermählt im März und gestorben 19. Aprill 1226. 2. Sophia Tochter des griechischen Kaisers Theodor Lascaris, 1226. vermählt, 1229. geschieden. 3. Agnes, Tochter Herzogs Otho von Meran, und Beatrix, Erbinn von Burgund, vermählt 1230., geschieden 1243. in zwoter Ehe an Ulrich von Sponheim und Ortenburg, Herzog in Kärnthen vermählt.

Friedrich zählte eben erst einige Monden über das neunzehnte Jahr, als sein Vater Leopold der glorreiche ihm (28. July 1230.)

FRIEDRICH DER STREITBARE

Digitized by Google

die Zügel der Herrschaft überließ. So alt war Alexander, als er von Pella auszog, Asien zu erobern; so alt Chlodowich, wie er bey Soissons durch die Niederlage des Syagrius der Franken Reich in Gallien gründete; Theodorich der große Ostgothe, als er seinen ersten Sieg erfocht, Temudshin, als ihm seine Horde zuschwor, den Vater zu rächen, und ihn zum Dschengis-Chan zu machen; Carl XII. als Rußland, Pohlen, und Dänemark sein Reich schon unter sich theilen wollten. Scipio und Hannibal, Giacomuzzo Sforza, und Napoleon, haben alle ihre Heldenlaufbahn lange vor dem dreyßigsten Jahre begonnen, und weder des großen Gonsalvo, noch Türenne's, weder Eugens, noch Friedrichs II. letzte Feldzüge sind ihre schönsten gewesen.

Während der Lebenszeit Leopolds des glorreichen ist von Friedrich dem Streitbaren nichts bekannt, als daß der Unstern seiner ganzen Laufbahn — Unglück in der Ehe — ihm schon damals dräuend erschien, als er das fünfzehnte Jahr noch nicht vollendet hatte. Ihn, der Babenberger letzten Sprossen, des Landes einzige Hoffnung eilte man zu vermählen.

Die schöne sanfte Gertrud von Braunschweig wurde ihm (im März 1226.) zu Braunschweig angetrauet, Heinrichs des Löwen Enkelinn

und Tochter des Sachsenherzogs und Pfalzgrafen Heinrich, von seiner zwoten Gemahlinn, der lausizischen Agnes *).

Aber er schien sie nur in die Heimath geführt zu haben, um an ihrem Sarge zu trauern. Schon am 19. Aprill darauf verblich sie plötzlich, und wurde in der Babenberger Erbgruft zu Heiligenkreuz eingesenkt.

Als Herzog Leopold der glorreiche nach Wälschland zog, um statt der gehofften, dauerhaften Sühnung zwischen Kaiser und Pabst alldort sein Grab zu finden, ließ er die Geschäfte der Lande Oesterreich und Steyer, Friederichen. Einer der mächtigsten Baronen, Heinrich von Kuenring, oberster Marschall und Regent von Oester-

---

*) Irrig suchte der gelehrte Genealoge, Geschichtschreiber Ostfrankens und Sammler unschätzbarer Denkmahle des Mittelalters J. G. Eccard, diese Gertrud in eignen Abhandlungen aus dem Geschlechtsregister des welfischen Hauses zu entfernen, gegen das Ansehen der Todtenbücher von Lilienfeld und Heiligenkreuz, wo sie begraben ist), Ortilos und Pernolds, des Chronic. Austral. etc.

reich *) war dem, nach Selbstherrschaft ungeduldigen, jungen Fürsten mit entscheidendem Einfluß zur Seite gegeben. Er verwahrte das bekräftigende Insiegel. Seine Unterschrift galt, wie die des Herzogs. Wer im Lande nach ihm der Mächtigste, dem müsse auch am meisten gelegen seyn, an dessen Wohlfahrt, wähnte Leopold, andere nach sich beurtheilend, aber weniger bekannt mit dem um sich fressenden Krebs der Leidenschaft, und mit den Planen der rachgierigen List Wenzel Ottokars von Böhmen, des hungarischen Andreas, und eben des Bela, den er wider den Grimm des Vaters Andreas geschützt, dem er die liebende Maria erhalten hatte.

Die Kuenringer waren in selbiger Zeit das erste Geschlecht. Jener Azo, den wir unter dem tapfern Ernest, und unter Leopold dem Schönen als den Eid Oesterreichs gesehen, den Kaiser und Markgrafen reich beschenkt, war auch der Kuenringer Stammvater, und verbreitete über sie einen Glanz, wie aus dem Nebelgrau der griechischen Vorwelt bis auf uns jene von Riesen und Drachen befreyenden, vergötterten Helden.

*) In Urkunden selbst des Kaisers heißt er: Henricus de chunring, tunc temporis rector Austriae, oder primus vel summus Marescallus Austriae.

Kuenring, Burg und Dorf liegen ob dem Mannhartsberg; heut zur Herrschaft Wolkenstein, dem Kloster Geras gehörig. Ueber 200 Jahre nach der Empörung der Kuenringe wider Friedrich, von der wir reden wollen, ward es als Raubnest gebrochen, und noch seine Ruinen dienten dem berüchtigten Fronauer und Gözersdorfer zu ihren Beutezügen.

Jener oberste Marschall und Regent in Oesterreich, Heinrich von Kuenring hatte noch einen Bruder Hadmar; — Beyde nannten sich nach der Sitte der Zeit, (und wie selbst große Fürsten, Heinrich der Löwe, und Albrecht der Bär) die Hunde von Kuenring, nicht ihre Treue, sondern Troz und Wachsamkeit heraus fordernd anzudeuten. Auf den sturmfesten Felsenburgen von Aggstein und Dürrnstein saß dieser, Heinrich auf dem Schlosse zu Weitra. Zwettel war ihres Hauses Stiftung, und von ihren und ihrer Lehensleute Gütern, und Schlössern, als von eben so vielen Mitteln der Hoffnung und Furcht rings umgeben. Leicht beschwäzten sie den Abt Heinrich, unter dem Anschein wohlmeinenden Raths, das nahe Städtchen Zwettel, das (ein wahrhaft patriarchalisches Zeichen des innern Friedens und Vertrauens unter Leopold) nur mit einem Zaun umgeben gewesen, mit festen Mauern zu versehen. Der Bau war vollendet, Leopold dahin gegangen, und nun legten sie keck die Larve ab, bemächtigten sich

des neu befestigten Städtchens, und machten es zum vierten Tummelplatz ihrer räuberischen Züge.

Friedrichs Jugend erfüllte sie und ihren Anhang, und die Gleichgesinnten mit verwegenen Hoffnungen. Woran Leopolds väterlicher Ernst sie im Traume nicht denken ließ, das glaubten sie sich gegen den fürstlichen Knaben erlauben zu dürfen; der günstige Augenblick sollte ja nicht ungenützt vorüber streichen, aber die frevelnde Hoffnung betrog. Landesfriedensbruch, und Gewaltthaten um Zwettl waren das Signal für alle unruhigen, nach größerer Gewalt oder Reichthum strebenden Ritter, und Heinrich schamlos genug, sich eben als Herzog Friedrich von Wien abwesend war, mehrere Vergünstigungen und die Gelegenheit zu noch viel anderem Mißbrauch, durch das herzogliche Siegel auszufertigen, ja aus des Herzogs Rentkammer den, von Leopolden mit hausväterlicher Sorgfalt gesammelten Schatz zu entwenden. Bey hellem Tage, mit gesuchter Oeffentlichkeit, ließ er den Schatz auf Wägen laden, und durch ganz Wien führen, als geschähe das auf des (eben abwesenden) Herzogs Geheiß, als wollte dieser die Schätze etwa in Neustadt oder Guttenstein noch fester versichern.

Niemand ahnete die schändliche List; alles nur den Vollzug eines herzoglichen Befehls, und so ward es der Kuenringer Reisigen ein Spiel in gehöriger Fern-

von den Thoren, die willkommene Beute ihres Herrns Burgen zuzuführen.

Wer solchen Frevel wagt, rechnet auf mächtigen, auswärtigen Beystand, und die Kuenringer durften darauf rechnen.

Seit der Zeit des ersten Königs Wratislaw, welchem die Ostmark bereits geschenkt war, seit den glücklichen Zügen des Boleslav, Sobieslaw und Przemisl Ottokars I., war das Land auf dem linken Donauufer, gleich als könnten sie's nie mehr vergessen, daß nicht einmal das weltherrschende Rom selbes dem markomannischen Bund, dauerhaft abgewonnen, der Böhmen unaufhörliches, oft gesuchtes, eben so oft verfehltes, aber niemals aufgegebenes Augenmerk. — Eben so wenig hatten die Hungarn vergessen, daß der Leopolde, Adalberte, und Erneste siegreicher Arm sie von der Enns bis an die Leitha zurückgejagt. Nicht an Wunsch, auch nicht an Grund, nur an Vorwand zu kriegen, und das Verlorne zurück zu gewinnen, hatte es ihnen bisher gefehlt, und wo fehlt der Vorwand, wo die Macht, und wo die Gelegenheit ist?

Nach dem schnellen, bestürzenden Tode der geliebten Gertrud von Braunschweig hatte sich Friedrich noch in demselben Jahre wieder vermählt, und zwar mit Sophien, Tochter des griechischen Kai-

sers Theodor Laskaris, und Schwester jener Maria, welche der Ungarn König Bela auf Befehl des zürnenden Vaters Andreas verstossen, aber unter Leopolds des glorreichen Schutz wieder aufgenommen hatte. Dritthalb Jahre lebte Friedrich mit ihr, aber der (da der Babenberger Stamm nunmehr auf einem einzigen Haupte beruhte) allerdings wichtige Vorwurf, sie sey unfähig Kinder zu zeugen, dann der Vorwand ihrer Blutsverwandtschaft mit Friedrichs Mutter Theodora, schied ihn nach dritthalb Jahren wieder von ihr. Der weise, bedächtliche Leopold billigte diese Handlung einer wenigstens vermeinten Staatsklugheit.

Was er selbst, einer väterlichen Grille wegen an Marien verübt, achtete König Bela, nun an seinem Schwager der bittersten Rache werth. Für diese both er auch den Böhmenkönig auf, und der war eiliger als Bela selbst. Von der Taja bis an das linke Donauufer machten seine Czechen das blühende Land zur grauenvollen Wüste.

Die Kuenringer erwiesen sich als wahre Bundsgenossen dieser Wüthriche. Von Weitra, Zwettl und Dürrnstein bis Stockerau fiel alles durch Raub, Mord, und Brand. Nicht der Kirchen und der geheiligten Orte, nicht des Säuglings in der Wiege ward geschont. Die Städtchen Crems und Stein sanken durch ihre Hand in Schutt und Asche, und

was des Weges pilgerte, was aus nahen oder fernen Landen die Donau herunter kam, wurde angehalten, geplündert, wenn der Fund die Mühe nicht ablohnte, auch wohl niedergestossen, oder bis zur Ankunft schwerer Lösegelder in dumpfe, unterirrdische Verließe geworfen, in hohen Thürmen an Ketten und schweren Ringen aufgehängt.

Friedrich von einem großen Theil seines Adels verlassen, (welcher lüstern nach zügelloser Frechheit mehr als Freyheit, sich zu den Kuenringern schlug) und durch diese des unentbehrlichsten Nerves der Kriege, seines Schatzes beraubt, konnte nicht zu gleicher Zeit dem Böhmenkönig die Spitze biethen, und den Aufrührern. Da that er wie einst der Longobarden tapferer König Autharis in einem Kriege, welchen auch um eines Weibes, um Theodolindens Willen die Franken vereinigt mit den griechischen Exarchen nach Italien trugen. Er vermied den Stoß der feindlichen Uebermacht im offenen Felde, und zog sich in die festen, wohl versehenen Städte und Schlösser, sicher, daß die Gräuel der Verwüstung sich gar bald an den Urhebern selbst rächen würden.

Und das geschah. Nach fünf Wochen Sengens und Brennens gieng König Wenzel allmählich nach Böhmen zurück, die Meisten der Seinigen mit schwerem Raube beladen. Dem Herzog blieb nun die Züchtigung der Aufrührer allein. Die Ungarn

des Krieges Anstifter sassen ganz stille, freudig, wie sich das nahe Oesterreich durch sich selbst, wie sich Friedrich und Wenzel gegenseitig schwächten.

Nun gieng Friedrich auf die Kuenringer los. Bald ward Zwettl, die Stadt gewonnen, und die neu aufgeführten Mauern niedergeworfen, auch Zwettl, das Schloß wurde der Erde gleich gemacht. Von den Rittern, die in seine Gewalt gefallen waren, ließ der junge Herzog die ersten zum warnenden Beyspiel, als Strassenräuber, und Landsfriedensbrüchige an den nächsten besten Baum hängen. Die andern strafte er um schweres Geld. Heinrich von Kuenring war somit ohne Anhang gedemüthiget, ein irrender Ritter, sein Bruder Hadmar seine einzige Zuflucht, und diesen drängte jetzt des Herzogs ganze Macht, und der Fluch der Kirche. Wegen vieler Vergewaltigungen an geistlichen Orten, und an seinen Tafelgütern, legte Bischof Gebhard von Passau beyde Kuenringe, (sobald er wahrnahm, daß das Glück ihnen den Rücken wende) in den großen Kirchenbann. — Aber eines blieb ihnen dennoch: der trotzige Muth und die lange Sicherheit auf den beyden unüberwindlichen Felsenburgen Dürenstein und Aggstein, wo ihnen im buchstäblichen Verstande nichts gefährlich seyn konnte, als des Himmels Einsturz. — Eine langwierige Belagerung und Aushungerung mußten ja wohl neue Verwicklungen in Böhmen und Ungarn, oder

im deutschen Reiche lösen, wozu der Stoff so reichlich gesäet war.

Was die Gewalt nicht vermöchte, sollte die List bewirken. In ihren eignen Schlingen, zur desto gerechtern Vergeltung sollten die räuberischen Gesellen sich fangen. — Ein Kaufmann oft schon gefährdet durch der Kuenringer Habsucht vollbrachte das. — Von Friederichen mit Gelde reichlich versehen, zog er verkleidet auf Um- und Abwegen nach Regensburg, rüstete dort ein großes, starkes Schiff, besetzte es mit vertrauten Bootsleuten, barg im Untertheile desselben dreyßig wohlbewehrte Reisige und belud es mit manch kostbarer Waare, insonderheit mit feinen Tüchern.

So schwamm er nun, seines listigen Anschlags voll, die Donau herunter, wie ihm von Ferne die finstern Zinnen der Burg Aggstein entgegen blickten, schlug sein Herz heimlich für Freude, wie sonst dem wehrlosen Wanderer aus Furcht. Jetzt war er unter dem Pfeilschuß des Schlosses, donnernde Stimmen riefen ihm zu, zu halten, und anzulanden. Er that es nach manchem Bedenken mit erheuchelter Angst. Raschen Trittes, gierdevoll nach der willkommenen Beute kam Hadmar von Kuenring durch den bedeckten Weg, und die engen Pförtchen herunter, trat ans Ufer, und bestieg mit seinen Dienern das Schiff. Diese aus allen Winkeln die auserlesensten Tücher zusammraffend, eilten mit

dieser ersten Ausbeute ins Schloß. Hadmar blieb zurück, aus den weiteren Vorräthen noch auszulesen, was ihm am besten behagte. In diesem Augenblicke stiessen die wohlunterrichteten Schiffleute vom Ufer ab, die Reisigen traten hervor, entwaffneten und banden den Kuenringer, und hielten seine erst erstaunten, dann lärmenden, hierauf nachsetzenden Knechte mit Schleudern und Wurfspießen vom Schiffe ab. Hadmar kam als Gefangener nach Wien. Der Herzog, der inzwischen verabredetermassen seine Völker blitzschnell zusammen gezogen hatte, und mit ihnen näher gerückt war, überraschte nun beyde Schlösser, und setzte ihnen mit Widdern, Blyden, Katzen, Igeln, und all anderm Wurfgeschütz und Belagerungszeug so hart zu, daß der festeste Thurm von Dürrnstein, und fast die ganze Feste Aggstein einem Schutthaufen glich.

Da war endlich Heinrichs Trotz ganz gebrochen. Er gab sich, und eilte nach Wien, dort mit dem gefangenen Bruder Hadmar fußfällig den begangenen Aufruhr abzubitten, und von dem verspotteten, schwer beleidigten fürstlichen Jüngling Gnade zu erflehen. Dieser so großmüthig als tapfer vergab ihnen, nahm ihre Söhne, und mehrere ihrer Vasallen zu Geiseln, und den Ersatz der ihm entwendeten Schätze. Darauf ließ er sie in Frieden ziehen, und Heinrichen so gar bey seinem einflußreichen Amte eines obersten Marschalls in

Oesterreich.* In diesem Amte sprach Er zu Recht für eine Schenkung Grafen Leutolds von Pleyen an das Kloster Mölk um einen Hof zu Rosenfeld und die waldigten Allmenden zu Puchberg, wider Seyfrieden von Kalchau. Er ersetzte Zwettl und Mölk den großen Schaden, so er ihnen gethan, und Friedrich bestätigte diesen Ersatz. Letzteren zu Gfäll (am 2. November 1231.) Hadmar über die gähe Wendung des Glücks in seinem Innersten erschüttert, zog gegen Passau die Lossprechung vom Bannfluche zu erwirken, starb aber auf dieser Reise an gebrochenem Herzen.

So war das schwer verwirrte Oesterreich durch seinen zwanzigjährigen Herzog mit starkem Arm, wie durch Liebe wieder beruhigt. Die Nachbarn hütheten sich, und sahen dem Tag seiner Rache, nicht ohne inneres Bangen entgegen.

Der Herzog nach heldenmüthig geendigter Wehre gegen die innern, und gegen die äußern Feinde, wollte dennoch die alte ehrwürdige Sitte nicht missen, sich öffentlich und feyerlich das Schwert umgürten zu lassen, früher hatte er noch das herkommliche Alter nicht, und vor dem Antritte der Regierung keinen Heerzug mitgemacht.

Nun bestimmte er dazu die Lichtmeßfeyer des Jahrs 1232. In der Schottenkirche zu Wien, am Grabe seines Urgroßvaters Heinrichs Ja-

somirgott ersten Herzogs zu Oesterreich gürtete Bischof Gebhard von Passau das Schwert der Gerechtigkeit, und des Ritterthums um seine Lenden.

Das Gepräge dieser Feyer zu erhöhen, schlug der Herzog hernach 200 aus dem ersten Oesterreichischen Adel zu Rittern. Jene Devise, welche sein Ahnherr Leopold der tugendhafte vor Ptolomais erhalten, den rothen Schild mit dem weißen Querstreife, wandelte Friedrich zu gleicher Zeit in Oesterreichs Wapen und Heerschild um, in welchem bisher immer nur der einfache Adler erschienen war, und mit ihm, und neben ihm seit vierzig Jahren der steyerische Panther.

In die Farben des neuen Wapen kleidete Friedrich auch die neuen Ritter alle. Auf gleichfarbigen, muthigen Rossen saßen sie in Wams und Unterkleid von Scharlach, an der weissen Schärpe hieng der Kriegsdegen. Die Schultern umgab der Hermelinmantel, das Haupt ein gleichfalls rothes Baret mit weissen Federn, — der herrliche Anzug ward nach 576 Jahren erneuert durch die Stiftung eines, in dieselbe Feyertracht gekleideten, für alle Provinzen des weiten Kaiserreichs, für alle Stände, für bürgerliches wie für kriegerisches Verdienst bestimmten Orden, der zugleich einen Namen erhielt, der durch die Babenberger für Oesterreich

das geworden ist, was der Name Ludwig den Franzosen, Fernando den Spaniern, Gustav den Schweden, Friedrich den Preußen. Er heißt der Leopoldsorden.

Nach der Messe und dem Ritterschlag zog der Herzog mit seinen neugeschmückten Gefährten zum Turnier nach Penzing.

Hanns Ennenkel *) von Wien, Friedrichs Zeitgenosse, und sein, und seiner erlauchten, Altvordern Geschichtschreiber meldet davon in seinem Fürstenbuch von Oesterreich und Steyer.

„Darnach der Fürst Friederich,
„Der Vogt waz in Oesterreich,
„Der wollt mit schönen Sachen
„Zwaihundert Ritter machen,
„Und wollt auch selber Ritter werden,
„Auf der Schotten Erden.
„In dem Pfortreich daz geschah,
„Ze den Schotten, als man sah.
„Er gab zwaihundert Rittern Schwert,
„Daz was der Fürst vil wohl wert,
„Sie trugen ganz von Scharlach Chlait
„Dadurch ein straif vil gemait,

---

*) Herr Janse der Ennenkel heisse ich,
das mag ich wohl vermessen mich,
daz ich ein rechter Wiener pin.

„Der waz weisser dann ain Schwan,
„Vehe Federn wol getan,
„Trugen sie zu ihr Furrier.“

Friedrich II. Kaiser, zu Jerusalem, Neapel und Sizilien König, war eine zeitlang der furchtbareste Feind, darauf Freund und Bundsgenosse unsers Herzogs, Friedrich des streitbaren. Er, des großen Barbarossa Enkel und Sohn K. Heinrichs des VI., der seine Aeltern kaum mehr gekannt hatte, dessen echte Geburt seine Mutter, die sizilische Constantia erst durch einen Eid erhärten mußte, so sehr auch das goldgelbe Haar die schwäbische Abkunft beurkundete, dessen Nachfolge in beyden Sizilien vier Parteyen bestritten, für den, als für einen pupillus et innocens Rex universi mundi reges, so fruchtlos aufgemahnet wurden, daß der Welfe, Otto von Braunschweig, Sohn Heinrichs des Löwen die römische Wahlkrone und das Erbe seiner Väter, der Hohenstaufen schwäbisches Herzogthum an sich riß, diesen und sein ganzes Thun sey mir vergönnt hier darzustellen, mit den unerreichbaren Worten unsers Tacitus *) meines unvergeßlichen Lehrers und Freundes:

---

*) Johann v. Müller Universalhistorie.

„Friedrich II. war an Heldensinn den alten großen Cäsarn gleich, an Aufklärung und Kenntnissen*) aber den meisten überlegen. An der provenzalischen Dichtkunst fand er den Geschmack, welchen sein Vater und sein Sohn Konrad mit vielen anderen damaligen Fürsten und Herrn an der Deutschen beliebten; Es herrscht in seinen, und in ihren Arbeiten, Leben und Wohlklang, Tugend und Liebe war nicht ihr einziges Lied, auch die Verderbniß der Zeit wurde gestraft, Saladin und Richard besungen; kühn war öfters der Schwung ihrer Muse; sie benutzten den Reichthum der Sprache. Von Gott, Gestirnen, Natur und Romanen ertönte die Leyer."

„Der Kaiser, war allen überlegen, durch den kühnen Blick, mit welchem er die herrschenden Thorheiten, und wesentlichen Wahrheiten faßte. Bey seiner Erhabenheit war er voll Gnade und Anmuth, äußerst einnehmend, weil er in jedem, wer, woher, welches Glaubens er war, den Menschen sah; die Liebe des Vergnügens trug bey, ihn gefällig zu machen. Er war von unerschütterlicher Festigkeit, und hatte eine persönliche Größe, deren

*) Sine quibus vita mortalium nunquam peragitur liberaliter, sagt er so richtig in einem seiner merkwürdigen Briefe.

Eindruck noch lange nach seinem Tode blieb."

„Die Päbste, um Friedrich in entfernten Ländern zu beschäftigen, nöthigten ihn zu dem Versprechen einer Befreyung des heiligen Grabes; er zauderte vergeblich; manchmal waren diese Abenteuer ein Vorwand für Steuern; da er sie nicht länger ausweichen konnte, zog er nach Syrien, und schloß mit Malek-el Kamel (Meledin) Sultan Aegyptens einen Vertrag, durch welchen dieser ihm die Oberherrschaft Jerusalems, Bethlehems, Nazareths, und anderer heiligen Orte ohne Krieg überließ."

„Seine Feinde verwirrten Italien, er eilte zurück, und schlug sie. Gregorius IX., der in dem drey und achtzigsten Jahr seines Alters den heiligen Stuhl bestieg, und in immerwährendem Kampf mit Friedrich ihn vierzehn Jahre besaß, und Innocentius IV. vom Hause der Genuesischen Fieschi, Grafen zu Lavagna vereitelten alles, was Friedrich hätte vollbringen mögen, und verbitterten seine Regierung. Jener setzte dem Eindruck, den das Römische Recht für den Kaiser machte, die Dekretalen (Sammlungen päbstlicher Verordnungen) entgegen, welche Raymund von Pennaforte, Prediger-Mönch, auf seinen Befehl veranstaltete; ein würdiges Gegenstück der ältern Sammlung, welche fälschlich dem Bischof Isidorus von Sevilla

zugeschrieben wurde, und im Anfang des neunten Jahrhunderts (unter den deutschen durch Richulf Erzbischof zu Mainz) verbreitet worden war. Gratians Decreten-System war seither in vorzüglichem Ansehen. Der Pabst geboth Lehrern und Meistern sich an die neue Sammlung zu halten."

„Ueber den geistlichen Waffen wurden andere nicht versäumt. Es ist an dem, daß erstere mehr als ehemals beyderseits benützt wurden. Auch der Kaiser stritt mit Vernunftgründen, und bediente sich gegen solennen Ernst der Gabe, ihn ins Lächerliche zu ziehen. Er brachte alles in Bewegung, (aber noch war die Stunde nicht gekommen) um seine Feinde verächtlich zu machen. Er ehrte die Immunitäten so wenig, daß er Priester verschneiden, hängen, verbrennen ließ; er bediente sich der Kirchen-Gefäße wie andern Küchengeräths. Er baute den Moslemin eine Stadt, und wohnte bey ihnen. Ezzelino de Romano, sein Verweser in der Lombardie, war ein Mann, welcher den Widersetzlichkeitsgeist dortiger Städte durch Härten, vor denen die Einbildung schaudert, nieder zu drücken suchte. Alle Lande des Pabstes nahm der Kaiser in Besitz. Er hatte in Rom selbst großen Anhang."

„Innocentius IV. begab sich nach Frankreich, und berief zu Lyon eine Kirchenversammlung, die von Gesandten aus Frankreich, Spanien,

England, vielen deutschen Fürsten, Grafen, und Herren besücht wurde. Der Kaiser wurde eines Planes zu Ausrottung des christlichen Glaubens, der frechsten Lästerungen, und vieler verhaßten Laster beschuldiget; worauf nach Anführung älterer Beyspiele der Pabst an der Spitze des Conciliums ihn für gebannt, und seiner Kronen für verlustig erklärte."

„Deutschland war Friedrichen getreu, bis Heinrich sein Erstgeborner abfiel."

„Obschon der unglückliche Jüngling das Opfer seines Leichtsinns wurde, wankte von dem an die Ergebenheit. Nach den Aussprüchen der Kirchenversammlung wurde der Landgraf zu Thüringen, und auf dessen schnellen Tod, Wilhelm Graf von Holland, ein edler, thätiger Jüngling ihm als König entgegen gesetzt. Friedrich unerschrocken, widerstand, bis das Glück ihm in allen Ländern ungetreu wurde. Die öffentliche Meinung, noch in der Leitung seiner bittern Feinde, war die Ursache seiner bittern Unfälle. Ihn verzehrte der Schmerz." *)

---

*) 1250. Vier Jahre nach Friedrich des streitbaren Tod.

Eines fehlt in dieser sonst so treuen und lebendigen Schilderung; wir entscheiden nicht, ob aus jener edlen Vorliebe, welche große Geschichtschreiber so gerne und überall für ihre Helden begeistert, oder aus wirklich einseitiger Ansicht des vielseitigen Charakters.

Es ist, daß der Kaiser Friedrich in der Hitze seines Internecions-Kriegs wider des Pabstes Macht, und wider die Lombardische Freyheit, und im Gewühl jener deutschen Händel, die ihn in jenem Werk seines Lebens stören konnten, gleichwie man gegen ihn that, so auch sich selber alles erlaubte. Das Gleichgewicht zwischen Kopf und Herz war in ihm gestört, und dieses jenem dienstbar. Der waiblingische Herzensmuth war ganz in italiänische Freyheit gewickelt. — Bald zeigt uns dieses augenscheinlich der zwischen diesem großen Kaiser und unserm nicht geringern Herzog ausgebrochene Zwiespalt.

Der Anfang desselben war unstreitig ihr allzugleicher Sinn, beyder Hauptleidenschaft der Ehrgeitz. Der Herzog stand unter seinem Kaiser, somit ist die schwere Feindschaft zwischen beyden kein Räthsel. Ihre Bahnen mußten sich begegnen, sich durchschneiden. Wie leicht nicht stufenweiser Anlaß zu offenbarer Feindseligkeit? Eine Heirath an unseligen Verwicklungen nicht minder

reich, als der durch Priams Sohn vollführte Raub der schönen Helena, gab solchen Anlaß allzubald.

Schon im Oktober 1231. während der böhmisch-Kuenringischen Fehde, schickte des Kaisers Friedrich Sohn, und Herzog Friedrichs Schwager, der römische König Heinrich der VII. den Abt von St. Gallen Conrad von Busnang nach Wien, die Zahlung des Heirathguts für seine Gemahlinn Margaretha, Friedrichs des streitbaren älteste Schwester zu fordern. Der Herzog entschuldigte sich für den Augenblick mit dem, durch die Böhmen und die kaum gedämpften innern Unruhen hart verwüsteten Lande, sprach mitunter auch manches nachdrückliche Wort über des jungen Heinrichs nicht allzu ängstliche Ehrung der ehelichen Treue, und von dem daraus quellenden Leid der empfindsamen Margaretha. Der Abt fand es nicht wohlgethan weiter in den Herzog zu dringen, aber bald kehrte die Gelegenheit wieder. Der Kaiser forderte Friedrichen an die Hoftage zu Ravenna und Aquileja, beyde Mahl erschien Friedrich nicht, theils waren seine Lande noch nicht beruhiget, theils weil nach der Freyheitsbriefe klarem Inhalt, kein Herzog von Oesterreich schuldig ist, auf einen Hof- oder Reichstag zu kommen, der nicht innerhalb seiner Marken läge. Da wuchs nun freylich die Spannung zwischen beyden Friedrichen nicht wenig, aber Meister in der Verstellungskunst, und nach der Weise heftiger Geister, was er nicht beugen

konnte, gern verhöhnend, schrieb der Kaiser dieses Betragen bloß des Herzogs jugendlichem Alter gleichsam mitleidig zu, und kam gleichwohl nach Portenau in Friedrichs Erbland, um ihm ja keine Entschuldigung übrig zu lassen. Der Herzog erschien nun in gesuchtem Prunk von 200 ritterbürtigen Jünglingen umgeben. Die Forderung wegen des Heirathguts der römischen Königinn Margaretha kam neuerdings zur Sprache, und der Abschied war kälter als der Empfang, ja Friedrich gieng eben deßhalben insgeheim mit dem Pabste ein, in den Bund mit dem römischen König und den Longobardischen Städten gegen den Kaiser (1232). Er war mit mehr Glück und auch sonst ungleichem Ausgang gegen den zweyten Friedrich, was gegen den ersten, Heinrich der Löwe. Mit Freysingen, dem Hochstift, schon seit den Othonen in Oesterreich mächtig, vertaidingte Friedrich die langen Irrungen wegen der Ehen der beyderseitigen Ministerialen und der Dienstpflichtigkeit der, aus solchen Heirathen entsprossenen Kinder zu Wien am 29. Aprill 12 3. In der Folge (1236) verpfändete er diesem Gotteshaus, Aspach, für eine Lehensschuld Leopolds, seines Vaters, er begab sich der Vogtey des freysingischen Städtchens Enzersdorf im Marchfeld um 500 Talente (29. Dezember 1241) und vollendete diese Loskaufung (am 7ten November 1242) zu Loepe.

Jenem Gebhard von Passau, welcher ihn wehrhaft gemacht, aber durch stolze Härte seinem eigenen Klerus ein Dorn im Auge ward, rieth Friedrich, die Oberhirten-Würde freywillig niederzulegen. Rüdiger von Randeck, Bischof zu Chiemsee bestieg an seiner Stelle den Passauer Bischofsstuhl.

In dem, der Steyermark benachbarten Kärnthen sah Friedrich mit heimlicher Freude den herzoglichen Stamm der Grafen von Sponheim, und Ortenburg seiner Erlöschung sich nähern, (doch überlebten sie ihn und die Babenberger). Bernard, aus diesem Hause der vorletzte Herzog in Kärnthen zerfiel mit dem Hochstifte Bamberg, das in seinem Land durch reiches Besitzthum eben das galt *), was Passau in Oesterreich. Wirklich unterlag der Herzog lange, bis er endlich bey Lavantthal den bischöflichen Reisigen obsiegte, und es überdieß einem seiner Lehensritter, Heinrichen von Finkenstein gelang, den stolzen Bischof Eckbert (aus dem Hause der Grafen von Andechs, Markgrafen in Istrien, Herzogen von Dal-

*) Erst unter Maria Theresia in der Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts wurden diese bambergischen Besitzungen Villach, Wolfsberg, Griefen rc. käuflich erworben.

matien, Croatien und Meran) seinem Herrn als Gefangenen zuzuführen. Bernard stiftete zum Dank das Cisterzienser Stift zu Marien Brunn, bey Landstraß in Unterkrain. Sechs Wochen mußte Eckbert ausharren in seiner Haft, bis endlich Friedrich als Mittler zwischen die streitenden Nachbarn trat, und Eckberten seine Freyheit wieder verschaffte. Es war dieses ausgezeichneten Fürsten eigenes Loos die wichtigsten Dienste denen zu erweisen, die bald darauf seine grimmigsten Feinde geworden, oder es vorher gewesen sind:

Der Vertrag mit Freysingen (zu Wien den 29ten Aprill 1233) dessen wir oben gedacht, hat auch die accessorische Merkwürdigkeit, daß sich Friedrich in demselben zum ersten Mahl einen Herrn von Krain nennt.

Krain (Karniolien, gleichsam das kleinere, jüngere Karnien, oder Kärnthen) hatte bis gegen das Ende Otho's des Großen einerley Geschick mit Kärnthen gehabt. Als dieses (976) ein Herzogthum geworden, finden wir schon (Wir haben dieses im Leben Leopolds des tugendhaften, bey Erwerbung der Steyermark geäußert), eine eigene Mark Kraina, oder Karniola, oft die untere, die windsche Mark genannt im Gegensatz mit der obern (hungarischen). Welche Bestandtheile des heutigen Krain und Untersteyer dieselbe gebildet, was von Krain nebst

der Hauptstadt Laybach den Kärnthnerischen Herzogen angehört, in welchen Gränzen die Patriarchen von Aquileja, und die Markgrafen von Istrien aus den Häusern Sponheim und Andechs hier einander berührt haben, die sonderbare Vermischung des bayerischen Krayburg, und der bayerischen Ortenburger mit dem krainerischen Krainburg und den Ortenburgern von Sponheim ist noch eben so wenig ganz ausgeschieden, als die Vermischung der alten Mark Steyer, und des Komitats der steyerischen Ottokare im Traungau, Enns- und Muhrthal mit der heutigen Steyermark. Ueberhaupt empfindet der vaterländische Historiker bey jedem Schritte, wie sehr die Geographie des Mittelalters noch vernachlässiget sey, und daß Beßel und Klein leider noch keine Nachfolger gefunden haben.

Schon Leopold der glorreiche hatte, die Umstände klug benützend, in Krain festen Fuß gefaßt. Als auf dem Tage zu Augsburg (6. Jäner 1209) Heinrich von Andechs Markgraf von Istrien, sammt seinem Bruder, dem Bischof Eckbert als Mitwisser des, durch Otto von Wittelsbach an König Philipp, eben zu Bamberg verübten Mords in die Acht erklärt wurde, und seine Lehen heimfällig der Hand, von der sie zu Lehen rührten;—erhielt Leopold, während der Bayerherzog Ludwig und Wolfker, Patriarch zu Aglay

(Aquileja) sich um Istrien stritten, von der Kirche zu Freysingen (1229) durch Zuthun Gerolds ihres Bischofs, und des Aglaischen Patriarchen Berthold (Bruders jenes Heinrich und Eckbert) alle ihre Lehen in Krain.

Den Babenbergern wuchs aber noch ein anderer Titel auf Besitz und Anwartschaft eines großen Theils von Krain zu.

Nachdem er sich auch von seiner zweyten Gemahlinn der griechischen Sophia (1229) geschieden, hatte Herzog Friedrich (1230) in des Vaters letzten Lebenstagen zu Wien Beylager gehalten mit Agnesen Otto's des Großen, Herzogs von Meran*), und der Pfalzgräfinn Beatrix von Hochburgund Tochter. Schon anderthalb hundert Jahre, nachdem das Geschlecht der Huosier, oder Andechser am Inn, an der Isar, Würm und Ammer zuerst gewaltig geworden, nahm sich Graf Ortolf von Hohenwart (S. XIX. Bändchen, Seite 149. im Leben Leopolds des tugendhaften) eine Tochter Ulrichs, Markgrafen zu Cilly in Untersteyer, und Piligrim sein Sohn, und Günther

*) Sohnes Bertholds von Andechs, Herzogs von Croatien, Dalmatien, und Meran, und Bruders des vorerwähnten Patriarchen Berthold, Markgrafen Heinrichs und Eckberts von Bamberg.

sein Enkel sassen zu Cilly in der Mark wider die Wenden.

Agnesens Urahnfrau, Sophie, Tochter des Carentanischen Markgrafen Poppo, ihre Ahnfrau Kunigunde, Erbinn des (1158) vor Mayland erloschenen Grafengeschlechts von Neuburg, Pütten und Scharding, ihre Tante Sophie, Erbgräfin von Weichselberg, des geächteten Markgrafen Heinrichs Gemahlinn trugen alle reiches Besitzthum in Krain, Isterreich, Friaul und auf dem Karst in das Haus Andechs. Agnesens Morgengabe bestand zuverläßig aus dortigen Gütern. Das beweisen Schenkungen. Als am 17ten Juny 1248 ihr Bruder Otto II. Herzog von Meran seinen Namen und Stammen, als der letzte beschloß, brachte die schon fünf Jahre vorher von Friedrichen wieder getrennte Agnes auch noch den Ueberrest jener Allode an ihren zweyten Gemahl Ulrichen, Herzog in Känrthen, mit welchem (25. Oktober 1269.) der Stammen von Lavantthal, Sponheim und Ortenburg erlosch. —

Daß, wie der Predigermönch Pernold, Burgpfaffe Margarethens, der Schwester Friedrichs des streitbaren, und Gemahlinn des römischen Königs Heinrich (nach dessen und nach Friedrichs Tode aber des großen Ottokar) auf das Jahr 1234 sagt, die Krainer Friedrichen „principatum suum obtulerint ob suam generositatis

Famam" ist wohl nur mit großer Einschränkung zu verstehen.

Krain war nämlich damals noch nicht jenes geschlossene Land, das es, seit Ottokar es hinwegnahm, und an Habsburg wieder verlor, bis zum Wienerfrieden (1809) gewesen ist.

Große Allode aus dem Erbe der Ottokare und Krummstabslehen hatte darin Friedrich, nicht geringer sammt Laybach, die Herzoge Kärnthens, die Andechser, Markgrafen in Istrien, die Patriarchen von Aquileja, und ihre Schirmvögte, die Grafen von Görz, die Dynasten von Weichselberg und Treven, die den Grafen-Titel führten.

Herr im eigenen Lande zu seyn, war unstreitig des ehrgeizigen, emporstrebenden Friedrichs vorderster Wunsch. Erweiterte Mittel hierzu both ihm das kinderlose Ableben seines Vetters, Herzog Heinrichs von Mödling, Sohn des Aeltern von der böhmischen Raiza, Enkels Heinrichs Jasomirgott. Die Ablehen (Appanage-Güter) dieser Linie Mödling, Neudorf, Sollenau, Traiskirchen, Kaisersberg, Waltersdorf ꝛc. fielen sämmtlich Friedrichen, als Erstgebornen anheim. Wie nothwendig überhaupt dem unternehmnden Herzog innere Gewalt gewesen, zeigt, daß, als er in der Osterwoche 1234 das, schon 1225 geschlossene

Eheverlobniß seiner Schwester Constantia mit Heinrichen Markgrafen zu Meißen vollzog, er den Wiener Bürgern mistrauend, das feyerliche Beylager zu Stadelau im Marchfelde halten mußte. Dieses Festes verschwenderischer, nie gesehener Prunk war eines Fürsten würdig. Beywohnten demselben außer einer Anzahl seiner Lehensritter und Untersassen, Wenzel Ottokar König in Böhmen, Andreas und Bela aus Ungarn, der Salzburger Erzbischof Eberhard, die Bischöfe von Bamberg, Freysing, Passau und Sekau, die Herzoge von Sachsen und Kärnthen.

Den von ungarischer Seite auf Anhetzung und Geld beschränkten, aber vom Böhmenkönige Wenzel Ottokar dem einäugigen, durch offene Feindseligkeiten bethätigten Bund mit den Kuenringern, und mit seinen übrigen, rebellischen Unterthanen, gedachte der Herzog jetzt heimzugeben. Mit auserlesener Mannschaft zog er vor das verderbliche Raubnest Vettau an der Taja, ohnfern der dreyfachen Mark Oesterreichs, Böhmens, und Mährens. — Die Heftigkeit des Angriffs machte den Ruf seiner Unüberwindlichkeit bald zu Schanden. Als der Böhmenkönig, der sich vorher vermessen, Friedrichs Heer in offener Mannsschlacht niederzulegen, die Kunde von Vettaus Fall erhielt, nahm er durch dichte Wälder den Flucht ähnlichen

Rückzug, welchen Friedrich nur darum nicht beunruhigte, um einer andern Gefahr zu begegnen.

Andreas und Bela nämlich gebrauchten noch immer Friedrichs Scheidung von der griechischen Sophia, Belas Schwägerinn zu feindlichem Vorwand, obgleich er durch seine dritte Ehe mit der Meranischen Agnes in eine neue Verwandtschaft mit Beyden getreten war. Gertrud, des Andreas erste (1216) ermordete Gemahlinn, Mutter Bela's, Kolomans und der heiligen Elisabeth, war nämlich eine Schwester Herzogs Otto des Großen von Meran, Vaters der Agnes, Friedrichs des streitbaren dritter Gemahlinn.

Ihren ersten Grimm entgalt die Steyermark, weil sie Friedrichen am andern Ende seiner Staaten mit den Böhmen beschäftiget wußten, und weil Bela von seiner Mutter wegen, Ansprüche auf verschiedenes Besitzthum in der dortigen Mark zu haben wähnte, auch nahe, hülfreiche Hand erwarten durfte, von seinem Oheim, dem Patriarchen Berthold von Aglay.

Rauchsäulen, Wehgeheul der, unter ihrem Schwerte Hinfallenden, der Heimath räuberisch entführte Herden bezeichneten ihren Weg. Verzweiflung gibt aber auch Kräfte und schon mancher Sieger hat es tief bereut, sie erzwungen zu haben. Einige Edle sammelten entschlossenes Landvolk unter

ihre Banner, zogen damit den Ungarn entgegen, und thaten einen harten Anfall auf sie, — die nahmen die Flucht, wiewohl ohne Noth, und nur nach ihrer altgewohnten, verstellten Streitart, umzingelten die ihnen, ohne alle Vorsicht nachsetzenden, zu früh siegtrunkenen Steyrer, fingen mehrere der Anführer, und — vieles Volk, und hauseten so unter der übrigen, erschrockenen, verwirrten Menge, daß kaum fünfzig dem Blutbad entgiengen.

Mit dem Anbeginne des Novembers führten Andreas und Bela einen andern Kriegshaufen über die Leitha; wieder bezeichneten Mord, Brand und Verwüstung ihren Zug. Aber nunmehr der Böhmen sicher, stand Friedrich auf einmal mit seinem geübten, sich selbst bewußten Heer vor ihnen, und zwang sie zwischen Höflein und Bruck an der Leitha zu einem entscheidenden Treffen, wo sie gänzlich geschlagen wurden. Es scheint, Friedrich habe sie von ihrer geraden Verbindung mit Ungarn abgeschnitten, an die Donau geworfen, und gezwungen, selbe in seinem Angesicht, unterhalb Hainburg zu übersetzen, da sie (wahrscheinlich zur Deckung ihres Rückzugs) das Städtchen Theben ganz in Asche legten. Nun suchte Andreas den Frieden, gab die gemachte Beute wieder zurück, hielt zu Neustadt mit dem Herzog eine freundliche Zusammenkunft, und erbat sich seinen Gegenbesuch in Ungarn.

Des Herzogs von Oesterreich Schwager, Heinrich der römische König schien durch den Leichtsinn einer zügellosen Jugend, und durch böse Rathgeber verleitet, dem Kaiser Friedrich das bereiten zu wollen, was sein Namensgenosse, der letzte Salische Kaiser an seinem Vater, jenem unglücklichen Heinrich IV. gethan. Er gab stolzen Fürsten, und unduldsam zunftsüchtigen Städten Privilegien, welche die Reichsoberhäuptliche Macht schon damahls zur Schattenwürde erniedriget hätten. Die Lombardischen Städte hatten die Alpenpässe verlegt, und so Vater und Sohn getrennt; dem letztern stellten sie vor, was sein Vater itzo brüte. Deutschland und Italien unter einen Hut zu bringen sey unmöglich, es sey solches unter viel günstigern Umständen dem großen Barbarossa mißlungen, die Erblande Sizilien und Schwaben würden darob verloren gehen, niemals würden sie sich Friedrichen unterwerfen, wollten aber dazu die Hand biethen, daß Heinrich Deutschland und die Lombarden beherrsche. Sein Vater möge dann Kaiser bleiben, und herrschen in Neapel und Sizilien.

Viele deutschen Fürsten giengen theils durch Drohungen, die meisten durch Vergünstigungen bewogen, mehr oder weniger in Heinrichs Absichten ein; Nur der Bayerherzog Otto war, als offenbar Friedrichen ergeben, entgegen. Heinrich beschloß ihn mit Gewalt zu zwingen, dazu entbot er

vor allen seinen Schwager Friedrich. Der mag der Zeiten gedacht haben, wo sein Uroheim, Leopold der freygebige, und sein Urgroßvater Heinrich Jasomirgott Oesterreich und Bayern zusammen besassen, und mit vollem Recht: Herzoge des deutschen Aufganges (Duces orientis, Duces de oriente) in vielen Urkunden hiessen.

Während König Heinrich über den Lech und die Altmühl verwüstende Scharen in das Herz Bayerns hinein warf, befahl Friedrich, Erchangern von Wesen, seinem Hauptmann im Lande ob der Enns über den Inn gleichfalls einzubrechen. Der hausete dort, wie die Hungarn und Böhmen in Oesterreich, jagte die Mönche aus dem Kloster Formbach, besetzte es mit seinen Reisigen, nnd schleppte über 40 der reichesten Bürger und Handelsleute mit sich fort.

Herzog Otto, unvorbereitet überfallen, suchte durch den Salzburger Erzbischof Versöhnung, eigentlich aber Zeitgewinnst zur Schonung des Landes, zur Rüstung und zur Benachrichtigung des Kaisers. Sein Söhnlein Ludwig den Strengen gab er dem König als Geisel. Bald ertönte aber des, durch den Badischen Markgrafen Hermann gewarnten Kaisers zürnendes Wort von Sizilien her, und der Ruf von seiner nahen Ankunft. Dadurch ermuthigt fiel Otto in Oesterreich, nachdem er die Besatzung von Formbach

hatte niedermachen, und mehrere verbannte, aus Bayern geflüchtete Edle theils durch das Schwert, theils durch den Strang vom Leben zum Tode hatte bringen lassen. Lambach der Flecken, und das herrliche Kloster giengen in Flammen auf. Kaum noch vermittelten die Bischöfe von Salzburg und Passau zwischen den äußerst erbitterten Fürsten einen Stillstand.

Im May des zwölfhundert und dreyßigsten Jahres kam der Kaiser Friedrich selbst nach Deutschland. Um den Sinn Herzog Friedrichs, des gefährlichsten Anhängers seines rebellischen Sohnes zu erspähen, schlug der Kaiser den Weg ein nach der alten Aquileja, durch Friaul und Kärnthen in die Steyermark, wohin ihm Friedrich ehrfurchtsvoll entgegen kam. Zu Neumark bestätigte der Kaiser dem berühmten Kloster Admont seines Großvaters Freyheiten. Ihn umgaben nebst Friedrichen, der Erzbischof zu Salzburg, Eckbert von Bamberg, Conrad von Freysingen, die Herzoge von Kärnthen, und Lothringen, Herrmann Meister der Brüder des deutschen Ordens, die Grafen von Görz, Orlamünde, Greifsbach und Sulz und der Marschall von Pappenheim.

Hier zerfielen aber der Kaiser, und Herzog öffentlich, jener unfähig Friedrichs Einverständniß mit dem römischen König, dem Pabst, und den

Lombarden zu vergessen, dieser hinter allen glatten Worten immer doch die Anreitzungen durchsehend, welche die Böhmen und Ungarn unaufhörlich gegen ihn in Waffen erhielten. Heimliche Irrung und versteckter Groll wird durch Zusammenkünfte immerdar öffentlich und unheilbar, und das trennende Interesse des Staats oder Hauses zur persönlichen Ehrensache.

Der Kaiser erneuerte mit Heftigkeit die bereits vor vier Jahren von seinem Sohne gestellte Forderung wegen des Heiraths-guts der Gemahlinn desselben, Margarethens, Friedrichs ältester Schwester. Gebietherisch setzte er dem Herzog ein Jahr und drey Tage zur letzten Zahlungsfrist, und drohte widrigen Falls diese Morgengabe mit den Waffen in der Faust abzuholen. — Friedrich führte dagegen Beschwerde über die beständige Beunruhigung Oesterreichs durch die Ungarn uud Böhmen, und forderte vom Kaiser in Gemäßheit des, von seinem Ahnherren, dem großen Barbarossa ertheilten, durch die Abtretung Bayerns zu theuer erkauften Freyheitsbriefes *) wider diese Feinde kräftigen Beystand,

---

*) „Imperium dicto duci austriae contra omnes suos injuriatores debet auxiliari et succurrere, quod justitiam assequatur." Schon Heinrich der IV. vergünstigte, Ernesto Markgravio ac suis heredi-

wenn auch nicht in Volk, doch in 2000 Marken Silbers, vergebens. Darob verließ ihn Friedrich mit großer Unzufriedenheit.

Der Kaiser aber ging rasch vor, den Samen der Zwietracht zu zerstören, bezwang alle Vesten Heinrichs, der vergeblich von seinen Anhängern Geiseln genommen hatte. Friedrichs Ansehen, seine Schätze, seine Festigkeit, (man wußte, daß er nichts zurücknehme und nichts vergebe,) wendete seine ganze Partey schnell von dem Sohne. Er wußte nicht zu sterben, und ergab sich 2. July 1235 zu Worms. Seine Absetzung wurde auf dem großen Reichstage zu Maynz feyerlich kundgemacht. Auch jetzt noch schwieg sein übelberechneter, tolldreister Ehrgeitz nicht. Er zögerte die Bedingniß der Aussöhnung zu erfüllen, und insonderheit die Burg Triefels mit den Reichskleinodien zu übergeben, da übermannte in dem Kaiser der Unwillen das Vaterherz, wie in ähnlichem Fall in dem großen Peter gegen den Czarewitsch. Erst gab er Heinrichen seinem grimmigsten Feind, dem bayerischen Herzog Otto in Verwahrung, dann ließ er ihn mit Margarethen, seiner Gemahlinn, und seinen zwey, sieben und achtjährigen Söhnen Friedrich und Heinrich nach einem Schlosse in Apulien in ewige Gefangen-

---

bus, ac terre suae austriae, daß „romanum imperium eidem adjutoriosum esse debet, quia ipse situatus est in uno fine christianitatis.“

schaft bringen, wo er nach acht Jahren starb (1242). An Heinrichs Statt gedachte er seinen zweyten Sohn, Konrad zu erheben.

Als jenem alten, unruhigen und beunruhigten Andreas auch seine zweyte Gemahlinn Jolantha, Tochter Peters, des lateinischen Kaisers von Constantinopel verblichen war, vermählte er sich im May 1235 zu Stuhlweissenburg mit Beatrix aus dem Hause Este. Friedrich, welchen kurz ehevor Andreas und Bela zum Beylager seiner Schwester Constantia besucht hatten, war mit von den Gästen. Seine hohe, herrliche Gestalt, seine bewunderungswürdige Stärke, und ritterliche Gewandtheit, sein hinreissendes Feuer in Blick und Ton, der Ruf seiner Thaten, der Adel seines ganzen Wesens machten auf die versammleten Großen des hungarischen Reichs, und selbst auf die junge Königinn einen Eindruck, wovon der alte, argwöhnische Bräutigam Andreas, und der unduldsame herrschsüchtige Bela nicht sonderlich erbauet waren. Bald wurde Friedrich der Vertraute, und in seiner Herberge der Sammelplatz aller Mißvergnügten. Er solle ihr König seyn, war ihr Wunsch und ihre Losung.

Die neue Ehe förderte den alten Andreas bald zum Grabe (im September 1235) und Bela IV. bestieg als zwanzigster König vom arpadischen Blut, Hungarns herrlichen Thron. Das unter der Asche

glimmende Feuer war ihm nicht entgangen; das Auflodern einer verderblichen Flamme meinte er durch äußerste Strenge am füglichsten zu unterdrücken. Wie Roboam geiselte er nun die mit Skorpionen, welche vorhin über die Ruthe Andreas gemurret hatten. Seine schwanger hinterlassene Stiefmutter, Beatrix hielt er in der strengsten Haft, aber dennoch siegte die Weiberlist. Die Machtbothen, durch die der Kaiser Friedrich dem neuen König Bela Glück wünschte, rührte der jungen Fürstinn unwürdiges Geschick. In Mannskleidern floh sie mit ihnen, der Wachsamkeit ihrer Hüther zum Hohn eilends nach Deutschland. Da gebahr sie den Prinzen Stephan, der nach harten Schicksalen in der Estensischen Heimath und in Arragon, endlich in Venedig eine Freystätte fand, und von seiner Gemahlinn Thomasina die Schätze des Hauses Morosini, und einen Sohn Andreas erhielt, der Venetianer zugenannt, der, als Stephan IV. und Ladislav der Kumaner auf Bela gefolgt waren, den eingebohrnen Königsstamm der Arpaden (1301.) beschloß, und das Reich der in Neapel regierenden Seitenlinie Anjou, des französischen Capetingischen Hauses überließ.

Viele der aufgeregten Großen riefen nach Andreas Ableben, Friedrichen insgeheim, aber desto dringender als König herbey, der, voll jugendlichen Feuers und Ehrgeitzes diesen lockenden Antrag

mit beyden Händen ergriff, ohne der Gefahren zu achten, oder Mittel und Hindernisse zu wägen. Er sammelte in Eile den Kern seiner Krieger; und führte sie über die hungarischen Marken, voll der Zuversicht, daß sich nun die mißvergnügten Großen laut für ihn erklären, und seine Kriegsmacht sich mit jedem Schritte vorwärts; gleich der donnernden, alles unter ihrer Last begrabenden Lawine vergrößern würde. Aber Bela, schon an sich längst von den Furien des Argwohns, und der Scheelsucht dunkel gepeinigt, und durch aufgefangene Bothen vollends ins Klare gesetzt, kannte den Vulkan, über dem sein unsicherer Thron stand. Geheim, schnell, unerbittlich mit einem Schlag, wie man in solchen Fällen handeln muß; fiel er auf die Verschwornen. Kerker oder Elend war ihr Loos. Als sie unschädlich, die übrigen erschrocken waren, gieng er mit seinem Bruder Kolomann Friedrichen eilends entgegen.

Also Pernold über das, was nun geschehen: Als Bela und Kolomann mit ihrer ungeheuern Uebermacht den Oesterreichern im Gesicht standen, wollte der allzeit unverzagte Friedrich unverzügliche Schlacht: die seinigen wollten sie nicht, aus schmähliger Besorgniß um die reiche Beute, auch füllten Zweifel über die Gerechtigkeit ihrer Fehde

ihre Brust *). So ward es dann dem Herzog unmöglich, sie irgendwo zum Stehen zu bringen. (Ein unvermutheter Anfall von nicht mehr als dreyhundert ungarischen Reitern reichte hin, panischen Schrecken über sie zu ergießen. Rette sich, wer kann! war ihr schändlicher Zuruf.) Der Herzog selbst wurde in diese wilde Flucht mit verwickelt, außer sich vor Schmerz, und Wuth und Scham. Bis an die Thore Wiens schwärmten verwüstend, und würgend die Scharen des Bela. Nicht stillte er seinen Grimm darob, daß ihm der Herzog die Herzen der Ungarn abgewendet, und nach seiner Krone die Hand ausgestreckt, bis Friedrich den Frieden durch eine ungeheure Geldsumme von dem Sieger erkaufte" — der seinen Sieg weder dem Genie, noch der Tapferkeit, nicht einmal seiner Uebermacht, sondern nur der dießmaligen Feigheit der Oesterreicher und dem Verrath verdankte.

Die Friedrichen anhängigen Großen lud Bela nach Stuhlweissenburg zur königlichen Tafel. Nach derselben wurden viele, unköniglich genug, verhaftet, gefoltert, mehrere enthauptet, Dionys der Palatin geblendet, der Tavernikus verbannt.

---

*) Die Ursache dieser Zweifel war wohl, daß nach dem Chron. August. plures ministeriales tam in Austria, quam in Marchia Styre contra eum (Fride ricum) conspiraverant."

Der Böhmenkönig hatte wieder das Land auf dem linken Donau-Ufer überzogen. Er war in Stadelau, als unaufhörliche Regengüsse die Donau und die March weit über ihre Ufer schwellten, und fernerem Vordringen ein Ziel setzten, da kam der Friede zwischen Bela und dem Herzog, und der Böhme kehrte Oesterreich dieses drittemal nicht rühmlicher den Rücken.

Weit mehr gegen die seinigen erbittert, als gegen den Feind; — denn

„Von diesen trotzig herrischen Gemüthern
„Sich meistern lassen, von der Gnade leben,
„Hochsinnig-eigenwilliger Vasallen,
„Das schien das härteste für dieß edle Herz,
„Und bittrer als dem Schicksal unterliegen;“

legte der Herzog in Oesterreich und Steyermark auf jedes Haus eine starke Steuer, damit, was er durch die Feigheit der Seinigen verloren, zur gerechten Rüge, also wieder von ihnen hereinkomme. Mehrere Herrn von Adel, die sich ehevor schmählich geweigert in den Kampf zu treten, setzte er ab, und machte sie vor aller Welt Augen zu Schanden. An ihrer Stelle erhöhte er Bürger und Landleute aus der kleinen Zahl der Getreuen. Die Klöster, die aufgereitzt von ihren Schirmvögten, die schuldigen Abgaben weigerten, wurden von seinen Trabanten oder reisigen Knechten zu ihrer Pflicht verhalten. Ohne Unterschied des Standes, der Macht, des Reichthums sprach er nach der ganzen Strenge

des Gesetzes. Ein heftiger, rasch durchgreifender Herr findet immer vorschnelle Werkzeuge seines Unmuths, und was diese allzu vorgreifend thaten, um ein Beyfallslächeln ihres Herrn, kam auf seine Rechnung. Von außerordentlichen Männern finden auch die ungeheuersten Gerüchte und Verleumdungen Glauben, wie man entgegen auch gewohnt ist, jedwedes große Ereigniß einzig aus ihrer Thatkraft herzuleiten, wenn es gleich seine Entstehung nur günstigen Zufällen, oder der Schwäche der Gegner dankt, und die viel gerühmten Helden, kaum Mitwissende, geschweige, Mithandelnde waren.

Zur Klage gesellte sich die Verleumdung, zu beyden die Aufwicklung, dreist und dreister sprach sich das heimliche Murren schon in Zusammenkünften aus, vorzüglich da, wo man wußte, daß es gern gehört werde, an des Kaisers Thron. Gierig auf dem unglückschwangern Feld allgemeiner Verwirrung zu ernten, drängten sich, einer Schar krächzender Raubvögel gleich, Ohrenbläser und Lästerzungen zwischen Fürsten und Volk.

„Wohl ist's der Fluch der Hohen, daß die Niedern
„Sich ihres offnen Ohrs bemächtigen,
„Mit falscher Deutung jede That vergiften,
„Die Flamme schüren, die sie löschen sollten:
„Nicht Wurzeln auf der Lippe schlägt das Wort,
„Das unbedacht dem schnellen Zorn entflohn,

„Doch von dem Ohr des Argwohns aufgefangen,
„Kriecht es wie Schlingkraut endlos treibend fort,
„Und hängt ans Herz sich an mit tausend Aesten,
„So trennen endlich in Verworrenheit,
„Unheilbar sich die Guten und die Besten."

Der Kaiser (nach dem Siege bey Rivalta, und über Vizenza mit der Rache an Mayland beschäftigt) mahnte Friedrichen durch Gesandte ab, und berief ihn an den Hoftag nach Augsburg. Weder würdigte Friedrich jene Machtbothen einer Antwort, noch erschien er auf dem, wider seines Hauses Freyheiten außer Landes angesetzten Tage, die Gährung stieg aufs höchste. Theodora, des Herzogs Mutter rieth zur Nachgiebigkeit, sie bath, sie wurde dringend. Friedrich hatte dafür keine Antwort, als: Er müße.

Auf des Kaisers Vorwürfe antwortete er mit eben so nachdrücklichen Klagen, daß er nicht nur seinen Schwager den römischen König Heinrich, wie einen gemeinen Verbrecher behandle, sondern auch eine unschuldige Schwester, Heinrichs Gemahlinn, Margaretha in Calabrien gefangen halte, und ihre beyden Söhnlein Friedrich und Heinrich durch Gift und Hunger aus dem Wege zu räumen gesucht habe.

Theodora in ihrer mütterlichen Bekümmerniß doch nur ein Weib, die allemal jede üble Folgen schon zum voraus der Vernachlässigung ihres altklugen Rathes zugeschrieben haben wollen, floh aus Furcht vor einem Aufruhr von ihrem Witwensitze Judenburg nach Böhmen.

Hoch erfreuet über die, an seinen Thron gebrachten Anklagen des verhaßten Feindes, war der Kaiser Friedrich seines Planes, der Mittel, der Gesinnungen der ehr- und ländersüchtigen Nachbarn des Herzogs längst gewiß, und nur darum besorgt, dem Herzog auch über Verletzung der Formen keine Klage übrig zu lassen, wenigstens nicht in den Augen einer ununterrichteten, dem Hufschlag des Gewöhnlichen blind nachstierenden Menge, oder nur aus dem Titel von Privilegien, welche, so theuer sie auch erkauft waren, ohnehin längst der Gegenstand der allgemeinen Scheelsucht gewesen sind.

Je mehr irgend eine Gewaltthat in völliger Blöße der richtenden Welt zur Schau liegt, desto auffallender ist fast immer der Thäter bemüht, sie durch die gezwungensten Verhüllungen gegen den Frost des Vorwurfs und der Verachtung zu schützen. Der Kaiser lud den Herzog auf den Tag zu Augsburg, eben weil er wußte, daß er da weder erscheinen konnte, noch wollte, dann sprach er gegen ihn als einen Ungehorsamen die Acht. Zugleich gab

er das nebenstehende und aus den Concepten seines geistreichen Kanzlers Peter von Weingarten *) den seine vieljährige Treue am Ende doch zur Blendung und zum Selbstmord führte, bekannte Manifest an den Tag:

Leider sehen wir uns in der traurigen Lage bey dir (dieß Mißiv ging zuvörderst an den Böhmen-König) und andern Fürsten über den Herzog von Oesterreich öffentliche Beschwerde zu führen, indem sein sittenloser Leichtsinn, und seine Frechheit gegen unsere und des Reichs Würde, durch Wort und That so viel erkühnet, daß wir diesen Uebermuth nicht länger ungeahndet lassen können.

Da wir seinen hochverdienten Vater sehr geliebt haben, so machten Wir es zur wahren Herzens-Angelegenheit, diese Gunst auch über den Sohn zu verbreiten, und ihm selbe durch Beförderung seines Interesse, und seines Ansehens thätig zu beweisen. Da wir nun zu Ravenna einen Hoftag anberaumten, so luden wir ihn, wie die übrigen Fürsten dazu ein, mit dem Beysatze, ihn, wie seinen Vater mit Liebe aufzunehmen, und zu behan-

*) L. VI. epist. Petri de vineis auch in spicilegium d'Acherys.

del. Der größere Theil der Fürsten erschien, ohngeachtet der vielen Mühseligkeiten und Kosten, die ihnen die weite Entfernung verursachte, aber nur Er, der doch so bequem dazu kommen konnte, verweigerte es. Als wir nachhin nach Aquileja kamen, um ihn daselbst zu sprechen, so wies er unsere Einladung abermal, auf eine recht jugendliche *) Weise zurück **). Eingedenk der Verdienste seines Vaters, und in Rücksicht auf seine Jahre (!!) giengen wir auch darüber hinweg, weil wir ihn aber zu sprechen wünschten, so verfügten wir uns persönlich in seine eigene Lande, nämlich nach Portenau in Friaul. Von da schick:en wir ihm Bothschaft, daß, weil es ihm lästig gewesen, vor uns in Städten des Reichs zu erscheinen, wir nun in sein eigenes Land gekommen, und bereitwillig seyen, ihm unsere Zuneigung in Wort und That zu erproben. Unsere Gnade gieng so weit, daß wir ihm achttausend Mark versprochen, um damit die Aussteuer seiner Schwester zu berichtigen, wegen

---

*) Admodum pueriliter (bübische?)

**) Große goldene Bulle Friedrichs des Rothbarts von 1156. „dux etiam austriae non tenetur aliquam curiam accedere, nisi ultro et de sua fecerit voluntate.“ Eben so wenig war der Herzog gehalten die Lehen wo anders, als in seinen eigenen Landen zu empfangen.

deren Verzögerung es zwischen unserm Sohn Heinrich und ihm zu Irrungen gekommen war. Ueber dieß machten Wir, seine Neigung zu gewinnen ihm noch ein Geschenk mit schönen Pferden (!!) und andern Dingen, mit der Versicherung, daß es zu unserm Vergnügen gereichen werde, jeden seiner Wünsche zu erfüllen. Auf unserer neulichen Reise nach Deutschland nahmen wir kein Bedenken persönlich nach der Steyermark zu kommen, um ihm hierdurch unser Vertrauen und unsere Gunst zu beweisen, zugleich aber auch ihn für unsere Absichten willfähriger zu machen; allein er war so unverschämt, 2000 Mark von uns zu verlangen, um dich, und den König von Ungarn bekriegen zu können *). Da wir ihm dieses abschlugen, kündigte er uns seine bisherigen Dienste auf, und betrug sich so ungestüm, als wenn er keinen Herrn über sich hätte. Aber auch diese Beleidigung hielten wir seinem jugendlichen Leichtsinn noch zu Gute. Ohne deßwegen unsere Gesinnungen gegen ihn zu ändern; zu dem allgemeinen Hoftage nach Maynz luden wir ihn, wie die übrigen deutschen Fürsten in der gewöhnlichen Form. Aber statt zu kommen, brach

*) Man sehe die obige Note, rücksichtlich der Unterstützung, welche der Herzog von Oesterreich in allen seinen Kriegen vom Reiche ansprechen konnte.

er ohne unser Wissen und Willen in Ungarn ein, und reitzte diesen großen Fürsten, zu unserm, und des Reichs Nachtheil und Schmach, Oesterreich so lange zu verwüsten, bis er endlich durch dessen Waffen gedemüthigt sich unbedingt zum Frieden bequemen mußte. Nicht zufrieden, diesen nachbarlichen König beunruhigt zu haben, erkühnte er sich dasselbe auch gegen mehrere Reichsfürsten, nämlich gegen dich selbst, gegen die Bischöfe von Magdeburg, Passau, Regensburg, Brandenburg und Freysingen, gegen den Herzog von Bayern, und den Markgrafen von Mähren, da er ihnen Rechte und Güter einzog, die sie in Oesterreich und Steyermark besassen *). Die gesammte Macht dieser Fürsten hätte gewiß deßwegen volle Rache genommen, aber aus Liebe zum innern Frieden übertrugen sie dieselbe Uns und dem Reiche, indem sie ihre Beschwerden schriftlich, und mündlich vor unseren geheiligten Thron brachten, auch selbst von seinen eigenen Unterthanen sind häufige Klagen eingekommen, daß er Recht und Gerechtigkeit aus sei-

---

*) Imperium quoque nullum feudum habere debet in Ducatu austriae, si vero princeps aliquis, vel persona alterius status in dicto ducatu possessiones haberet, has nulli conferat, nisi eas prius conduxerit a duce austriae, cujus contrarium si fecerit eadem feoda ad ducem libere devoluta pertinebunt, sagt der große Freyheitsbrief, der dem Kaiser jetzt natürlich sehr ungelegen seyn mochte.

nen Staaten verbanne, gar keine Billigkeit ehre, Witwen und Waisen, statt zu beschützen, vielfältig beirre, die Reichen unterdrücke, die Armen ganz zu Grunde richte, die Edlen demüthige *), und seine Unterthanen auf alle nur mögliche Weise plage, ohne dazu eine andere Ursache zu haben, als seinen unbändigen, kein Gesetz kennenden Willen. Seine Dienst- und die vom Reiche habenden Lehnsleute drückt sein Zorn um so schwerer, je größer sein Haß gegen Uns, und das Reich, und je weniger Er Ihrer gewiß ist. Die Ausgelassenheit hat daher durch sein ruchloses Beyspiel so überhand genommen, daß er und seines gleichen Jungfrauen und Frauen ungescheut schänden, und ihren Aeltern, und ihren Ehemännern gewaltsam entführen; — und wäre seine Boßheit noch wenigstens damit zufrieden, aber so sinnet er sogar auf ausgesuchte Martern, um die unschuldigen Väter und Männer grausam hinzurichten. Diese unzäh-

*) Das war freylich die Hauptsache, und damit entzog der Herzog dem Kaiser die kräftigste Opposition, und überdem, woher diese mehr als väterliche, oder vormundschaftliche Sorgfalt für des Herzogs guten Leumund, und für jeden befürchteten Mißbrauch seiner Gewalt, bey dem klaren Wortlaut des oft erwähnten Grundgesetzes vom 1156? quidquid dux Austriae in terris suis statuerit, hoc nec imperator, nec alia potentia, modis quibuscunque non debet commutare."

ligen, gräulichen Thaten forderten uns als Reichsoberhaupt zwar schon öfters zur gerechten Rache auf, aber der Verdienste seines Vaters (!!) stets eingedenk, versuchten wir noch immer die Güte, einzig darauf bedacht, ihn von seinen bösen Wegen abzulenken. Daher ermahnten und bathen Wir ihn auf dem, im verflossenen Winter zu Augsburg angesetzten Hoftag persönlich zu erscheinen, wo wir uns wegen seiner Wiederherstellung und Ausgleichung mit dir und den übrigen Fürsten, wie auch wegen seinen, bisherigen höchstentehrenden Betragens freundlich besprechen wollten. Damit er aber dagegen gar keine Ausflucht hätte, so versicherten Wir ihm zugleich für seine Person, und alle die seinigen freyes Geleit, und versprachen, ihn daselbst nicht gegen seinen Willen zurück zu halten, oder einem Gerichtszwang zu unterwerfen, obschon wir den beleidigten Fürsten Genugthuung schuldig wären. Da er nun demungeachtet auch auf diesem Hoftage sich nicht einfand, so fanden wir uns auf die Bitte des Fürst-Erz-Bischofs zu Salzburg und seiner übrigen Abgeordneten *) nochmals gnädig bewogen, ihn

*) Hierin selbst der Beweis, daß der durch innere Unruhen, und die hungarisch-böhmischen Händel in Oesterreich zurückgehaltene Friedrich durch Abgeordnete erschien, wo er zu erscheinen nach den Hausprivilegien gar nicht schuldig war.

neuerdings innerhalb einer bestimmten Zeitfrist zur persönlichen Erscheinung nach Aglay vorzuladen, woselbst wir uns wegen Wiederherstellung seines Rufes miteinander benehmen wollten; allein im Selbstgefühle seiner Schändlichkeit versprach er zwar öfters zu kommen, brach aber jederzeit seine Zusage, und setzte dadurch unsere Würde und Macht empfindlich herab. — Ganz von dem Laster umstrikt, und im höchsten Grade undankbar wagte er verschiedene Anschläge gegen unsere Person *) und erprobte seine bösen Gesinnungen, die er schon vor der Gefangennehmung unsers Heinrich an den Tag gelegt hatte, durch seine Verbindung mit den Mayländern, und andern Feinden des Reichs. Um uns aus dem Wege zu räumen, schickte er Abgeordnete an den Alten vom Berge, den Fürsten der Assaßiner, und versprach ihm Gold; andererseits suchte er, was uns besonders mißfällig ist **),

---

*) Bey des Kaisers Verfahren gegen seinen eigenen Sohn Heinrich, Friedrichs Schwager, gegen dessen Schwester Margaretha und ihre unmündigen Kinder, gegen Vizenza, Brescia, Mayland ꝛc. und fast gegen alle seine Feinde klingt diese Beschuldigung in seinem Munde sonderbar.

**) Dieses naive Geständniß ist merkwürdig. Von jeher haben die Zwingherrn nichts mehr ge-

auch unsern heiligsten Vater, den Pabst auf seine Seite zu ziehen; Er befahl unsere, mit sicherem Geleite versehenen Abgeordneten zu berauben, eignete sich die Geschenke, die uns der Herzog von Bosnien schickte, mit Gewalt zu, und bemächtigte sich der Schlösser, die uns und dem Reiche ein ehemahliger Reichsvogt von Regensburg bey seinem Tode vermacht hatte. Kurz er unternahm alles, was Uns und dem Reiche schädlich seyn könnte. Weder einen Gott, wie man sagt, noch einen weltlichen Herrn über sich erkennend, ehret er um so weniger die Bande des Blutes, und zwang seine Mutter, eine sehr edle Frau, nachdem er sie aller Güter beraubet, aus seinen Staaten zu fliehen, ja wäre er ihrer habhaft geworden, er hätte die Brust zerfleischt, die ihn säugte. Hättest nicht du lieber Fürst und Vetter ihr einen Zufluchtsort vergönnet, und wäre sie auf deinen Rath nicht zu mir gekommen, die hohe Frau, die Gottes und unsere Gerechtigkeit gegen ihren Sohn laut aufrufet, hätte itzt nicht einmal einen Pfühl, um ihr Haupt hinzulegen. Auch kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen, wie er den Markgrafen von Meissen, der seine Schwester eheligte, und das Beilager in des Herzogs Landen feyerte, als er eben die ersten Freuden des Ehebettes genoß, über-

---

fürchtet, und auf nichts mehr geschimpft, als auf Bündnisse und auf Volkskriege.

fiel, und nicht von der Stelle ließ *), bis die Neuvermählten auf die Aussteuer, und was sie von ihm zu fordern hatten, verzichteten, und zugleich gelobten, ihn deßwegen nie belangen oder eine Aufhebung dieses erzwungenen Versprechens nachsuchen zu wollen. — Seine Dienstmannen nöthigte er durch Furcht alles, was er forderte, im Augenblicke zu gewähren, so daß er mit seinen Helfershelfern allgemein als ein T y r a n n gehaßt, und verabscheuet wird **).

Diese häufigen, großen, unverzeihlichen Verbrechen, die in unserer Gegenwart so oft vorgebrachten Beschwerden der Reichsfürsten, die Klagen und Thränen seiner Mutter, die wehmüthigsten Vorstellungen der edlen Witwen, Waisen, und anderen

---

*) Diese ganze, ohnehin den unlauteren Geruch der chroniqne scandeleuse verbreitende Erzählung verdient um so minder einigen Glauben, als nicht nur alle gleichzeitigen Geschichtschreiber (Pernold. Annal. terrae Misn: Vetero-Cellenses, Tylich. chron. Admont. Aust. Claustroneob. Zwettl. Anonym. Leob.) deren mehrere jeder Heftigkeit Friedrichs so gehässige Farben leihen, gänzlich davon schweigen, sondern einige noch ausdrücklich hinzufügen, daß die gänze große Scene mit nie gesehenem Prunke und mit ungetrübter Ruhe vor sich gegangen sey.

**) Und doch, als er nicht mehr war, hieß es im ganzen Lande bey Jung und Alt: Utinam possent, modis et viis omnibus eum e sepulchro revocarent.

Bewohner seines Landes schreyen zu Gott und uns wider ihn um Rache, und fordern endlich so wie seine, unserer Person und dem Reiche zugefügten Beleidigungen die strengste Züchtigung, damit er sich nicht in seiner Thorheit etwa gar noch weise dünke, sondern endlich lerne, was er Gott, uns und dem Reiche schuldig sey. Dieses erachten Wir für nöthig, dir und den übrigen Fürsten umständlicher auseinander zu setzen, damit alle und jede bey dem Anblick seines Unterganges zugleich auch dessen Ursache wissen mögen."

Dieses Manifest ergieng ausser dem Böhmenkönig, an jenen von Ungarn, an die Herzoge Otto von Bayern, und Berchtold von Kärnthen, an Eberhard, den Erzbischof von Salzburg, an die Bischöfe Rüdiger von Passau, Conrad von Freysing, Seyfried von Regensburg, und an (die beyden Oheime Agnesens, Herzog Friedrichs dritter Gemahlinn) Berthold den Patriarchen von Aquileja, und Ekberten, Bischofen zu Bamberg, welchen Friedrich, wie wir gehört, vor zwey Jahren aus der Gefangenschaft des Kärnthner Herzogs befreyt hatte. Alle erhielten den Auftrag, den Aechter mit Krieg zu überziehen, und seine Lande in des Reiches Hand zu stellen.

Zugleich und von allen Seiten zog nun das Ungewitter gegen Friedrichs Lande heran. Wenzeslaw und seine Böhmen verheerten ihrer alten Ge-

wohnheit nach, Oesterreich jenseits der Donau, — der Herzog von Bayern, die Bischöfe von Passau, Freysingen, und Regensburg fielen in Oesterreich ob der Enns, — in die Steyermark aber, auf welche der Kaiser sein vorzügliches Augenmerk richtete, der Herzog von Kärnthen, der Patriarch von Aquileja, und der Bischof von Bamberg. Diese, an sich schon überlegene Macht wuchs noch durch die Mißvergnügten in Oesterreich und Steyer, die kaum den Ausbruch der Fehde erwarteten, um sich öffentlich gegen ihren Herzog zu erklären.

Friedrich wohl wissend, wessen er sich von dem unversöhnlichen Kaiser, von seinen ländersüchtigen Nachbarn, von seinem zaumlosen Adel, und von den, ihres schnellen Reichthums allzufrohen Städten zu versehen habe, bewies in dieser höchst gefährlichen Lage eben so viele Unerschrockenheit als Klugheit. Dem reißenden Strom die wehrlose Brust entgegen zu stemmen, wäre verderbliche Vermessenheit gewesen, und hätte den gewissen Untergang herbeygeführt. Aber allmählig durch Abdammung und Vereinigung, dessen Gewalt zu brechen, durfte der mannhafte Herzog hoffen, wohl bekannt mit den verschiedenartigen Interessen der gegen ihn verbündeten Feinde, die nur das unhaltbare, in sich selbst verwickelte Band der Hab- und Beutesucht zusammen hielt. Indessen kam es zuvörderst darauf an, sich alle Mittel zu bereiten, um bis zu jener Zeit

mit ungebrochener Macht ausharren zu können, und das hatte auch unser Herzog mit der ihm eignen Kraft und Schnelligkeit gethan. An einem und demselben Tage ließ er alle Klöster und Schlösser von seinen Soldaten durchsuchen, und bemächtigte sich der darin aufgehäuften Schätze, zugleich legte er auf jedes Haus eine Kriegssteuer von 60 Pfenningen, die mit aller Strenge, und mitunter auch durch rohe Gewalt beygetrieben wurde. Allein wie anders? wenn Gefahr auf dem Verzuge haftet, und man somit auf der Erreichung des Zweckes unnachsichtlich bestehen muß, ohne die Mittel und Wege auf der ängstlichen Goldwage einer alten Ahnfrau zu prüfen, und aus hundert Uebeln allemal gerade das Kleinste heraus zu angeln.

Friedrich dachte und that in dieser äußersten Gefahr, was die Shakespearischen Helden sagen:

Gehts gradaus nicht, so sieht man, wie man's macht,
Herein zum Fenster oder durch den Graben.
Wer nicht bey Tag gehn darf, schleicht bey Nacht,
Und wie man dran kömmt, haben ist doch haben!
Ein Geist des Guten ist in jedem Uebel,
Zög' ihn der Mensch nur achtsam da heraus!
Ist die Gefahr auch groß — —
Wohlan! Um desto grösser sey der Muth!

Die Städte und Schlösser in den herzoglichen Ländern, theils schlecht verwahrt, theils unbesetzt, und nicht selten wankend in ihrer Treue, einige offenbar meineidig, setzten dem Siegeslaufe der Verbündeten kein Hinderniß. Nur Linz hielt aus, und die wehrhaften Preusl machten alle List und Gewalt der alten unversöhnlichen Erbfeinde Oesterreichs, der Bayern, und Bischöfler zu Schanden. Friedrich stand mit versammelter Macht in der Gegend von Wien, und sah der Annäherung der Feinde ruhig entgegen. Da ließen ihn die Wiener, die für diesmal wenigstens den Schein der Treue retten wollten, durch Abgeordnete befragen, wie sie sich bey allfälliger wirklichen Aufforderung der Stadt verhalten sollten? — Der Herzog, der ihre wahren, schon öfters durch Widersetzlichkeit und heimliche Meuterey an Tag gelegten Gesinnungen auch unter dieser Maske durchschaute, erlaubte ihnen, sich zu ergeben. Er legte eine hinreichende Besatzung in die Burg Mödling, und zog sich nach Neustadt, das durch seine Wälle und Mauern, mehr aber noch durch die unerschütterliche, jederzeit bewährt erfundene Anhänglichkeit seiner Bewohner allen feindlichen Anfällen trotzte. Die Namen der wenigen Getreuen vom Adel, welche ihm dahin folgten, und die uns eine daselbst ausgefertigte Urkunde des Herzogs *) aufbewahrte, sind es

*) Dat. apud novam Civitatem III. id. Nov. 1236.

werth, auch der Nachwelt bekannt zu werden. Sie waren: Albert von Bogen, Anselm von Justingen, Leuprand Erzdiakon aus Kärnthen, Berchtold von Traun, Marschall Berchtold von Emmerberg Truchseß, Gundaker von Starhemberg, Dietrich und Ortolf von Wolkenstein, Albert von Nußberg, Ulrich von Chirnberg, und Cholo von Fraunhofen.

Friedrichs Hauptstadt Wien öffnete seinen Feinden ohne den geringsten Widerstand ihre Thore. Sie ward nun der allgemeine Vereinigungspunkt derselben. Gegen Ende des Jahrs kam auch der Kaiser aus Italien dahin, nachdem er auf seinem Heerzuge durch die Steyermark einige Schlösser gebrochen, und es so gar nicht unter seiner Würde gehalten hatte, eine wehrlose, geflüchtete Frau, Agnesen, die Gemahlinn Friedrichs gefangen zu nehmen. Er, der vorhin der Flucht der herzoglichen Mutter Theodora eine so gehäßige Wendung gegeben hatte; — doch was solche Dränger selber thun, ist Finger Gottes, — Frevel aber und Hochverrath, wenn man gegen sie, ihre eigenen Waffen kehrt! In Wien wurde Kaiser Friedrich mit außerordentlicher Pracht einbegleitet, und von der Bürgerschaft mit zuvorkommender Bereitwilligkeit eingeladen, auch den Winter daselbst zuzubringen. Der König von Böhmen, der Patriarch von Aquileja, die Erzbischofe von Maynz, Trier und Salzburg, die Bischöfe von Bamberg, Passau und Regensburg,

die Herzoge von Bayern und Kärnthen, und der Landgraf von Thüringen verherrlichten den Glanz seines Hoflagers.

Oesterreich und Steyermark wurden nun ohne weiters als verwirkte Reichslehen betrachtet, und verschiedene Einrichtungen zu deren künftigen Verwesung getroffen. Zu diesem Ende suchte man fördersamst den jährlichen Ertrag derselben auszumitteln, und berechnete ihn zu mehr als sechzigtausend Mark.

Im April 1237 zu Enns bestätigte der Kaiser der Steyermark die von Ottokaren und Leopolden gegebenen Freyheiten. Ewig sollte sie unmittelbar in des Kaisers und des Reiches Hand verbleiben, und sollte sie ja wieder verliehen werden, dennoch niemahls dem Fürsten, der Oesterreich zugleich besässe. Zu Efferdiug im gleichen Monat erhielt noch einen besonderen Gnadenbrief Wülfing von Stubenberg, aus einem Geschlechte, so alt, wie die Klippen des Semmering, und Wechsels.

Wien, Friedrichs Hauptstadt wurde von dem Kaiser in des Reichs unmittelbaren Schutz genommen, und zum Range einer Reichsstadt erhoben. Im Eingange dieses Documents ertheilte der Kaiser den Bürgern viele Lobsprüche wegen ihrer Treue, die in dem Munde des ärgsten Feinds

von ihrem rechtmäßigen, angebornen Herrn eben so viele Anklagen ihrer bewiesenen Untreue sind, und höchst sonderbar mit dem ausharrenden Muthe und der musterhaften Anhänglichkeit contrastiren, welche diese Haupt- und Residenz-Stadt 1529 und 1683 und 1741 und in den Kriegen von 1805 und 1809 erprobet, und dadurch ihren Feinden selbst Hochachtung abgezwungen hat.

Jährlich sollte ein vom Kaiser zu setzender Richter, mit des Bürgerrathes Einverständniß, Rechtspflege üben, aber — selbst nicht auf des Kaisers Geheiß, irgend welche Abgabe heischen, ausser freywilligen Gaben; Frohndienste währen nur von hellem Tag bis in die Dämmerung; jedes Amts unfähig sind die Juden. Die Gerichte bleiben bey altem Landrecht und Herkommen, wer sieben Zeugen hat, kann nicht zum Gottesurtheil gezwungen werden, — es wurde ein Lehrer und Meister der Künste und Wissenschaften vom Kaiser geordnet, der seine Anstalt ausbilden soll, — die Bürgerschaft zu mehren, sind dienstfrey alle Einwohner und alle neuen Insassen, die dort ein Jahr in bürgerlichem Gewerbe hingebracht haben; was sie durch Wassergüsse oder Schiffbruch verloren, fordern die Wienerbürger vom jetzigen Besitzer. Zum Wapen gab er der Stadt den Reichsadler.

Höchst merkwürdig ist des Kaisers Ordnung, für die Juden zu Wien, seine Kammerknechte, gegeben (im August 1238) im Lager vor Brescia — „Kein Judenkind soll mit Gewalt getauft, oder den Aeltern genommen, und erwachsene Freywillige, drey Tage lang geprüft werden, über die Lauterkeit ihres Entschlusses, Christen zu werden. Wer der Väter Glauben entsagt, entsagt auch ihren Erbe. Kein Christ soll über Juden Richter seyn, stäts frey bleibt ihnen die Appellation an den Kaiser. Sie können mit den Christen freyen Handel, und Wandel treiben.“ Demnach ists wohl kein Wunder, daß Friedrich auf dem Concilium zu Lyon ein Feind des christlichen Glaubens hieß, daß man erwartete, er werde nächstens zum Koran oder Talmud übertreten.

Noch eine andere wichtige Angelegenheit beschäftigte den Kaiser während seines Aufenthalts in Wien, die Wahl seines zweitgebohrnen Sohns Conrad, zum römischen König, und er war auch so glücklich seinen Plan durchzusetzen, und die Stimmen von Böhmen, Maynz, Trier, und von dem Herzog von Bayern, zugleich Rheinpfalzgrafen zu gewinnen: Der Kaiser hatte bisher immer erwartet, Herzog Friedrich würde sich, nach dem Verluste aller seiner Lande demüthigen, und die Reichsoberhäuptliche Gnade anflehen, allein dieser weit entfernt ihm einen solchen Triumph zu gönnen, verhielt sich ruhig, wie

ein lauernder Löwe in der Feste Neustadt, und erspähte nur die Gelegenheit blutiger Vergeltung. Diese Standhaftigkeit ermüdete des Kaisers Geduld, und da ihm die förmliche Beendigung der römischen Königs-Wahl sehr am Herzen lag: so begab er sich, nach einem beynahe viermonathlichen Aufenthalt zu Wien, gegen Ende Aprill 1237 nach Regensburg, und von da nach Speyer, woselbst Conrad die römische Königskrone empfieng; Eckberten den Bischof von Bamberg, eben so kriegserfahren, als staatsklug setzte er zum Statthalter über Oesterreich.

Unter Eckbert blieb des Herzogs Lage die nähmliche; beyde kannten, und beobachteten einander. Friedrich hielt es für vermessen, dem übermächtigen Feinde mit seinem Häuflein im freyen Felde die Stirne zu bieten, und Eckbert wollte sich nicht gerne an den unbezwinglichen Mauern der Neustadt den Kopf zerstossen. Es starb aber der Bischof nach wenigen Wochen, *) und sein Nach-

*) Nähmlich am 5. Juny 1237. zu Wien (Necrolog Diessense. Chronicon Salisburg. Scriptor. Bamberg). Dessen ungeachtet läßt Herr Consistorialrath von Engel in seiner Geschichte des hungarischen Reiches 1. Theil Seite 63 — Eckberten, als zum zweytenmahle (!) von bambergischem Bischofsitz abgekommen, neun Jahre

folger Konrad Burggraf von Nürnberg war zwar ein versuchter Kämpe, aber kein Heerfüh-

---

nach seinem Hintritt (1246) wieder auferstehen, um das durch Friedrichs des streitbaren Tod verwaisete Oesterreich zu regieren! — So heißt ihm (um nur die der babenbergischen und der darauf gefolgten Zwischenreichs-Epoche angehörigen Irrthümer zu berühren) Leopolds des tugendhaften Gemahlinn, Tochter Geysas II. und der reussischen Euphrosine, im Text und in der Stammtabelle, Elisabeth; sie hieß Helena, (Todtenbücher von Klosterneuburg, und Heiligenkreutz, Urkunden bey Petz und Hergott, Schier Regin. Hungar. Chronic. Mellic. Claustroneoburg. Altahense. Ortilo. Arenpeck). So blieb nach ihm, Heinrich Jasomirgott, in einer niemahls vorgefallenen Schlacht wider die Böhmen — Seite 393. 397. 398 wird der Pragerfrieden zwischen Ottokar und Stephan IV. (14. July 1271) in der Voraussehung geschloßen, wie gefährlich Ersterem, Rudolph von Habsburg werden würde, (an den damahls noch Niemand dachte, Richard von Cornwall lebte noch, so gut wie der kastilische Alfons!) — Nach Herrn von Engel zieht Stephan, statt in Rudolphs Plan, Ottokaren den Nachlaß der Babenberger zu entreißen, einzugehen, dem Schwager Dragutin nach Servien zu Hülfe, — Joachim Pektari, Graf von Brebir, Ban von Slavonien, in König Rudolphs Absichten verflochten, stiehlt den jungen Andreas, um ihn an Clementinen, Rudolphs Tochter (nachhin Gemahlinn

rer. Der bisherigen Zögerungen müde, wollte er den Krieg, durch Neustadts Eroberung mit ein-

---

Carl Martells von Neapel aus dem Hause Anjou und Mutter Carl Roberts) zu verloben. In Verfolgung des Prinzenräubers Pektari, jenes früheren Kunz von Kauffungen stirbt Stephan am 13. August 1272 — und erst über ein Jahr darauf (28. September 1273) wurde Rudolph in Frankfurt zum König der Deutschen erwählt — erst im Aprill und May 1274 begannen die Schritte wegen jener, von Ottokar dem Reich entzogenen Provinzen — Ueber Clementias Verlobung mit Andreas vergleiche man zur Berichtigung Rudolphs Adoption beyder Söhne Stephans, Andreas und Ladislav des Cumaners (12 July 1277) des Pabstes Nikolaus Dispens zu dieser Ehe (6. July 1280) den Bund dieser Fürsten bey Hergott, Gerbert, Dolliner, Bodmann (Genealog. Auctor. dann Cod. epistol. Rudolph).

Mackeln — — — quas aut incuria fudit, aut humana parum cavit natura, finden sich, wenn auch höchst selten, selbst bey Müller, bey Gibbon, häufiger in Hume und Robertson, diesen hohen Mustern. Aber Unrichtigkeiten und Entstellungen des ganzen Causalzusammenhanges, fallen allerdings doppelt auf, in einem Werke, das sich bey jeder Gelegenheit, so hochtönend, als rein kritisch, mit Verachtung aller Raisonnemens und Sentenzen, alles Zaubers der Darstellung ankündiget, das (Seite 3) einen offenbaren Druckfehler des österreich. Plutarch (Carl Martell für Carl Robert) so sehr heraushebt und (analog mit

mahl enden, und rückte begleitet von den Bischöfen von Regensburg und Freysingen mit seiner ganzen Macht heran, um sich mit dem Patriarchen von Aglay, und den aufrührerischen Steyermärkern in Verbindung zu setzen, die sich auf der andern Seite dieser Feste gelagert hatten.

Der Herzog war dessen durch Kundschafter verständiget, und zog den Grafen von Bogen mit einiger Verstärkung an sich. Zwar war ihm Konrad noch zehnfach überlegen, aber jetzt galt es, einen Streich muthig zu führen, oder nach geschehener Vereinigung innerhalb Neustadts Mauern langsam zu verderben.

Friedrich, keinen Augenblick unschlüssig, dachte wie jener königliche Held von Regincourt:

Zehn gegen Eins; die Uebermacht ist schrecklich,
Doch ausersehen zum Tod, sind Wir genug,
Wünschet nicht Einer mehr und wenn Wir leben,
Je klein're Zahl, je größeres Ehrentheil!

---

den heftigen Gallergießungen Hallischer Recensionen) die unbedeutendsten Citate recht bey den Haaren herbeyzieht, um an diesem Werke zum Ritter zu werden, im sonderbarsten Contrast mit dem überspannten Lob in der Vorrede zur Geschichte von Ragusa!

Ja, wenn es Sünde ist, nach Ehre geitzen,
War Friedrichs Seel' die schuldigste, die lebt!
Er wollte nicht in dessen Nähe sterben,
Der die Gemeinschaft scheut mit seinem Tod,
Das Alter ist vergeßlich, doch wenn Alles
Vergessen ist, wird Oesterreich noch denken
An diesen Tag, und die beym Mahl, im Bett,
Verfluchen einst, daß sie nicht hier gewesen,
Ist nur der Muth bereit, so ist es Alles.

Kaum war der Burggraf an der südlichen Ebene bey Neustadt, dem sogenannten Steinfeld, mit seinem zahlreichen Heere angekommen, so stürzte der Herzog mit dem Grafen von Bogen, gleich einem verheerenden Gewitter über dasselbe, warf alles, was widerstand, nieder, jagte die übrigen in eine schimpfliche Flucht, und machte die beyden Bischöfe, nebst einer Menge Ritter und Edelknechte zu Gefangenen. Die Großmuth, mit der er ihnen bald nachher die Freyheit wieder gab, erwarb ihm die aufrichtige Freundschaft Rüdigers von Passau, und dieser Prälat war unermüdet zu Friedrichs Aussöhnung mit dem Kaiser.

Dieser herrliche Sieg war für den Herzog von den bedeutendsten Folgen. Er entflammte den Muth der Seinigen bis zur Begeisterung, und verbreitete Schrecken unter die Feinde. Fünf feste Schlösser fielen schnell nach einander ohne Widerstand, und die kaiserlichen Soldtruppen in Steyermark waren kaum

über die österreichischen Marken, als sie bey Pütten durch Friedrich eine solche Niederlage erlitten, daß nur Wenige wieder ihr Vaterland sahen. Des Herzogs Macht vergrößerte sich mit jedem Tage, viele heimliche Anhänger, die seither die Furcht zurückgehalten, und sogar bisherige Gegner Friedrichs erklärten sich laut für ihn, da ihnen des Feindes Uebermuth, und dessen Verwüstungen eine ganz andere Meinung von ihrem Herzog beygebracht hatten. Bald fühlte er sich stark genug über die Donau zu gehen, und auch den Böhmen die Spitze zu bieten. Eine hartnäckige blutige Schlacht begann, und wenn auch der Ausgang nicht so entscheidend war, wie bey Neustadt, so muß doch der Vortheil auf des Herzogs Seite gewesen seyn, denn, wie von verlornen Schlachten immer alle Ursachen eher aufgesucht, als die wahren eingestanden werden, Wenzeslav führte bittere Beschwerden gegen den Kaiser, als ob er selbst Friedrichen allen Vorschub gebe.

Um des Burggrafen von Nürnberg Niederlage zu rächen, schickte der Kaiser einen neuen Statthalter, den Grafen Otto von Eberstein mit einem ansehnlichen Heere nach Oesterreich, Friedrich rückte ihm bis Tuln entgegen, fand es aber nicht rathsam, sein bisheriges Glück auf einen ungewissen Wurf gegen einen übermächtigen Feind zu wagen, zumahl da ihm seine Klugheit jetzt die Mittel an die Hand both, den nähmlichen Zweck —

die Wiedererlangung seiner Länder — auf einem anderen Wege leichter und sicherer, zu erreichen.

Die Spannung zwischen dem Kaiser und König von Böhmen war so weit gekommen, daß ein förmlicher Bruch beynahe unausweichlich schien. Friedrich, der den Saamen der Zwietracht listig unter sie gestreuet, benützte den Augenblick sie völlig zu trennen, und sohin nach Zeit und Umständen beyden obzusiegen. Er both Wenzeslaven für den Frieden, und die Beyhilfe zur Wiedereroberung des Verlornen das nördliche Oesterreich diesseits der Donau, das ohnehin größtentheils in des Königs Gewalt war, und zum einstweiligen Unterpfand die Stadt Laa. Wenzel, der auch bey dem glücklichen Ausgang des Krieges nicht mehr zu hoffen hatte, ergriff den Antrag mit beyden Händen, und ließ seine Truppen zu Friedrich stossen, der nun dem neuen kaiserlichen Statthalter abermahl entgegen zog, und in der Schlacht bey Tuln sein Heer fast gänzlich zernichtete, Laa, Enns und mehrere Schlösser dieß- und jenseits der Donau wurden erobert. Der Herzog bewies sich statt der, an ihm gewohnten Strenge überaus milde, und so geschah es, daß der größte Theil des österreichischen Adels, der nur aus Leichtsinn und Wankelmuth die Treue gebrochen, aber auch die Folgen dieses Meineids nach Verdienst tief empfunden hatte, vielmehr aus freyem Willen als durch Waffengewalt gezwungen, wieder zu seinen Pflichten zurückkehrte. Nur weni-

ge, die wegen der Größe ihrer Vergehungen keine Verzeihung für möglich hielten, verweigerten die Unterwerfung, worunter sich nebst mehreren steyerischen Städten und Schlössern auch Friedrichs Hauptstadt Wien befand.

Umsonst versuchte der Herzog Ermahnungen, Versprechen, und Drohungen, sie blieb hartnäckig, und unglaublich, selbst noch da, als die Stadt schon berennt, und in einiger Entfernung umschlossen war, da mußte Friedrich wider Willen zur Strenge schreiten. Er fing die Belagerung förmlich an, und verstellte alle Zugänge dergestalt, daß es nicht möglich war, Lebensmittel nach Wien zu bringen. Was die Pflicht nicht vermochte, erzwang der Hunger. Die Bürgerschaft ergab sich unbedingt, und erhielt statt der mit Recht gefürchteten Strafe, vollkommene Verzeihung. Dieses Beyspiel höchster Mäßigung wirkte stärker als alle bisherigen Siege. Städte und Schlösser wetteiferten, sich dem Herzoge zu unterwerfen, und bald sah er ganz Oesterreich vom Inn bis an die Leitha und die Steyermark wieder unter seiner Bothmäßigkeit.

Kühnheit gibt Freunde, und Erstaunen entwaffnet. Wie Friedrich seine Gegner nach einander eingeschläfert, veruneinigt, geschlagen, wie er die verlornen Unterthanen eben so zu gewinnen, als zu unterwerfen

sann, wie er frohen Gleichmuths mitten im Sturme des Krieges seine jüngste Schwester Gertrud in der treuen unbezwinglichen Neustadt mit einer, seiner Feinde allzufrühen Triumph verhöhnenden Pracht dem thüringischen Landgrafen, Heinrich Raspo vermählte, (den die Fürsten 6 Jahre darauf zum Gegenkaiser ausriefen,) das erschütterte den Kaiser selbst. Er stand in gerechter Sorge, der erneuerte Bannfluch Gregors IX. möchte mehrere Fürsten bewegen, nach des Böhmenkönigs Beyspiel von ihm abzufallen, und durch Händel in Deutschland ihn zwingen, wie immer aus dem Lombardischen Kriege zu scheiden. Der Streit bekam eine wüthende Gestalt. Friedrich verglich den Pabst „dem großen Drachen der Apokalypse, der den ganzen Erdkreis verführe, und dem Ungethüm, das auf dem rothen Pferde von dem Meere aufgestiegen, den Frieden von der Erde getilgt habe, auf daß die Lebendigen einander selbst niederwürgen.“ Gregor nannte dagegen den Kaiser das Thier, aus dem Meere mit Bärenfüssen und Löwenrachen und Leoparden-Gestalt, das seinen Mund nur aufthut, zu lästern den Namen Gottes.“ Die Legaten predigten nicht nur in Italien, sondern auch in Spanien, Frankreich, England, und in einigen Gegenden Deutschlands öffentlich das Kreutz gegen den Kaiser; der Passauer Erzdiacon, Albrecht von Böhmen versuchte ein Gleiches in Bayern und Oesterreich, und da er bey Eberharden, dem Erzbischofe von Salzburg, den

Bischöfen von Passau, Freysing, und Regensburg die Folgeleistung bey weitem nicht fand, die sein düsterer, herrischer, racheluftiger Sinn ansprach, wagte er eine eigene Gesandtschaft an Friedrichen abzuordnen, welche die Wiedererstattung verschiedener verletzten Kirchenrechte, und ein furchtbares Bündniß zwischen Oesterreich und Böhmen gegen den Kaiser ertrotzen sollte. Die Machtbothen waren drey Aebte, fünf Priester edler Herkunft, ein Deutscher, ein Tempelritter, einer vom Spital des heiligen Johann zu Jerusalem *). Friedrich, ob dem Uebermuthe ihrer Bothschaft knirschend, entließ sie mit Hohngelächter, ja nach späteren Sagen, soll er sie gezwungen haben, des übermüthigen Legaten Briefe zu fressen.

Dieser Starkmuth des Herzogs, kein Trutzbündniß mit des Kaisers Feinden zu schließen, obgleich dieser selbst sein bitterster Feind war, obsiegte dem alten Groll. Durch Eberharden von Salzburg von Friedrichs treuem deutschem Sinn unterrichtet, sendete der Kaiser (im Spätjahre 1240) eine eigene Gesandtschaft nach Oesterreich, den Herzog in alle seine Lande wieder einzusetzen. Das ge-

*) Nachhin Rhodiser, Maltheser.

schah mit hoher Feyer am Weihnachtstage 1240 zu Wien *)

Wenige Tage darauf erhielt Friedrich auch die, ihm seit vier Jahren entrissene Gemahlinn Agnes von Meran wieder. Begleitet vom Aglayer, Patriarchen, und von den Oberhirten von Salzburg, Passau, und Sekau, empfing er sie zu Grätz, diese Wiedervereinigung durch ein großes Turnier feyernd.

Der betrügen will, wird fast immer selbst betrogen. Das erwahrte sich schon oft an denjenigen, welche ihre Staatslist so lange zuschleifen, daß endlich vor lauter Feinheit die Spitze bricht. Von jedem Aufruhr des unbändigen Adels, von jedem Ausbruche des persönlichen Haßes zwischen Bela und Friedrich, von den feindseligen Planen des Kaisers hatte Wenzeslav Ottokar, (nicht als Stand des Reiches Theil zu nehmen sondern) für sich Gewinn zu ziehen getrachtet. An der Moldau

*) Dem deutschen Orden gab Friedrich einen Freyheitsbrief. Wiennae 1240 ind. XIII. in nativitate domini post compositionem et concordiam inter dominum nostrum imperatorem, et nos solemniter celebratam.

Schon früher hatte er (28. Oktober 1233) zu Erdberg, die Kommende zu Grätz (Bayrisch-Grätz) gestiftet.

brütete während seiner langen Regierung derselbe Geist, der ein halbes Jahrtausend später als Vorbothe einer noch verhängnißreicheren Zeit an der Spree auf das deutsche Gemeinwesen so nachtheilig gewirkt hat; bis in diesen Tagen ein Herz, ein Sinn, Berlin und Wien, beyde zugleich, bey gleichem Anlasse gegründet gegen den Feind aller Freyheit und alles Völkerglückes fest vereiniget hat.

Zum Lohne seines Separatfriedens forderte der Böhmenkönig vom Herzoge das verheissene Land jenseits der Donau. Friedrich mit allen seinen Widersachern vertragen, in neu befestigter Gewalt, wies den Antrag höhnisch von der Hand. „Er sey vom Kaiser in alle seine Lande feyerlich wieder eingesetzt worden, folglich besitze er auch die Gegenden jenseits der Donau aus neuem Rechtstitel, und dann hätten die Böhmen in dem schönen Oesterreich so gewüthet, daß er unmöglich seine Unterthanen in solche Hände geben könne.“ — Wenzeslav ob der Ueberlistung wüthend, begann neue Verheerungen; aber Friederichs Annäherung, und der ungewöhnlich strenge Winter zwangen ihn zum Rückzug. Darauf ergaben sich auch die Bürger von Laa, bisher unter böhmischer Pfandherrschaft, dem Herzoge, ohne Vorwissen des Königs (1242). Der Bayerherzog und der Bischof von Freysingen vertrugen endlich den Zwiespalt. Friedrich behielt Oesterreich unzerstückelt, dagegen verlobte er Ger-

truden, seines Bruders Heinrich des grausamen Tochter mit dem ältesten Sohne des Böhmenkönigs, Wladislaw, Markgrafen in Mähren. Sicher hatte der schlaue Wenzeslav Friedrichs unbeerbten Abgang und die Erlöschung der Babenberger hiebey im Auge, aber wie sonderbar, daß die Vereinigung Oesterreichs mit der böhmischen Krone wohl durch die Ehe einer Babenbergerinn und eines Sohnes Wenzeslav Ottokars gestiftet, und befestiget worden ist, aber nicht Gertrudens mit Wladislav, sondern sieben Jahre nach Erlöschung der Babenberger, durch die Ehe Margarethens, der ältesten Schwester Friedrichs, und Witwe, des römischen Königs Heinrich, mit Wladislavs jüngerem Bruder, dem siegreichen, gastfreyen Przemisl Ottokar, der Oesterreich (wie Friedrich) in der Schlacht zugleich mit seinem Leben verlassen, und den Habsburgern Platz machen mußte.

Neustadt „die" allezeit getreue" deren Widerstand gegen eine halbe Welt für Friedrich, unter dem Helden Andreas Baumkirchner wider gleiche Uebermacht frecher Rebellen, wider Suleymann und Kara Mustapha, wider Konföderirte und Coruzzen an Numantia mahnet, lohnte Herzog Friedrich durch zwey Gnadenbriefe. Der eine (5 Juny 1239) zu Neustadt gegeben, hob jede Steuer auf, bis die Stadt ganz ihres Schadens sich erhohlt haben würde, den sie, Fide

et constantia erlitt, cum imperium et fere totus mundus nos manu valida invaserit etc. Die zwote vom Schlosse Starkenberg (1244 am 28. May.) gefertiget, regelt die Mauthen zu Neustadt für alle Hauptgattungen der Waaren und für die Kaufleute von Venedig, Wien, Gratz, Leoben, Bruck, Judenburg, Ebenfurt, Haimburg. Er bezeuget zugleich, daß der weise Herzog in den Zeiten der Gefahr eine Postanstalt errichtet und allerwärts vier Klepper „reservandos pro expediendis nuntiis nostris" zu halten befohlen hatte.

Als man nach so vielen Stürmen, die Ruhe in Oesterreich endlich gefestet wähnte, kam ein neues, und, wie es den Anschein hatte, das größte Unglück von der Gränze China's und Japans bis über die Oder und Donau.

In eben dem Jahr, in welchem Leopold der glorreiche, seine Lieblingsstiftung Lilienfeld vollendete, (1206) empfing Temudschin, dem als Waise des großen Chan doch nur dreyzehn Geschlechter geblieben waren, als er mündig geworden, in der Landsgemeinde am Selingafluß den Schwur aller Mongolen, sie würden ihn zum Herrscher der Welt, (Dschengis-Chan) machen.

Nachdem er ganz Asien siegreich und furchtbar durchzogen, und von den kaspischen Ufern aus,

auch Rußland erschüttert, verblich er in demselben Jahre, als von Friedrichs Geschwistern Heinrich der grausame sich wider seinen Vater Leopold auflehnte, und Margaretha, die römische Königskrone empfing, drey Jahre, bevor Friedrich der streitbare die Regierung selbst antrat (1227). Temudschins Söhne, Oktai, Duschi, Tuli, und Dshagatai, und seine Enkel, Gujuch, Batu, Hulaku und Kohlaj traten in seine Fußstapfen.

Der Großfürst Alexander Newsky, Besieger der Schwertbrüder in Liefland (seinen Namen verewigt ein Orden, den jetzt auch österreichische Krieger tragen) mußte fliehen in pohlnische Wälder. Die reussischen Czaare mußten den Großchans den Bart reinigen, und zum Steigbügel dienen. Ihr Land blieb eben so eine Appanage der goldnen Horde, wie Cypern des Kapudan Pascha. Daniel Romanowitsch und Michael Wsewolodowitsch flohen nach Hungarn, der Pohlenkönig Boleslav der keusche, suchte Schutz im Heirathsbündniß mit einer Tochter Königs Bela, und wollte die Mongolen durch Andachten und Prozessionen schlagen. Als (18. März 1241.) der Krakauer Woywode, dessen Muth größer war als seine Macht, ihnen Sieg und Leben lassen müssen, Krakau verbrannt ward, das flache Land eine Heimath der Wölfe und Bären, erschienen die Mongolen zugleich

in Oberschlesien, und in den Carpathen, an dem hungarisch-reussischen Paß.

Schon zwey Jahre vorher hatte sich in Bela's Reich eine wichtige Veränderung begeben. Kuthan, König der Kumanen, zwey Mahl Sieger der Tataren, aber zuletzt von ihnen aufs Haupt geschlagen, verschmähte das tatarische Joch, unter das sich fast alle seine Mitfürsten gebeugt hatten. Er verließ mit den, ihm untergebenen Stämmen, 50,000 Familien an der Zahl, die bisher bewohnten Gegenden am Don, Dnieper, und der Donau, und ließ sich kraft eines förmlichen Vertrags mit Bela, in den Einöden zwischen der Theiß und Donau, dann gegen Debretzin, und selbst in der Insel Schütt nieder. Durch ihr wildes Ansehen und rauhes Hirtenleben, (Kuthan selbst wohnte unter einem Zelt aus Thierfellen) beschämten die Kumanen die Weichlichkeit der Hungarn, die sich für so furchtbar hielten, daß sie gar nicht begreifen konnten, wie die Tataren sich unterfangen könnten, auch nur ihren Anblick zu ertragen. Sie witterten überdem in ihres, durch herzhaften Widerstand gegen die Anmassungen der großen Baronen, des übermüthigen Klerus, ja selbst der römischen Curie gefürchteten und gehaßten Königs eifrigen Anstalten gegen die zahllos hereinbrechenden Ungläubigen, nichts als Unterdrückungsplane ihrer Freyheit, und versprachen sich überfein von seiner Niederlage den Vortheil, desto ungestörter im Besitz jener Selbst-

hülfe, und jener sich selbst zerstörenden Vorrechte zu bleiben, die ihnen vor 19 Jahren, Andreas eingeräumt hatte, wie ein sorgloser Vater den Kindern das Messer läßt. Bela's Vorliebe für die Kumanen, von denen er sich allein ernsthafte Dienste gegen die Tataren versprechen konnte, erregte ihren Neid, und bald wurde allenthalben gemurmelt: eigentlich hätten die Kumanen die Tataren herbeygerufen, und diese würden von selbst wieder Hungarn den Rücken kehren, wenn man nur jene, ihre heimlichen Bündsgenossen, entwaffnete und austilgte. — Wirklich gieng auch dieß Gemurmel so weit, daß Bela sich gezwungen glaubte, die Kumanen nicht mehr beysammen zu lassen, sondern Familienweise durchs ganze Reich zu vertheilen, und Kuthan, den König, und mit ihm die vorzüglichsten Heeresfürsten gleichsam als Geiseln in Ofen bey sich zu behalten.

Fünf Mahl hundert tausend Tataren drangen aus Pohlen nach Ungarn, zernichteten durch 40,000 zusammengetriebene Arbeiter in wenigen Tagen die ihnen im Wege liegenden Verhaue und Schanzen. Der Reichspfalzgraf verlor (im März 1241) bey der Erstürmung der dortigen Engpässe den Kern seines eilig zusammengerafften Heeres. Die Mongolen drangen ein, wo einst die Ungarn hergekommen, über Ungvar und Munkacs in die Marmaros, breiteten sich unter Batu in Siebenbürgen aus, Kadan führte eine zwote Heersäule

über Rodna, die dritte Bechetor über den Szereth und die Moldau ebendahin.

In dieser schrecklichen Noth wendete sich Bela an den Papst, an den Kaiser, die aber nur ihres eigenen Zwistes gedachten, also daß Letzteren das durch den Bischof von Waizen gemachte Anerbiethen, Hungarn dem Reiche zu unterwerfen, zu nichts als zu tröstendem Hofbescheid bewog; er wendete sich an die meisten christlichen Monarchen, die zu Hause mit unruhigen Vasallen, einen noch näheren, erbitterteren Strauß zu bestehen hatten. Nur sein Feind Friedrich von Oesterreich, vergaß des besonderen Hasses über der allgemeinen Gefahr, und während Bela aus der Saat thränenvoller Klagen und dringender Aufrufe, von allen Seiten nur gute Worte, und kahle Entschuldigungen einerntete, nahm Friedrich Bela's Gemahlinn, die griechische Maria, seinen unmündigen Kronprinzen Stephan und seine Schätze bey sich auf. Indeß der Böhmenkönig Wenzel mit seinen Völkern bloß an eigenen Marken stehen blieb, diese aber durch Verhaue und Landsturm wohl bedeckte, und die Geistlichkeit selber verhielt, mit an Vermehrung der Festungswerke zu arbeiten, zog Friedrich eilends nach Pesth, um in Angesicht der alten Königsstadt Ofen den Ungläubigen den Uebergang über die Donau zu wehren. Er empfahl jenen schlauen Vertheidigungskrieg, der ihn selbst schon zweymahl aus der drangvollsten Verlegenheit gerettet, und der besonders

gegen solche Barbaren einzig anwendbar war. Des unbesonnenen Muthes traurige Wirkungen hatte ja kurz zuvor des Reichspfalzgrafen Ladislav Unfall an der hungarisch-reussischen Pforte eben so nachdrücklich gelehrt, als späterhin bey Varna, Koßowo und Mohacz, welche Schlachten zwey hungarischen Königen das Leben und dem großen Gubernator Hunniady die Freyheit kosteten. Durch kleinen Krieg, durch einzelne Gefechte, in denen Friedrichs persönlicher Heldenmuth hervorleuchtete, in denen ihm selbst einige prahlerischen Hohn sprechende, tatarische Goliathe mit dem Leben bezahlen mußten, gedachte der Herzog (wie Marius und der jüngere Scipio ihre verweichlichten Römer), so die eingeschlummerten Magyaren wieder an Sturm und Schlacht zu gewöhnen, und durch einzelne gelungene Streiche das, durch die schwere Niederlage tiefgebeugte Selbstvertrauen wieder zu wecken.

Damit aber waren viele Tollköpfe höchst unzufrieden. — Eine Parthey wurde nicht müde, den freudigen, durch Ruf und That verherrlichten Friedrich so sehr über Bela zu erheben, daß nach der alten, persönlichen, so oft schon in Thätlichkeiten ausgebrochenen Eifersucht eine neue Spannung unvermeidlich war. Friedrich wahrscheinlich durch geheime Anzeichen eines verrätherischen Einverständnisses allarmirt, mag nun selbst Behutsamkeit gegen die Kumanen empfohlen haben, gegen die sich

ein allgemeiner Haß auflehnte. Da selbst die hungarischen Geschichtschreiber Friedrichen nirgends bestimmt als Anstifter oder Mitwisser der Gewaltthat gegen die Kumanen ausgeben *), liegt es mit Zusammenhaltung aller Umstände fast anschaulich dar, daß Bela, indem er den lange hingehaltenen Streich von seinen Kumanen nicht mehr abzuhalten vermochte, nach einer abgenützten Politik den ganzen Haß hievon auf Friedrich fallen ließ. — Unter die murrenden Hungarn mischten sich auch Deutsche — Kuthan, seit dem gezwungenen Aufenthalt in der Königsburg noch größerer Schreckensauftritte gewärtig, hatte sein und der Seinigen Quartier in Pesth mit guten Vorbedacht also befestigt, daß eine förmliche Belagerung nothwendig war, doch auch dieses frommte nichts. Als Kuthan sah, jeder Widerstand sey vergeblich, gab er seinen zwey geliebtesten Weibern selbst den Tod, darauf stürzten er und seine Vornehmsten in die eigenen Schwerter. — Was Friedrich vorgesehen, das geschah. Die zum Streit wider die Tataren berufenen Kumanen schlugen sich, wie sie Kuthans schmählichen Tod vernahmen, zu jenen furchtbaren Feinden, als gefährliche Wegweiser, als erbitterte, verzweifelte Mitstreiter.

---

*) Quidam volebant hoc facinus Duci Austriae imputare. Ab aliis vero de mandato Regis dicitur esse factum. (Roger. destruct. Hungar. per Tatar. 705.

Ohnehin bestand der Tataren Vorhut meist aus Kumanen, die mit Streitäxten und Picken die ihnen entgegengethürmten großen Verhaue hinwegräumten, und durch Rauchsäulen und Geheul, den kommenden Tag des Gräuels der Verwüstung verkündigten.

Batu wich langsam gegen den Sajo. Langsam folgte ihm der König, mit seinem Bruder Colomann. Selbst kein Feldherr und an der Spitze eines muthlosen, uneinigen, meuterischen Heeres verwahrlos'te er die Fuhrten und die Brücke des Flußes, verkroch sich in die Wagenburg. Am Morgen war er von den Mongolen umringt, bald aufs Haupt geschlagen, der Johanniter Prior, des Reiches zwey Erzbischöfe, drey Bischöfe, viele geistliche und weltliche Große blieben auf dem Platze, Coloman starb auf der Flucht, Bela rettete sich durch die Gömörer Wälder nach Haimburg. Ungarn ward nun unter die mongolischen Hauptleute vertheilt, und so verwüstet, daß fünfzehn Tagreisen weit, alles menschenleer und öde war, auf sonst besuchten Strassen, Gras und Hecken wuchsen, und Wölfe mitten in Städten Kinder, häufig auch erwachsene Menschen, aus wüthendem Hunger, fraßen.—

Friedrich erzürnt über die Vernachlässigung seines Rathes, und über die Gefahr, welcher dadurch auch sein Land blosgestellt worden, Bela's persönlicher Feind, (der ihn hinwieder specialem inimi-

cum et insidiatorem regni sui nannte) dachte nun auf die Mittel, derselben wenigstens an seinen Marken einen Damm entgegen zu thürmen. Er nöthigte Bela, ihm mit einem großen Theil seines Schatzes jene Summe zu ersetzen, um welche er vor sechs Jahren Friedrichen gezwungen, den Frieden zu erkaufen. Was davon gebrach, dafür gab er Friedrichen eine beträchtliche, mit Oesterreich und mit der Steyermark zusammenhängende Strecke Hungarns zum Pfande. Eilends warb Friedrich mit jenen Geldern neue Völker, setzte alle Plätze in Oesterreich und Steyer, und in dem verpfändeten Theile Ungarns in trefflichen Wehrstand, dann diente er selbst dem Könige Bela zum Geleitsmann durch eine Strecke seines Landes. Oesterreichische Söldner (ungewiß, ob auf Friedrichs Geheiß?) nahmen Raab hinweg, wurden aber von hungarischen Edeln überfallen, und kamen im Brand des Schlosses um. — Da Friedrich zur Vergeltung den, nach Oesterreich geflüchteten Hungarn ihre Habe konfiszirte, scheint Raab zu den verpfändeten Comitaten gehört zu haben, wie es schon die geographische Lage vermuthen macht.

Bela floh von Szegedin durch Gujuch und Cadan verfolgt (Febr. 1242) nach Agram, von da nach Spalatro und Trau endlich auf die Insel Veglia. Verwüstend brach nun Gujuch von Cattaro durch Bosnien, Servien und Niederhungarn, ging durch die österreichischen neuen Comi-

tate den aus Mähren heranziehenden Schwärmen entgegen.

Dieser von Peta angeführte, war über die Oder gegangen, schlug Mieciſlav, den Herzog von Oppeln. Heinrich der fromme, Herzog zu Breslau, Sohn Heinrichs des bärtigen und der heiligen Hedwig (Bertholds Herzog zu Meran Tochter) begeisterte sich zum heiligen Kampfe für Glaube und Sitte, für Freyheit und Vaterland. Seine Macht war gering, eben so die Hülfe der deutschen Herren, die Völker Mieciſlavs geschlagen, erschrocken. Die ihn liebenden Seinen beben, als er den Schwur ausspricht „nur als Sieger wieder in die Thore von Liegnitz zu kommen oder als Leichnam!" sie flehen, sie umdrängen ihn, halten die Zügel des Rosses, ein großer Stein der Marienkirche fällt dicht vor ihm herab, sperrt den Weg. Alles schaudert ob der bösen Vorbedeutung, nur Heinrich nicht, *) wie der Sieger von Pharsalus und Munda, ritt dem unübersehba-

*) Mir haben stäts Gefahren, — —
Im Rücken nur gedroht. Wenn sie die Stirn
Des Cäsar sehen, werden sie verschwinden!
— — — Gar wohl weiß die Gefahr,
Cäsar sey noch gefährlicher als sie!
Wir sind zwey Leun, an einem Tag geworfen,
Cäsar der ältere und schrecklichste,

ren Feindesschwarm entgegen, hinaus in das verhängnißreiche Feld, das von dem Tage „die Wahlstatt“ heißt.

Er besetzte die, dieses Feld amphitheatralisch umgebenden Höhen, die Vorhut bildeten die Knappen von Goldberg und die Kreuzfahrer, ein eignes Treffen die geschlagenen Pohlen, das zweyte die Oberschlesier, das dritte die Ritter deutschen Ordens, unter dem preussischen Heermeister Poppo. Einen auserlesenen Schlacht- und Gewalthaufen führte Heinrich selbst. Aus den fünf Treffen der Mongolen war jedes einzelne so stark, als das ganze Christenheer.

Gestritten wurde hartnäckig, lang ohne Entscheidung. Ein unseliger Mißverstand des ermunterten Zurufs: Rabiesce, Rabiesce! (Schlagt todt, schlagt todt!) für das entmuthende: Biesze, Biesze! (Flieht, rette sich, wer kann!) wendete die Pohlen um, eine tatarische Kriegsmaschine, die wie ein ungeheures Menschenantlitz gestaltet, Feuer und Rauch ausspie, brachte allgemeine Verwirrung. Noch stand Heinrich. Immer dünner wird das muthige

---

— — Was kann vermieden werden,
Das sich zum Ziel die mächt'gen Götter setzen?
Der Feige stirbt schon vielmahl — eh' er stirbt,
Der Tapfre kostet einmahl nur den Tod.

Häuflein um ihn, zuletzt nur mehr vier vertraute Freunde — Hinterrücks, als er eben einem Mongolen den Kopf spaltend, die Weiche unter der Achsel entblößte, erstach den Helden ein Tatar. Siegjauchzend wurde sogleich sein Haupt auf einer Lanze herumgetragen. Die deutschen Ritter fielen alle an der Stelle, wo sie gestritten. Von den, mit dem Kreuze bezeichneten Edlen, kamen unter andern zwey Wrbna aus Böhmen um. Neun Säcke mit Ohren der Erschlagenen bezeugten dem Großchan die Wichtigkeit des trotz der ungeheuren Ueberzahl nur mühsam errungenen Sieges.

Schweidnitz wurde nun eben so vergeblich gestürmt, als vorhin Liegnitz und als die Burg des, vom Dominikaner Prior durch Wunder und Zeichen ermunterten Breslau. Die Bürger Breslaus (wie in unseren Tagen, mit dem Sinne des alten Numantia, gebothen durch die Noth, gerechtfertiget durch beyspiellosen Erfolg, obgleich geschmäht von Feigheit und Knechtssinn, das unermeßliche Moskau) steckten ihre Häuser eh' selbst in Flammen, als sie und ihre Vorräthe dem Feinde zum Raube und Labsal zu gönnen! — Die Päße des Riesengebirges mißfielen den leichtbeweglichen Barbaren. Sie ergossen ihre Verheerungen über Mähren, drangen vor Ollmütz.

Der König Wenzel Ottokar der einäugige, warf in den wichtigen Platz noch zu rechter Zeit 5000

Mann Fußvolks und 800 Reiter, aber (was den Mangel an Zahl reichlich ersetzte,) an ihrer Spitze den versuchten Kampfhelden Jaroslav von Sternberg. Unter ihm standen, der oberste Kämmerer Slavata, als Burghauptmann, Pludo von Krawarz, Wenzel Berka, Jaroslav von Schaumberg, Fabesch von Horka, Ekrbensky, Sudlo. — Noch waren die, in langer Ruhe hier und da eingegangenen Festungswerke nicht wieder hergestellt, den treuen Bürgern fehlten Waffen, und Waffenübungen, — vor den Mongolen zog sich in Feuersäulen, Tod und Verwüstung anmeldend, der Schrecken ihres Nahmens, ihrer Wildheit, ihrer Siege einher, erstarrend, versteinernd, wie das Medusenhaupt, nur Sternberg blieb treu dem Glaubensbekenntnisse aller Helden:

Im Fall der Gegenwehr, sey es am besten
Den Feind noch mächt'ger achten, als er ist.
So füllt sich dann das Maß des Widerstandes,
Der sonst bey schwachem, kärglichen Entwurf,
Gleich einem Filz, ein wenig Tuch zu sparen,
Den Rock verdirbt. — — — — —
Komme, was will! Er meint' es zu bestehen!
Entweder leben, der Barbaren Sieger,
Oder dem Tod mit Thatruhm unterliegen!
Der ist nicht werth des süßen Honigmahles,
Der Bienen weicht, weil Bienen Stacheln haben,
Nur das erhebet, was nicht leicht gelingt,
Was tausendfältig die Gefahr umdringt!

Nicht wieder, wie vor Liegnitz und Schweidnitz versuchten die Mongolen vergebliche Stürme, der Ruf Jaroslavs hielt sie ferne von den eilig wieder ausgebesserten Mauern. Fruchtlos war der Hagel von Pfeilen, die sie in die Stadt sandten, die im Felde mit mörderischer Richtigkeit ihr Ziel trafen, scharf beschlagen und kräftig geschnellt, Schild und Panzer durchdrangen. Fruchtlos suchten sie das Häuflein Tapferer, bald durch prahlerischen Hohn, bald durch verstellten Rückzug zum Ausfall zu locken. Als aus dem lange, mit verzweifeltem Muthe vertheidigten, endlich durch feurige Pfeile ausgebrannten Kloster Hradisch die Besatzung und die Geistlichen, im wüthenden Ausfall alle umgekommen, schleppten die Mongolen die Leichname an den Schweifen ihrer Rosse um die Stadt herum. Jetzt brachen ob dem herzzerreißenden Anblick, der entseelten und im Tode noch mißhandelten Freunde, Verwandten, Waffenbrüder, die Bürger und Reisige tobend aus, rotteten sich in Haufen, schwangen lärmend ihre Wehre und Kriegeszeichen und forderten schleunig Rache, unverzüglichen Ausfall auf die höhnenden Wüthriche. Mit Mühe stillte Jaroslav den Aufruhr; — verhieß spätere, aber um so gewißere Rache.

Als Er, die Natur seiner Gegner und ihre Kriegesweise wohl erforschend, sah, wie die langwierige und doch oft blutige, noch mehr durch Seuchen, die mit der Sonnenhitze zunahmen, bezeichnete Un-

thätigkeit der Belagerung, sie mit Ueberdruß erfülle und ganze Schwärme, das Hauptheer dadurch empfindlich schwächend, sich zu Raubzügen in die umliegenden Gegenden entfernten, war sein Schluß gefaßt, doch tief in der Brust verborgen, bis die verhängnißreiche Stunde schlug.

Als die Nacht (24. Juny 1241) über die bedrängte Stadt, und über das verheerte Land, wie über der Ungläubigen Heerlager, ihre Rabenfittige ausgebreitet, berief der Sternberger die Hauptleute, Bürger und Söldner in einen Kreis um sich, zog mit ihnen langsam, todtenstill, nach der Kirche. Dort in heißer Andachtsgluth vor dem Allerheiligsten hingeworfen, thaten sie den Schwur des Sieges oder Todes, empfiengen Erlassung ihrer Sünden und den Leib des Herrn. — Nun strömte die Menge, ermuthigt, rachelechzend, aber schweigend, wie die Nacht, die sie umhüllte, den Thoren und Aussenwerken zu, beym ersten Morgengrau mit Siegesjubel, mitten im Lager der schlafenden, halbnackten, unbewehrten, unbewaffneten Feinde. Ein gräuliches Würgen geschah. Jaroslav — (die hohe Roma selber freute sich nur dreymal solchen Eigensinns des Glückes) — erschlug mit eigener Hand der Mongolen Heeresfürsten Peth a und gewann sein blutrothes, mit einem Roßschweife geschmücktes Hauptbanner. Erschreckt floh der ganze Schwarm der March, Waag und Raab nach, an die Marken Oesterreichs und Hungarns. Sie um-

stellten Wien und Neustadt, und rüsteten sich zur Belagerung und Bestürmung beyder Plätze. An den Herzog Friedrich, an diesen allein aus der ganzen Christenheit, sendeten Batu und Gujuch Bothschafter, um ihre hohe Verehrung seiner tugendlichen Mannhaftigkeit zu betheuren, und wenn er dem Glauben seiner Väter entsagen, und zu dem ihrigen übertreten wollte, ihm auch einen Bund anzutragen. Der Herzog wies sie ab, und zog ihnen mit dem König von Böhmen, dem Patriarchen von Aglay, dem Kärnthnerischen Herzog, und dem Markgrafen von Baden an die Leitha entgegen, links an Wien gelehnt, rechts an Neustadt. Sie, für Belagerungen und überhaupt für alles Langwierige nicht gemacht und erschreckt durch die streitgeübte, schwer bewaffnete Menge, deren Stoß sie nimmermehr zu widerstehen vermocht hätten, flohen, wie sie ihrer ansichtig wurden, in panischem Schrecken. Aber Friedrich setzte ihnen auf dem Fuße nach, und Tausende fielen seiner Rache hin. Vollends blieb nicht ein Mann jenseits des Pruth, die Nachricht vom Tode des Oberchans Dschagataj trieb den, nach der obersten Gewalt strebenden Gujuch, unaufhaltbar nach Hause.

Wo sind die Roß', geschirrt in Glanz des Raubs?
Wo sind die Renner, die den Boden stampfen?
Die Krieger alle, fest und stark und zahllos?
Die wilden Führer und die kühnen Fürsten?

So wie der Bauersmann mit scharfer Sichel
Das dürre Gras weg von der Erde mäht,
So wie der Pflüger mit geschärftem Eisen
Aufreißt den Leib des fruchtbaren Gefildes,
Mit scharfem Messer alle Wurzeln zwingt;
So sind hinweg die trutzigen Barbaren
Und so, ja so, geschehe Jedermann,
Der Oesterreichs Erde feindlich will betreten!

Noch das Spätjahr 1242 brachte Friedrich in den Gränzlagern *) zu, wo er die aufgebothene Menge leichter und lenksamer beysammen erhielt.

Was einst gegen Brennus, Camill, gegen Attila, Aetius, gegen die Araber in Frankreich, Carl Martell, gegen die Hungarn, der große Otho, das war Deutschland, ja der ganzen gesitteten Welt wider die Tataren und Mongolen, Friedrich der streitbare, Herzog zu Oesterreich.

Was unseren Herzog, wenn ihm auswärtige Kriege einen kurzen Frieden vergönnten, am meisten beunruhigte, war der Gedanke, seine schöne Länder, deren Erhaltung er bisher sein ganzes Leben geweiht, nach seinem Tode in fremden Hän-

*) Wir haben Urkunden ex castris apud Weikenstorff, apud Lobe (Laa).

den zu wissen. In einer vierzehnjährigen Ehe mit Agnesen von Meran war sein sehnlichster Wunsch nach Erben unerfüllt geblieben. Dieses gab zur Scheidung wenigstens in den Augen der Menge nicht minder geltenden Vorwand, als die Verwandtschaft mit Agnesen, aber freylich blieb es auffallend, daß Friedrich erst jetzt auf dieses letzte Hinderniß aufmerksam wurde. Nachdem er sich mit dem Bischof Rüdiger von Passau hierüber vertraulich berathen, wurde beschlossen, diese Trennung im ordentlichen Wege mit aller Förmlichkeit zu veranstalten. Zu Friesach in Kärnthen geschah die Untersuchung, und Erzbischof Eberhard von Salzburg, die Bischöfe von Passau, Sekau und Lavant sollten den Ausspruch thun, dessen, wie in solchen Fällen immer schon im vorhinein, Niemand ungewiß war. — Auch die Herzoginn Agnes erschien daselbst auf die erlassene Vorladung. Lange dauerte die Untersuchung, alle Gründe für und dawider kamen zur Sprache, das Schauspiel wurde mit allem Ernste gespielt, endlich die Ehe wegen zu naher Verschwägerung, durch einmüthigen Schluß für ungültig erklärt, und dieser Spruch öffentlich kund gemacht. Die Herzoginn benahm sich bey dieser, sie tief kränkenden Untersuchung, mit vielem äußerem Anstande, und wendete gegen den Ausspruch der Bischöfe bloß das Rechtsmittel der Appellation an den Römischen Stuhl ein. Verschweigen darf der Geschichtschreiber nicht, und selbst die herzlosen Chroniken haben es nicht vergessen, daß in Friedrich seit-

dem ein dumpfer, unaustilgbarer, sehr gerechter Widerwille gegen Agnes war, als sie sich durch eine leicht zu vermeidende Wegweisung aus der Steyermark, gleich der Mutter Theodora, jahrelang von ihm entfernet hielt, eben im Augenblick seiner größten Verlassenheit, als eine halbe Welt sich wider ihn zusammen that, und der Beharrliche einer halben Welt obsiegte.

Friedrich richtete bey der Wahl einer vierten Gemahlinn sein Augenmerk auf die bayerische Elisabeth *) Tochter Otto's des erlauchten, der diesen Antrag mit Freuden aufnahm. Das Eheverlobniß geschah zu Wels, in Beyseyn des Vaters mit großer Feyerlichkeit, aber die Vermählung selbst hintertrieb eine Zwiespalt, den der Uebermuth der Waldecker veranlaßte. Diese hatten aus ihrer Feste Obernberg am Inn mehrere verderbliche Streifereyen über die Oesterreichischen Marken gewagt, und des Herzogs Unterthanen geschädiget. Durch wichtigere Dinge abgehalten, mußte Friedrich diese Neckereyen eine Zeitlang ungestraft lassen, aber eben dadurch wuchs ihr Frevelmuth. Da brach endlich des Herzogs Geduld, er umringte die Feste, und zwang sie zur Uebergabe.

*) Nachher Gemahlinn des Römischen Königs Conrad IV. und Mutter Conradins, in zweyter Ehe Gattinn Mainhards von Görz, Tyrol und Kärnthen.

Redlich und offen, wie er zu Werke gegangen, ahnete er nicht von ferne, daß er seinen künftigen Schwiegervater hierdurch beleidiget haben könnte, vielmehr benützte er diese kleine Fehde an der westlichen Gränze seines Landes, Otho und seine Braut zu besuchen. Die sichtbare Kälte, mit der man seine kostbaren Geschenke empfieng, überzeugte ihn jedoch bald, daß der Bayerherzog die Züchtigung der Waldecker als persönliche Beleidigung und als einen Eingriff in seine Rechte ansah.

Wahrhaft groß seyn, heißt
Nicht ohne großen Gegenstand sich regen,
Doch einen Strohhalm selber, groß verfechten,
Steht: Ehre auf dem Spiel!

Friedrich, immer sich selbst berathend, für sich selbst handelnd, unbekümmert einer Welt, stieß sich hieran eben so wenig, als er den mächtigen und reichen Hartnid von Ort, der sich gegen Salzburgische Unterthanen viele Plackereyen erlaubt hatte, Troß vieler und wichtiger Fürbitten im Gefängniß sterben ließ. Was er gewährte, erwartete er auch von andern, und so verließ er jetzt nach abgekürztem Aufenthalt sehr kaltblütig das Hoflager seines künftigen Schwiegervaters, übergab die eroberte Feste den Gebrüdern Bernhard und Ulrich von Schaumberg, und gieng nach Wien zurück.

Die Feindschaft, die zwischen Fürsten nur erst wie ein schwacher Funke entglimmt, wird oft durch ihre Untergebenen zur hellen Flamme. Die Schaumberger verfolgten die Fußtapfen ihrer Vorgänger, und belästigten aus Obernberg die bayerischen, so wie die Waldeker ehmahls die österreichischen Unterthanen. Da erwuchs der Zwist zwischen beyden Herzogen zur offenen Fehde, und auch der Bischof von Passau nahm aus allzugroßer Freundschaft gegen die vertriebenen Waldeker Theil an derselben. Des leichtbewegten Friedrichs Zorn hierüber war gränzenlos. Das passauische Schloß Ebersberg an der Traun wurde erstürmt, und zerstört, und um den Herzog und Bischof seinen Unmuth aufs äußerste fühlen zu lassen, verband sich Friedrich mit ihrem gemeinsamen Feinde, dem berüchtigten, päpstlichen Parthеygänger, Albert von Böhmen. Was kurz nachher zwischen ihm und dem Kaiser geschah, erzeigte unter diesen Umständen vollends den Anschein, a's wäre er ganz zur päpstlich-Welfischen Parthey hinüber getreten.

Der geringe Antheil, den bisher die deutschen Fürsten im harten Streite zwischen Papst und Kaiser dem ersteren bezeigten, machte ihn besorgt, sie könnten vielleicht gar für Friedrich offene Parthey nehmen, man suchte ihnen daher anderwärts Beschäftigung, wozu Streifereyen der heidnischen Preußen in die Länder ihrer christlichen Nachbarn, und ihr harter Kampf um Götter

und Freyheit, wider den deutschen Orden, und die mitvereinten Liefländischen Schwertträger den schrecklichsten Vorwand liehen. Ein päpstlicher Legat kam eigends nach Deutschland, gegen diese Ungläubigen das Kreuz zu predigen, ausgerüstet mit breiten Ablaßbullen. In einem ehemahligen Freund des Ordens, Swantopolk Herzog in Hinterpommern hatten jetzt die schwer gedrückten Preußen eine mächtige Stütze gefunden. Während sie des Ordens neue Burgen brachen, hatte Schwantopolk die Ritter geschlagen, seine zwey, mit ihnen verstandenen Brüder Sambor und Ratibor gefangen, war unter der heiligen Eiche auf dem Schild erhoben, und von den Weidelotten als Heeresfürst ausgerufen worden. Jetzt sendeten die deutschen Ritter Mestwin, Schwantopolks Sohn, den sie in einem frühern Vertrag zur Geißel erhalten, nach Oesterreich, in Friedrichs Obhut. Dieser, der kurz ehevor den heiligen Kolmann zum Landspatron erklärt, und sein Gedächtniß alljährig zu feyern befohlen hatte, war froh, dadurch und durch Absendung eines, von 30 auserlesenen Rittern befehligten Heerhaufens nach Preußen, den Ruf eines frommen Fürsten zu bestätigen, ohne in dem gefahrvollen Zwiespalt zwischen Friedrich und Rom selbst thätigen Theil zu nehmen. Drusiger von Schrattenthal erhielt von dem Herzog den Banner und den Oberbefehl. Ihm zur Seite Heinrich von Lichtenstein. Pommern selbst erkohren sie

zum Schauplatz, und wütheten daselbst neun Tage hindurch mit Feuer und mit Schwert. Mit Beute beladen nahmen sie eben den Rückzug, als Swantopolk, der tapfere Herzog, sie plötzlich überfiel. Lange schien sich der Sieg auf des Pommern Herzogs Seite zu neigen, die Cujavier ließen in sinnloser Furcht ihren Herzog, und ihre Fahnen allein auf dem Wahlplatz. Die Kreuzfahrer dachten mehr auf Sicherung ihres Raubes. Der Preußen wildes Geheul und sonderbare Fechtart hinter Bäumen, und von den Bäumen herab drängte die schwere Reiterey mit ihren scheuen Rossen in einen unordentlichen Klumpen zusammen. Schon hatte ein fliehender Oesterreichischer Ritter in Thorn des Ordens Niederlage verkündet, als Swantopolk im Gewühle stürzte, den Helm verlor, für todt gehalten wurde, und zugleich Heinrich von Liechtenstein mit einem weislich zusammen gehaltenen Heerhaufen aus dem Hintertreffen unwiderstehlich hervorbrach: den Pommern wieder Sieg und Beute entriß, und ohne den erhaltenen Sieg zu verfolgen, das Heer in die Heimath zurückführte.

Von dieser Theilnahme blieb Friedrichen dem streitbaren die Ehre der Vermittlung. Swantopolk gelobte in Friedrichs Seel und Hand die Preußen zu verlassen, mit den Rittern wieder zu kämpfen, wenn er vom Banne gelöst, die Haupt-

burg Schartowitz und Mestwin sein Sohn ihm zurückgegeben würde.

Gregor IX. war, fast hundertjährig, entschlafen, nur ein Monath saß Cölestin auf dem heiligen Stuhl, nun bestieg ihn der Cardinal Sinibald (Innocenz IV.) nach einer lange zwiespältigen Wahl. Bis dahin des Kaisers persönlicher Freund, verfolgte er jetzt seines Vorfahrers Plan zum Untergang der Hohenstaufen, mit noch größerer Erbitterung und Entschlossenheit. Der Kaiser berief darum einen Reichstag nach Verona, sich mit den deutschen Fürsten über die Art und Mittel des Widerstandes zu berathen. Auch Herzog Friedrich, wiewohl nach den oft angeführten Oesterreichischen Freyheiten dazu nicht verbunden, befolgte dießmahl die kaiserliche Einladung, und erschien mit der gewohnten Pracht. Der Kaiser im Gefühle, wie sehr er durch diesen öffentlichen Beweis freywilliger Ehrfurcht von Seite des mächtigen, und mannhaften Friedrich gewann, empfing ihn sehr ausgezeichnet, nicht zufrieden, auf des Herzogs Bitte die alten österreichischen Freyheiten durch eine goldene Bulle bestätiget, und mit zwey ansehnlichen Privilegien (der Befreyung der österreichischen Unterthanen von jedem auswärtigen Gerichtszwang, und dem Vorrechte den österreichischen Herzogshut mit dem auf der Kaiserkrone befindlichen Kreuz zu schmü-

cken) vermehrt zu haben, dachte der Kaiser nun ernstlich auf die Ausführung seines, schon früher mit Friedrichen verabredeten Plans Oesterreich, die Steyermark und Krain zu einem Königthum zu erheben, und wie mit Böhmen geschehen, dem Herzog auch die königliche Krone aufzusetzen.

Schon vor seiner Abreise nach Verona wurde Friedrichen der königliche Ring in Gegenwart vieler Edlen durch den Bischof von Bamberg in Nahmen des Kaisers zu Wien feyerlich überreichet, auch von dem kaiserlichen Kanzler, Peter von Weingarten (de vineis) der Aufsatz *)

*) In seinen Briefen L. V. c. 26. Wir Friedrich ꝛc. entbiethen unserm geliebten Fürsten, dem Herzoge von Oesterreich und Steyer, Grafen zu Krain unsere Gnade und alles Gute. — Wie die Strahlen von der Sonne, so gehen die Würden von dem Glanze des kaiserlichen Thrones aus, der ohne dadurch an seinem ursprünglichen Lichte zu verlieren, vielmehr im erhöhten Schimmer erscheint; und je mehr würdig besetzte Richterstühle den unsrigen umgeben, je größer ist die Erleichterung unserer königlichen Sorgen. Durch diese Betrachtung geleitet, trachten Wir, von der göttlichen Vorsicht zum Reichs-Oberhaupt erkoren, nicht nur den Glanz unsers kaiserlichen Thrones, und alle übrigen Würden aufrecht zu erhalten,

des königlichen Diploms verfertiget, aber ein Umstand, durch den der Kaiser eine noch engere

---

sondern auch mit neuen zu vermehren. Geneigt für seine Bitte, und auf die Verherrlichung des römischen Reichs bedacht, haben Wir auf den Rath nachstehender Fürsten nahmentlich der Bischöfe von Regensburg, Worms, Bamberg und Brixen, der Aebte von Kempten und Clugny, der Herzoge von Meran und Bayern beschlossen, die Herzogthümer Oesterreich und Steyermark mit ihren Zugehörden zum Rang, und zur Würde eines Königreichs zu erheben, und dir kraft dieser Urkunde, die königliche Krone mit allen Freyheiten und Rechten zu verleihen, welche mit derselben verbunden sind, ohne jedoch Uns und dem Reiche dadurch etwas zu vergeben. Wir vertrauen dabey, daß du und deine rechtmässigen Nachfolger euch gegen Uns, und das Reich eben so treu und ergeben bezeigen werdet, wie du es bisher als Herzog gethan, und verwahren zugleich ausdrücklich alle Rechte, die wir und das Reich seither in deinen Landen gehabt, und hergebracht haben mögen; daher soll auch der König, nicht durch die Aebte, Herzoge, Grafen, oder andere Edle gewählt, sondern die Nachfolge jedesmahl durch das Recht der Erstgeburt bestimmt werden, die Krönung und Salbung nicht in dem Königreich, oder durch wen immer, sondern nur auf einem feyerlichen Hoftage durch Uns, und Unsere Nachfolger, oder durch diejenigen geschehen, die wir hierzu insbesondere

Verbindung mit den Herzog erzielen wollte, die aber dieser, ohne frühere Rechte zu beeinträchtigen nicht mehr annehmen konnte, machte die ganze Sache stocken.

---

bevollmächtigen werden. Nachgeborne Prinzen erlangen jedoch hierdurch nicht das mindeste Vorrecht. Uebrigens ertheilen Wir dir und deinen Nachfolgern die Befugniß Grafen, Edle, Dienstmannen und Reisige in deinem Reiche, die sich gegen dich vergehen, und flüchtig werden, zu Herausgabe ihrer Schlösser und Besitzungen zu verhalten, und im Weigerungsfalle, gegen sie nach Urtheil und Recht mit Verhaftung, Acht und Oberacht zu verfahren. Damit aber Friede und Gerechtigkeit desto kräftiger gehandhabet werde, ermächtigen Wir dich, offenkündige Verbrecher vor dein königliches Gericht zu ziehen, und gegen Hehler und Vertheidiger dieselben Strafen, wie gegen die Thäter selbst zu verhängen. Schlüßlich gestatten Wir, die Graffschaft Krain zu einem dir unmittelbar, und durch dich auch uns und dem Reich untergeordneten Herzogthum zu erheben und stellen es deiner Willkür anheim, einen Verwandten von dir darüber als Herzog zu setzen. Dessen zur Urkunde haben Wir gegenwärtigen Freyheitsbrief ausfertigen, und mit Unserm Majestäts Siegel an einer goldenen Bulle bekräftigen lassen ɩc. ɩc.

Kaiser Friedrich, bey jedem Geschäfte zuvörderst sein Interesse berathend, wünschte sich nähmlich mit Gertruden, der Tochter Heinrichs des grausamen, Friedrichs Bruders zu vermählen. Daß unser Herzog, nach drey kinderlosen Ehen, selbst noch Erben erhalten würde, schien unwahrscheinlich, und die Heirath mit einer Babenbergerinn, wenn sie auch kein Erbrecht gab, war doch auf den Fall, daß Friedrich stürbe, ein wichtiger Grund die österreichischen Länder bey einstiger Eröffnung dem eigenen Hause zuzuwenden. Der Kaiser, der bey seinem Antrag auf nichts weniger als eine ablehnende Antwort gefaßt war, und übrigens des raschen Herzogs Handlungsweise nach seiner eigenen bemaß, schien nicht begreifen zu wollen, wie Friedrich Gertrudens frühere Verlobung mit dem mährischen Herzog Wladislaw als ein erhebliches Hinderniß der Vermählung ansehen könne. Seiner argwöhnischen Gemüthsart zu Folge, vermuthete er darunter anderes Geheimniß, und glaubte Friedrichen seinen Unmuth am empfindlichsten fühlen zu lassen wenn er das, schon in vollem Gang befindliche Geschäft der neuen Königs-Würde auf einmahl wieder auf sich beruhen ließe.

Wie viel schmerzlicher hätte unser Herzog dieses dem Kaiser heimgeben können, als Innocenz IV. auf dem Concilium zu Lyon Friedrichen seiner Reichsoberhauptlichen Würde entsetzte, und die vornehm-

sten deutschen Fürsten, darunter nahmentlich den Herzog von Oesterreich zur neuen Wahl aufrief. Maynz und Trier, nebst einigen andern Fürsten fügten sich auch wirklich nach des Papstes Willen; aber Friedrich blieb seinen Pflichten gegen den Kaiser, obschon die neue Wahl auf seinen eigenen Schwager, Heinrich Raspo von Thüringen fiel, eben so getreu, wie er sein, an Böhmen gegebenes Jawort zu Gertrudens Verlobung hielt, und des Kaisers Wunsche keine Folge gab, die Nichte nach Villach zu bringen, wohin der Kaiser ihm und den übrigen Fürsten, die gleich Friedrichen des Papstes Plane nicht als die ihrigen betrachteten, aus der kriegdurchtobten Lombardey entgegen kommen wollte.

Herzog Friedrichs Zug nach Italien gab dem Bayerherzog den Muth, einen Versuch auf die Feste Obernberg zu thun. Er rückte mit großer Macht vor dieselbe, und sparte nichts, schnelle Uebergabe zu erzwingen. Die Schaumberger rechtfertigten des Herzogs Vertrauen, und wiesen alle Aufforderungen, Drohungen, Verheissungen und Stürme gleich höhnisch von sich. Nach sechswöchentlicher Belagerung kam die Kunde in das bayrische Lager, Herzog Friedrich sey wieder da, und ohne die Ankunft des Gefürchteten zu erwarten, hob der Bayerherzog die Belagerung auf, und kehrte eilends dem Inn den Rücken.

Kaum hatte Friedrich durch den Schrecken seines Nahmens hier ohne Blutvergießen gesiegt, als ihm schon wieder eine viel ernsthaftere Fehde im Norden Oesterreichs bevorstund. Bela, unfähig die vermeintliche Beleidigung zu vergessen, die ihm Friedrichs zweymahlige Ehescheidung zugefügt, und daß dieser in der tatarischen Gefahr seine Verlegenheit eben so zu nützen verstanden, wie einst Bela jene des Herzogs, warb überall Bundesgenossen, nicht muthig genug, es mit einem so versuchten Gegner allein aufzunehmen. Nirgends fand er leichtern Eingang, als bey dem alten unruhigen Wenzel Ottokar, der es noch nicht verschmerzt hatte, wie listig ihn Friedrich durch die angebothene Ueberlassung Oesterreichs jenseits der Donau, von des Kaisers Parthey abgezogen, und dann in seiner eigenen Schlinge gefangen. Nur dem Drange der Rache fröhnend, vergaß er darüber der Vorsicht, und eröffnete mit seinen Böhmen und einigen hundert Reitern, die ihm der Herzog Ulrich von Kärnthen zuführte, den Verheerungskrieg, bevor noch die Ungarn gleichzeitig angriffen. Friedrich, die Verwüstungen der Böhmen schon aus den vorigen Kriegen kennend, hätte sein Unmuth bald zum nähmlichen Fehler verderblicher Voreiligkeit hingerissen, wäre nicht die kalte Bedachtsamkeit des tapferen Bernhard von Preusl noch zur rechten Stunde dazwischen getreten. Der Herzog fühlte die Uebereilung, und zog mit größter Schnelligkeit die Besatzungen aus den nächsten Burgen und

Warten an sich. Nur gegen hundert und dreyßig Reiter betrug diese Verstärkung, aber es waren bewährte Krieger, unter der Anführung ihres mannhaften Herzogs unüberwindlich. Mit jener Zuversicht, die meistens den gewissen Sieg gibt, rückte er seinen, unweit Laa gelagerten Feinden unter die Augen, und befahl (wie nach ihm Albert von Oesterreich, als er am Hasenbühel gegen Adolph von Nassau um das römische Reich stritt) hauptsächlich auf die Pferde loszugehen; indem die schwere Rüstung den feindlichen Reiter zum Fußkampfe ganz untauglich mache. — Die Schlacht war hartnäckig und blutig, die Böhmen hatten die Uebermacht, aber die Oesterreicher einen grossen Mann an der Spitze, der noch dazu ihr Fürst war. Der obsiegte, wie fast immer, und Wenzeslav selbst rettete sich mit genauer Noth; nicht so glücklich war sein Bundsgenosse, der Herzog Ulrich. Friedrich ereilte ihn auf der Flucht, und machte ihn mit 30 kärnthnerischen Rittern zu seinem Gefangenen. Das nähmliche Loos hatten dreyzehn böhmische Befehlshaber, 300 Ritter, und über tausend Reisige, fast eben so viele deckten den Wahlplatz. In diesem Kampfe zeichneten sich besonders zwey Brüderpaare aus. — Die Horatier, und Curiatier der Heere, — Heinrich und Bernhard die Preusler von Seite der Oesterreicher, Seyfried und Katold Syrok, genannt die Waisen, von Seite der Kärnthner. An Ruhm und Tapferkeit gleich, hatten

beyde Paare einander im Getümmel der Schlacht aufgesucht. Mann für Mann, heftig und lange unentschieden war der Kampf, erst zu Pferd, und dann zu Fuß, fast aller Augen und Erwartungen auf sie gerichtet. Auch hier siegte die österreichische Tapferkeit, die Syroker mußten sich den Preuslern gefangen geben, lauter Jubel scholl den Siegern von den Ihrigen, und mit diesem ernsten Zwischenspiele schien auch das Schicksal der ganzen Schlacht entschieden.

Wenzeslav, der seine Uebereilung theuer genug büßte, both nun die Hände zur Versöhnung, und der Herzog, der bey dem bevorstehenden Krieg mit den Hungarn den Rücken frey behalten wollte, kam ihm bereitwillig entgegen; feyerlich und förmlich verzichtete der Böhmenkönig jeden Anspruch auf Oesterreich jenseits der Donau, Gertrudens Verlobung mit Wladislav von Mähren, Wenzels ältestem Sohne wurde neuerdings bestätiget, und somit der Friede.

Mitten unter den Kriegsrüstungen erhielt Bela die Nachricht von der Niederlage seines Bundsgenossen Wenzel, und von dem dadurch herbeygeführten Frieden. Sein düsteres, unversöhnliches Gemüth kochte fürchterliche Rache. Mit ungewohnter Kraft und Schnelligkeit rückte er mit einem überaus zahlreichen Heere an die Leitha, mehrere Haufen seiner vielgeliebten Kumanen darunter,

die nach Art der Tataren, ihrer ehmaligen Nachbarn, Bezwinger, und Bundsgenossen, fliehend fechten, und am gefährlichsten sind, wenn sie den Rücken kehren. Bela selbst führte den Oberbefehl, unter ihm die, so ihn wieder in sein Reich eingesetzt, drey Brüder: Friedrich, Bartlmä, und Jerindo Frangipani *), und die Rhodiser-Ritter.

---

*) Bela elbst bezeugte ihnen in mehreren Diplomen, daß sie: „nobis tempore persecutionis tartarorum in partibus nostris maritimis constitutis, non solum in mari cum navibus, verum etiam in terra cum armatis, ad custodiam personae nostrae, nec non ad persequendum inimicos et infideles nostros, cum non modica pecunia, ultra XX. millia marcarum in Ciphis aureis et argenteis, et cum aliis rebus pretiosis praesentando donatis, ita servierunt, ut eos deus ad consolandum nos quasi de coelo projecit.“ Die Frangipani, vermeinte Abkömmlinge der römischen Anicier erscheinen schon um 1190 sehr mächtig in Croatien, und im ganzen Liburnischen Küstenland. Die Stelle des croatisch-dalmatinischen Bans schon gleichsam erblich in ihrem Hause. Das uralte, herrliche Geschlecht erlosch, als Franz Christoph Markgraf von Frangipan in die Verschwörung von Nadasdy, Tattenbach, und seines Schwagers Zrini verwickelt am 30. Aprill 1671 zu Neustadt enthauptet wurde. Um seiner Jugend willen, und eben weil er der letzte des

Die Heere rückten einander ins Gesicht. Eine alte Volkssage, unverbürgt zwar, aber darum nicht weniger wahrscheinlich, läßt Friedrichen diesesmal, den Fall der ernsten Würfel, zwar mit dem alten Streitesmuth, aber nicht mit jener, sich sonst so laut ankündenden Zuversicht erwarten, sondern in geheimem Grauen, in dunkler Ahnung der Tücke, die ihm wirklich bereitet war. Eine, ihm allein hörbare Stimme von unten, scheint ihn gerufen, seines Schicksals eiskalte Riesenhand ihn plötzlich ergriffen zu haben. Und in der That! — Tag und Ort waren einmahl zu bedeutungsvoll!

Die nächste Morgenröthe brachte den fünfzehnten Junius herauf. An eben dem Tage hatte vor fünf und dreyßig Jahren die Kai-

---

berühmten Geschlechts war, glaubten viele Freunde, glaubte seine trostlose Gemahlinn, Julia de Naro Gnade für ihn zu erflehen. Aber man antwortete ihnen ganz im Geiste jener Zeit: Es könne diese Bitte um so weniger die erflehte Gewährung erlangen, als auch Frangepans Ahnherr, den letzten eines noch viel größern Geschlechts, Friedrich den streitbaren, Herzog zu Oesterreich nicht geschont habe. Diese Sünde seiner Väter werde jetzt heimgesucht in dem späten Gliede.

sertochter Theodora dem hocherfreuten Gemahl, Leopold dem glorreichen, Friedrichen geboren, — in eben den Mauern der „allezeit getreuen" Neustadt, welche jetzt Belas zahlreiche Scharen umdrängten. Schon einmahl hatte Herzog Friedrich hungarischer Uebermacht in diesen Mauern gespottet, — hier hatte Er, verfolgt, verlassen, gebannt, geächtet, glorreich einer Welt widerstanden, von diesen Mauern hatten treue Bürger den Doppelsieg im Steinfelde, über das Reichsheer des Burggrafen Conrad von Nürnberg und bey Pütten über ein anderes aus der Steyermark angestaunt; — von hier hatte sich sein Gestirn erhoben, hier hatte es am lichtesten gestrahlt, und gieng sein Glanzweg, (weithin hellend die Nacht des Bürgerkriegs, der Spaltung und der Hoffnungslosigkeit in dem — jetzt wieder deutschen Vaterlande) auch hier unter, wohl! so sank er doch —

— — Auf dieser Erde, wie der Held,
Auf seinen Schild, den er nicht lassen wollte.
Grabschrift war ihm der Ort, wo er gefallen.
Die Krone zitterte auf Belas Haupt,
So lang ein Geist in diesem Körper lebte.

Ein Fürst, wie Friedrich, durch lauter Wunder erfindungsreichen Geistes und unermüdba-

ren Willens über Treulosigkeit, Uebermacht und Unglück *) Sieger in der Gegenwart und allen Gefahren der Zukunft gewachsen, (dieser ein Beyspiel, jener nach Erforderniß, Schrecken oder Stütze, hiezu aber gestärkt und entflammt durch die hehren Vorbilder alter Heldenzeit) adelt jeden, auch den kleinsten Zug und Schritt seiner thatenreichen Bahn. Ein solches Leben ist ein gediegnes, untrennbares Ganzes; — nichts ist darin zufällig, nichts gleichgültig oder bedeutungslos, — am wenigsten, Orte und Zeiten, in denen sich des Helden Sorgen und Freuden wechselnd verdrängten, die seine herrlichsten Thaten umgaben und hoben, wie die Fassung den Edelstein, die die stolze Bühne waren: —

Wo er mit Andern um den Preis gerungen,
Wo's seinem Muth vor allem Volk gelungen,
Laut Beyfall tönte, Jubel schallt zum Himmel,
Er stand und staunte, fragte: dieß Getümmel
Des Preises, der Bewundrung, gilts denn Mir?
Noch zweifelnd, ob kein Truggebild ihn **)
blende?

---

*) Hydra secto corpore firmior, vinci dolentem crevit in Herculem!

**) Shakespeare.

Das Gedächtniß der Tage, an denen, — der Orte, wo seines Lebens denkwürdigste Ereignisse geschahen, ist dem Helden: Zeitmaß und Heimath. Hier ist ihm wohl, hier strömt nach einer thatenlosen Ebbe, erfrischend, neubelebend, eine Fluth zum dürstenden Herzen, und führt das Schicksal wieder gleiches Tagewerk der Arbeit und des Ruhms, auf gleiche Zeit, auf gleichen Ort zusammen, so ist das Schlachtfeld sein, sein ist der Tag, sein ist gewiß der Sieg! Begeisterung rollt, ein Fels in seine Schaale und schnellet die der Feinde hoch empor! — Geht einem solchen auch kein Tag verloren, ehrt er auch jeden Ort, den er betritt, sie unterscheiden sich gleichwohl von jenen klassischen Reminiszenzen, wie die zufällige Begegnung hohler Convenienzmenschen von dem sprachlosen Wiedersehn getrennter Liebenden! — Der Ahnung und Erinnerung heiliges Dunkel steigert den Probabilitätskalkul der Klugheit zum untrüglichen Orakel, des Körpers letzte Kräfte, die Erhebung des Geistes und Gemüthes vereinigen sich in einem Füllhorn zur konvulsivischen, Alles niederwerfenden Gewalt, oder sie führen — wenn die Stunde gekommen ist, — unaufhaltsam, mit Blitzesgewalt, dem unvermeidlichen Schicksal entgegen.

Der große Alexander, seine Heldenbahn im gleichen Jahre mit Friedrichen beginnend, Pompejus, verwöhnt von allzu leichtem Glücke,

mehr schimmernd als groß, mehr eitel als ruhmgierig, zuletzt sich selbst verlassend, — Caracalla, unserm Helden, der keines seiner Laster an sich trug, nur im ungestümen Feuer ähnlich, endigten ihr Leben alle an ihrem Geburtstage. Auch der große Carl kam am gleichen Tag in die Wiege und in die Gruft. — Der Märzen-Idus des großen und guten Cäsars erster Tag, wurde (vergeblich waren alle Warnungen) auch sein letzter, und am gleichen Tag, an dem Augustus, dem zerfleischten, müden Rom, die Alleinherrschaft, wie einen Liebestrank beygebracht, mahnte er nach mehr als vier Jahrzehenden die Freunde: zu klatschen dem wohl vollendeten Schauspiel! Friedrich starb an seinem Geburtstage, auch hierin, vielen großen Männern gleich und glücklicher als jene, sein letzter Blick sah seinen Sieg!

Friedrich, voll Ungeduld und Begier zum Kampf (seine Zeit war da) sprengte dem wohlgerüsteten und geordneten, in stolzer Haltung heranrückenden Heere voran, erboßt, daß eine Heuschreckenwolke kumanischer Reiter, mit herausforderndem Trotze dicht an sein Lager gestreift. Er jagte sie mit seiner Handvoll Tapfrer, wie die Spreu der Windstoß, in wilde Flucht. Indessen hatte das ganze hungarische Heer über die Leitha gesetzt, und rückte in Schlachtordnung heran; bald wurde das Treffen allgemein. Die Hungarn fochten mit äußerster Erbitterung, rasch füllten sie die Lücken wieder,

die die österreichischen Lanzen in ihre Reihen bohrten; aber Troz ihrer ungeheuren Ueberlegenheit konnten sie dem gewaltigen Stoß in die Länge nicht widerstehen. Ihre Ordnung wankte, wich, jezt wandten sie den Rücken. Friedrich in der Hitze des Streites jagte ihnen nach, nur zwey Ritter hinter ihm, das übrige Heer noch zurück. Ein Pfeil von einem flüchtigen Kumanen rücklings abgeschossen, traf den Kopf seines Rosses, daß es zusammenstürzte und den Herzog unter seiner Last begrub. Ein wildes Siegsgeschrey erscholl darüber, und ermannte die muthlosen Feinde, denn der Gewaltige war gefallen. Frangipani eilte mit einigen Geharnischten zurück, streckte Friedrichs zwey treue Begleiter nach verzweifeltem Widerstande zu Boden, und stieß dem, unter dem Pferde sich mühsam emporarbeitenden Herzog, dessen Visir durch den harten Fall aufgeschnellt war, das Schwert durch's drohende Auge. Der Seinigen Hülfe kam zu spät. Der Anblick war schauderhaft, grausenvoll der Eindruck. So als nach 386 Jahren, bey dem, in unsern Tagen neu verherrlichten Lützen (ubi adeo varia belli fortuna, ancepsque Mars fuit, ut multo propius periculo fuerint, qui vicere!) Gustav Adolphs blutbeflecktes Pferd, des königlichen Reiters ledig, die schwedische Reihen hinuntersprengte. Mit neuer Wuth begann das Metzeln, aber was half selbst der vollständigste Sieg? Keine Stimme hob sich zum Jubelruf, Todesstille herrschte auf dem grausen Schlachtfelde,

denn Er, des Heeres Hort und Seele war gesuncken. (15. Juny 1246) nicht im mannhaften Kampf durch Ritters Hand, sondern wehrlos und nicht viel besser als durch Meuchelmord.

Saevius ventis agitatur ingens
Pinus. Excelsae, graviore casu
Decidunt Turres, feriuntque summos
Fulmina montes.

Die Leiche kam nach Heiligenkreuz. — Jetzt konnte er doch endlich ruhen an der Seite der ersten, geliebten Gemahlinn, der braunschweigischen Gertrud. In des düstern Capitelhauses Mitte, zeigt sich Friedrichs, durch die Wuth des letzten türkischen Einfalles hart mitgenommener Grabstein, und vom Eintrittsgitter zur Linken, des Helden Bild, im Harnisch, das sieghafte Schwert in der Rechten, das wallende Banner im linken Arm, zur Seite die holde, zu früh entschlafene Gertrud, im Hintergrund der Hergang seines Todes.

Allgemeines Wehklagen, selbst der Mißvergnügten, selbst seiner zahlreichen Feinde, *)

---

*) Virtutem incolumem odimus,
Sublatam ex oculis, quaerimus invidi!
So hieß es auch nach dem Hintritt eines, Friedrichen sehr ähnlichen, gleich ihm gefürchteten Helden: Mathias ist hin, mit ihm auch die Gerechtigkeit!

geleitete das Trauergepränge. Die Nachricht, daß Er todt, daß der Babenberger alter, hoher Stamm entwurzelt, das Land verwaiset sey, brach das Herz der hochgesinnten Mutter Theodora. Sie starb acht Tage nach ihm auf dem Kahlenberger Schloß (22. Juny 1246).

Schon das besondre, einz'le Leben muß,
Mit aller Kraft und Rüstung des Gemüths
Vor Schaden sich bewahren: doch vielmehr
Der Geist, an welchem stäts das Leben Vieler
Beruht und hängt. Der Majestät Verscheiden
Stirbt nicht allein: es zieht gleich einem Strudel
Das Nahe mit. Sie ist ein mächtig Rad
An dessen Riesenspeichen tausend Dinge
Gekittet und gefügt. Kein Herrscher seufzte je
Allein und ohne allgemeines Weh! *)

Ein neunzehnjähriger Jüngling, noch in keiner Fehde versucht, ja noch nicht einmahl wehrhaft gemacht, ward Friedrich beym Herrschafts-Antritt, durch Untreue der Diener, die ihn seines Schatzes beraubt, und was noch bedenklicher, durch Mißbrauch ihrer Stellen, und des Insiegels so gar über seinen Willen die wenigen Getreuen zweifelhaft gemacht hatten, dennoch Meister dem zaumlosen Frevelmuth eines, den Thron, welchen er schirmen sollte, vielmehr untergrabenden Adels,

---

*) Shakespeare.

mehrmahls Ueberwinder der, denselben anreitzenden Macht Hungarns und Böhmens. Ihm ward der Triumph, daß einer der größten Kaiser, als er Schmeicheleyen, Verheissungen, und Arglist, als er die Acht und die Waffen aller Nachbarn wider diesen einzigen Herzog vergeblich gebraucht, vergeblich Bundsgenossen und Unterthanen und die eigene Gattinn und Mutter von ihm gewendet, daß Kaiser Friedrich (was solchen Geistern fast das Herz bricht) feyerlich zurücknahm, was er wider ihn gethan und ansuchte, sein Bundsgenoß und Verwandter zu seyn. Nachdem der Held, von dem wir reden, als beyde Häupter der Christenheit, nur in ihrem Zweck versunken, die übrigen Fürsten derselben, eher zum Marterthum als zum Siege bereit waren, die große mongolische Gefahr glücklich abgewendet, und in so vielen Schlachten gesiegt, als er Jahre erlebt hatte, nachdem er sein Oesterreich durch neues Gebieth, durch standhafte Behauptung und Mehrung der Freyheiten bis zum Range der Königreiche erhoben und darin Herr geworden, hiermit aber sich eben jetzt auswärtigen Unternehmungen *) ganz hingeben mochte, fiel Friedrich in offener Schlacht, dem Feinde nicht den Sieg lassend, nicht einmahl seinen Leichnam. Er fiel, würdig der heldenmüthigen

*) Der Vergrößerung über Bayern, der Beerbung Kärnthens, der Rache an Hungarn, der Demüthigung Böhmens.

Altvordern Reihe zu schließen, würdig seines Waffenruhms, aber nicht nach seinem Herrscherberuf, der andere Tugenden fordert vom Fürsten, welcher Allen, als vom Ritter, der nur dem Fürsten angehört! Er ließ das verwais'te Oesterreich den Stürmen des großen Zwischenreichs, das ohne seinem Tod vielleicht nicht gekommen wäre, denn als von den Hohenstaufen nichts mehr zu hoffen war, konnten die Fürsten, wenn Friedrich noch lebte, wohl nicht ungewiß seyn in der Wahl.

Unter den Chroniken der Vorzeit, wie unter einigen Neuern, die sich nicht über den Geist jener erhoben, hat Friedrich der streitbare sehr ungleiche Urtheile befahren. An Männern seiner Art, und die in solchen Zeiten geherrscht, oder gewirkt, befremde das nie! Allemahl ist das, was hervorragt, des Neides, der Anfeindung, und wo sich nur ein ferner Anlaß beut, der Verleumdung Zielscheibe, weil es durch sein Hervorragen das Niedrige, das, was am Boden kriecht, unwillkürlich in Schatten stellt. Wichtiger Männer weit eingreifendes Thun kann nicht bloß nach dem vielfach abhängigen Erfolg, nach seelenlosen, nur Namen und Zahlen kennenden, sich oft wechselseitig ausschreibenden, und selbst den Zusammenhang der Jahre verwirrenden Chroniken, es muß als ein gediegenes Ganze überschaut, Meinung und Plan erspürt, jener

Aufwand von Geist und Muth erwogen werden, durch den sie überlegene Gaben des Glückes in ihren Widersachern zu übertreffen, feindseligem Zufall die Stirne zu biethen, Schwäche und Verrath ohne Angst und ohne Argwohn, unschädlich zu machen, bemüht gewesen sind. — Unternehmungen, wie die Herzogs Friedrich, Nothwehr gegen solche Uebermacht; Kriege, die nie ein Ende nehmen (was viel ärger ist, als wenn in einem Feldzug Brand, Mord und Raub mit nie gesehener Wuth ihr blutbeflecktes Schlangenhaupt schüttelte) spornen die Rache, und den Erfindungsgeist zu ungewohnten Anstrengungen. Leicht dünken diese dem Fordernden, der nur ihre Nothwendigkeit sieht, aber den Leistenden höchst drückend, weil er hinter seinem Herde die Weltgeschäfte nur nach den Entbehrungen mißt, die sie ihm auflegen, lieber für Altgewohntes, und für eigene Rechte die gewapnete Hand aufhebt, als für fremde Zwiste der Grosen — und den für iden allergrößten Mann hält, der es wohlfeiler macht. Die Kriege Friedrichs, worin sein rebellischer Adel, hochmüthige Prälaten, geldstolze, unruhige Städter mit unter seinen Feinden standen, waren immer zugleich auch Bürgerkriege, und wie pocht nicht dieses, der Leidenschaften wildes Gewirre mit zähnefletschender Frechheit zur Schau stellende Ungethüm, an des Gemüthes innerste Gemacher, wie wandelt es (keine Neutralität duldend) Alles zur Parthey, knickt die ältesten, zartesten Bande durch der Meinung unsicht-

bare Riesenfaust, und verbannt jede kaltblütige Würdigung als Hochverrath. Nichts Ungereimtes, was eben in den Kram taugt, keine Verwirrung der Begriffe, keine des Vergleichenden unglücklichen Witz noch so bloß stellende Paralelle wird verschmäht, und wäre man versucht, darin eine viel neuere Zeit abgespiegelt zu finden, so spricht doch das oben stehende kaiserliche Manifest gegen Herzog Friedrich, diese Stimmung besonders charakteristisch aus.

Es ist ein bloßer Folgesatz dessen, daß die, welche Friedrichen am meisten gleichzeitig waren (Ennenkel, Pernold, der Contin. Mart. Poloni, die Chroniken von Garsten und Mölk) von ihm, dem „imperterrito, semper alacri, etiam dum fere totus mundus contra eum conspirasset, qui animo semper militari fruebatur etc. mit jener Ehrfurcht sprechen, mit der jeder Unpartheyische solch einem dahin schwebenden Heros in die Wolken nachsieht, und von seinen gewaltsamen Verfügungen im erklärenden Causal-Zusammenhang mit dem Drang der Umstände reden, daß die Trauerreden der Zeitgenossen, *) Mönche, die er nie, wie so sehr sein Vater, wie Friedrich der katholische, wie der schöne, der heilige Leopold begünstigte, doch die ganze Größe des Verlustes einsehen, und

*) Lessus funebris Frider. Austr.

in dumpfer Verzweiflung beklagen; — daß das beste Zeitbuch jener Jahre, Pernold sagt: „Mit Friedrichs Tod schlug Oesterreich die Stunde namenlosen Unglückes, das einmahl auch seinen „Schmähern die Augen öffnete, daß auch sie ihren Herzog und Herrn endlich als den wahrhaft „Einzigen erkennen und beweinen, und eine „Welt bewegen würden, um ihn (vermöchten sie es „nur) aus der kalten Erde wieder zurückzurufen *)! Mit ihm ward die öffentliche „Wohlfahrt zu Grabe getragen; Niemand vermag „mehr gegen die Vergewaltigungen boßhafter Uebermacht zu schützen, seit er nicht mehr das unerbittliche Richtschwert handhabt." —

Dagegen findet man Friedrichs Bild desto gehäßiger entstellt, je ferner der Erzähler von Ort (Alberic. mon. trium font. Richard de S. Germain. Math. Paris) oder Zeit ist (Chron. Claustroneob. Paltram. Anonym. Leob. Hagen, Ha-

---

*) Ein schwindlichtes und ewig schwankend Haus!
Hat der, so auf das Herz des Volkes baut!
O blöde Meng'! — Worauf ist jetzt Verlaß?
Die seinen Tod herwünschten, als er lebte,
Sind nun verliebt geworden in sein Grab,
Und rufen: Erde, gieb Uns jenen Fürsten
Zurück, nimm diese hier! — Verkehrtes Trachten,
Vergäng'nes, Künft'ges hoch, nie Jetz'ges achten!

selbach, Cuspinian.) oder wo gedemüthigte Nationaleitelkeit (Aventin, Adlzreiter, Brunner, Bonfin, Dubrav, Pessina) nun Athem gewinnend, an dem todten Löwen ihr Müthchen kühlt.

Nicht zu vergessen auch, daß viele dieser Neuern den Ton ihrer Tage, und was ihr Herz beschwerte, in diese ältere Zeit hinübertragen, daß z. B. im Anonym. Leob. in chron. aust. Salisb. claustroneob. die schwarze Galle über die, vornämlich durch Friedrich geübten Grundsätze: statt zufälliger Regalien durch bestimmte Abgaben, und statt ungewisser, oft meuterischer Vasallen durch stets bereite Soldtruppen der Herrschaft eine solide Basis zu unterlegen, darum so reichlich in die Feder floß, weil eben zur Zeit jener Chronisten, die Habsburgischen Albrechte, der weise Rudolph, Leopold der Biedere, Friedrich mit der leeren Tasche, hierin allmählig jenes älteren Friedrich Weise befolgten.

So nahm manche Mönchs-Chronik schreckende Ammenmährchen der Vorzeit auf, freymüthige Zeitgenossen zu warnen, daß sie das irdische Gut um so williger einer vermeinten, überirdischen Bestimmung ließen. Donnert doch auch der, neben solchen Zwergen nicht zu nennende Machiavell gegen die Freyheitsfeinde im alten Rom, und man weiß doch recht

gut, daß er eigentlich die in seinem Italien meint.

Wenn wir oben gesagt haben, Friedrich sey der Geistlichkeit kein so milder Herr gewesen, wie Leopold der heilige oder der glorreiche, so ist das wohl nur so zu verstehen, daß er Staatsbedürfnisse immerdar zuerst im Auge gehabt, Hochstifter aber und Klöster stets also ausgezeichnet habe, wie es die gute Nachbarschaft, der Anbau seines Landes, der öffentliche Unterricht und Cultus forderten. Seine Verhandlungen mit Freysingen sind uns bereits bekannt, mit dem salzburgischen Erzbischofe Eberhard stand er im genauen Bunde, bestätigte des Erzstiftes Immunität, gab die in einem früheren Zwist genommenen Geiseln zurück, sicherte Passau besonderen Schutzes (zu Gratz 13. July 1240.) und bekannte sich um zahlreiche Lehen, zum Vasallen dieser uralten Mutterkirche, in einer überaus merkwürdigen Urkunde (zu Passau 11. März 1241.) Seiner Schenknisse an den deutschen Orden ward bereits gedacht. Mölk erhielt (17. Oktober 1236 daselbst) das Gut Sulz und (11. November 1236 zu Neustadt) das Präsentationsrecht zur Pfarre St. Martin in Mölk — zum Ersatze vielfältiger Kriegsschäden einen Wald bey Schala (gegeben zu Neuburg und ausgefertiget im Lager von Weikendorf 4. Oktober 1242) die Stiftung Lilienfelds wurde erst durch Friedrichen vollendet (30. November 1239) und (8.

April 1232 zu Wien) durch eine Mühle an der Trasen und durch die Lehen zu Reklinstorf gemehrt.

Den Klosterneuburgern gab er Mauthfreyheit (1231 am 13. März zu Wien) und stiftete einen Priester zur Johannescapelle (27. März 1240 zu Neuburg, Klostershalb). Die Nonnen im Erla erhielten (7. December 1234) Zollsbefreyung, Seitz, die steyerische Carthause, Güter zu Lasnitz, so ehehin Sophiens von Leunbach gewesen (Pettau 27. April 1235 — Zwettl erhielt Bestätigung all seines Besitzthums (23. Oktober zu Erdberg 1234) das Gut Radenreuth (Starkenberg im Februar 1240) wurde vieler Abgaben und Lieferungen ledig (Wien 30. März 1242) und jährlich zwey Talente Salz mauthfrey. — Den Florianer Chorherren bestätigte Friedrich den, mit Ulrichen von Zierberg getroffenen Tausch um das Weisat und um die Rudolfinger Höfe (28. Juny 1234 Erdberg) seines Vaters Leopold Freyheitsbrief (18. Jänner 1241 Göttweih) dann (zu Krems 8. December 1243) die Befreyung vom herzoglichen Landgerichte und von der Lieferung des schuldigen Marchfutters. — Kremsmünster bekam Einkünfte zu Grafenberg (1236 und 1240 zu Wels) ebendaselbst (18. Februar 1241) erhielt Friedrichs landesherrliche Genehmigung der Vertrag über die Vogtey zwischen Kremsmünster und jenem gewaltigen Raubritter, Hartnid von Ort. — St. Pölten erhielt die Befreyung vom Gerichtszwange des herzoglichen

Richters zu Tuln und Gefälle, Admont alle Abgaben an sein, des Herzogs Gericht, Lambach ward aller Lasten der Schirmvogtey ledig. — Waldhausen eximirte Friedrich von der Gerichtsbarkeit und den Giebigkeiten an seine Landrichter in Laa und Machlande, — Wilhering gab er die Pfarre Grammastetten, Seitenstetten Bann, Stock und Galgen über die Klosterleute, — Garsten Erledigung vom Druck der Schirmvögte (18. September 1235 vor der Feste Zizenberg). Gleink Bestätigung aller seiner Rechte, insonderheit der Pfarre Dietach, — von bayrischen Klöstern befreyte er von der Mauth St. Nikola bey Passau Raitenhaslach, Reichersberg, Formbach, Osterhofen, Tegernsee, Baumburg, Suben, — Niederaltaich, erhielt Freyheit von Abgaben für das Gut Nieder-Abstorf.

Dies lange Verzeichniß bildet einen seltsamen Kontrast mit den Angaben so vieler Chroniken, die Friedrichen wie einen Kirchenräuber schildern, der in jeder augenblicklichen Geldnoth, seine Trabanten nach allen Weltgegenden ausschickte, auf daß sie, wie König Johann ohne Land dem Bastard Faulconbrigde befiehlt:

— — — — aufrütteln hoch die Säcke
Anhäufender Prälaten und befrey'n

Gefang'ne Engel *): daß die fetten Rippen
Des Friedens also blut'gen Krieg ernähren,
Buch, Glock **) und Kerze sollen sie nicht schre-
cken
Wenn Gold und Silber wo zu kommen winkt.

Die thatenreichen Leben großer Männer wäre man versucht, rücksichtlich der Art und Weise ihres Wirkens, in positive, und negative zu theilen. Jene, denen es vergönnt war, all ihr Thun mit einer prädominirenden Idee, mit einem überall erkennbaren Plane zu durchdringen, wie (um Wenige zu nennen) in Timoleon Dion, den beyden Brutus, die Liebe der Freyheit war, — Rache an Rom und Karthago in Hannibal und Cato; in Cäsar der Wille, seinem Rom die Welt, Rom aber ihm selbst zu unterwerfen, in Alexander, Attila, Temudschin, Timur die Eroberungssucht, in Carl und Peter dem großen, Civilisirung ihrer Völker, die unbekannte Welt in Westen in Colombo! —

Diese letztern hingegen, nicht Wahlherren ihres Geschickes, sondern von außen gedrängt, und getrieben, von der Fluth in manche Wirbel und

*) Eine Münze.
**) Zeichen des Bannfluches.

Untiefen gerissen, sind hehre Vorbilder geworden, durch unermüdbare, sich nicht gleich schlechten Jagdhunden voreilig ankündende, vielmehr des Feindes Sorglosigkeit bestärkende, etwa einem Schlummer mit offenen Augen ähnelnde Wachsamkeit, durch kluge Benützung der Umstände, durch blitzschnellen Gebrauch der Augenblicke, welche einmal unbeachtet nimmer wiederkehren. Von diesen war unser Herzog, — mitten unter Unglück, Feindschaft und Verrath die Zügel ergreifend, sechzehnjährigen, bäumenden Ungestüm mit ihrem einfachen Spiele bezwingend, erst mit dem Leben sie lassend in Schlacht und Sieg. Sein ganzes Daseyn können wir mit einem Worte umkreisen. — Widerstand.

Friedrich besaß nicht jene vielseitige Bildung, welche viele seiner Zeitgenossen und vorzüglich seinen gefährlichsten Feind, den Kaiser Friedrich auszeichnete. Seine Erziehung glich dem zufällig kräftigen Emportreiben einer jungen Tanne, tief im schwarzen Gehölze. Wir wissen nicht einmahl, wie bey Manchem seiner Vorfahrer, wer sein Lehrer war, noch bis zum wirklichen Herrschafts-Antritt ein Wort von ihm, außer dem Tag seiner Geburt, dann seinen zwey schnell auf einander folgenden, und eben so schnell durch Tod und Scheidung wieder gelös'ten Ehen mit der braunschweigischen Gertrud und mit der Griechinn Sophia. — Aber all sein Thun zeigt einen klaren, hellen, in Allem sogleich das

Wesentliche, das Nothwendige und Erste heraus= kennenden und ergreifenden Sinn; heftig zwar und brausend, aber selten anders als wann, und wo es Noth that, und überhaupt:

Was Wir an Niedern rühmen, als Geduld,
Ist blasse Feigheit in der Hohen Brust!

Er war nicht von jenen, die im Rathe stumm, und außer und nach demselben so altklug sind. In ihm war nicht jene, aus dunklen Begriffen oder aus Gemeinheit entstehende Angst wegen der Irrwege lieber auch gleich den rechten Weg zu sperren, und wegen Verirrungen des menschlichen Geistes (die der erste Optimist, so wenig als Krankheiten des Körpers verhindern wird), lieber gleich die Fackel der Aufklärung umzustürzen, und im Staube zu löschen. Eitle Hoffnung und schmeichelnde Selbsttäuschungen hinderten ihn nie, rasch und ganz zu thun, was er glaubte, sich, den Seinigen, den Umständen schuldig und in jedem Moment gerade der zu seyn, der er seyn wollte und sollte. — Friedrich auf den Schlachtfeldern von Höflein, Tuln, Laa, im Steinfeld, an der Leitha, ist ganz ein anderer, als der Friedrich in Neustadt, der selbst die angeborne Ungeduld überwindend, durch jahrelange Beharrlichkeit sein Erbe über

Kaiser und Reich wieder erobert *) und wo er geschreckt hatte, verzeiht, und die er unterwarf, zugleich gewinnt. — Aber es war nicht allein der Verstand, durch den er so verderblichen Verwiklungen glücklich bevorkam, seine Feinde theilte, oder überwand. Nicht der Verstand, nicht das mannigfaltigste Wissen geben in den großen Geschäften Ausschlag und Uebergewicht, der feste Wille, die Kraft sind es, die Berge versetzen, und Welten bewegen.

Wo das Füllhorn der Gelehrsamkeit vergebens um Rettung umgestürzt wurde, da hilft eine heldenmüthige Wallung, ein Blitzstrahl aus dem kieselfesten Herzen macht Licht in der Gewitternacht der größten Gefahren.

Nicht die Strenge (sie bringt keine Ungleichheit mit sich, und nur diese ist Tyranney,) nicht ein durchdachtes Schreckenssystem,

---

*) Merses profundo, pulchrior evenit;
Luctere, multa proruit integrum
Cum laude victorem, geritque
Praelia conjugibus loquenda,
Per damna, per caedes, ab ipso
Ducit opes animumque ferro!
Adversis rerum immersabilis undis!

Horat:

das schon an sich nicht dauern kann, und im grossen Drang, in bedenklicher Meuterey oder gegen egoistische, feige Gemüther, die alles gleich entmannt, und deren ganze Lebensweisheit in einem potenzirten Einmahleins besteht, am schnellesten zum Ziele führt, die Schwäche ists, die Alle bedrückt, und so das Allgemeine der Auflösung entgegen führt.

„Das Schlimmste ist ein wankelmüth'ger Sinn,
Denn der ist ungerecht, und undurchschaulich
Selbst den Freunden."

Friedrichs Herz zu verhärten hat sich vieles vereinigt: Kriege aus Kriegen, fast immerwährende Gährung, mehrmals offener Aufruhr, Undank, der selbst in die langmüthigste Seele den Menschenhaß pflanzt, der durch die Vertilgungsfehde zwischen Kaiser und Papst, unter allen Ständen und Altern wild entglühte Faktionsgeist und — häusliches Unglück. Wie Liebe und Vatergefühl im Sittengemählde der rohesten Barbaren die Lichtseite darstellen, ja sogar Tyrannen zu vermenschlichen vermögen, so stößt häusliche Unzufriedenheit, diese, durch Herzblut aufgesäugte Furie, zu nah, zu beständig, zu vielseitig umklammernd, immer neu den zerfleischenden Widerhacken ins tiefste Innere, und treibt, besonders heftige Gemüther in wildem Lebens-Ueberdruß, wie die gejagte Gemse von Klippe zu Klippe, in Extremen, — und Extreme sind fast immer der Tod wichtiger, weit aussehender Unternehmungen. Friedrich war fast zugleich Ge-

mahl und Witwer der Gattinn, die er liebte, darauf geschieden von Sophia und Agnes, die hinnach so gar Kriege wider ihn erregten, mit der bayrischen Elisabeth verlobt, und um einer unbedeutenden Empfindlichkeit, um zweyer Raubritter Willen, wieder getrennt, niemals Vater *) auch nicht außer der Ehe.

Im Genusse der Liebe ausschweifend gewesen zu seyn, ist ein Vorwurf, welchen die Mönchs-Chroniken Friedrich dem streitbaren am häufigsten machen, bey dem jenes kaiserliche Manifest wider ihn mit ganz besonderer Vorliebe verweilt. Es ist sehr natürlich, daß Schelsucht und Verleumdung, Männer, denen in den meisten Handlungen so viele Zeugen ihres Ruhms zur Seite stehen, am liebsten über Dinge angreifen, wo sie keine Zeugen beyzuziehen pflegten. Bekannt sind die Mährchen von Brunehilden, der schönen und tugendhaften Wienerinn, welche Friedrich, nachdem er ihr lange vergeblich nachgetrachtet, endlich bey einem absichtlich angestellten Banket entführt, und mit Gewalt zu seiner Lust gezwungen habe, wo-

---

*) Agnes vermählte sich in zweyter Ehe mit Ulrichen, letztem Herzog von Kärnthen, aus dem Hause Sponheim, und gebar ihm einen Sohn Ulrich, der vor ihm starb, und eine Tochter, die der Mutter Namen führte.

rauf er nur durch einige vertraute Bürger, die ihn zur Stadtmauer hinunter ließen, der Volkswuth entkommen sey, und von dem, gleichfalls entehrten Fräulein aus dem Hause Pottendorf, die ihrem Bruder die Blutrache auftrug, worauf dieser Pottendorfer dem Herzog auf mehreren Zügen, wie der getreueste Knappe gefolgt, in der letzten Schlacht an der Leitha aber dem ungestüm vorstürmenden Friedrich den Speer in die Seite gerannt, und ihn dann, als er gesunken, mit dem Zaum seines eigenen Rosses erwürgt habe.

Ob Friedrich einem Triebe nachgegeben, welchem von Perikles und Alcibiades, von Cäsar und Trajan an, so wenige Helden widerstanden, darf seinem Geschichtschreiber gleichgültig seyn. Wir mögen auch wohl zugeben, er habe die Frauen geliebt. Dennoch hätte ihn nie, wie Demetrius Poliorcetus der Ruf der schönen Cratesipolis, die Rache an Megära und sein Heer, und die eigene Sicherheit vergessen lassen. Kleopatra gab des großen Pompejus größerem Ueberwinder zwey Söhne, aber wo späterhin ein Antonius ganz in ihre Reitze versunken, bey Actium der nimmer war, der er bey Philippi und bey den Parthern gewesen, da wandte sich Cäsar doch noch zurecht aus der schönen Ptolomäerinn Armen, um bey Munda seinen heißesten Tag zu bestehen; „Es ist nicht immer das Nähmliche, wenn auch Zwey das Nähmliche thun“ sagt ein al-

ter Kernspruch; — wie der Mann ist, das macht den grossen Unterschied! — Friedrichen hat nie ein Weib beherrscht, nie das Mark seines Landes verzehrt, aber begreiflich ist, daß Er, durch Frauen so unglücklich, wieder durch sie glücklichere Augenblicke gesucht habe, daß Er, der beynahe alles bezwungen, was er bestritt, mehr und mehr jeden Widerstand zu hassen, und nach der Art solcher Gemüther anfieng zu meinen, ihm dürfe nichts, schlechterdings gar nichts versagt, und nichts verweigert werden.

Wenn die Cäsarn mit Nero, mit Elagabal die Antonine endigen, so athmet die entwürdigte Menschheit wieder freyer; wenn Alexanders Reich die Beute seiner Marschälle, und sein Haus durch sie ausgerottet wird, so erschüttert uns diese dunkle Vergeltung für Tyrus, Gaza, Persepolis, für Klitus, Kallisthenes, für die beschimpfte Mutter, und für die geforderte Anbethung. Wenn (gleich als wäre der oft zum Bösen gebrauchte Geist zur Strafe vom ganzen Geschlechte gewichen) die Merowingen, Carolingen Przemysle, Jagellonen, durch Childerich, Wenzeslav, und die Ludwige mit Kindern und Schwächlingen schliessen, so entgrünen neue Hoffnungen; — aber wie, wenn der Größte einer langen Reihe weiser und heldenmüthiger Fürsten, unser Friedrich, in voller Jugendkraft, in seiner ho-

ben, herrlichen Gestalt*) hinunter steigt in die kalte Gruft, und ohne aus drey Gemahlinnen einen Erben gezeugt zu haben, das Land, das er liebt, verwaist zurücklassen muß, zum Ball ehrsüchtiger Nachbarn, zum Tummelplatz ihrer Eroberungskriege. **) Hätte Friedrich das nahmenlose Elend geahnet, daß sein Tod über die Seinen ergoß, er hätte vorgezogen, friedlich und segensvoll zu leben, wie Leopold der heilige, und der glorreiche, als in einem, eben so rühmlichen Augenblick die Augen auf ewig zu schliessen, wie der Ueberwinder der Arisiogitonen Tellus, wie Pelopidas wider den pheräischen Tyrannen Alexander, wie der Sieger bey Leuk

*) Mirabili corporis elegantia et fortitudine praeditus — princeps pulcherrimus, strenuus etc. nennen ihn die Zeitgenossen.

**) Das österreichische Interregnum von 1246 — 1251 in weiterer Bedeutung von 1246 bis 1282 wo der babenbergischen Dynastie die Habsburger folgen, denen Ottokar Przemysl, der gewaltige Böhmenkönig, in der Schlacht im Marchfelde Sieg, Land und Leben lassen müssen, die Ansprüche der verschiedenen Prätendenten nach Friedrichs des streitbaren Tode, sind geschildert in Ottokars Leben, im XV. Bändchen dieses Plutarch. Diplomatisch und kritisch hat der wienerische Magistrats-Sekretär Lambacher diese wichtige Epoche vortrefflich beleuchtet.

tra, wie (im gleichen Alter mit Friedrich) Roms Ueberwinder, Alarich, wie der unbärtige Sieger von Ravenna.

Wie in dem fast ununterbrochenen Getümmel sechzehnjährigen Unfriedens, Herzog Friedrich gleichwohl den Ruhm seines Vaters, des österreichischen Servius Tullius, auch als Gesetzgeber *) zu erreichen getrachtet, wie er das Münzwesen zu bessern, und Trotz des Widerwillens von Clerus und Adel, jenem wahren Palladium der Staaten, Gleichheit der Rechte und Abgaben entgegenschritt, wie er durch Erneuerung des Plans ein eigen Bisthum in Wien zu gründen, auf Schließung des Gebiets in hierarchischer Rücksicht nicht minder hinarbeitete, als durch standhafte, wenn gleich oft gefahrvolle Behauptung der Hausprivilegien in politischer, wie er (im Felde einfach gleich einem altrömischen Con-

*) Die Satzungen für Haimburg, für bürgerliche peinliche und Polizeyfälle, herausgegeben durch Senkenberg und die Bestätigung der, schon von seinem Vater Leopold dem glorreichen 1212 dem treuen, aber in dem Kriege mit dem Kaiser hart verwüsteten Enns ertheilten Stadtrechte mit Zuthat neuer Freyheiten, gegeben auf seiner Lieblingsfeste Starkenberg (3. July 1244.)

ful), bey wichtigen Anläßen des Kaisers Prunk verdunkelte, dadurch aber der einheimischen Industrie neuen Antrieb gab, — Alles dieses muß Uns nothwendig noch mehr mit Bewunderung, und mit Liebe für ihn erfüllen.

Von seinen unaufhörlichen Fehden waren fast alle: Vertheidigung, Nothwehr, — die Kriege mit Bela aber, weniger Kriege Oesterreichs mit Hungarn, als wahre, persönliche Rivalitätskriege (etwa wie zwischen Karl V. und Franz I. Philipp August und Richard Löwenherz) Angriffs, oder Eroberungskrieg vollends nur der einzige, den er gleich nach Andreas Tod, im trügerischen Einverständnisse mit den mißvergnügten, hungarischen Großen, die ihn zum König wünschten, geführt, und der, gleichsam zur gerechten Vergeltung so unrühmlich geendiget hat. Mag Friedrich sich auch damals gedacht haben, was der pharsalische Sieger":

„Muß Unrecht seyn, so seys um eine
„Krone;
„In allem Andern sey man tugendhaft.
„— — Jener ist kein Mann."
„Der, wo das Größre zu gewinnen ist,
„Am Kleinern sich begnügt, nicht zu den
„Sternen
„Hinauf sich schwingt, vermöchten's Menschen-
„kräfte,"

„Nicht in der Erden Tiefen untertauchte,
„Die allerhöchste Göttinn, die Gewalt
„Sich zu erringen" — —

stäts bleibt jener Ueberfall ein Flecken seines sonst so rühmlichen Lebens, ein Flecken, eben so schwer aus dem Gedächtniß der kommenden Geschlechter zu tilgen, als der Tod des, die Wahrheit zu laut sagenden Callisthenes, aus Alexanders *) glanzvollem Gestirn.

Aber wenn man hinwieder betrachtet, wie gnädig Er den Ueberwundenen, wie er (wo nicht das Staatswohl — Strenge heischte); für die empfindlichsten Beleidigungen ohne alles Gedächtniß war, wie keine Gefahr ihn abhielt, und kein Undank ihn ermüdete, seinen Feinden zu verzeihen, und Böses mit Gutem zu erwiedern, spricht Uns

*) Callistheni nobile fuit ingenium. Hoc est Alexandri crimen aeternum, quod nulla virtus, nulla bellorum felicitas redimet. Nam quoties quis dixerit: Occidit Persarum multa millia, opponetur: Et Callisthenem. Quoties dictum erit: Occidit Darium, penes quem tunc magnum erat regnum, opponetur: et Callistenem. Quoties dictum erit: Omnia Oceano tenus vicit, hunc quoque tentavit novis classibus et imperium praetulit ex Angulo Thraciae usque ad Orientis terminos, dicetur, at Callisthenem occidit. (Seneca quaest. nat.)

da nicht dieselbe Erhabenheit der Seele an, mit welcher Alexander den gefangenen Porus als König ehret, Cäsar bey Pharsalus die Reihen durchritt und Schonung geboth, und während man in Rom vor neuen Proskripzionstafeln schauderte, seines Nebenbuhlers erbeutete Papiere, ohne sie zu lesen, ins Wasser warf, mit welcher Carl der Große, als Paul Warnefried, Kanzler und Geschichtschreiber der Longobarden, wegen dreymahliger Verschwörung verurtheilt war, der Augen und Hände beraubt zu werden, sprach: — wo würde ich Hände finden, meine Geschichte so zu beschreiben, wie diese?" und Friedrich vor dem empörten, in seiner Verlassenheit, noch immer halsstärrigen Wien ist er nicht eben der, wie vor dem frechen Athen, Demetrius, und wie vor dem aufrührerischen Paris, Heinrich IV."

So war Friedrich: in ihm alle Tugenden, in ihm alle Fehler der Helden.

Oesterreich unter den Babenbergern war im Kleinen, was Spanien in seiner schönsten Epoche des Kampfes wider die Araber, Enns unser Penna Horadada, Mölk trift dem königlichen Flecken Gyon zur Seite, Wien, was Toledo— Leopold der erlauchte ist unser Pelajo, Adalbert unser Alonzo el Conquistador, Azzo von Kuenring, unser Campeador, Don Rodrigo Diaz Cid. — Leopold den heiligen mö=

gen wir dem heiligen Ferdinand, und Alfonso den Weisen dem glorreichen Leopold vergleichen, und von Friedrich dem streitbaren, können wir Oesterreicher mit vollem Rechte sagen, was Roms Senat von Severus*) was die Portugiesen von ihrem Don Pedro: Er hätte niemals regieren sollen, oder ewig!"

*) Aut nunquam nasci debuisset,
Aut nunquam mori!

Verbesserungen.

Seite.	Zeile.	Statt.	Lies.
5.	5.	1234.	1230.
9.	letzte	Kerkermauern	Kerkermauern und
12.	3.	sollt	sollt'
12.	18.	zum Heil vor vierzehnhundert	zur Lösung vor zwölfhundert
14.	1.	Die,	Die Gothen,
33.	13.	gemacht hätte	gemocht hätte
34.	18.	wurden	würden
34.	18.	vermehrt,	vermehrt sein,
43.	19.	der Stiftung	aus der Stiftung
48.	4.	allgemeinen Glaubens	allgemeine Glaubens.
50.	4.	und worin	worin
16.	8.	caesarien	caesariem
30.	16.	dem	den
32.	1.	verbergen wie	verbargen, wie
54.	11.	oder nahmenlosen	oder einen nahmenlosen
dto.	3. v. unt.	Ställ	Ställe
56. in der Anm.		Dürenstein 169.	Seite 45.
63.	15.	Flandrenser, kommt folgende Anmerkung:	Flandrenser, auch Fremde, Ansiedler, bedeutend. So hießen auch die von Geysa II. ins entvölkerte Siebenbürgen, gerufenen Colonisten aus Luxemburg, Lüttich, Trier, Flandrenser.
64.	22.	- Als	Als
dto.	25.	derzeit Regierer	- derzeit Regierer.
82.	17.	Theodolindens Willen die	Theodolindens willen, die
83.	13.	ohne Anhang gedemüthiget	ohne Anhang und gedemüthiget
102.	9.	nicht geringer sammt	nicht geringeres Besitzthum, sammt
dto.	22.	Linie Mödling	Linie: Mödling
dto.	25.	unternehmnden	unternehmenden

Seite.	Zeile	Statt	Lies
127.	16.	chroniqne scandeleuse	chronique scandaleuse
136. in d. Anmerk.	3. v. unten	Seite 63.	Seite 363.
138.	7.	13 August	1. August
dto.	18.	Genealog. Auctor.	Genealog. Auctar.
139.	15.	Regincourt	Azincourt
dto.	19.	nicht Einer mehr	nicht Einen mehr
153.	21.	an eigenen Marken	an den eigenen Marken
159.	16.	ermunterten Zurufs	ermunternden Zurufs

Inhalt

aller 20. Bändchen des österreichischen Plutarch.

Oesterreichische Regenten:

1. Rudolph v. Habsburg.
   Albrecht der Erste.
2. Friedrich der Schöne.
   Albrecht der Lahme.
3. Leopold der Biederbe.
   Ernst der Eiserne.
4. Albrecht der Zweyte.
   Ladislaus Posthumus.
5. Friedrich der Vierte.
   Maximilian der Erste.
6. Carl der Fünfte.
   Ferdinand der Erste.
7. Maximilian der Zweyte.
   Rudolph der Zweyte.
8. Mathias.
   Ferdinand der Zweyte.
9. Ferdinand der Dritte.
   Leopold der Erste.
10. Joseph der Erste.
    Carl der Sechste.
11. Maria Theresia.
    Joseph der Zweyte.
12. Leopold der Zweyte.
    Franz der Erste.

Böhmische Regenten:

13. Wratislav der Zweyte.
    Wladislav der Zweyte.

Feldherren, Staatsmänner ꝛc.

Graf v. Trautmansdorf.
Albrecht v. Wallenstein.

Wenzel Fürst v. Lichtenstein.
Johann v. Hunyad.

Cardinal v. Diechtrichstein.
Prinz Eugen v. Savoyen.

Guido Graf v. Starhemberg.
Leopold Graf v. Daun.

Joh. Amos Comenius.
Michäel Denis.

Jos. Hilarius Eckhel.
Ant. Raphael Mengs.

Niklas Graf v. Zrini.
Joh. Ziska v. Trocznow.

Wolfgang Gottlieb Mozart.
Maria Anna Adamberger.

Maximilian Hell.
Ignaz Edler v. Born.

Wolfgang Lazius.
Cardinal Pazmany.

Franz Edler v. Schrötter.
Georg Pray.

Gideon Freyherr v. Laudon.
Wenzel Fürst v. Kauniz.

Georg v. Freundsberg.
Tserclas Graf v. Tilly.

14. Przmysl Ottokar der Erste.	Raymund Gr. v. Montecuculli.
Wenzel Ottokar.	Rüdiger Gr. v. Starhemberg.
15. Przemysl Ottokar der Zweyte.	Boh. Lobkowitz v. Hassenstein.
Wenzel Ottokar der Dritte.	Paul Jos. v. Riegger.
16. Johann.	Jos. Freyherr v. Sperges.
Carl der Vierte.	Mich. Ignatz Schmidt.
17. Wenzel.	Ludwig Graf v. Khevenhüller.
Sigmund.	Otho Ferdin. Graf v. Traun.
18. Georg v. Podiebrad.	Raphael Donner.
Wladislav	Frater Paulin a Sancto Bartholomao.
19. Leopold der Heilige.	Babenberger.
Leopold der Tugendhafte.	
20. Leopold der glorreiche	
Friedrich der Streitbare.	

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google